M. v. O.
Ggr. it.
0. 122.

Orient. o. 34a

Merkwürdige Reisen in die Türkey,

nach

seiner jetzigen

Religions- u. Staatsverfassung.

Frankfurt und Leipzig,
1771.

[illegible]

An

den König von Dännemark,

Christian

den Siebenten.

Der König von Thule.

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König
und Herr,

Ew. Majestät dieses kleine Werk zuzueignen, hat mich eine besondere allergnädigste Erlaubniß berechtiget. Solche habe ich nicht deßhalb gewünschet und gesuchet, als ob ich gedacht hätte, darinn Ew. Majestät etwas vorher unbekanntes vorzutragen; sondern nur Gelegenheit zu haben, die allerunter-

thänigste Dankbarkeit für die abseiten
Ew. Majestät und Höchstdero
glorwürdigsten und hochseligen Herrn
Vaters mir angediehene königliche
Huld und die tiefe Ehrfurcht öffent-
lich an den Tag zu legen, womit ich
in Anrufung des göttlichen Gnaden-
schutzes über Ew. Magestät hei-
lige Person und hohes königli-
ches Haus pflichtmäßigst und le-
benslang bin,

Ew. Majestät,

Magdeburg,,
den 19ten April
1770.

allerunterthänigster Knecht,
C. W. Lüdeke.

Vorbe-

Vorbericht an den Leser.

Damit der geneigte Leser von dieser kleinen Schrift ein richtiges Urtheil fällen und zugleich wissen möge, was er sich davon zu versprechen habe, so muß ich ihm sowohl meine dabey gehegten Absichten, als auch den Inhalt derselben kürzlich vorlegen.

Die Hauptabsichten betreffen einen doppelten auf dem Titel gemeldeten Gegenstand. Der seit 1768. zwischen den Russen und Türken ausgebrochene Krieg hat eine ungemeine Begierde nach einer richtigen Kenntniß von dem Zustande des türkischen Reiches erwecket und die Erfahrung, welche ich auf meinen Reisen bey dem Umgange mit so vielen Personen gehabt, nächstdem die Vergleichung, die ich mit manchen in unsern Gegenden bekannten Nachrichten von der Türkey angestellet habe, und die in den Zeitungen vorkommenden Berichte über den innern Zustand des türkischen Reiches, die Beschaffenheit seiner Einwohner, die darinn befindlichen Religionspartheyen ꝛc. haben mich auf den Gedanken gebracht, daß ich vielleicht der Welt keinen un-

angenehmen Dienst in Bekanntmachung dieser Nachrichten erweisen würde. Es ist natürlich, das Personen von einer gewissen Belesenheit vieles, schon anderweitig ihnen bekanntes, auch hier finden müssen; allein es mußte solches theils der Vollständigkeit, theils der unerfahrnen Leser wegen, beygebracht werden: Dazu kömmt noch, daß sich die Türkey in aller Absicht seit einiger Zeit sehr verändert hat; daher ältere Schriftsteller bey aller Genauigkeit ihrer Zeiten jetzt öfters unrichtig werden. Ich mußte also manches anmerken, welches dem Leser bey seiner sonst erlangten Erkenntniß der türkischen Sachen zur Entscheidung dienen könnte; welchen

Nachrichten er bey ihrer Verschiedenheit sei-
nen Beyfall geben soll. Zugleich wollte ich
die Errichtung einer kirchlichen oder geistlichen
Anstalt, in so fern sie ohne Beeinträchtigung
der öffentlichen Landesgesetze zu Smyrnen an-
gelegt werden können, bekannt machen und
dadurch den mannichfaltigen und nach Stand
und Würden sehr von einander unterschiede-
nen Gönnern und Wohlthätern darüber ge-
wisser maßen eine öffentliche Rechenschaft ab-
legen, auch dabey dem Leser überhaupt zur
Befestigung in der Wahrheit und der Reli-
gion nützlich werden. Eben dieß hat mich
veranlasset, manche Vorurtheile, die man
mit grosser Dreistigkeit auszubreiten suchet,

zu

zu bestreiten, die Umstände mancher Reli=
gionsparthеyen ohne Bitterkeit und Parthey=
lichkeit in ein besser Licht zu setzen, die Spu=
ren der göttlichen Vorsehung hin und wieder
anzumerken und manche Exempel der christ=
lichen Mildthätigkeit, über deren Mangel jetzt
so häufig geklaget wird, bekannt zu machen
und eben vielleicht dadurch andere zur Nach=
folge zu reizen.

Solchen Absichten mögliche Genüge zu
leisten, ward ich genöthiget, mit den histo=
rischen Nachrichten, ernsthafte, aber davon
nicht entfernte Materien zu verbinden. Ich
weiß im voraus, daß ich manche Arten von

Lesern

Lesern haben werde, und diese werden eben dadurch besser und nützlicher unterhalten, als wenn ich es nur bey einem oder dem andern Stücke dieser Materien hätte bewenden lassen. Die Neubegierde wird durch die erstern gestillet; für die übrigen Leser haben die andern ihren Nutzen und Annehmlichkeit. In diesen sind auch verschiedene Urschriften von Kopenhagen, Danzig und Smyrnen eingefüget, welche in mancher Absicht ihren vielfältigen Nutzen haben können.

Die Ordnung in dem Vortrage der Sachen wird niemanden befremden. Sie richtet sich einiger maßen nach den Jahren, ausgenom-

genommen wo ich nöthig fand, besondere Ab-
handlungen einzurücken. Den Inhalt stellet
das hinten angehängte erste Register dar, wel-
ches mit den beygesetzten Paragraphen die
Stelle eines Sachregisters bequem vertritt
und welchem noch ein zweytes über die haupt-
sächlichsten türkischen Wörter, welche in der
Geographie, Historie und der Zeitung vor-
kommen und über einige wenige Punkte, de-
ren in den vorgemeldeten Paragraphen nicht
gedacht worden, beygefüget ist. Das meiste
ist den Hauptabschnitten der Ordnung nach
einverleibet worden; vieles aber habe ich da
mitnehmen müssen, wo ich es auf meinen
Reisen angemerket habe. Einige Dinge ha-

ben,

ben, je nachdem die Lage der Sache verschie-
den war, zum bessern Verstande, doch selten
und auf eine andre Seite wiederholet werden
müssen. Manche, dem Anscheine nach, kleine
Umstände habe ich ebenfalls beygebracht, weil
sie zur Verständlichkeit des Krieges zu Wasser
und zu Lande in den dortigen Gegenden, auch
zur Bestimmung der Lage der Oerter und
der Art daselbst zu reisen, dienen. Ja diese
machen oft dem nachdenkenden Leser ein von
uns verschiedenes Land, Volk und Religion
deutlicher bekannt, als blos und allein die
Nachrichten über die erheblichen Gegenstände.
Ich mache mich anheischig, über die
Glaubwürdigkeit meiner Nachrichten die Ge-
währ

währ zu leisten und sollte ja etwas meiner Aufmerksamkeit entwischet seyn, so würde es nur in unerheblichen Dingen bestehen. Man kan daher mit Zuversicht alles, was in andern Büchern mit meinen Nachrichten streitet, für falsch erklären. Ich erbiete mich auch, darüber nicht allein Rede und Antwort zu geben, sondern auch, dafern mir Anfragen über manche hierinn nicht enthaltene Sachen gethan würden, solche selbst zu beantworten; oder, wofern ich mich dazu nicht im Stande befände, eine hinlängliche Antwort aus den dortigen Gegenden zu verschaffen und solches alles, wenn es sich der Mühe verlohnen sollte, in einem Anhange drucken zu lassen. Da ich

in der Entfernung nicht selbst die Correctur besorgen können, so hat ein gelehrter und guter Freund solche, in so fern es seine Geschäfte verstatten wollen, geneigst übernommen. Uebrigens wünsche ich, mit dieser Arbeit die angezeigten Endzwecke erreichet und das Vergnügen sowohl, als den Nutzen des Lesers befördert zu haben.

Der erste Abschnitt.

Die Wahl des Verfassers zum Pastor der evangelischen Gemeinde zu Smyrnen und die Reise dahin.

§. 1.

Einleitung.

Smyrnen ist zwar ein Ort, wo sich zu allen Zeiten viele Europäer aufgehalten haben, gleichwohl haben sich darunter wenig Evangelische gefunden, die sich daselbst häuslich niedergelassen hätten. Sie giengen nach Endigung ihrer weltlichen Geschäfte von da weg, und hielten sich bey ihrem Aufenthalte daselbst zu der reformirten oder zu keiner Gemeinde.

§. 2.

Die Gelegenheit zum Berufe eines Predigers.

Um das Jahr 1750. aber vermehrte sich die Anzahl der Evangelischen; einige unter solchen verheyratheten sich, und die anwachsende Schiffarth der nordischen Nationen führte viele Fremdlinge nach

Smyrnen. Daher sahen die ersten die Nothwendigkeit ein, für sich, ihre Familien und reisende Glaubensbrüder zu sorgen; und als 1756. der damalige Mitarbeiter, nachheriger Director des jüdischen Instituti zu Halle, Herr Schulze, dadurch reisete, ergriffen sie diese Gelegenheit, ihn zu bitten, bey ihnen zu bleiben und gaben ihm, da er es ausschlagen mußte, seine Vollmacht mit, ihnen einen Seelsorger von Halle zuzusenden.

§. 3.

Die Vollmacht dazu.

Diese Vollmacht war des Innhalts, daß der für Smyrnen erwählte Prediger des Sonntags den Gottesdienst verrichte, die heiligen Sacramente verwalte; einige Stunden täglich zum Unterrichte der Kinder aussetze, und den Fall der Noth ausgenommen, sie nicht in dreyen Jahren verliesse. Die zwey europäischen Häuser, welche diese Sache über sich nahmen, versprachen hingegen, die Reiseunkosten zu bestreiten, und ausser der freyen Station einen Gehalt von hundert **Piastern** zu geben, mit Versicherung, für eine Erhöhung desselben zu sorgen: Bedingungen, die keine weltlichen Vortheile verhiessen.

§. 4.

Der Beruf des Verfassers.

Vorbenannter Herr Schulze kam mit dieser Vollmacht nicht lange darauf zu Halle an, und gab sich mit dem in solcher benannten Herrn D. Callenberg

alle

alle ersinnliche Mühe, jemanden für Smyrnen ausfündig zu machen. Allein, theils der Name, Türkey; theils die entfernte Reise; theils die geringen Bedingungen schreckten jedermann ab, und wenn ja noch einer diesem Antrage Gehör zu geben schien, so ward er von den Anverwandten wieder zurück gezogen. Diese fruchtlosen Bemühungen dauerten bis auf das Jahr 1758. Es ward darauf ein andrer Professor mit zur Wahl gezogen, und sie wunderten sich, daß bey ihrer ersten Berathschlagung alle drey Stimmen auf mich fielen. Einige Tage darauf ward ich von ihnen zu einer Unterredung eingeladen, und mir darinn unter Vorhaltung mancher Bewegungsgründe der Antrag gethan, zu Smyrnen ein evangelisches Kirchenwesen anzurichten. Als ich mir eine Bedenkzeit darüber ausbat; so sagten sie: die Sache sey eilig, und es könnte mir keine dazu gegeben werden. Ich ward endlich eins, den folgenden Morgen meinen Entschluß von mir zu geben. Ich überlegte die Sache reiflich. Da ich den wichtigen Schritt merkete, welchen ich thun sollte, so rief ich GOtt an, mein Herz unpartheyisch zu lenken. Um ein beständiges Denkmal der Gründe meiner Entschliessung zu haben, schrieb ich dasjenige auf, was mich an- und abrathen konnte. Ich sah das Uebergewicht der Gründe für die Annahme des Berufes und gab in GOttes Namen zur bestimmten Zeit mein Jawort. Die berufenden Herren, welche den Schaden bey der Verzögerung der Andern eingesehen, liessen es bey mir nicht lange anstehen. Nachdem ich, um geprüfet werden zu können, eine

paränetische Stunde an die akademische Jugend gehalten, und in der Ulrichskirche geprediget hatte, ward ich den 3. Nov. abgesandt.

§. 5.

Die Reise nach Nürnberg.

Meine Reise gieng mit der Post über **Merseburg** und **Naumburg** nach **Jena**, wo der Herr Professor Plasch mir guten Muth zu meiner wichtigen Unternehmung einsprach. Ueber **Saalfeld**, **Koburg** und **Bamberg** kam ich GOtt Lob gesund, und ohne von den damals herumstreifenden Kriegsvölkern beunruhiget worden zu seyn, nach **Nürnberg**. Hier lernte ich eine grosse Menge redlicher Personen aus allerley Ständen kennen. Der Herr Senior Birkmann war meine hauptsächlichste Zuflucht. Der Herr D. Treu, dieser, seiner Gelehrsamkeit, Bibliothek und noch mehr rechtschaffenen Wesens wegen, so berühmte Arzt, und viele Privathäuser erwiesen mir alle Höflichkeit; ein angesehener Mann aber richtete mich insonderheit mit diesen Worten auf: Seyn Sie in Ihrem smyrnischen Berufe getrost! Sie sind der erste evangelische Lehrer daselbst, die Schrift saget aber ausdrücklich: die Erstlinge sollen dem HErrn geheiliget seyn! Von hier aus machte ich mein Vorhaben nach **Augsburg** im voraus bekannt. Und nachdem ich sechs Tage sehr nützlich zu Nürnberg zugebracht hatte, gieng ich mit der Post dahin ab.

§. 6.

§. 6.

Die Reise nach Augsburg.

Die Oerter, über welche diese Reise geht, sind, **Donawerth** ausgenommen, von geringer Erheblichkeit. Einen desto grössern Unterschied macht das schöne **Augsburg**. Ich ward daselbst, so fremd ich sonst war, doch um meines besondern Berufes willen von dem evangelischen Senior, dem allenthalben so berühmten Herrn Samuel Urlsperger aufgenommen. **Augsburg** ist, wie bekannt, eine der ansehnlichsten Städte in Deutschland. Da man die Merkwürdigkeiten dieses Ortes in allen Geographien findet, so übergehe ich sie und berühre nur einen und den andern besondern Umstand. Die Religion darinn ist paritätisch, d. i. die Evangelischen und Römischen haben gleiche Rechte darinn. Weil beyde Partheyen genau auf einander sehen, so findet man hier mehr Ordnung und Zucht als an irgend einem andern Orte. Die Höflichkeit ist nicht so ausschweifend, und die deutsche Aufrichtigkeit wird nicht so sehr verletzet, wie an andern Oertern. Die Geneigtheit gegen die Fremden ist ausserordentlich, und wer einmal bekannt ist, den schmerzet es, **Augsburg** zu verlassen. Bey den Evangelischen geht der Gottesdienst mit einer einnehmenden und entzückenden Ordnung von statten. Es giebt viele alte Familien, welche ihre Würde nicht sowohl durch das Alter, als vielmehr durch nützliche, ihrer Vaterstadt gewiedmete Dienste, Gelehrsamkeit, einen ausgebreiteten Handel, Künste ꝛc. zu behaupten und zu erhalten

suchen. Ich hatte das Glück mit einer allgemeinen Liebe aufgenommen zu werden, so bald man wußte, wer ich war und was meine Bestimmung sey.

§. 7.
Ordination.

Augsburg war mir von den berufenden Herren zur Ordination angewiesen worden. Der evangelische geheime Rath gab dazu die Erlaubniß. Der Herr Senior Urlsperger schlug mir den Text zur Probepredigt vor. Ich hielt solche den 29. Nov. nach deren Endigung, ich als ein Fremder mit den beyden Herren Senioribus in eine theologische Unterredung treten mußte. Ich ward vierzehn Tage darauf ordiniret. Ich muß hierbey anmerken, daß mit mir zugleich ein gewisser Arnold zum sogenannten Pestilenzprediger ordiniret ward. Dieser war zwar schon etwas verdächtig in **Augsburg** geworden. Man hoffete aber, er würde sich bessern. Der Herr Senior Urlsperger inzwischen trauete der Sache nicht, und auser vielen geheimen Unterredungen brauchte er in der Ordinationsrede diesen Satz: „Wenn bey „der Zukunft des Menschensohns es heißt: Zween „werden auf einem Bette liegen; einer wird „angenommen, der andre wird verlassen wer„den — — ich thue hinzu: Zween werden mit „einander ordiniret, einer wird angenommen, der „andre wird verlassen werden; es hingegen von euch „beyden, von einem wie von dem andern — — „heissen möge: Der Erste ist und wird angenom„men, der andre auch ꝛc.“ Leider! fiel dieser Mann

von

von der Religion ab und wandte sich zur päbstlichen Kirche; allein auch diese sah in der Folge, daß sie an dem neuen Proselyten nicht dasjenige gewonnen hatte, was sie vermuthete, und er sah auch seine Hofnung bey ihr vereitelt.

§. 8.

Abreise von Augsburg.

Nach meiner Ordination blieb ich des Mangels der Gelegenheit wegen noch einige Wochen zu **Augsburg**, predigte alsdenn verschiedentlich und gewann die Wohlgewogenheit vieler Familien und Personen, welche mich auch bey meiner Abreise beschenkten.

§. 9.

Reise nach Italien.

Den 6. Febr. 1759. reisete ich weiter, und kam durch das Bayerische den 10ten desselben Monathes früh zu **Inspruck** an. Hier war Ruhetag, und ich besah also die vornehmsten Merkwürdigkeiten dieser Stadt und auch des Schlosses **Ombras**. Die natürlichen Schönheiten der hiesigen Gegenden sind ausserordentlich. Ueber verschiedene hohe Gebirge, dergleichen ich auch schon vorher viele zurück geleget hatte, und welche alle mit Schnee bedecket waren, kam ich den 14ten nach **Trident**. Ich besah hier auch das Vorzüglichste. Die Kirche, worinn das letzte allgemeine römische Concilium gehalten worden, ist zwar klein, aber sehr artig. Sie heißt Sancta Maria Maggiore. Zur Rechten des Altars ist das Gemälde,

mälde, welches die Sitzung des Concilii und die dabey beobachtete Rangordnung abbildet. Die Orgel darinn ist so vortreflich, als nicht leicht eine gefunden wird. Die Töne sind so rein, als ob sie aus silbernen Pfeiffen kämen. Es giebt Register, welche das Zwitschern der Vögel, eine Menge von mancherley Instrumenten, ein Donnerwetter ꝛc. ganz natürlich nachahmen. In der Domkirche, welche zwar weit grösser, aber ziemlich finster ist, hängt in einer Kapelle das Crucifix, welches sein Haupt geneigt haben soll, als die Väter des Concilii ihm die Frage vorlegten: ob die Meynung der römischen oder der protestantischen Kirche wahr sey? Die Papisten sagen: die Neigung des Crucifixes sey bey der römischen Meynung, als ein entscheidendes Ja erfolget. Da es sehr hoch und an einem finstern Orte hängt, auch alle Besichtigung desselben, als eines überaus grossen Heiligthums, verwehret ist, so kann man freylich davon sagen, was man will. Da ich einem vornehmen Italiener dieß erzählete, erwiederte er aus der spanischen Geschichte, daß als der König von Spanien Carl II. bey Verfertigung des Testaments schon ohne Verstand gewesen, und man gleichwohl sein Jawort hätte haben müssen, so hätte der Cardinal Protocarrero die Hand unter das Kopfkissen gestecket, und ein Nicken des Hauptes verursachet. Jemand aus der Gesellschaft wollte von dieser Geschichte die Anwendung auf das Tridentinische Crucifix machen; allein der schlaue Italiener zog sich hierbey zurück.

§. 10.

Anmerkung über die Bilder in den päbstlichen Ländern.

Da ich nie die Religion lächerlich zu machen suche, so kann ich gleichwohl nicht bergen, daß einem Menschen seltsame Gedanken, ja fast ein Schauder ankomme, welcher aus protestantischen Ländern in die römischen reiset. Ich gestehe gern ein, daß Bilder von dem gekreuzigten JEsu oder der biblischen Geschichte geduldet werden können, und für Christen sich mehr geziemen, als die Bilder der Götzen und der heydnische Greuel; allein in päbstlichen Ländern übertreibt man dennoch die Sache weit. Man sieht alle Meilen, ja hin und wieder auch alle Viertelmeile Bilder und Statuen in allerley möglichen Stellungen. Es scheint, als ob in diesen Gegenden die Deutschen und die Italiener sich gestritten hätten, wer es in Errichtung derselben dem andern zuvor thun könne. Ich habe dabey natürlich meine besondere Gedanken haben müssen, wenn ich das göttliche Gesetz erwog: **Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen** ꝛc. **Bete sie nicht an und diene ihnen nicht** ꝛc. **Du sollst anbeten GOtt deinen HErrn und ihm alleine dienen!**

§. 11.

Aufenthalt zu Venedig.

Den 18. Febr. kam ich zu **Venedig** an. Ich hielt mich daselbst bis den 25sten auf, und ward von ver-

verschiedenen Häusern der deutschen Nation sehr liebreich aufgenommen. Es war eben hier das Karneval, weßwegen sich so viele Tausende her zu begeben pflegen. Der Schluß ward mit öffentlichen Feyerlichkeiten gemacht, welche der Senat auf dem Marcusplatze in mancherley Aufzügen, Feuerwerken u. d. g. pflegt anstellen zu lassen. Es war eine erstaunende Menge Volkes auf den Bühnen und Plätzen, wobey mir die Versammlung des Weltgerichtes einfiel. Nichts ist hier, zumal zu dieser Zeit, sichtbarer, als dieß, daß der Satan sein Werk habe in den Kindern des Unglaubens.

Ich läugne nicht, daß hier und in ganz Italien sehr viel in der Natur und Kunst zu sehen ist. Aber wen sein unmittelbarer Beruf nicht dahin treibt, oder in den christlichen Glaubens- und Lebensgrundsätzen unbefestiget ist, der bleibe in GOttes Namen heraus. Die Erfahrung redet leider! für mich. Der größte Haufe der Reisenden verliehret das Wenige von gesundem Verstande und bürgerlicher Ehrbarkeit, ich will nicht sagen, wahrem Christenthume, welches er vor Betretung der Grenzen Italiens hatte. Man hat sonst leicht Gelegenheit, die Bibliotheken des Klosters von George Maggiore, der pisanischen Familie und der Jesuaten zu sehen. Die Markusbibliothek war wegen der Karnevalslustbarkeiten zu meiner Zeit nicht offen. In der vorletztern findet sich die Handschrift der Bibel in koptischer Sprache, wovon, nach Aussage des gelehrten Paters, Finetti, nur zwey Exemplare in der Welt seyn sollen. Man weiß sonst aus den gemeinsten Erdbeschreibungen,

daß

daß **Venedig** größtentheils auf Sandbänken und den darinn eingerammelten Pfählen gebauet ist, und daß fast alle Strassen Kanäle haben; daher man nicht glauben kann, was solches von dem Markusthurme für eine angenehme Aussicht gewähret. Das Arsenal beschreiben die Geographien ebenfalls hinlänglich, und es ist in der That so groß, wie eine Stadt.

§. 12.

Reise nach Bologna.

Ich gieng auf dem Postlusse zuförderst bis **Ferrara** in dem päbstliche Gebiete. Meine Gesellschaft bestand aus neun, meistentheils wilden Italienern. Das Fahrzeug ward durch Pferde gezogen. Auf den beyden Seiten des **Po** giebt es sehr angenehme Gegenden. Die vorbenannte Stadt ist zwar mittelmäßig groß, allein sehr schlecht gebauet. So, wie man bey Betretung der Grenzen Italiens den Unterschied zwischen solchen und Deutschlande an der erstaunenden Menge von Bettlern und Müßiggängern wahrnimmt, so findet auch ein gleiches zwischen dem Kirchenstaate und dem venetianischen, auch florentinischen Gebiete statt. Ich kam den 27. früh zu **Bologna**, einer in der That schönen Stadt, an. Es finden sich hier vortrefliche Palläste, und in den hauptsächlichsten Strassen sind die Häuser mit bedeckten Gängen versehen, also, daß man trocken darunter gehen kann. Die Specole oder das Gebäude, worinn die verschiedenen gelehrten Facultäten oder Gesellschaften ihre Zusammenkünfte halten, ist für

die

die Natur- und Bildhauerkunst, Chymie, Mathematik, besonders die Baukunst, Geographie, Natur, Historie u.s.w. vortreflich angelegt, und mit den Kunststücken der vornehmsten Künstler ausgezieret. An Alterthümern findet sich ein ausserordentlicher Vorrath. Es befinden sich daselbst verschiedene ganze Mumien, eine grosse Menge von Götzenbildern, Altären, Münzen ꝛc. Ein besonders und sehr räumliches Zimmer ist fast rund herum mit einer ausserordentlichen Menge kleiner aus Holze und andern Materien vermachten Kinder versehen, um den Aerzten und Hebammen einen vollständigen Begriff zu geben, wie sie in Mutterleibe liegen, und auf wie mancherley Art sie zur Welt kommen. Die Kirchen, der schiefe und auf eine Seite hängende Thurm, ohne umzufallen, und mehrere Sachen sind sehenswürdig. Ich kann nicht genau sagen, ob zu allen Zeiten und aus welchem Grunde der Kirchenstaat die Freyheit hat, der Lustbarkeiten des Karnevals länger als zu Venedig zu geniessen. Allein es war wenigstens in diesem Jahre so. Die Eitelkeiten, wo ich nicht eher sagen soll, Gottlosigkeiten, dauerten die Nacht durch, bis den folgenden Tag, da man in die Messe gieng und die beyden Cardinäle, davon der eine der päbstliche Legat, der zweyte der Erzbischof dieses Orts war, hatten zu meinem, vielleicht auch selbst der Italiener Aergerniss, Antheil daran.

§. 13.

§. 13.

Reise nach Florenz.

Den 28sten brach ich in einer Sänfte, welche von zweyen Maulthieren getragen ward, gegen Mittag auf. Der Weg gieng über die apenninischen Gebirge, wo untermischet, bald jähe Oerter, bald sehr angenehme Felder sind, nach Florenz, wo ich den 2. März frühe ankam. Eine gute Stunde vor dieser Stadt endiget sich das Gebirge und man sieht sie in einem Thale liegen, welches der Arno durchströmet. Die Natur hat diesem Orte die angenehmste Lage und die fruchtbarste Gegend verliehen und die Kunst ist zur weitern Bequemlichkeit und Schönheit nicht gesparet worden. Ich besah selbigen Tages noch die hauptsächlichsten Kirchen und darunter die von dem heiligen Laurentius, worinn sich die prächtigen Grabmäler der Großherzoge und die weltberühmte, mit Marmor ausgelegte, jedoch bey weitem noch nicht geendigte Kapelle findet. Folgenden Tages ließ ich mich in der bekannten Gallerie herumführen. Die größten Säle sind mit den prächtigsten alten Bildsäulen, Denkmälern, Gemälden u. s. w. besetzet. Gewisse Zimmer sind mit den kostbarsten Uhren, Tischen, Schränken u. s. w. ausgezieret. Es finden sich darunter Tische von Marmor, worinn Thiere, Vögel u. s. w. so künstlich ausgelegt sind, daß sich alles in lebendigen Farben darstellet, mit goldenen Leisten versehen; wovon man mir versicherte, daß sie einzeln auf 40000 Ducaten kosteten. Der sogenannte Pallast Pitti ist der eigentliche Wohnsitz

der Großherzoge. Es ist ein prächtiges Gebäude, mit einem vortreflichen Garten, einem Behältnisse ausländischer Thiere u. s. w. Meine Verwunderung über alle diese weltliche Grösse ward inzwischen merklich vermindert, als mir einfiel: **Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen GOttes thut, der bleibt in Ewigkeit!**

§. 14.

Reise nach Livorno.

Ich nahm den 4ten Nachts um 1 Uhr meinen Weg weiter mit dem sogenannten Procaccio, einer Art von Postkutsche, welche aber ungemein geschwinde geht, so, daß ich über **Pisa**, wo aber nur die Pferde gewechselt wurden, bereits den Nachmittag gegen 2 **Uhr** in **Livorno** ankam. Diese Stadt ist eine kleine Vestung mit einem vortreflichen Hafen. Der größte Haufe der Evangelischen wandte sich an mich, und communicirte auch nebst einigen Seeleuten bey mir. Ich sprach mit einem jeden über seinen besondern Gemüthszustand und hielt ihnen zweymal einen feyerlichen Gottesdienst, wobey es sehr merkliche Bewegungen gab. Ich erfuhr auch hier, daß das Wort GOttes schärfer sey, als ein zweyschneidig Schwerdt.

§. 15.

Seereise nach Smyrnen.

Ich nahm den 19. März von den livornesischen Glaubensbrüdern Abschied und ward von solchen mit

grosser

grosser Zärtlichkeit entlassen. Ich schiffete mich auf ein holländisches Schiff ein. Die ersten Tage war der Wind widrig. Man faßte demnach den Entschluß, tiefer in das mittelländische Meer hinein zu stechen. Wir giengen also um Corsica und Sardinien herum und zwischen Sicilien und Africa durch. Die Reise war weder zu langsam, noch zu geschwinde. Den 13. April in der Nacht hatten wir bey dem Eintritte in den Archipel einen heftigen Sturm, und wir konnten kaum den Hafen von St. Nikolas auf der Insel Cerigo, welche den Venetianern gehöret, erreichen. Wir lagen den ersten Ostertag stille, stachen aber den zweyten, als den 16ten früh wieder in die See. Folgenden Tages überfiel uns abermals ein heftiger Sturm, wobey es in der That um unser Leben sehr mislich aussah. Mitten im Sturme fiel mir das Wort ein: **Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen.** Ich kann nicht ausdrücken, was mir dadurch für ein mächtiger Trost zuwuchs. Ich wußte überzeugend gewiß, wir würden behalten werden, und es geschah also. Anfänglich konnte ich mich gar nicht besinnen, wo sich diese Worte fanden, allein es gieng dadurch ihrer Kraft nichts ab. Endlich fiel mir ein, sie wären aus dem 118. Psalm, welchen ich bey dem Gottesdienste des ersten Ostertages vorgelesen hatte. Diese Worte waren mir damals nicht so nachdrücklich geworden, als sie es nun wurden. Man kann daraus die Regel herleiten, daß wir bey der Lesung der heiligen Schrift vielleicht nicht sogleich die Kraft ihrer Vor-

stellungen empfinden, solche sich aber, wofern wir es nicht muthwillig hindern, zu andrer Zeit äusern werde. Bey der Besteigung des Schiffes hatte mich der Kapitain, welcher mit dem größten Theile der Mannschaft der evangelischen Religion zugethan war, ersuchet, die Betstunden zu halten, welches ich mit Vergnügen wahrnahm, und auch sonn- und festtäglich den feyerlichen Gottesdienst mit der Predigt hielt. Es ist solches bey vielen, wie ich bey ihrer Rückkunft nach Smyrnen in den folgenden Jahren gehöret, sehr gesegnet gewesen.

Der zweyte Abschnitt.

Die Ankunft zu Smyrnen und erster dreyjähriger Aufenthalt daselbst.

§. 16.

Ankunft zu Smyrnen.

Ich kam unter GOttes Segen den 19. April daselbst an. Nachdem ich die Güte des HErrn gehörig gepriesen hatte, gieng ich an das Land. Durch besondere Zufälle waren die meinetwegen von Halle, Augsburg und Venedig abgegangenen Briefe noch nicht angekommen, und also vermuthete niemand meine Ankunft. Es entstand aber darüber eine grosse Freude bey den Evangelischen, und die Reformirten nahmen mich nicht weniger mit vieler Liebe auf.

§. 17.

§. 17.

Von den sieben apokalyptischen Städten.

Smyrnen ist ein ziemlich grosser Ort. Er ist bekannter maßen eine von den sieben apokalyptischen Städten: denn der biblische Name, **Gemeinde**, möchte ihr nicht wohl zukommen, weil sie der Vorstellung des Heilandes Offenb. 2. sehr unähnlich seyn dürfte. Inzwischen scheint gleichwohl die daselbst befindliche Lobeserhebung die Ursache ihres Verschonens und Ueberbleibens bis auf den heutigen Tag auszumachen. Krieg, Pest und Erdbeben haben sie oft heimgesucht, ja gänzlich verwüstet; dem ohnerachtet ist sie stets wieder empor gekommen. Hingegen die andern apokalyptischen Oerter liegen größtentheils in ihrem Schutte begraben. **Ephesen** zeiget zwar noch Ueberbleibsel des Alterthums, allein es ist nicht einmal mehr ein Dorf, sondern die Drümmer des Dianentempels und einer uralten Johannis-kirche sind nur die Zuflucht der Hirten mit ihren Heerden. Der Leuchter des Evangelii ist von dieser Stätte gänzlich weggestossen *. **Pergamen** ist heutiges Tages eine Art von Marktflecken; **Thyatira** ein Dorf; **Sarden** desgleichen, die Drümmer alter Gebäude ausgenommen. **Philadelphia** ist nicht viel besser und **Laodicea** wäre gar verschwunden, wo nicht einige Innschriften auf Steinen ohngefähr die vorige Lage dieses Ortes angezeiget hätten. Es ist also ausgespieen aus dem Munde dessen **, wo-

von

* Offenb. Joh. Kap. 2.
** Eben daselbst Kap. 3.

von die Erbauung und der Umsturz der menschlichen Gebäude abhängt.

§. 18.

Von Smyrnen überhaupt.

Smyrnen liegt an dem sogenannten smyrnischen Meerbusen. Es ist größtentheils an den Bergen, wie ein Amphitheater herum gebauet, auf deren einen noch ein altes Schloß befindlich ist. Es fasset wahrscheinlich etwas mehr als hundert tausend Einwohner in sich, und ist der stärkste Handelsort der sogenannten **Levante**. Ein **Kadi** ist der Ober-, und ein **Moslin** der Unterbefehlshaber der Stadt. Es finden sich hier fast alle Nationen der Welt, welche durch ihre Kleidungen und Religionen von einander unterschieden sind.

§. 19.

Religionen zu Smyrnen und Religionsfreyheit.

Zu **Smyrnen**, so wie an den hauptsächlichsten Oertern des türkischen Reichs finden sich Christen, Jüden und Muhamedaner. In einigen Landschaften, zumal der europäischen Türkey, sind die ersten, in den meisten Landschaften aber, zumal der asiatischen Türkey sind die letzten in grösserer Anzahl. Würde man nach den Ursachen der Religionsduldung fragen und vielleicht solche bey den Türken als Anhängern der muhamedanischen Religion bewundern, so dienet darauf zur Antwort: daß Muhamed der Christen sowohl, als der Jüden, was ihr Leben und Religion anbetrift, zu schonen, anbefohlen;

unter

unter der Bedingung, wenn sie sich den Muhamedanern gutwillig unterwerfen und das Lösegeld, welches Charaz heißt, für ihr Leben zahlen würden. Die meisten thaten das erste und alle thun das letzte; folglich sieht man leichtlich, weßwegen sie geduldet werden. Doch aber hat diese Religionsfreyheit grosse Einschränkungen. Es ist die Lebensstrafe allen denenjenigen bestimmet, welche wider die muhamedanische Religion reden oder sie verkleinern würden. Ein Muhamedaner, oder ein zu ihnen übergetretener Christ oder Jude hätte auch bey dem Abfalle zu einer andern Religion das Leben verwirket. Es steht auch keinem Juden oder Christen eine Heyrath mit einer Türkinn ohne Religionsveränderung frey; obgleich die Türken sich mit Frauen anderer Religionen verheyrathen können, wobey aber die Kinder in der muhamedanischen erzogen werden müssen. Endlich ist die Herstellung alter oder die Erbauung neuer Kirchen und Synagogen von der äuersten Schwierigkeit; indem die Türken durch solche Verhindrung die Aufhebung des Gottesdienstes und den Verfall der christlichen und jüdischen Religion suchen. Uebrigens werden nicht allein vielerley Kunstgriffe, sondern auch bey manchen Gelegenheiten, grausame Mittel gebrauchet, die Christen und Juden zu ihrer Religion zu zwingen.

Hieraus wird man nun leichtlich urtheilen können, wie verschiedene Religionsspötter ihre, doch unentschuldliche Unwissenheit aber Bosheit, verrathen, wenn sie uns zur Verachtung der christlichen, (da sie eigentlich hätten schreiben sollen, römischen) Reli-

gion von der Duldung der Christen unter den Türken, so viel Rühmens machen. Wem das aber als etwas ausserordentliches vorkäme, daß Muhamed solche gleichwohl unter den vorgemeldeten Bedingungen in dem Korane und auch in seinem Testamente anbefohlen, der lasse sich aus der Geschichte belehren, wie er zu seinen Zeiten der Christen und Juden zur Bekriegung seiner heydnischen Landesleute, und einiger christlichen Secten zum Widerstande wider die constantinopolschen Kayser nöthig hatte, und wie also die unumgängliche Nothwendigkeit solche Religionsduldung veranlasset hat.

Die griechische Kirche ist unter den christlichen Religionspartheyen zu Smyrnen die stärkste. Sie hat einen Bischof, welcher zwölf Oberpriester unter sich hat, eine grosse Menge von Diakonen und viele fremde kirchliche Personen, welche auch verschiedene gottesdienstliche Handlungen zu verrichten, die Erlaubniß bekommen. Sie hat zwo Kirchen, davon die größte 1763. abbrannte und 1769. noch nicht hergestellet war.

Die armenische Kirche wird auch von einem Bischofe und zwölf Oberpriestern besorget. Diese Religionspartheyen ist bey weitem nicht so stark, als die griechische und hat nur eine Kirche.

Die Römischen haben einen bischöflichen Vicarius und drey Klöster, deren eines den Franciscanern, das zweyte den Kapuzinern und das dritte den Jesuiten gehöret. Die Capellen in den beyden ersten wurden in dem Brande 1763. ziemlich beschädiget, der Jesuiten ihre aber gänzlich in die Asche gelegt.

legt. Ihre Herstellung hat auch der Türken Härte wegen, wenigstens bis 1769. nicht geschehen können.

Die **Protestanten** haben größtentheils bey den Consuls ihre Capellen, deren es drey, nemlich die engländische, holländische und deutsche giebt.

Die **Juden** daselbst stammen größtentheils von denenjenigen ab, welche aus **Portugall** und **Spanien** vertrieben worden. Ihre Anzahl steigt über zwölf tausend, und sie haben sieben Synagogen.

Die **Türken** belaufen sich auf vierzig tausend. Die Tempel, worinn sie ihren Gottesdienst verrichten, heissen Moskeen, deren es eine grosse Anzahl giebt, wovon die hauptsächlichen mit runden Thürmen (**Minnaret**, auf türkisch) versehen sind, nur von der Dicke, daß eine Wendeltreppe hinauf gehen kann. Unter dem Dache findet sich ein Umgang, von welchem der **Imam** oder Priester zu den festgesetzten Zeiten, statt der Glocken auf den christlichen Kirchen, den Gottesdienst anzeiget.

Es sind also zu **Smyrnen** drey gottesdienstliche Tage, der Sonntag für die Christen, der Sonnabend für die Jüden und der Freytag für die Türken.

§. 20.

Von den Europäern in der Türkey.

Die Europäer, welche in der Türkey **Franken** genannt werden, sind an den verschiedenen hauptsächlichsten Handelsplätzen zerstreuet. Die Benennung: **Franke**, kömmt wahrscheinlich von den

Kriegsvölkern her, welche in den sogenannten heiligen Kriegen das gelobte Land einnehmen sollten, und ziemlich aus den damaligen Francis bestanden. Die hauptsächlichsten Handelsstädte, wo sich die Europäer niedergelassen haben, sind in der europäischen Türkey, Constantinopel, Adrianopel und Thessalonich; in Natolien oder Kleinasien, Smyrnen und Angora; in Syrien, Aleppo, Seide (vormals Zidon,) Jaffa, Ptolemais oder St. Jean d'Acre und in Aegypten Groß-Kairo und Alexandrien. An andern Oertern von geringerer Erheblichkeit in Morea, Kandien, Cypern, den Inseln des Archipels, Barut, Damiate u. s. w. pflegen auch noch einige Nationen, zumal die Franzosen, auch Venetianer, wovon die ersten überhaupt die zahlreichsten unter den Europäern in der Levante sind, Niederlagen zu haben.

Diejenigen Europäer aber haben die Freyheit in der Türkey Handel und Wandel zu treiben, deren Landesobrigkeit mit der Pforte ein Friedensbündniß errichtet hat. Dieß sind der römisch-deutsche Kayser, der rußische Hof, Frankreich, England, Holland, Dännemark, Schweden, Polen, Preussen, Venedig und Neapolis. Alle diese verschiedenen Mächte, Polen ausgenommen, haben zu Constantinopel ihre beständigen Gesandten; Polen aber schicket nur bey besondern Gelegenheiten, als z. E. der Thronfolge eines neuen Sultans, ausserordentliche Bothschafter. Es finden sich alsdenn in allen Handelsplätzen Consuls oder Agenten, deren einer oft die Consulate mehrerer Nationen verwaltet.

waltet. Andre Europäer dürfen gar nicht in dem türkischen Gebiethe handeln, oder sie müssen sich unter den Schutz einer mit der Pforte befreundeten Macht begeben.

Die Freyheiten sind übrigens nicht geringe. Die Europäer können alle Handlungen des Gottesdienstes öffentlich wahrnehmen, als taufen, trauen, begraben lassen u. s. w. Nur Thürme und Glocken sind schlechterdings untersaget. Zur muhamedanischen Religion kann niemand gezwungen werden, und sollte ja jemand aus Unvorsichtigkeit oder andern Umständen sich dazu anheischig machen wollen, so hat die Nation, wozu er gehöret, das Recht, ihn dreymal feyerlich vor der türkischen Obrigkeit zu befragen. Antwortet er alsdenn mit Zurücknehmung seines Wortes, so muß er auf der Stelle ausgeliefert werden.

Die Europäer können auch an den meisten Oertern in ihren Kleidertrachten gehen. Die Streitigkeiten von Personen einer Nation werden von ihren besondern Consulen entschieden; diejenigen von verschiedenen Nationen von ihren Consulen; die gemischten Streitigkeiten aber zwischen Europäern und türkischen Unterthanen werden, nach den errichteten Friedensverträgen, auch zwischen den Consulen und der türkischen Obrigkeit abgemacht. Der Handel ist ungemein beträchtlich, und das um so viel mehr, als es wenige Stücke sind, welche ein- oder auszuführen verboten wären. Die Auflagen auf die Güter sind sehr mäßig und zu drey pro Cent angeschlagen. Weil aber dieß ein alter Fuß ist, und die Waaren heut zu Tage fast dreymal höher im Werthe

sind, so wird kaum durch die Banke zwey pro Cent bezahlet. Wird ein Kaufmann bey einem Unterschleife ertappet, so bezahlet er zur Strafe die Auflage gedoppelt. Diese Nachsicht übertrift nicht allein an natürlicher und menschlicher Billigkeit die Zölle vieler christlichen Mächte, sondern macht auch den Handel ausserordentlich blühend.

Die verschiedenen Nationen, welche zu Smyrnen und an andern Oertern der Türkey zusammen wohnen, leben, was den Handel und Wandel anbetrift, in guter Ruhe mit einander; allein ein vertraulicher Umgang findet nicht eben statt. Ein jeder unter den Christen, Juden und Türken schränket sich auf Personen von seiner Glaubensparthey ein. Doch ist hieran nicht sowohl die Religion als die aus solcher herfliessende Lebensart Schuld. Bey den Morgenländern nimmt das Frauenzimmer keinen Antheil an den Gesellschaften, wobey sich Mannspersonen finden. Die Morgenländer verhalten sich auch in Gesellschaften ganz anders, als die Europäer. An statt daß bey uns viele auf einmal reden, das Getöse also auch bey einer auch nur mittelmäßigen Gesellschaft ziemlich groß ist, so redet man dort selten. Es wird für unanständig gehalten, einander in das Wort zu fallen. Die meisten sitzen ruhig bey einer Pfeise Toback und überlassen sich ihren Gedanken. Wir Europäer können also von ihnen das Stillschweigen erlernen.

§. 21.

Die natürliche Beschaffenheit von Smyrnen und den umliegenden Oertern.

Die Lage von **Smyrnen** ist in aller Absicht angenehm und vortheilhaft. Es liegt harte an dem Ende eines Meerbusens, welcher aus dem Aegäischen Meere, oder dem heute zu Tage sogenannten **Archipel** auf ohngefähr zwölf deutsche Meilen in Kleinasien hineingeht. Das europäische Wohnquartier oder die sogenannte Frankenstrasse liegt unmittelbar an der See; und von da erstrecket sich die Stadt gegen einen ziemlich hohen Berg hinauf, auf dessen Gipfel ein altes Schloß zur Vertheidigung der Stadt liegt. Gegen die Mitternachtsseite ist eine Ebene, welche von kleinen Bächen bewässert wird, auf drey Stunden lang, und gegen zwo Stunden breit, mit Oliven- Feigen- Granaten- und andern Bäumen, auch vielen Weinstöcken besetzet und rund herum mit hohen Bergen umgeben ist. Dieß ist ohne Zweifel eines der angenehmsten und fruchtbarsten Thäler in der ganzen Welt. Von den Bergen sind die meisten mit mancherley Kräutern und Gesträuchen besetzet.

Die Bauart ist, so wie von allen türkischen Häusern und Oertern, unordentlich. Die Gassen sind sehr enge, und gewöhnlich nicht über zwo bis vier Ellen breit. Man suchet sich dadurch vor der Hitze zu verwahren, und den starken Sonnenschein in den Strassen abzuhalten. Man braucht auch in den dortigen Städten keine breite Gassen, weil kein Fuhr-

werk gewöhnlich ist, sondern die Lasten von den Menschen, Cameelen, Maulthieren und Eseln getragen werden; und wer nicht zu Fusse geht, auf Eseln oder zu Pferde reitet, und vornehme Frauenspersonen höchstens in den **Tachtaravans**, einer Art von Sänften, sich tragen lassen. Die Häuser sind nie regelmäßig gebauet; ein Theil davon ist zwey, ein ander, mehrere Stockwerke hoch. Die Kaufplätze der Türken heissen **Basars** auch **Besestein**, welche meistentheils aus Furcht für dem Feuer gemauert und gewölbet sind; und des Nachts, weil jedermann seine Waaren darinn läßt, verschlossen werden. Eine Feuersbrunst ist freylich in der Türkey eine fürchterliche Sache. Denn da die Gasse enge, die Wohnhäuser aber der Erdbeben wegen sehr leicht von Holze erbauet und des Zierrathes wegen, mit getäfelten Böden (im Türkischen, **Taban**) auch Umgängen oder Gallerieen von Holze versehen sind; endlich alles Holzwerk mit mancherley Oelfarben bemalet ist, so brennt, zumal in den Sommermonaten, alles wie Stroh weg, und die Türken haben kein ander Mittel, ein Feuer zu löschen, als daß sie eine grosse Menge Häuser rund herum niederreissen lassen. Zu Smyrnen finden sich übrigens gar keine Denkmäler des Alterthums, indem die Kriege, Feuersbrünste und Erdbeben alles zerstöret haben.

Die Luft ist ziemlich angenehm und gesund; der Winter besteht nur eigentlich aus Regenmonathen, wo allein nach einem Regen bey einem erfolgten Nordwinde eine empfindliche Kälte einfällt, welche nach den vorher geöfneten Schweißlöchern durch

Mark und Bein dringet, jedoch nicht lange anhält. Das Wasser friert selten, und der Schnee ist noch seltener. Alles verhüllet sich alsdenn in Pelzen und wärmet sich am Kohlfeuer; denn Oefen sind gar nicht gebräuchlich. Der Regen dauert oft mit starken Güssen drey und mehrere Tage. Es ist aber auch öfters schön Wetter, und zumal im Februar sind schon viele Blumen, und die Mandelbäume in Blüthe. Alles wächset alsdenn zusehens. Der Feigenbaum bricht nicht eher aus, als bis alle Kälte vorüber ist. Man findet darauf die Anspielung in den Worten Christi Luc. 21, 29. 30. „Sehet an den „Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt aus„schlagen, so seht ihrs an ihnen und merket, daß „jetzt der Sommer nahe ist.“ Der Frühling ist ausserordentlich lieblich, aber nur von einer sehr kurzen Dauer. Der Sommer fällt grösstentheils schon im April mit starker Hitze ein. Um die Zeit des Pfingstfestes sieht man noch alles grün; plötzlich aber entsteht ein warmer Mittags- oder Südwind und in vier und zwanzig Stunden, höchstens zween bis dreyen Tagen ist alles weis. Daraus wird man verstehen, wie richtig es sey, wenn in dem hundert und dritten Psalm gesagt wird: „Ein Mensch sey in „seinem Leben wie Gras, er blühe wie eine Blume „auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so „sey sie nimmer da und ihre Stätte kenne sie nicht „mehr.“ Die Aernte geht darauf an. Das mit Sicheln abgeschnittene Korn wird auf die Tennen in runde Haufen unter freyen Himmel zusammen geführet. Es wird eben daselbst nach der in der Bibel ange-

angezeigten Art von Ochsen, auch von Pferden ausgedroschen; indem solche die runden Kornhaufen nach und nach niedertreten und dabey das Korn ausstampfen, oder aber schwere Breter, auf zwo bis drey Ellen lang, vorne in die Höhe gebogen und unten ganz dichte mit Flintensteinen ausgesetzet, herumschleifen. Es wird darauf das Korn dem Winde entgegen geworfen, wo das reine Korn allein in eine gewisse Entfernung von der Worfschaufel wegfliegt, die Spreu aber verstreuet wird. Hieraus wird man Ps. 1, 4. und Matth. 3, 12. verstehen. Man erhält also bey einem solchen Ausdreschen kein langes Stroh, wie in Deutschland. Man bedarf auch desselben nicht, denn wenige Häuser, welche eigentliche Dächer haben, sind mit Ziegeln gedecket, die meisten aber mit **Terratzen** versehen, oder platten Estrichen, in der Mitte oder auf einer Seite etwas erhaben, damit das Regenwasser desto leichter ablaufen könne. Auf diesen **Terratzen**, welche ein Geländer umgiebt, geht man spatziren und schläft auch des Nachts darauf, welches man zum Verstande vieler Stellen der heiligen Schrift merken kann. Ohnerachtet nun solches Ausdreschen leichtlich ein paar Monate Zeit wegnimmt, so störet doch kein Regen dasselbe, denn der Sommer ist ohne Regen, und man sieht in drey bis vier Monaten keine Wolke an dem Himmel. Es verdorret also auch gegen den Junius alles Gras und es bleiben nur die Blätter auf den Bäumen, die Gärten und Gegenden, welche bewässert werden können, und die Kräuter und Gesträuche auf den Bergen grün. Der Herbst ist

eine

eine sehr angenehme und ungemein gemäßigte Zeit, und erstrecket sich bis gegen Neujahr. Alsdenn pflegen auch die Donnerwetter einzufallen, wovon man im Sommer fast gar nichts weiß. Selten ist man ohne Winde, und fehlen sie gänzlich, so steht man der Erdbeben wegen in Gefahr. Den ganzen Sommer hindurch wehet zu Smyrnen ein Seewind, Imbat genannt, welcher von Vormittage um zehn Uhr, bis den Abend nach Sonnenuntergang das Land ungemein erfrischet. Weil Smyrnen inzwischen der Mittagslinie näher liegt, als Deutschland, so sind im Sommer die Tage gegen drey Stunden kürzer, im Winter aber um eben so viel länger.

§. 22.

Von den Früchten und Thieren.

Im Betrachte der Feld- und Gartenfrüchte läßt sich mancherley anmerken. Unter dem Getraide wird der Waizen und die Gerste hauptsächlich gebauet; Hafer wenig, Rocken und Wicken gar nicht. Der türkische Waizen wird nur selten gefunden. Die Linsen kommen von aussen, zumal die besten von Aegypten und die Erbsen sind nur eine Gartenfrucht. Lustgärten mit Blumenfeldern, weiten Spaziergängen und andern regelmäßigen Einrichtungen finden bey den Türken keine Liebhaber. Bäume, welche Schatten geben, hinlängliches Brunnen- oder Quellwasser, höchstens eine gute Lage, machen bey ihnen den größten Zierrath aus. Alles wächst übrigens natürlich durch einander. Sie haben die meisten bey uns bekannten Erdfrüchte, wiewohl solche wäs-

ser-

ferrichter, als bey uns zu seyn pflegen, die trockenen Rüben und den braunen Kohl ausgenommen, welche sich gar nicht finden; dagegen haben sie Melisanen, eine Frucht von dunkelblauer Farbe, welche fast in der Forme grosser Gurken an ziemlich hohen Stängeln wachsen, und die Melonen. Diese sind von mancherley Arten, worunter die Wasser- und Königsmelonen die auserlesensten sind. Die Erstern sind ein besonderes Wunder des grossen Schöpfers, welcher dadurch beweisen wollen, wie er Wasser aus den Felsen bringen könne. Sie wachsen in dem dürresten Erdreiche von verschiedener Grösse, und verbergen in einer dicken Schale eine Art röthlichen Schwammes, welcher mit einem ganz ungemein wohlschmeckenden Safte angefüllet ist. Man kann sich nicht wohl vorstellen, was für ein Labsal solches für die Menschen in den dortigen heissen Gegenden ist.

Unter den Baumfrüchten sind die Kirschen und Nüsse den unsrigen gleich. Aepfel und Birnen sind weder in so vielen Arten, noch auch in einer solchen Güte, als bey uns. Die blauen Pflaumen finden sich fast gar nicht. Hingegen haben sie auch in den folgenden ihre Vorzüge, als: Mandeln- Feigen- Granaten- und Oelbäume. Der Weinstock wird reichlich gepflanzet, und die Trauben sind vortreflich und von vielen Arten. Im Junius und Julius hat man kleine blaue, darauf weisse, alsdenn grosse blaue und weisse, und endlich braunrothe. Sie dauren bis in den Januar und Februar des folgenden Jahres. Die Türken selbst dürfen zwar daraus keinen Wein pressen, als welches nur den Christen und Juden,

den, und das nicht einmal an allen Oertern erlaubet ist; allein sie dürren die Weintrauben, welche bey uns die grossen Roßinen oder Corinthen abgeben. Daraus bereiten auch die Türken starke Getränke von Branteweine, worinn sie sich in Ermangelung des Weins betrinken. Der gemeine Wein ist daselbst so wohlfeil, wie hier die schlechtesten Biere.

Unter dem zahmen Geflüge! giebt es am meisten gemeine und kalekutische Hühner. Gänse und Enten finden sich weniger, sie sind auch nicht so wohlschmeckend als bey uns. Schaafe mit und ohne Hörner und die Ziegen machen die zahlreichsten Heerden unter dem zahmen Viehe aus. Beyder Fleisch, denn das letztere ist so unannehmlich dort nicht als in Deutschland, wird von den Türken am meisten gegessen. Bey **Angora** findet sich die Art Ziegen, wovon die Haare kommen, welche bey uns Cameelshaare heissen. Rindvieh findet sich am meisten an Oertern, wo Christen und Juden wohnen, denn die Türken bedienen sich des Rindfleisches nicht so gerne. Schweine finden sich noch seltener, da weder die Juden noch Türken das Fleisch davon essen. Die türkischen Pferde dienen gut zum Reiten, sind aber weder sonst zur Arbeit, noch zu anhaltenden Reisen zu gebrauchen.. Zur Fortschaffung der Lasten dienen die Esel, die Maulthiere und die Cameele. In Kleinasien sind nur diejenigen, welche einen Höcker haben; Elephanten finden sich gar nicht. Es giebt Wildprete von mancherley Art, und es kann es jagen wer da will, sintemal in der Türkey keine Jagdgerechtigkeit statt hat. Von wilden Thieren giebt

es eine Art Füchse, die man **Schakals** nennt, welche des Nachts oft zu hunderten unter einem den Hunden ähnlichen Gebelle auf den Raub ausgehen, und woraus man die Leichtigkeit ihrer eine gute Anzahl zu fangen in der Geschichte Simsons erläutern kann; und **Hyenen**, welches eine Mittelgattung zwischen Füchsen und Wölfen ist; selten Tiger und noch seltener Löwen.

§. 23.

Von den Krankheiten, zumal der Pest.

Wegen der grossen Hitze sind die meisten Krankheiten von einer kurzen Dauer, und viele unserer langwierigen Krankheiten finden sich in Kleinasien fast gar nicht. Hieher rechne ich z. E. die Wassersucht, das Podagra, die Auszehrung u. s. w. Die Pocken richten hin und wieder sowohl unter erwachsenen als jungen Personen in gewissen Jahren eine schreckliche Niederlage an. Obgleich das Einimpfen derselben in der kleinen Tartarey, auch manchen Inseln des Archipels gebräuchlich ist, so fand es doch bis zu meiner Zeit noch nicht auf dem festen Lande statt. Die Masern sind nicht so allgemein, auch nicht so schädlich als bey uns. Die Fieber sind ein gemeines Uebel, und die hitzigen machen es mit den Menschen bald aus. An Schlagflüssen werden auch viele weggeraffet. Die Dissenterien sind im Sommer, zumal bey dem Essen der unreifen Früchte sehr gewöhnlich. Von der Hypochondrie werden sehr viele geplaget, welches das viele Sitzen der Menschen, besonders bey den heissen Jahreszeiten wahrschein-

scheinlich verursachet. Das Frauenzimmer ist den hysterischen Zufällen sehr ausgesetzet, welche bey demselben oft bis zur Manie kommen. Die starke Sonnenhitze und der häufig durch den Wind erregte viele Staub machet auch viele blinde Leute, deren oft eine einzige Stadt in der Levante mehrere hat, als bey uns ganze Provinzen. Seltener, doch nicht ganz ungewöhnlich ist der Aussatz, womit die Leute auf den syrischen Küsten, der Insel Kandien und an andern Oertern angestecket werden, und der sich durch den langwierigen Umgang und das Berühren anderer mittheilet, wobey das Fleisch nach und nach verfällt, so, daß nichts als Haut und Knochen übrig bleiben, wovon aber auch sogar die Haut durch einen häßlichen Ausschlag weggefressen wird. Es können daran die Menschen auf zehn Jahre und darüber leiden, auch vielfältig dabey noch arbeiten und herumgehen.

Das größte Uebel von diesen allen ist die Pest. Diese macht die bevölkertesten Städte zu Wüsten, und die Landschaften zu Einöden. Bey meinem neunjährigen Aufenthalte zu Smyrnen habe ich 1759. 1760. 1762. und 1765. allgemeine Pestseuchen erlebet, die weniger allgemeinen nicht mitgerechnet. Größtentheils waren bey Endigung derselben funfzehn tausend bis zwanzig tausend Einwohner weniger, als vorher. In den Monaten May, Junius und Julius wütet dieß Uebel am heftigsten und täglich pflegen alsdenn zwischen sechzig bis dreyhundert Todte ausgetragen zu werden. Derjenige, welcher davon angestecket wird, empfindet einen besondern Kopf-

schmerz. Das Kreuz thut ihm wehe, und die Kräfte verschwinden gleichsam aus dem ganzen Körper. Ein heftiges Fieber folget darauf, welches den Menschen in eine Raserey versetzet, worinn er auch bey einer sehr bösartigen Pest stirbt. Das besondere dieser Krankheit ist die Wirkung, welche sie auf die Seele des Patienten hat, denn es entfällt ihm den Augenblick aller Muth und Trost. Nach dem Tode bricht alsdenn die Pestbeule aus. Ist die Pest aber nicht so heftig, so geschieht solches vor dem Tode. Es geht hierbey sehr plötzlich zu. Bey einigen ist Krankheit und Tod fast in einem Augenblicke, bey andern in einigen Stunden, höchstens in dreyen Tagen. Die Beulen brechen größtentheils an den weichen Theilen des Leibes aus; bald ist es nur eine, bald sind es mehrere. Es giebt ihrer ganz kenntlich zwo Arten. Bey der bösartigen ist keine Genesung zu hoffen; bey der gutartigen ist der Patient noch auf vierzig Tage in Todesgefahr. Die gute Art der Beulen wird, wenn sie gehörig reif geworden, geöfnet, woraus alsdenn eine stinkende Materie fließt. Es muß in solchen vierzig Tagen eine strenge Diät gehalten werden, und wofern der Patient alsdenn etwas vom Fleische, Fischen, Butter, Oele, Eyern ꝛc. genieſſen würde, so bricht eine andre Pest aus, woran er ohne Hülfe ein Kind des Todes ist. Reis, Kräuter, Nudeln ꝛc. in Wasser gekocht, sind seine einzige Nahrung.

Wer einmal die Pest gehabt hat, ist deßwegen ein andermal nicht davon frey. Es giebt Beyspiele, daß Personen, welche zwölf und mehrere male sie

gehabt

gehabt haben, doch endlich daran gestorben sind. Ja gewisser maßen ist derjenige, der sie einmal gehabt hat, ihrer empfänglicher, als ein andrer. Ein solcher kann auch oft im voraus wissen, wenn eine Pest entstehen soll, denn er hat eine gewisse juckende Empfindung an der geheilten Beule.

Arzeneymittel finden bey diesem Uebel nicht statt. Gleich im Anfange pflegt man einem Angesteckten ein starkes schweißtreibendes Mittel zu geben, um den Ausbruch der Pestbeule zu befördern. Ist sie nun guter Art, so ist die Oefnung derselben und eine gute Diät der Weg, sich wieder herzustellen. Eine gemeine Sage ist jedoch, daß bey vermerkter Pest das Trinken des eigenen Urins viel zum guten Ausschlage beytragen soll.

Die Pest theilet sich von einem Orte sehr geschwinde den übrigen Landschaften des türkischen Reiches mit, denn man weiß daselbst von keiner Sperrung der angesteckten Oerter. Dieses Uebel ist übrigens, wie ein Feuer. Ohnerachtet es gar nicht durch die Luft fortgebracht wird, denn diese bleibt in der Türkey so gesund wie vorher; so ist doch der Geruch oder das Berühren angesteckter Personen und Sachen so gleich gefährlich. Und weil die Mittheilung so unvermerkt geschieht, so hatte David wohl recht, es das Uebel zu nennen, welches im Finstern schleicht. Durch alles stecket die Pest an, Brod, Holz und flüßige Sachen ausgenommen.

Fragt man nach den Ursachen, weßwegen dieß Uebel so oft in der Türkey wüthe? so sind deren verschiedene namhaft zu machen. Unter den natürli-

 chen

chen ist diese die hauptsächlichste, daß die Ausbreitung nie verhindert wird. Die angesteckten Häuser, Oerter und Landschaften werden nie gesperret; und die dem Anstecken unterworfene Dinge, als Kleidungen, Betten ꝛc. werden nie verbrannt oder gehörig gereiniget, sondern öffentlich verkaufet, oder wo es Erbschaften sind, wohl gar verschlossen und einige Monate oder Jahre hernach wieder hervorgebracht, daher die Pest alsdann wieder von neuem ausbricht. Dieses unvernünftige Betragen beruhet auf der muhamedanischen Religionsmeynung von einem unbedungenen Schicksale, wo das, was geschehen soll, geschehen müsse, man möge auch machen, was man wolle. Uebrigens wollte ich hierbey auch die Spuren der göttlichen Vorsehung bey den himmelschreyenden Sünden der Einwohner dieses Landes erkennen.

Die Europäer sind diesem Uebel nicht leicht ausgesetzet. Ihre Lebensart verhärtet sie vielleicht dagegen. Ihre Vorsicht ist auch übrigens dabey ungemein groß. Wenn die Pest einigermaßen überhand nimmt, so schliessen sie sich in ihre Häuser ein, oder flüchten auf das Land. Sie lassen in ihre Häuser nichts herein, was nicht durch einen starken Rauch, oder Eßig, oder Wasser gereiniget werden kann. Der Handel ist alsdann größtentheils gesperret, oder er wird doch nur in der Entfernung von einigen Schritten geschlossen. Alle Zusammenkünfte und also auch der öffentliche Gottesdienst unterbleiben. Was ich aber bewundert habe, ist dieß, daß gleichwohl zu den schrecklichsten Pestzeiten, Engländer, Holländer, Schweden und Dänen in ihren

Schif-

Schiffen die Waaren einnehmen, und es gleichwohl ungemein selten geschieht, daß solche angestecket werden. Die Aegyptische Pest breitet sich übrigens am geschwindesten aus, und raffet auch die meisten Menschen weg.

§. 24.

Von dem Erdbeben.

Das Erdbeben ist eine nicht weniger grosse Unbequemlichkeit in der Türkey. Wenn es auch gleich in andern Ländern, als Italien, Portugall ꝛc. ist, so scheint es doch gleichsam dort zu Hause zu seyn. Man kann es vielfältig vorher merken. Wenn die Sonne bey heiterm Himmel doch röthlich scheinet, die Luft schwühl und dabey eine Windstille ist, so giebt es eine üble Vorbedeutung ab. Vor dem Erdbeben selbst geht ein besonderes Zischen, und wenn solches stark werden soll, ein Geräusche vorher. Das Erdbeben selbst ist von gedoppelter Art. Die erste und nicht so schädliche ist, wo solches gleichsam wellen- oder schlangenförmig oder wie an einander hängend fortgeht; die fürchterlichste Art aber ist, wo die Erde ruckweise und durch Stösse in die Höhe fähret. Die Dauer davon ist bekanntlich sehr verschieden, und gewöhnlich bleibt es nicht bey einem male. Eine Erscheinung in der Welt ist nicht leicht fürchterlicher, als diese. Die schreckliche Empfindung davon äusert sich sowohl bey Menschen als Thieren. Es konnte deshalben auch der heilige Geist in der heiligen Schrift kein bequemeres Zeichen der Schrecklichkeit des Endes der Welt nehmen, als bey solchem

der Erdbeben zu gedenken. Die Wunden, welche man dabey bekommen dürfte, werden für unheilbar gehalten. Wer dabey einige Gegenwart des Geistes besitzet, flüchtet unter eine Thürschwelle, um unter solcher vor dem herabfallenden Holze und Steinen gesichert zu seyn. Deswegen bauet man auch, so viel immer möglich ist, die Häuser dünne und leicht, damit sie bey dem Erdbeben desto eher nachgeben, und nicht so bald einstürzen können.

§. 25.

Die anfängliche Einrichtung der Kirchenanstalten.

Da vor mir noch kein evangelischer Prediger zu Smyrnen gewesen war, so fand ich auch daselbst weder Gemeinde, noch Kapelle, noch irgend etwas, so zum Gottesdienste gehöret. Die beyden Herren, welche mich nach Smyrnen berufen hatten, machten meine Ankunft bekannt, und drey Tage darauf, als am Sonntage Quasimodogeniti eröffnete ich den Gottesdienst in einem Privathause. Ich bediente mich dabey der Augsburgischen Liturgie und hielt meinen Vortrag über Hesek. 3, 17-21. **Du Menschenkind** 2c. Zu Ende that ich der Versammlung, welche aus Evangelischen, Reformirten und Papisten bestand, die Eröfnung, wer mich berufen habe, wie ich von Halle gesandt und zu Augsburg ordiniret worden sey, und nachdem ich hierauf den Ordinationsschein vorgelesen hatte, bezeugte ich, wie ich ausser den beyden Häusern, davon mich die Häupter berufen hätten, der Wächter aller derer Seelen auf der im Texte vorgeschriebenen Weise seyn würde, welche

sich

sich mir anvertrauen wollten. Einige Tage darauf schrieben auch alle diejenigen ihren Namen in das neue Kirchenbuch ein, welche sich zu dem errichteten Kirchenwesen halten wollten. Von der Zeit an, habe ich in den ersten dreyen Jahren, wofern die Pest und meine Krankheiten mich nicht daran verhindert, im Sommer des Vormittags, im Winter aber auch Nachmittags den Gottesdienst an den Sonntagen, dem Neujahrs- Grünendonnerstags, Charfreytags und den dreyen hohen Festen wahrgenommen. Die Privatbeichte und Absolution führte ich mancher Ursachen wegen nicht ein; hingegen richtete ich, diesen Mangel zu ersetzen, die haupt- und wesentlichen Puncte der Beichte vor der Consecration an die stehenden Communicanten, welche darauf öffentlich mit Ja antworten mußten. So klein die Gemeinde und die Anzahl der Communicanten auch war, so waren doch gleichwohl allemal Menschen aus verschiedenen Ländern, ja oft Welttheilen dabey. Als ich ein wenig zu Ruhe gekommen war, liessen wir aus einem Theile eines Privathauses ein gottesdienstliches Versammlungszimmer machen, welches ich zu Ausgange des Septembers feyerlichst einweihete.

§. 26.

Die Schulanstalten.

Weil ich mich auch zum Unterrichte der Jugend verpflichtet hatte, so unternahm ich solchen sogleich mit allem Eifer. Es gehörte dazu Geduld und Fleiß. Ich konnte die Kinder nicht verstehen und sie mich nicht. Sie sollten die Sprache und die Sachen zugleich

gleich erlernen. Die deutsche Sprache war ihnen des öffentlichen Gottesdienstes wegen unumgänglich nöthig. Ich mußte mich sogleich zum A B C herablassen. Wir redeten anfänglich blos durch Zeichen mit einander. Ich erlernte mit der Zeit etwas Neugriechisches und die Kinder etwas Hochdeutsches; und über Vermuthen machten sie unter göttlichen Segen so gute Fortgänge, daß ich sie nach sechs Monaten schon öffentlich in der gottesdienstlichen Versammlung katechisiren konnte. Der Katechismus, das Schreiben, Rechnen, die Geographie und die biblische Geschichte wurden mit ihnen getrieben. Hierzu kam auch die Zubereitung derjenigen, welche zum heiligen Abendmahle gehen wollten, worunter Holländer von evangelischen Aeltern waren, die schon über zwanzig Jahre hatten.

§. 27.

Wandel und Amtsführung des Verfassers.

Es trägt zwar der Verfasser einiges Bedenken von diesem Puncte und darinn von sich selbst zu reden. Doch, da auch smyrnische Leser nichts als die Wahrheit finden werden, so schämt er sich nicht, mit solcher frey hervorzurücken.

Mein Wandel fiel nicht allein Personen von der evangelischen Kirche, sondern von allen fast möglichen Religionen in die Augen. Ich machte also die apostolische Vorschrift zu meiner besondern Lebensregel: Führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden, eure gute Werke sehen ꝛc. Zu dem Ende vermied ich mit grosser

Sorg-

Sorgfalt alle diejenigen Dinge, welche die Welt so gern für gleichgültig ansehen will, um nicht meinem Amte und dem Evangelio Christi eine Schande anzuhängen. Die Ausrichtung der Kirchen und Schulsachen ließ ich mir treulichst empfohlen seyn, und habe auch davon einen vielfältigen Segen bey allerley Gattungen von Menschen gesehen. Mit meiner Gemeinde stand ich in einem überaus guten und christlichen Vernehmen. Ich liebte sie als meine Heerde, und sie mich als ihren Hirten. Aus ihrer Mitte erwählte ich die beyden Herren zu ihren Vorstehern, welche mich berufen hatten; und durch diese ließ ich Nachfrage halten, ob jemand an meiner Lehre oder an meinem Leben was auszusetzen hätte. Ich that dieß mit gutem Vorbedachte an einem Orte, wo mich zu Rede zu setzen, sich niemand unterstanden hätte.

In dem Umgange mit Menschen von so verschiedenen Religionspartheyen war ich besonders vorsichtig. Der unnützen Religionsgezänke enthielt ich mich völlig, wo es aber auch erfoderlich war, so zeigte ich mit aller Mäßigung den Grund derjenigen Hofnung, die in einem evangelischen Lehrer seyn kann und muß. Und dadurch gewann ich auch allgemein eine solche Hochachtung und Liebe, deren ich mich noch immer mit Freuden erinnere. Diese Liebe ward besonders bey meiner gedoppelten tödtlichen Krankheit, meinen beyden Reisen nach Constantinopel, und bey meiner Abreise von Smyrnen völlig offenbar.

Diejenige Zeit, welche mir von meinen Kirchen- und Schulverrichtungen, auch dem nöthigen Gebrau-

che der menschlichen Gesellschaft übrig blieb, wandte ich sorgfältig zur Erlangung eines grössern theologischen Erkenntnisses an. Und weil ich bald die Nothwendigkeit sah, mehrere Sprachen zu erlernen, so legte ich mich auf verschiedene, so bald nur meine ersten Zerstreuungen geendiget waren. Das Türkische stellete ich bald ein, da ich gar keinen Nutzen davon für mich sah, hingegen lernete ich so viel Engländisch, Französisch und Italienisch, auch Neugriechisch, als ich dessen bedurfte.

Die Uneigennützigkeit scheint besonders für eine kirchliche Person nothwendig zu seyn. Ich habe deswegen dasjenige Geld, was bey Endigung des Gottesdienstes gesammlet und mir anfänglich von der Gemeinde aufgedrungen ward, ausgeschlagen, und zur Grundlage unserer Kirchencasse gemacht. Die sogenannten Accidentien habe ich nicht angenommen, auch solche in der hernach eingeführten Kirchenordnung meinen Nachfolgern abgesprochen, und ihnen dafür eine anderweitige Schadloshaltung ausgemacht.

Anfänglich bin ich, ehe ich gleichsam naturalisiret ward, an der Dissenterie und dem Fieber tödtlich krank gewesen. Es hat dieß aber mir und andern, zumal aber auch meiner Gemeinde zum Besten gedienet. Mein Verhalten dabey hat den Anwesenden zu einem Beyspiele gedienet, wie ein Christ bettlägerig seyn müsse, und die Ermahnungen, die ich ihnen dabey gegeben oder durch solche den Anwesenden geben lassen, sind nicht fruchtlos gewesen.

§. 28.

Das Suchen nach auswärtiger Hülfe zur Unterstützung des Kirchenwesens.

Meiner Gemeinde muß ich den Ruhm geben, daß sie von meiner Uneigennützigkeit keinen Mißbrauch gemacht, sondern mir, der ich sie mit dem Worte unterrichtete, allerley Gutes mitgetheilet habe. Jedoch sah ich bald ein, daß wenn nicht anderweitig unsere Kirchenanstalten unterstützet würden, solche nicht lange aufrecht bestehen könnten. Wir ergriffen also den Anschlag, uns an die evangelische Gemeinde zu Amsterdam, welche viele auswärtige Kirchen gänzlich oder zum Theile unterhält, zu wenden; wir wurden aber aus der Ursache, weil man schon gar zu viele Ausgaben hätte, abgewiesen. Wir ersuchten auch das hoch- und wohlehrwürdige Ministerium zu Hamburg, aber die damalige Wuth des Krieges machte unser Gesuch zu nichte. Wir suchten darauf den Beystand der dänischen und schwedischen Herren Gesandten zu Constantinopel. Sie schlugen uns wenigstens ihre Bereitwilligkeit, uns zu dienen, nicht ab, und vielleicht machten nur besondere Umstände solche größtentheils unkräftig. Wir wageten es also, uns geradezu an Dännemark zu wenden. Den Anschlag dazu gab ein von Constantinopel nach Copenhagen reisender dänischer Kaufmann, Herr M. Munk, welchen GOtt hier zu einem besondern Werkzeuge für uns gebrauchte. Er nahm folgenden Brief mit, und überreichte ihn mit einer nachdrücklichen Fürsprache. Von dem Erfolge davon wird man am Ende das Nöthige lesen.

An

An das hochpreisliche Mißionscollegium zu Copenhagen. Smyrna den 15. April 1761.

S. P.

Die vortrefliche Gesellschaft, wovon Sie, höchstzuverehrende Herren, durch die göttliche Vorsehung und die weise Verordnung Sr. Majestät des Königs von Dännemark Vorsitzer und Glieder geworden sind, ist in unsern Zeiten zu vielem Segen unter den Christen und zu einem herrlichen Vortheile unter den Heyden bekannt geworden; und man muß nothwendig erfreuet werden, wenn man sowohl in den malabarischen Mißions-, als auch andern privat- und öffentlichen Berichten die rühmlichen Bemühungen lieset, die Sie aus Liebe zu dem grossen Oberhaupte der christlichen Kirche anwenden, sein Reich in den Gemüthern der Gläubigen zu befestigen, und in den Herzen der Ungläubigen aufzurichten.

Es ist uns zwar nicht unbekannt, daß sich nach der Einrichtung Ihres Collegii Ihre Sorgfalt hauptsächlich über die Heyden ausbreitet, doch aber vermuthen wir mit Rechte, daß sich solche auch auf diejenigen erstrecke, die zwar schon von ihren Aeltern her Christen sind, aber dem ohnerachtet doch in ihrem ganzen Leben die Verkündigung des Wortes Christi und des Antheils seiner Sacramente nöthig haben.

Dieser letzte Fall findet sich bey uns, den sich hier aufhaltenden Bekennern des evangelischen Glaubens, die

die wir zwar seit zwey Jahren mit Endes unterschriebenen Lehrer versehen sind, auch solchen mit den Kirchenanstalten aus unsern Mitteln und den von den Seeleuten, auch andern Personen eingerichteten Beysteuern bisher unterhalten haben, jedoch, wofern uns nicht von andern Orten Hülfe geleistet würde, an die fernere Fortsetzung unsers Kirchenwesens gehindert werden dürften, da der eine Vorsteher, der ein ansehnliches zu den Unkosten beygetragen hat, von hier weggeht.

Zu dem Ende haben wir vor einigen Monaten an Sr. Majestät hochbestellten Gesandten zu Constantinopel Herrn von Gähler ein Bittschreiben ergehen lassen, und dieser Minister hat solches sehr geneigt aufgenommen, auch uns versichert, daß er schon deswegen in Dännemark die nöthigen Vorstellungen gethan habe. Wir schmeicheln uns, daß Sie — unsere gehorsamste Bitte mit eben solcher Geneigtheit aufnehmen, und was Sie zu unserm Besten, es sey nun, auf welche Weise es wolle, auszuwirken im Stande sind, nicht unterlassen werden. Wir vereinigen uns mit allen redlichen Christen, den hochansehnlichen Gliedern einer so ruhmvollen Gesellschaft allen göttlichen Segen zu Ihren heiligen Geschäften anzuwünschen, und bezeugen unsere Denenselben und Dero Verdiensten schuldige Ehrfurcht, indem wir uns nennen ꝛc.

Der

Der dritte Abschnitt.

Die erste Reise nach Constantinopel 1761, sechs monatlicher Aufenthalt daselbst und Rückreise nach Smyrnen.

§. 29.

Veranlassung dieser Reise.

Nachdem ich eben zwey Jahre zu Smyrnen gewesen war, reisete einer dererjenigen weg, welcher mich dahin berufen hatte. Es gieng auch auf eine gewisse Art und Weise der Vergleich zu Ende, welchen ich mit der Gemeine geschlossen hatte. Doch hielt ich mich nach meinem Gewissen verpflichtet, für dieses angelegte Kirchenwesen zu sorgen, und ich glaubte, ich könnte dieß in mündlichen Vorstellungen bey den evangelischen Herren Gesandten zu Constantinopel am besten wahrnehmen. Hierzu kam noch eine besondere Einladung des preußischen Gesandten, des Herrn von Rexin.

§. 30.

Die Abreise von Smyrnen.

Weil alle menschliche Dinge vielen Unfällen, und das Leben des Menschen oft einem unvermutheten Ende unterworfen sind, so hielt ich es für meine Schuldigkeit, alles in gehöriger Ordnung zu hinterlassen. Die Kirchenrechnungen wurden abgeschlossen, an statt des abgegangenen Kirchenvorstehers ein andrer bestellet und solchen die der Kirche zugehöri-

hörigen Sachen übergeben. Weil sich manche Kennzeichen einer Pest äuserten, zu welcher Zeit ohnehin kein öffentlicher Gottesdienst kann gehalten werden, so ward der ganzen Gemeinde der Hausgottesdienst nachdrücklich anempfohlen.

§. 31.

Die Reise nach Constantinopel.

Meine Abreise von Smyrnen geschah den 8. May auf einem kleinen türkischen Schiffe. Es ist zwar eine gefährliche Sache, damit zu reisen, weil die Türken zur See sehr unerfahren sind; allein kurze Reisen, als von Smyrnen nach Constantinopel, zumal zur Sommerszeit zu thun, ist so unsicher nicht, weil sie diese Reisen sehr ofte machen, und bey dem Anscheine der geringsten Gefahr sogleich die Häfen, deren es viele auf diesem Wege giebt, gesuchet werden. Wir fuhren zwischen **Myrilene** und dem festen Lande und hernach zwischen **Tenedos** und den **trojanischen** Ufern durch, und zwar so, daß wir nahe bey **Tenedos** vorbey kamen, auf welcher Insel blos eine kleine Stadt gleiches Namens ist. Wir erreichten darauf den **Canal**, der sonst **Hellespont** hieß. Die Mündung ist wahrscheinlich nicht weiter, als eine gute viertel deutsche Meile, auf deren beyden Seiten **Casteele** liegen, die den Eingang verwehren sollen. Es sind drey Batterien über einander, welche aber nicht viel sagen wollen, zumal wo man etwas Kriegsvolk auf das Land ausetzte, und sie von der Landseite angriffe, wo sie gar nicht fest sind. Das Wasser, welches aus dem schwarzen

Meere

Meere herabfließt und so enge eingeschränket gewesen, ströint mit einer grossen Gewalt heraus und in den Archipel. Nachdem man ohngefähr vier deutsche Meilen zurückgeleget hat, kömmt man an die Dardanellen, welches wieder zwey Casteele sind, eines auf der europäischen, und das andre auf der asiatischen Seite. Es sind bey jedem so viele Häuser angebauet, daß sie wie die zwey Schlösser an der Mündung des Canals, Städte heissen können. Bey den Dardanellen ist der Canal noch enger, so daß bey grossen Kanonen die Kugeln fast von einer Seite zur andern reichen können. Auf der asiatischen Seite sind ihrer auch von so ungeheurer Grösse aus Metall, daß zumal bey einer die Mündung über eine Elle im Durchschnitte hat. Die heutigen Dardanellen stehen auf einem andern Orte, als die alten, und man zeigte mir ihre Verwüstungen eine halbe deutsche Meile ohngefähr, höher nach Constantinopel zu; vier Meilen weiter kömmt man nach Gallipoli, welches auf der europäischen Seite liegt, und eine mäßige Stadt ist. Von hier an erweitert sich der Canal nach und nach, und bekömmt alsdann den Namen der See von Marmora. Es ist übrigens höchst angenehm, auf dem engen Canale zwischen Europa und Asien zu fahren, und beyde Welttheile so nahe zusammen zu sehen, wovon sich dem bloßen Auge gemeiniglich sehr angenehme Gegenden, Berge, Gehölze, Dörfer, Städte, Heerden ꝛc. zeigen. Die See von Marmora ist an einigen Oertern so breit, daß das Land unsichtbar wird; und fast in der Mitte liegen die sogenannten Marmor-

inseln,

inseln, davon nur die grösste ein ansehnliches Dorf hat, die andern aber unbewohnt sind. Die grosse Menge von Marmorsteinen hat diesen Inseln und dem Meere den Namen gegeben. Wir wandten uns von hieraus auf die europäische Seite, wo wir Rodosto sahen; eine Stadt, welche die Pforte den vormaligen ungarischen Mißvergnügten, deren nur noch wenige übrig sind, zur Wohnung angewiesen hat. Von diesem Orte, welchen wir nur mit Ferngläsern sehen konnten, kamen wir des widrigen Windes wegen nahe bey Heraklea vorbey, welches heut zu Tage nur ein Dorf ist, doch noch viele prächtige alte Ueberbleibsel aufweiset. Den 19. May kam ich Nachmittags zu Constantinopel an, und ward daselbst von dem preußischen Herrn Gesandten von Rexin mit vieler Geneigtheit aufgenommen.

§. 32.

Aufenthalt zu Constantinopel.

Mein Aufenthalt zu Constantinopel war zwischen der Stadt und dem Lande getheilet. Es haben es nemlich die Europäer und also auch die Herren Gesandten im Gebrauche, die Sommermonate ausserhalb den Städten zuzubringen, um sowohl einer frischern Luft zu geniessen, als auch in mehrerer Freyheit zu seyn und sich bey etwa herrschender Pest in bessere Sicherheit zu setzen. Ein Gesandter in der Türkey stellet übrigens eine ansehnliche Person vor. Sein Pallast ist mit mancherley zur Gesandtschaft gehörigen Personen, nächstdem mit Bedienten, Dollmetschern, Janitscharen ꝛc. angefüllet; seine

Audienzen bey dem Großviziere und dem Großherrn geschehen zwar selten, weil alles schriftlich durch die Hände des Pfortendollmetschers gehen muß, aber mit desto grösserer Pracht, und die Besuche, welche ein Gesandter dem andern giebt, sind auch nicht ohne mancherley Cerimonien, als: daß bey ihrem Eintritte in einen Pallast eine kleine Glocke geläutet wird 2c. Die Gewohnheit bringet es mit sich, daß die Fremdlinge, welche von Stande sind oder Aemter bekleiden, allen Abgesandten vorgestellet werden. Der preußische Herr Gesandte that dieß in Absicht meiner entweder selbst, oder durch seinen Secretär. Diejenigen, welche zu meiner Zeit zu Constantinopel waren, waren folgende: der deutschkayserliche, Herr **von Schwachheim**; der rußischkayserliche, Herr **von Obreskow**; der engländische, Herr **von Porter**; der französische, Mr. le Chevalier de Vergennes; der dänische, Herr **von Gähler**; der schwedische, Herr **von Celsing**; der neapolitanische, Herr **von Ludolf** von der in der Gelehrsamkeit berühmten Ludolfischen Familie; der venetianische, Herr **von Foskari**; und der holländische, Herr Baron von Hochepied.

Meine Zeit brachte ich sonst zu Constantinopel nicht unnütze zu. Ausser einer Menge von Personen aus allerley Völkern und Religionen, welche ich bey dieser Gelegenheit kennen lernete, erlangte ich auch größtentheis eine sehr deutliche Kenntniß der Merkwürdigkeiten, welche die Folge liefern wird. Dabey verrichtete ich auch den öffentlichen Gottesdienst in dem preußischen Pallaste, wovon ich nicht einen

undeut-

undeutlichen Segen zurück gelassen habe. Dem griechischen Patriarchen und dem Pfortendollmetscher, welcher allemal von der griechischen Nation ist, gab ich einen besondern Besuch; bey dem türkischen Großadmiral (Capitain Bascha) war ich in dem Gefolge des holländischen Abgesandten; bey dem Großviziere in dem Gefolge des preußischen Gesandten, und bey dem Sultane in dem Gefolge des venetianischen Abgesandten; und allemal, so wie in währenden meinem ganzen Aufenthalte in der Türkey, bin ich in meiner schwarzen Kleidung, im Kragen und einem kleinen Mantel gegangen.

§. 33.

Beschreibung von Constantinopel.

Von **Constantinopel** könnten ohne Zweifel ganze Bücher geschrieben werden. Ich will deren nur so viel melden, als nöthig seyn wird, dem Leser eine hinlängliche Beschreibung davon zu geben, und als ich selbsten davon gesehen habe.

Die Lage ist, so viel ich von Reisenden gehöret und in Büchern gelesen habe, die einzige in ihrer Art. **Europa** und **Asien** sind hier allein durch den Canal von einander getrennet, der aus dem schwarzen Meere herab kömmt, und kaum den achten Theil einer deutschen Meile breit ist; bey den Alten hieß er Bosphorus Thraciæ. Beyde Ufer scheinen durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, bald durch kleine Thäler, bald durch Hügel, welche mit Weinstöcken bepflanzet, oder durch Berge, an deren Anhöhen Fei-

gen und Cypressen gesetzet sind, und durch andere vortrefliche Gegenden um den Vorzug zu streiten. Die Gewässer, welche sich in der Mitte finden, verstatten hinlänglich, sich nach allen Seiten offen umzusehen. Von Mitternacht kömmt der vorgemeldete Canal; von der Abend- und also Europens Seite kömmt der sogenannte **Canal der süssen Wasser**, welches aber nach der Vermischung mit dem vorigen salzig wird, und bey dem Serail oder dem Schlosse des türkischen Kayfers auch eben so breit ist; gegen Morgen ist der **Meerbusen von Nicäa**, und gegen Mittag die **See von Marmora**. Gienge der vorletzte nicht mit dem letzten in einer ziemlichen Breite in Asien hinein, so würde das Wasser bey Constantinopel fast in der Gestalt eines grossen Creuzes zusammen laufen. **Constantinopel** selbst liegt auf europäischen Boden an dem **See von Marmora** und dem **Canale der süssen Wasser**, und auf der Spitze, wo diese beyden sich vereinigen, ist das Serail; die grossen Vorstädte, **Pera, Galata, Tophana** ꝛc. liegen zwischen dem **Canale der süssen Wasser**, und demjenigen, welcher aus dem schwarzen Meere herab kömmt; **Scutari, Chalcedon** und ein altes Serail des Großherrn liegt auf asiatischer Seite an dem letztern Canale, ziemlich gegen dem Meerbusen von Nicäa zu. Alle diese Städte und Vorstädte liegen auf Hügeln, welche landwärts zu nach gerade immer höher werden. Die hohen Gebäude ragen hervor. Die mit Bley gedeckten Moskeen und die dazu gehörigen und mit vergoldeten Kuppeln versehenen Minna-

rets,

rets, geben zumal bey aufgehender Sonne einen ungemeinen Glanz von sich. Die auf den Höfen der Moskeen und in den Gärten des Serail gepflanzten Cypressen, geben dabey eine besondere Schattirung ab. Wenn man dieß zusammen genommen sich vorstellet, so kann man, auch ohne selbst zu sehen, das Sprichwort rechtfertigen: **Wer Constantinopel nicht gesehen hat, der hat noch nichts vortrefliches gesehen.** Ich will ohne Unwahrheit gestehen, daß bey so vielen Oertern, welche ich in Deutschland, Italien, Frankreich, der Schweiz u. s. w. gesehen, ich doch keinen mit Constantinopel in der äusern Lage vergleichen könne. Das Innere kömmt freylich dem Aeusern gar nicht bey. Daraus kann man ein ander Sprichwort beurtheilen: **Constantinopel müsse man nur von aussen und nicht von innen sehen;** und man erzehlet, daß ein engländischer Reisender, nachdem er es von aussen genau betrachtet, wieder abgereiset sey, ohne den Fuß in die Stadt zu setzen, um die vortheilhafte Vorstellung nicht zu verringern, welche ihm die äusere Lage gegeben hatte.

Die Luft ist zu **Constantinopel** der Gesundheit sehr zuträglich. Der Sommer wird durch die Winde, welche von dem **schwarzen Meere** herblasen, sehr gemäßiget, doch ist der Winter eben dieser Winde wegen, öfters rauher und empfindlicher als in Deutschland. Dieß wird insonderheit durch die sehr schnelle Abwechselung des Wetters verursachet, da auf ein gelindes, plötzlich ein sehr kaltes erfolget,

und also zu dem letztern der Körper ganz unzubereitet ist.

Man kann aus dem vorigen leicht abnehmen, daß es nicht wohl möglich sey, die Grösse von Constantinopel genau zu berechnen. Die Einwohner werden auf eine Million geschätzet, wovon über zweymal hundert tausend Christen griechischer Nation, über vierzig tausend Christen von der armenischen Nation und über sechzig tausend Juden, der Ueberrest aber Türken seyn sollen. Die sieben Thürme machen gegen Mittag nach dem See von Marmora zu, das Aeuserste von der Stadt aus; sie liegt alsdenn in einer nicht gar ungeraden Linie bis an die Spitze des Erdreichs fort, wo sich der Canal der süssen Wasser mit dem Canale, welcher aus dem schwarzen Meere kömmt, vereinigen. Auf dieser Spitze liegt das Serail. Von solchem an dem vorletztern Canale herum, erstrecket sich das eigentliche Constantinopel auf das Land hinauf. In der Mitte findet sich hier das Hauptquartier der Griechen, welches Fänär genannt wird. Es endiget sich hinter dem Arsenal. Von hier aus darf man nur eine nicht gar krumme Linie bis zu den sieben Thürmen ziehen, woraus man sieht, daß Constantinopel an sich fast einen Triangel abgiebt, wovon das Serail einen stumpfen Winkel ausmacht. Von den sieben Thürmen bis zum Serail kann man ohne Vergrösserung in gerader Linie eine deutsche Meile, und von da bis zum Arsenal eine halbe rechnen. Zu dem hierzu gehörigen Quartiere, welches sich auf die andere Seite des Canals der süssen Wasser herum-

schlinget, werden noch geringere Theile gerechnet, die sich bis gegen Galata erstrecken. Diese Vorstadt ist durch eine besondere Mauer von den andern abgeschnitten, und liegt dem Serail gegen über an dem Canale der süssen Wasser, und demjenigen, welcher aus dem schwarzen Meere kömmt. Sie ist ziemlich an den Bergen hinauf gebauet, auf deren einem ein ziemlich hoher von den Genuesern errichteter runder Thurm ist, und von der Grösse, um für sich eine ordentliche Stadt abgeben zu können. Hieran liegt alsdann noch weiter an dem **Canale des schwarzen Meeres** hinauf, **Tophana**, welches von der Stückgiesserey den Namen hat, und wo auch eine ungemeine Menge von metallenen Kanonen auf den Plätzen herum liegen. Auf den obern Anhöhen von **Galata** und **Tophana** liegt **Pera**, wo allezeit die europäischen Abgesandten wohnen. Läßt man sich von **Tophana** oder **Galata** nach der asiatischen Küste übersetzen, so trift man fast in der Mitte des Canals den **Thurm des Leanders** an, welcher auf einem Felsen erbauet ist, und eine Art von Gefängnissen abgiebt. Die Fabellehre erzehlet die Ursachen der Erbauung desselben. Auf asiatischen Grunde und Boden liegt **Scutari**, ebenfalls eine Stadt von einem weitläuftigen Umfange, und nach dem **Meerbusen von Nicäa** herab ein altes Serail, dem Constantinopolitanischen gerade gegen über. **Chalcedon**, welches vormals zumal in der Kirchengeschichte so berühmt geworden, findet sich in der Nachbarschaft, und ist, einige Ueberbleibsel von alten Verwüstungen ausgenommen, nur ein Dorf.

Die Befestigung von Constantinopel sowohl zur Wasser- als auch Landseite, will nichts sagen. Ein grosser Theil ist ganz und gar offen; einige Theile aber sind mit einer alten von den Griechen und Genuesern erbaueten Mauer eingefasset, wo an manchen Orten ein tiefer doch trockener Graben nach der Landseite zu ist, an andern nicht.

Was ich im Betrachte der Bauart von Smyrnen gesagt habe, findet auch bey Constantinopel statt, nemlich daß die meisten Strassen fast so enge, und die meisten Häuser so leicht und von Holze gebauet sind, wie zu Smyrnen. Daraus kann man also begreifen, weßwegen das Feuer in kurzer Zeit Tausende von Häusern in die Asche legen kann. Doch fehlet es auch nicht an einer grossen Menge öffentlicher Gebäude, welche sehr dicke von Steinen erbauet sind. Uebrigens muß man hier weder regelmäßige Häuser noch Strassen suchen, denn den Türken würde solches viel zu einförmig scheinen.

Unter den Gebäuden muß man wohl das Serail zuerst nennen. Es ist zwar dieß Wort bey den Türken von allgemeiner Bedeutung, so, daß es auch den Pallästen der Grossen des Hofes und der fremden Gesandten beygeleget wird; gebrauchet man es aber ohne Beysatz, so versteht man stets den Wohnsitz der türkischen Kayser darunter. Von der Lage ist schon vorher das Nöthige gemeldet worden. Constantin der Grosse, welcher aus dem alten Byzanz Constantinopel machte, hatte seinen Wohnsitz an einem andern Orte, den man noch zeiget. Das heutige Serail hat eine sehr angenehme Aussicht. Südost hat

es

es den Meerbusen von Nicäa, Asien, und besonders Skutari, Nordost die schönen Gegenden des Canals, der aus dem schwarzen Meere kömmt, und die Vorstädte, Tophana, Pera, Galata, welche jenseit des Canals der süssen Wasser an den Bergen fast stufenweise in die Höhe gebauet sind. Es macht für sich, die Gärten dazu gerechnet, eine mäßige Stadt aus, ist mit einer hohen Mauer umgeben, an welcher nach den Canälen zu, viele Canonen auf Lavetten liegen, welche bey den Spatzierfahrten des Kayfers und öffentlichen Freudensbezeugungen abgefeuert werden. Das innere Serail ist mit Bleye gedecket, die obern Auszierungen aber, als die Knöpfe, die halben Monde ꝛc. sind vergoldet. Auf den Höfen und in den Gärten desselben ist eine grosse Menge von Cypressen; welches alles ihm einen prächtigen Anblick von aussen giebt. Innwendig hat es die Schönheit nicht. Der Eingang zu dem ersten Hofe ist ungemein hoch und weit, und ist ein Thor, welches allerdings sehenswürdig ist. Vor demselben ist auf der einen Seite die vormalige Sophienkirche; auf der andern aber eine sehr zierliche Fontäne. Nach dem Eingange eröffnet sich ein ziemlich grosser, doch ganz unregelmäßiger Hof, gleich zur linken Hand die Münze, ein häßliches Gebäude, zur linken die Ställe, und kurz alles dasjenige, was entfernter Weise zum Serail an Gebäuden für Menschen und Vieh gehöret. Hier findet sich auch die Hofmoskee. In der Entfernung von ohngefähr tausend Schritten, von der äusern Pforte anzurechnen, findet sich das zweyte Thor. Dieß ist noch

künstlicher als das erste. Hier kömmt man auf den zweyten Hof, welcher nicht so groß als der erste, jedoch schöner ist. Die Gebäude rund herum sind nicht von einerley Höhe. Einige haben eine Säulenordnung, unter welcher man trocken gehen kann, andre nicht. Dem zweyten Thore fast gerade gegen über raget ein steinernes nicht unansehnliches Gebäude mit einem Ecke hervor. Hierinn ist in dem untern Stockwerke der **Divan**. Von hier kömmt man auf den dritten Hof, dessen Eingang aber allen denen, welche nicht Türken sind, und selbst diesen, wofern sie nicht zum Hofe gehören, verwehret ist, wovon ich also auch nichts sagen kann. Hierinnen ist übrigens der eigentliche Wohnsitz des Kayfers und des Frauenzimmers, und er endiget sich mit der Spitze des Erdreichs, wo sich der Canal der süssen Wasser mit den andern Gewässern vereiniget. Hier sind verschiedene **Kioske**, welches eine Art von Balcons ist, herausgebauet.

Die Anzahl der **Moskeen**, oder, mich so auszudrücken, der türkischen Kirchen ist zu **Constantinopel** ganz ungemein groß. Die älteste und berühmteste von allen in Absicht der Bauart ist diejenige, welche zu den Zeiten der christlichen Kayser, die Kirche der heiligen Sophie hieß und für grösser gehalten wird, als die Peterskirche zu Rom. Von dieser sind alle die übrigen nur Copeyen, ausgenommen daß sie weniger oder mehrere **Minnarets** haben. Die Moskeen von **Selim**, **Mahmud**, **Achmed** ꝛc. sind nächstdem die berühmtesten. Sie sind größtentheils mit Bleye gedecket, und die Knö-

pfe und halben Monde oben vergoldet, die Höfe umher aber größtentheils mit Cypressen bepflanzet. Der Großherr pflegt bald in dieser, bald in einer andern Moskee sein Freytagsgebet zu thun. Von zwoen besondern Moskeen, worinn die Dervische ihren vermeyntlichen Gottesdienst wahrnehmen, werde ich in dem Abschnitte von der muhamedanischen Religion reden.

Der Kayser hat ausser dem Serail zu Constantinopel noch zu Pera und Skutari andre, welche er zu besuchen, aber nicht darinn zu residiren pflegt, die vielen Lusthäuser und Schlösser sowohl an dem Canale, als landwärts nicht einmal zu rechnen. Das zu Pera wird auch das Serail von den Izochlans genannt, weil die Söhne von den Vornehmsten des Reichs und andere Jünglinge, denen der Kayser wohl will, darinn unterrichtet und erzogen werden.

Die sieben Thürme machen fast eben dasselbige bey Constantinopel aus, was bey uns eine Citadelle ist. Sie führen den Namen mit der That, denn ihre Ringmauern fassen sieben Thürme von alter Bauart in sich. Dieß ist zugleich das Staatsgefängniß des Hofes. Hierinn werden diejenigen Prinzen von Geblüte eingesperret, über welche der Kayser mißtrauisch ist. Bricht ein Reich, welches zu Constantinopel Gesandten hat, den Frieden, so werden solche auch hier hineingesetzt. Es versteht sich also von selbst, daß sie von einem ziemlichen Umfange sind. Die Grossen des Reichs kommen nicht eben hinein. Sie werden meistentheils entweder

nach

nach andern Oertern, zumal den Inseln des Archipels verbannet, oder sie verlieren ihr Leben.

Das Vizirat oder der Pallast des Großviziers ist zwar ein weitläuftiges auch ziemlich hohes Gebäude, es ist aber nur von Holze erbauet und vielfältig abgebrannt, doch sind die Treppen darinn weit besser, wie in den gewöhnlichen türkischen Gebäuden, und die Säle zu den Audienzen sehr groß und helle, die Stubendecken aber sehr künstlich ausgearbeitet.

Der **Hippodromus** ist ein ungemein grosser Platz. Die Bedeutung des griechischen Wortes zeiget an, daß er zu dem Wettlaufe der Pferde bestimmet sey, und er dienet auch dazu wirklich. Er ist ein wahrer Zierrath für eine so grosse Stadt, und wenigstens noch einmal so lang als breit. Es sind verschiedene Palläste an ihm angebauet; besonders eine **Moskee** mit sechs **Minnarets**, stößt mit einem regelmäßigen Hofe an ihn an, und verursacht einen prächtigen Anblick. Auf diesem Platze stehen zween **Obelisci**, wovon der erste auf einem grossen Fußgestelle steht und viereckigt oben als in einer Spitze zusammen läuft und voller hieroglyphischen Figuren ist. An dem Fußgestelle finden sich auch griechische Innschriften. Der zweyte ist rund, höher als der eben gemeldete und dünner, doch oben und unten gleich und von Werkstücken aufgeführet, aber ohne Innschriften.

Das Thierhaus des Großherrn soll vormals eine griechische Kirche gewesen seyn, und hat übrigens nichts merkwürdiges. Zu den öffentlichen Gebäuden

gehö-

gehören auch die Bezestein, welches die Gewölber der Kaufleute und verschiedener Handwerker sind; so wie die Handelsplätze an sich Bazar genannt werden. In der Türkey nemlich, zumal an grossen Oertern, sind die Kaufleute und Handwerker nicht in den Städten zerstreuet, sondern sind an gewisse Plätze gebunden. Die Seidenkrämer, die Tuchhändler, die Materialisten, die Goldschmiede haben ihre besondere Gebäude, wo sie in vertheilten Gewölbern feil haben oder arbeiten. Die Chan und Karavansara sind eine Art von Wirthshäusern. Ich sage mit Fleiß: eine Art, denn eigentliche Wirthshäuser sind es nicht, weil man darinn weder Mobilien, noch Essen, noch Futter findet, sondern dafür selbst sorgen muß. Die ersten sind eigentlich in den Städten, die letzten an den Heerstrassen, wo man auf eine Strecke Weges etwa keine Dörfer oder Städte findet. An diesen sind gewöhnlich weder Thüren noch Fenster, sondern nur die blossen Wände, etwa Camine für die Menschen und Krippen für die Thiere, höchstens auch eine steinerne Fontaine. Für Holz, Betten, Nahrungsmittel mag der Reisende selbst sorgen.

Der Bäder, worinn das levantische Frauenzimmer sehr viele Zeit zubringet, giebt es in Constantinopel viele und prächtige. Es machen sich Kayser und grosse Leute eine Ehre und vermeyntlich ein Verdienst daraus, dergleichen erbauen zu lassen.

Ein vorzügliches Ueberbleibsel des Alterthums findet man noch, welches deswegen vielleicht verschonet

schonet gebliebeñ, weil es unter der Erde ist. Es ist ein unterirdisches Gewölbe, welches der Sage nach vormals eine Cisterne oder ein Wasserbehältniß gewesen seyn soll. Man steiget auf einer schlechten hölzernen Treppe hinab, und wundert sich, beynahe einen Irrgarten unter der Erde zu finden. Die verschiedenen aber zusammenverbundenen Gewölber ruhen auf vierhundert und funfzig Pfeilern, welche leichtlich hundert Fuß hoch sind, wofern nicht gar noch höher. Der Boden ist sehr sumpficht, und deßwegen an den Oertern, wo man zu gehen hat, mit Bretern belegt. Das Licht fällt durch verschiedene Oefnungen von oben herein. Es dienet heute zu Tage, die Seide darinn abzuwickeln.

Bey dieser Gelegenheit muß ich zugleich anmerken, daß es die Cisternen ausgenommen kein anderes Wasser giebt, als was durch die Wasserleitungen nach Constantinopel auf zwey bis drey Meilen weit gebracht wird. Daher auch bey trockenen Sommermonaten oft ein grosser Mangel an Wasser ist. In der Gegend von **Belgrad**, einem Dorfe, welches in der vorgemeldeten Entfernung von der Stadt liegt, sieht man daher den Fleiß der Alten, solchem Mangel abzuhelfen. Es ist ein Vergnügen, fast alle Viertelstunden eine grosse oder kleine Wasserleitung zu sehen. Ehe man von der Stadt nach diesem Dorfe kömmt, findet man eine grosse von mehr als zwanzig Bögen; etwas auf der Seite aber drey, davon die erste durch ein breites Thal geht, und über vierzig Bögen hat; die zweyte durch ein schmäleres, aber tieferes, deßwegen drey Reihen von Bögen über

ein-

einander nöthig waren; die dritte ist zwar nicht so lang als die vorige, weil aber das Thal noch tiefer ist, so erfoderte die Nothwendigkeit, daß eine jede der drey Reihen von Bögen noch höher gemacht ward. Hier ist unten nur ein Bogen, aber von einer erstaunenden Höhe, und die Mauern auf zwanzig Schuh dicke. Man kann auch bey den beyden letzten über eine jede Reihe der Bögen durch ordentliche Gänge gehen und reiten. In diesen einsamen Oeden verlieren sich die Gedanken über die Schönheit der Natur in den tiefen Thälern, und die Kunst der Menschen, über solche das Wasser wegzuleiten.

Der christlichen Kirchen giebt es in Constantinopel eine grosse Anzahl. Sie dürfen aber keine Thürme und grosse Glocken haben. Entweder müssen sie durch Ringmauern dem Anblicke verwehret werden, oder von aussen den Anschein andrer Gebäude haben. Inwendig mögen sie so schön seyn wie sie wollen. Die Griechen haben in der Stadt und dem nahen Bezirke umher zwey und zwanzig Kirchen, grosse und kleine zusammengerechnet. Die Patriarchalkirche, welche aber wie die andern nur wie ein Haus von aussen aussieht, auch weit kleiner ist, als der Patriarchalsitz, so ein ziemlich weitläuftiges Gebäude ausmachet, ist nicht uneben. Die Körper der vermeyntlichen heiligen Euthymie und der Kayserin Theodora wurden mir in zwoen mit Sammet überzogenen Todtenkisten gezeiget. Die Armener haben auch verschiedene, doch nicht so viele Kirchen, als die Griechen. Die hauptsächlichste ist die Georgienkirche, welche aber nur sehr schlecht gebauet ist.

Es

Es stossen daran zwo Kapellen, in deren einer, wie mir die Priester sagten, das allgemeine Concilium sey gehalten worden. Der armenische Patriarch hat keinen festen Sitz, sondern es sind bey den vornehmsten Kirchen gewisse Zimmer, in deren Bewohnung er abzuwechseln pflegt. Die Römischen haben einen Erzbischof und verschiedene Klöster in **Pera** und **Galata**, in welchen auch stets Kirchen oder Kapellen sind, denn zu Constantinopel selbst haben sie keine. Drey protestantische Gesandten halten Legationsprediger, nemlich der Engländische, Schwedische und Holländische. In den Palläsen des ersten und des letzten, sind Kapellen zum Gottesdienste. In dem Pallaste des zweyten wird der Gottesdienst blos auf einem gemeinen Saale gehalten. Dieß dienet auch die falschen Nachrichten, welche selbst gedrucket sind, zu widerlegen, daß die Schweden eine öffentliche evangelische Kirche daselbst erbauet hätten.

Wie ich in dem Vorigen schon angemerket habe, giebt es zu **Constantinopel** Europäer fast von allen Nationen. Insonderheit findet man hier eine grosse Anzahl von **Genfern**, welche den französischen Schutz geniessen. Die Gesandten wohnen alle in **Pera**; die Kaufleute aber gröstentheils der Bequemlichkeit des Handels wegen in **Galata**. Man ist aber in manchen Stücken eingeschränkter, als zu **Smyrnen**, doch in der Hauptsache sind die rechtmäßigen Freyheiten dieselbigen.

Wenn man bey **Constantinopel** auf dem Wasser fähret, so hat man ausser der schönen Lage der

Stadt und den Gegenden, noch das besondere Schauspiel der Tausenden von kleinen Fahrzeugen, welche dazu dienen, die Menschen von einem Orte zum andern überzusetzen. Man nennet sie **Raiken**. Sie sind lang und schmal, und zum Theile sehr kostbar ausgemalet, auch dabey ungemein leicht. Man kömmt damit sehr geschwinde fort, denn die **Raikschies**, oder die Ruderer, sind nicht ungeschickt; allein man kann auch dabey gar leicht umgeworfen werden. Es hat hier alles seine Ordnung. Der Großherr allein fährt in einem **Raike**, worauf eine grüne Decke oder Himmel über ihn ist, mit zwölf paar Ruder; der **Großvizier** auf eben einem solchen, mit einer rothen Decke, und der **Bostanschi-Baschi** oder der Oberaufseher der Lustschlösser und Gärten des Kayfers mit einem solchen ohne Decke. Die Grossen des Hofes und die Gesandten fahren mit sechs paar Ruder; den Rußischen ausgenommen, welcher seit dem Frieden von 1739. mit sieben paar Ruder fahren darf. Von andern Personen darf niemand über vier paar haben. Eine Decke darüber wird niemanden erlaubet, und in der Nachbarschaft des Serail darf man nicht einmal einen Sonnenschirm über sich halten, weil solches als verkleinerlich für die Hoheit des Kayfers angesehen wird.

Woher inzwischen eine so grosse Stadt mit den nöthigen Lebensmitteln versehen wird, ist nicht uneben, anzumerken. Die europäische Landseite würde dazu lange nicht zureichen; diesem Mangel aber wird durch die grosse Zufuhr von allen Seiten

abgeholfen. Fast alle an dem schwarzen Meere belegene Länder, besonders aber die krimmische Tartarey, schicken eine unzählige Menge von Fahrzeugen mit allerley Lebensmitteln nach der Hauptstadt. Hält diese ein widriger Wind zurücke, oder werden sie durch Stürme verschlagen oder versenket, so geräth Constantinopel in Noth. Das schwarze Meer ist an sich übel zu befahren; es giebt nur wenige Häfen und schlechte Rheden; die Ufer sind hoch und die Fallwinde also wütend; die Wellen sind dabey kurz und die Seeleute unerfahren. Die Europäer dürften vielleicht besser darauf fertig werden, aber es sind ihnen die Schiffahrten darauf untersaget. Asien liefert ebenfalls sehr viele Nothwendigkeiten. Endlich liefern die Inseln des Archipels, Syrien und Aegypten den Ueberrest. Von dem letztern Reiche kömmt der den Türken fast unentbehrliche Reis, und über Aegypten wird auch der sogenannte levantische oder eigentlich arabische Caffee nach Constantinopel geschiffet. Es wächset solcher in der Gegend von Mokka in Arabien, und wird von da über das rothe Meer nach Suez zu Schiffe gebracht. Von da auf Cameelen nach Großkairo getragen, und hernach auf dem Nil größtentheils nach Alexandrien geführet. Die Gewässer bey Constantinopel sind übrigens sehr reich an Fischen, Krebsen, Austern und andern Seegeschöpfen.

Weil fast alle Nationen der Welt zu Constantinopel handeln können, so ist der Handel daselbst natürlich sehr ausgebreitet. In der That diejenigen Schiffe von grosser und kleiner Beschaffenheit und

von

von mancherley Bauarten liegen an Constantinopel und auf beyden Seiten des Canals der süssen Wasser, ingleichen an dem aus dem schwarzen Meere fliessenden Canale auf zwey bis drey deutsche Meilen so herum, und oft so nahe an einander, daß ihre Mastbäume von ferne den Anschein eines Waldes haben.

Der letzte **Canal** ist sicherlich eines der hauptsächlichsten sehenswürdigen Dinge in der Welt. Von **Tophana** an geht er wenigstens auf drey deutsche Meilen hinauf bis an das **schwarze Meer**. Auf zwey Meilen ist er größtentheils von der Breite, daß Kanonen von mittelmäßiger Grösse, welche von beyden Seiten abgeschossen würden, ihn bestreichen können. Auf der europäischen und asiatischen Seite sieht man Palläste, Lustschlösser und nicht übel gebauete Dörfer, so an einander liegen, daß man zumal auf der ersten Seite schwerlich weiß, wo sich eines anfängt, und das andre endiget. Sie sind an dem Canale so dichte angebauet, daß man aus dem Hause gleich in die Barke treten kann, die andern aber sind an den Wein- auch andern Bergen in die Höhe gebauet. Zu **Terappia** und **Bujukdera** haben die meisten Gesandten und Europäer ihre Lusthäuser. Von den **Franzosen** haben auch viele die ihrigen auf den **Prinzeninseln**, welche auf zwo deutsche Meilen von **Constantinopel** in dem nicäischen Meerbusen liegen, und allein von Griechen bewohnet werden. Damit **Constantinopel** von Seiten des **schwarzen Meeres** nicht so leichte von Feinden könne beunruhiget werden, so sind in der Ent-

fernung von einer deutschen Meile zwey Casteele auf jeder Seite angelegt, welche blos aus Mauern ohne Wälle bestehen und mit Kanonen bepflanzet sind. Sie würden aber bey einem ernstlichen Angriffe so wenige Dienste thun, als die Dardanellen und Schlösser auf jener Seite von der Stadt. An der Mündung des Canals liegen noch zwey Schlösser, doch ist sie zu breit, um mit Kanonen bestrichen werden zu können. Nahe bey der Mündung auf der europäischen Seite liegt das Dorf **Fanaratti**, wobey auf einem kleinen mit dem Meere umflossenen Felsen, die vermeyntliche Säule des Pompejus steht. Von da aus gegen dem oben gemeldeten Dorfe **Belgrad** zu, steht auf freyem Felde eine Art eines ziemlich weiten viereckigten und dickgemauerten Thurms, welcher der **Thurm des Ovidius** heißt, weil dieser Poet darinn seinen Aufenthalt, der Sage nach, gehabt. Es ist aber kein Dach mehr darauf, und er ist auch sonst sehr zusammen gefallen.

§. 34.

Der Aufzug des Kayfers.

Ohnerachtet alle Quartiere der Stadt mit hinlänglichen Wachen, Gerichtsstuben und andern Policeyordnungen versehen sind, so geht gleichwohl der Kayser oft verkleidet in der Stadt herum, und es begleiten ihn auch verkleidete Personen, welche aus seinem Winke seinen Willen verstehen, und ihn zur Ausführung bringen. Zu gewissen Zeiten aber hält er öffentliche Aufzüge. Der prächtigste unter den

gewöhn-

gewöhnlichen ist an dem grossen **Beiramfeste**; wovon ich in der Folge reden werde, wo alle Vornehmen ihn in dem Serail begrüssen, beschenken, und von da in die Moskee begleiten müssen. Alle Freytage reitet er auch in eine Moskee. Die Gassen, wodurch er reitet, denn das Fahren ist gar nicht gebräuchlich, werden gekehret, und im Sommer mit Wasser besprenget. Von dem Serail bis zur Moskee sind auf beyden Seiten Janitscharen oder andre Wachen, doch ohne Gewehr gestellet. So wie solchen, zu **Constantinopel** Gewehre zu tragen, durchaus verboten ist. Es gehen oder reiten die vornehmsten Bedienten des Serail vor ihm vorher. Sein Pferd umgiebt ohngefähr ein Dutzend **Tschaus**, worunter überhaupt Cerimonienbedienten zu verstehen sind, welche auf langen Stäben dünne aber in der Länge ausgedehnte Federbüsche tragen, um oberhalb dem Haupte des Großherrn einen Schatten zu machen, und auch die Fliegen zu verjagen. In solchem Aufzuge reitet er auch oft zu andern Zeiten durch die Gassen der Stadt, giebt auch wohl bey den Grossen seines Hofes Besuche, die ihnen zwar eine grosse Ehre sind, aber auch grosse Ungelegenheiten und Unkosten machen. Denn der Hausherr muß zwar alle Vorkehrungen, einen so grossen Gast gehörig zu bewirthen, anstellen; er darf aber nichts dabey geniessen und muß ihm noch dazu ein anständiges Geschenke machen. Bey dem Durchritte durch die Strassen, muß jedermann, der sich in den Buden und an den Fenstern befindet, stehen; bey dem Sitzen würde er grosse Gefahr laufen. Zu Wasser

fähret der Kayser bey gutem Wetter oft aus, bald mit dem Vizier, bald ohne ihn. Beyde aber dürfen nie die Nacht ausser der Stadt bleiben.

§. 35.

Die Audienzen der europäischen Gesandten bey den Türken.

Die europäischen Gesandten beobachten einen gewissen Rang zu **Constantinopel**. Erstlich sind die Abgesandten (Ambassadeurs) nemlich der **französische**, der **engländische**, der **venetianische** und der **holländische**; hernach kommen die Gesandten (Envoies) der **deutschkayserliche**, welcher den Namen, **Internuncius** führet, der **schwedische**, der **dänische**, der **preußische**, der **rußisch-kayserliche**, welcher **Resident** genannt wird, und der **neapolitanische**. Der letzte geht, um seinem Hofe das Cerimoniel nicht zu vergeben, eilf Tage nach den andern zu den Audienzen. Einige von diesen, zumal derer Mächte, welche viele Schiffe in den türkischen Gewässern haben, machen jährlich dem **Capitainbascha** oder dem Großadmiral einen Besuch, ehe er im Sommer mit der ottomannischen Flotte in dem **Archipel** ausläuft, um ihm die Schiffe ihrer Nation anzuempfehlen. Doch dieser Besuch ist eine Kleinigkeit gegen die Audienz bey dem **Großvizier**, welche alle Gesandten bey ihrer Ankunft und Abreise nehmen müssen, auch bey allen Veränderungen der **Kayser** und der **Viziere**. Bey andern Vorfallenheiten wird nicht leicht eine Audienz

einem

einem Gesandten zugestanden, sondern die Geschäfte werden schriftlich abgemacht, in lateinischer oder italienischer Sprache die Vorstellungen dem Pfortendollmetscher eingeliefert, welcher sie wörtlich übersetzen, und seine Uebersetzung mit der Urschrift der Pforte einhändigen muß; und darauf erfolget wieder schriftlich und in türkischer Sprache die Antwort mit einer wörtlichen Uebersetzung des Pfortendollmetschers; dessen Kopf dafür haften muß, woferne die Uebersetzung nur in einem Worte fehlen würde, oder er nicht das Geheimniß bewahrete. Es suchet auch kein Gesandter die Audienz, Nothfälle ausgenommen, um die Unkosten von einigen tausend Thalern zu ersparen, welche dabey auflaufen.

Weil bey den Türken die Hauptsachen frühe abgemacht werden, so begiebt sich der Gesandte ohngefähr um vier Uhr auf den Weg. Zuerst gehen zwölf oder vier und zwanzig Janitscharen paarweise voran, mit Cerimonienstäben in der Hand und Mützen auf dem Haupte, woran von hinten ein weiser Streif von fast zwoen Ellen lang und einem Viertel breit herab hängt; darauf folget eine ebenmäßige Anzahl von Livereh- Kammer- und andern Hausbedienten, welche sein Stallmeister anführet: alsdann der Gesandschaftssekretair, welcher die Beglaubigungsbriefe von seinem Hofe auf einem kostbaren Küssen trägt; hiernächst der Gesandte selbst entweder zu Fusse oder in einer Sänfte; den Beschluß macht sein Gefolge, welches aus seiner Nation und auch manchen Fremdlingen besteht, die diese Feyerlichkeit zu sehen wünschen. Dieser Zug geht bis an

den Canal der süssen Wasser, wohin der Vizier eine hinlängliche Anzahl von Kaiken gesandt hat, um ihn überzusetzen. Es findet sich auf der andern Seite der Tschaus-Baschi oder der Obercerimonienmeister, um den Gesandten in Empfang zu nehmen. Beyde mit den Vornehmsten von des letztern Gefolge werden in ein kleines dazu bestimmtes Haus geführet, wo ihnen Caffee gereichet wird. In währender Zeit schicket der Großvizier die Pferde zur Abholung der Gesandschaft. Nachdem diese bestiegen sind, geht der Zug in der vorgemeldeten Ordnung fort, nur mit dem Unterschiede, daß der Tschaus-Baschi zur Rechten eines Gesandten (Envoie) reitet, da ihm ein Abgesandter (Ambassadeur) dieß nicht leichtlich zugesteht. Ist man in dem Vizierate angekommen, so wird der Gesandte von dem Pfortendollmetscher in einen Saal geführet, damit es dem Viziere gemeldet werde. Nachdem eine Weile verstrichen ist, wird der Gesandte in den Audienzsaal geführet. Das Cerimoniel ist hier äusserst genau berechnet, um einander nichts nachzugeben, daher der Vizier nicht in der Thüre hereinkömmt, wodurch der Gesandte hineingegangen. Der Audienzsaal, worinn der Preußische empfangen ward, lag gerade nach den vier Himmelsgegenden. Er war etwas länger als breit. Gegen Norden und Osten giengen die Fenster hinaus. Mittagswärts war die Thüre für den Gesandten, und westwärts die für den Vizier. An den vorgemeldeten Fenstern herum waren kostbare Sopha oder morgenländische Ruhebetten. In der nordostischen Ecke war eine Erhebung vermittelst ei-

nes

nes gedoppelten Sopha für den Großvizier; vor solchem in der Entfernung von dreyen Schritten, ein Stuhl ohne Rücken und Lehne für den Gesandten; denn da der Großvizier ihm nicht die Rechte auf dem Sopha geben, und er nicht zur Linken desselben sitzen will, so hat man einen solchen Mittelweg ausfündig machen müssen. Zur rechten Hand derjenigen Thüre, worinn der Gesandte hineingeht steht eine Reihe der vornehmsten Staatsbedienten bis nahe an den Stuhl des Gesandten; und eben eine solche Reihe steht auch von der linken Hand der Thüre, worinn der Vizier eintritt bis zu seinem Sitze. Der Gesandte geht zuerst hinein, und geht in die Mitte durch, setzet sich aber nicht nieder, sondern bleibt stehen, bis der Vizier kömmt und Platz nimmt, weil er sonst bey dessen Eintritte aufstehen müßte; sein Gefolge aber darf nicht mitten durch, sondern muß zwischen der Reihe und den Fenstern gehen, und so hinter den Gesandten treten. Einen kleinen Augenblick darauf werden die Thüren des Viziers aufgemacht, und er geht alsdann auch die Mitte durch, zu seinem Sitze. Es wird ihm zugleich das Salam oder ein türkisches Vivat dreymal von allen Türken zugerufen. Indem er sich niedersetzet, setzet sich auch der Gesandte nieder, und sie machen einander eine Art von Begrüssung, wobey der Dollmetscher des Gesandten der Uebersetzer ist. Die Grossen des Hofes, und das Gefolge des Gesandten bleiben stehen. Der letzte überreicht dem Vizier seine Beglaubigungsbriefe, und empfängt auch die verfertigte Antwort darauf, denn es ist vorher schon alles abgemacht worden.

Bey der Audienz werden auch gar keine Sachen behandelt, sintemal die Umstehenden alles hören würden. Es wird also von gleichgültigen Sachen geredet, und nach wenigen Augenblicken Caffee mit süssen Sachen gereichet, worauf eine Art von Sorbet oder süßlichen Getränke folget. Mit wohlriechenden Wasser wird man auf den Kopf, die Hände und die Kleidung besprenget. Da derer Menschen sehr viele sind, welche diese Sachen bringen und ausrichten und ein jeder nach levantischem Gebrauche nur eine Tasse Caffee bekömmt, so ist alles sehr geschwinde abgemacht. Zu eben dieser Zeit werden auch die Kaftan, oder die vermeyntlichen Ehrenkleider dem Gesandten und seinem Gefolge angelegt. Es sind solche von Baumwolle und durchwirkter Flockseite dünne gewirket, gröstentheils weißlich mit einigen wenigen unförmlichen blaßgelben Blumen. Die Form ist fast wie unsere Schlafröcke, ausgenommen, daß die Aermel fast bis auf die Erde herab gehen, und so enge sind, daß der Arm nicht durchgeht; daher solche unter demselben eine Oefnung haben, um den Arm hindurch zu stecken. Giebt der Großvizier einen Wink, daß man das Räuchwerk bringe, und es ist damit der Gesandte und sein Gefolge beräuchert, so ists ein Kennzeichen, daß man aufbrechen soll. Der Gesandte steht alsdenn auf und bücket sich vor dem Vizier, welcher sich zwar neiget, aber sitzen bleibt; und er geht aus dem Pallaste des Viziers in eben der Ordnung zurücke, worinn er gekommen war. Die Audienz an sich dauert kaum eine halbe Stunde, und die Europäer sind dabey, so wie auch

bey

bey den Audienzen bey dem Großherrn mit ihren Hüten bedecket.

Was diese anbetrift, so sind sie freylich die feyerlichsten. Ich habe einer in dem Gefolge des venetianischen Abgesandten des Herrn Correri beygewohnet. Der Zug bis jenseit des Canals der süssen Wasser ist einerley; es mußte aber bis dahin unter Fackeln geschehen, weil es noch Nacht war. Das Uebersetzen war der Finsterniß wegen beschwerlich, und man hatte Mühe, die Pferde zu finden. Bey Tages Anbruche kamen wir bey dem Vizierate an. Hier muß man unter freyen Himmel zu Pferde warten. Es dauert solches oft ziemlich lange. Denn viele Grosse müssen sich bey dem Vizier versammeln, ihn abzuholen. Diese reiten auch zuvor ab, worauf der Großvizier folget. Der Pfortendollmetscher macht den Schluß. Hinterher kömmt der Gesandte mit seinem Gefolge. Man reitet zu dem ersten Thore des Serail hinein; bey der zweyten Pforte aber muß man absteigen und zu Fusse hinein gehen. Dieß ist wegen der Tausende von Menschen, welche in dem Serail seyn müssen, ungemein mühsam, und man wird fast erdrücket. Man geht gegen den Divan zu, der kurze Zeit hernach eröfnet wird. Dieser ist ein gewölbtes Zimmer von ohngefähr funfzig Fuß im Quadrate. Die Thüre ist gegen Morgen. Gegen diese und die Mittagsseite sind auch die Fenster. Der Thüre gerade gegen über ist in der Wand ohngefähr sechzehn Fuß hoch von der Erde ein goldenes Gegitter, welches vielleicht vier Schuh hoch und drey Schuh breit seyn dürfte. Vermittelst desselben kann

man

man in dem daran stossenden Zimmer, so da dunkel gehalten wird, hören und sehen, was in dem Divan vorgeht, und der Großherr bedienet sich desselben zu diesem Endzwecke. Man kann ihn also nicht sehen und man bekömmt ohnehin von dem Pfortendollmetscher eine Erinnerung, nicht viel hinauf zu blicken. Unter diesem Gegitter sitzet der Großvizier alleine auf einem Sopha, welcher die ganze Seite einnimmt, und noch auf der Mittags- und Mitternachtsseite fast bis zur Mitte des Divan vorreichet. Dem Großvizier zur Linken sassen von der Ecke an die Viziere oder Gouverneurs von der asiatischen und europäischen Türkey und noch zween Staatsminister; zur Rechten aber, auch von der Ecke an, der Capitain-Bascha oder der Großadmiral, der Großschatzmeister und, wo mir recht ist, der Reis-effendi oder der Minister der ausländischen Sachen. Auf eben der Seite nahe bey der Thüre sitzet der Gesandte auf einem Stuhle ohne Lehne, der Pfortendollmetscher steht zu seiner Linken, und das Gefolge des Gesandten steht hinter ihn. Es ward der Anfang mit Gerichtshändeln gemacht. Es wurden einigemale zwölf bis achtzehn Personen herein geführet. Eine gerichtliche Person laß mit wenigem die Sache eines jeden vor, und der Großvizier that den Ausspruch mit ganz wenigen Worten. Dieß dauerte von sechs bis gegen acht Uhr, in welchen zwoen Stunden über funfzig Händel abgemacht wurden. Darauf wurden die Münzsachen vorgenommen; es ward die neu geschlagene Münze vorgewiesen, und die Menge von Beuteln abgezählet, welche den Janitscha-

nitscharen zum Solde ausgetheilet werden sollten. Dieß mochte ohngefähr bis neun Uhr dauern. Darauf erschienen die Köche des Großherrn. Sie trugen so viel kleine runde, dabey sehr gemeine, dreyfüßige Tische, als türkische Minister in dem Divan waren. Vor einen jeden derselben ward einer gesetzet und eine kupferne verzinnerte runde Platte, in der Form eines Tellers, ohngefähr vier Schuhe im Durchschnitte, darauf gelegt. Diese vertrat auch die Stelle des Tischtuches. Servietten werden nicht gereichet, Gabeln gar nicht, und nur ein Messer, um zu zerschneiden, was nicht in der Küche zerschnitten worden wäre, oder nicht mit den Fingern zerrissen werden könnte. Der Gesandte wird bey dieser Gelegenheit an des Großviziers Tisch gegen ihn über gesetzet. Zu den andern Grossen setzen sich zween auch drey Europäer. Da das Fleisch sehr weiß gekocht, dabey mit Pfeffer sehr stark bestreuet ist, und in groben irdenen mit Grünspane geglasurten Schüsseln aufgetragen wird, so hat man wenig Lust davon zu essen, um so mehr als man mit den blossen Händen zugreifen muß. Es werden einige hundert Schüsseln herumgetragen. Ich sage mit Fleiß, herumgetragen, denn es ist kaum eine aufgesetzet worden, so wird sie schon wieder weggenommen und eine andre gebracht. In einer halben Stunde wenigstens ist auch dieß ganze Mahl geendiget, so groß es auch gewesen seyn mag. In währender dieser ganzen Zeit geht es auf dem zweyten Hofe des Serail auch nicht müßig zu, sondern es wird einigen Tausenden von den Janitscharen auf einige Monate der

Sold

Sold ausgezahlet. Einer Compagnie nach der andern werden ihre Beutel, deren ein jeder fünf hundert Piaster in sich fasset, zugeworfen, und da derjenige, welcher ihn zum ersten auffängt, eine Belohnung dafür hat, so zittert fast der Erdboden von dem Laufen der Janitscharen. Diese werden auch an solchem Tage mit **Pillav** oder mit gekrülletem Reise gespeiset. Ist das Gastmahl im **Divan** verzehret, so wird Wasser zum waschen gereichet, und die nähere Vorkehr zur eigentlichen Audienz gemacht.

Alle Staatsminister gehen nach einer Verbeugung vor dem **Großvizier** zum **Divan** hinaus. Dieser läßt in gleicher Zeit dem Kayser das Verlangen des Gesandten nach der Audienz wissen, und solcher läßt die Erlaubniß dazu geben. Der Gesandte geht nach einer Verbeugung vor dem Großviziere, der aber sitzen bleibt, mit seinem Gefolge auf den Hof, und wird an eben der Seite des **Divan**-Gebäudes in einer Ecke des Serail gegen Mitternacht unter freyen Himmel geführet, wohin eine Menge von Bedienten mit **Kaftanen** kommen, damit mit solchen der Gesandte und sein Gefolge bekleidet werde, um in diesen türkischen Ehrenkleidern würdig zu seyn, vor dem Kayser zu erscheinen. Dieser morgenländische Gebrauch erläutert die Anspielungen in den Worten der Bibel, daß wir bey unserer sündlichen Beschaffenheit besonderer Kleider des Heils nöthig haben, um würdig geachtet zu werden, zu bestehen vor des Menschen Sohn, dem Richter alles Fleisches. Wenn der Gesandte mit seinem Gefolge auf diese Weise bekleidet worden, so wird er

an

an die Mauer unter einem etwas hervorragenden Dache gestellet, so daß er den ganzen Hof im Gesichte hat, und zu gleicher Zeit stellen sich auch die Janitscharen in gewisse Ordnung, worunter man sich aber nicht die schnurgraden Linien unserer preussischen Soldaten vorstellen muß.

Zur linken Hand derjenigen Ecke, wo der Gesandte steht, ist das Audienzzimmer des Großherrn. Es kommen daraus zweene Kammerherrn mit silbernen Stäben, und gehen gerade nach dem Divan zu. Der Großvizier kömmt aus solchem heraus, um zum Kayser geführet zu werden. Man kann sich nicht wohl den ernsthaften Anstand dieses Ganges vorstellen. Er legt verschiedentlich die rechte Hand an das Herz, und begrüsset auf diese Weise die verschiedenen Reihen der Janitscharen und auch die Gesandschaft. Nachdem er eine kurze Zeit bey dem Großherrn geblieben ist, kommen so viele Paare von Cerimonienmeistern hervor, als Personen in den Audienzsaal kommen können, denn solcher ist um vieles kleiner als der Divan. Zweene fassen einen Europäer unter die Arme, und führen ihn ziemlich feste geschlossen hinein. Der Großherr sitzet auf einem Sopha, der Großvizier steht zu seiner linken, der Pfortendollmetscher aber liegt vor dem erstern platt auf der Erde, mit dem Gesichte zum Vizier gekehret, als gleichsam unwürdig, den Kayser anzusehen. Der Gesandte macht alsdenn eine Verbeugung vor solchen, und zugleich seinen Antrag mit Ueberreichung der Beglaubigungsschreiben, welche er, wenn er vorsichtig ist, mit einer Verbeugung

von

von seines Secretairs Kissen nimmt, weil er den Briefen des Kayfers eben diese Achtung bezeigen muß. Der Pfortendollmetscher übersetzet das Compliment, und der Großvizier nimmt die Briefe an. Dieser antwortet auch auf alles, denn der Kayser würdiget den Gesandten nicht, mit ihm zu reden. Er übergiebt ihm zugleich die Briefe, und in ohngefähr fünf Minuten ist die Audienz geendiget. Bey dem Heraustritte wird den Europäern zugerufen, sich aus dem Serail heraus zu machen. Man läßt sich auch solches nicht zweymal sagen: denn, weil man weiß, was man für Gefahr unter der zweyten Pforte läuft, wo so viele tausend Menschen durch, und heraus gehen müssen, so versucht ein jeder sein Aeuserstes, um bald hinaus zu kommen und auf sein Pferd zu steigen. Man darf aber nicht eher aus der dritten Pforte hinaus, ehe nicht alle Staatsbediente und Kriegsleute hinaus gegangen. So verdrießlich es ist, so viele Menschen abzuwarten, weil man unter freyen Himmel halten muß, so angenehm wird einem gleichwohl dieser Verdruß belohnt, weil man ausser einigen tausend Janitscharen noch alle Civil- und Kriegsbediente in ihren ganz verschiedenen Trachten vor sich vorbey gehen oder reiten sieht. Nach diesem allen tritt auch der Gesandte in voriger Ordnung seinen Rückweg an, und kömmt ohngefähr um eilf oder zwölf Uhr nach Pera zurücke. Man sieht daraus, wie beschwerlich nicht allein solche Audienz ist, sondern wie ein barbarischer Stolz der Türken mit Grobheit verknüpfet, und das Ansehen der europäischen Gesandten sehr herabgesetzet wird. Ich

habe

habe mich stets gewundert, daß die christlichen Mächte die Titulatur des türkischen Kayfers in den an sie abgelassenen Briefen ertragen können, da er sich für nicht viel weniger als den König aller andern Könige ausgiebt, und wenn der Titel eines christlichen Königes gesetzet worden, hinten her wünschet: **dessen Ende glücklich sey**, welches bey den Türken bedeutet: **der ein Muhamedaner werden müsse!**

§. 36.

Die Rückreise nach Smyrnen.

Ich blieb bis den Anfang des Decembers zu **Constantinopel**, und gieng den achten an Bord eines florentinischen Schiffes. Des widrigen Windes wegen stieg ich folgenden Tages an Land; begab mich aber den eilften nochmals zu Schiffe. Ich hatte einen holländischen Herrn zum Reisegefährten, und einen evangelischen Knaben, welcher mir zur Confirmation von seinen Aeltern war anvertrauet worden. Wir merkten bald, daß der Capitain nicht allein ein unordentlicher, sondern auch unverständiger Seemann war, und es ahndete uns gleich etwas besonders, daher wir bey unserer Abendandacht das sieben und zwanzigste Capitel der Apostelgeschicht erwählten. Tages darauf giengen wir um Mittage unter Segel, und aus Unvorsichtigkeit wären wir beynahe an der Spitze des Serail gescheitert. Wo nicht ein ander florentinisches Schiff vor uns gesegelt wäre, dem wir nur folgen durften, so wäre es uns vielleicht noch in derselben Nacht schlecht ergangen, denn wir

hatten einen starken Sturm hinter uns. Dieser trieb uns aber dergestalt fort, daß wir schon den folgenden Mittag bey **Gallipoli**, und gegen Abend an den **Dardanellen** waren. Hier mußten wir Anker werfen, weil alle Schiffe visitirt werden müssen, ob sie nicht etwa geflüchtete Sclaven am Borde haben. Diese Visitation richtet sich nach einem von dem constantinopolschen Zolle mitgegebenen Zettel. Zu unserm grossen Mißvergnügen blieb der faule Capitain bis den 16. December liegen. An diesem Tage wurden endlich die Anker gelichtet, allein der widrige Wind ließ uns nicht einmal aus dem Canale heraus. Wir lagen also den 17ten wieder stille. Folgendes Tages ward der Wind günstig, wir kamen darauf in den Archipel, und setzten zwischen den Inseln **Tenedos** und den **trojanischen** Küsten die Reise fort, wo uns ein Sturm überfiel, welcher die ganze Nacht fortdauerte. Dieses trennete uns auch von dem andern Schiffe, in dessen Begleitung wir bisher gereiset waren. Bey dem Anbruche des Tages wußten wir erstlich, wo wir waren, da uns zwar GOtt einen guten Wind schenkte, wovon aber kein gehöriger Gebrauch gemacht ward. Den 20. December hatten wir widrigen Wind, worauf der Capitain ohne Noth den Anschlag faßte, zurück nach der Insel **Mytilene** zu gehen, und den Hafen **Sigri** zu suchen. Wir waren wahrscheinlich nur eine Meile davon entfernet, als wir in der Nähe von Klippen waren. Die Umstände waren bedenklich, und die Nacht brach ein. Ich hielt mich in dem Schiffszimmer auf, als der holländische Reisegefährte,

fährte, da ich eben ein seltsames Getöse an dem Ruder hörete, herein trat und zu mir sagte: „Sie sitzen „hier so ruhig? Wissen Sie, daß wir in grosser „Gefahr sind!“ Ich antwortete, daß ich das letzte wüßte, weil ich aber, solche zu vermeiden, nichts beytragen könnte, so bliebe mir nichts übrig, als unsere Wege dem HErrn zu befehlen und auf ihn zu hoffen. Als ich eben diese Worte aussprach, bekam das Schiff einen gewaltigen Stoß, und zugleich höreten wir die allgemeine Stimme: Schiffbruch! Schiffbruch! Man muß in ähnlichen Umständen sich befinden, um das Schreckliche in dergleichen Ausrufe zu fühlen. Den Himmel dicke bezogen, und nur hin und wieder mit Donner und Blitzen erleuchtet zu sehen, das Geräusche der an das Schiff anprallender Wellen zu hören, und das Getöse eines an die Felsen anstossenden Schiffes zu fühlen, setzet einen in besondere Empfindungen. Doch dieß war noch etwas geringes gegen den Schauder, welchen mir die Schiffsbesatzung abjagte. Sie bestand aus Papisten, und noch dazu aus lauter verruchten Italienern, wenige Franzosen ausgenommen. Ein Theil rief die Maria, ein andrer Theil den Antonius, ein andrer Theil wieder einen andern Heiligen an. Einer verfluchte sich seiner Sünden wegen bis zur Höllen, ein andrer winselte um sein Leben, ein dritter versprach Besserung, wenn ihn GOtt aus dieser Noth erretten würde. Ich that einen Seufzer zu GOtt, um mir die nöthige Gegenwart des Geistes zu verleihen. Ich blieb nicht unerhöret und rief alsdenn den Holländer und den Knaben,

ben, worauf ich ein kurzes Gebet mit ihnen that, unsere Seelen mit Innbrunste dem HErrn empfahl, und uns auch seinen Beystand erflehete. Nachdem dieß abgemacht worden, wandte ich mich an den Capitain und fragte ihn, was itzt zu unserer möglichsten Rettung nöthig wäre? Er antwortete die Segel einzuziehen, und das Anker fallen zu lassen. Wir legten alle Hand an, und die Arbeit kam bald zu Ende. Das Schiff ward in dem Boden besichtiget, und das Wasser so hoch in, als ausserhalb dem Schiffe gefunden. Nichts blieb uns also übrig, als die Flucht mit dem grossen Boote. Nach den Seerechten müssen die Reisenden zuerst an das Land gesetzet werden, und käme eine Schiffsbesatzung ohne sie an, so würde sie mit dem Leben bestrafet werden. Hierauf stiegen wir mit einem Theile der Mannschaft hinein, und gaben den Hinterlassenen das Wort, wofern wir uns retten könnten, sie auch abholen zu lassen, und weil wir dem Schiffe nichts zutraueten, so steckten wir das Beste bey uns. Es kostete aber Mühe uns zu retten, denn es war ein schreckliches Ungewitter mit Regen, Donner, Hagel und Blitzen. Jedoch GOtt half, und wir gelangeten nicht allein an die Rhede, sondern trafen auch das vorhergemeldete florentinische Schiff an, dessen Capitain uns mit aller Liebe aufnahm. Kaum waren wir geborgen, als wir unser und noch das andre Schiffsboot absandten, um die zurückgebliebene Mannschaft auch abzuholen, und sie ward auch gerettet. Man muß einer solchen Gefahr entronnen seyn, um den Werth des Lebens zu empfinden und

GOtt

GOtt für die Erlösung zu danken. Ich pflege das Andenken dieser Begebenheit alle Jahre gottesdienstlich zu begehen, und es ist mir nie ohne grossen Segen gewesen. Ich nehme hieraus ab, wie die Gläubigen GOtt für die Errettung von allem Uebel danken werden, wenn ihnen die Erfüllung von dem Worte wiederfahren wird: **Die Erlöseten des HErrn werden wieder kommen und gen Zion kommen mit Jauchzen** ꝛc. Doch ich kann hierbey zum Beweise des menschlichen Verderbens einen Umstand nicht unberühret lassen. Das Gewitter legte sich, und das Schiff stand, obgleich sehr gesunken, noch folgenden Tages auf seiner Stelle. Wir drangen darauf, an das Schiff zu gehen und zu retten, was gerettet werden könnte. Wir erhielten auch das meiste unserer Sachen wieder, weil solche in dem obersten Theile des Schiffes standen, und das Wasser bis dahin noch nicht gekommen war. Wie wunderten wir uns aber nicht, unsere Reisekisten erbrochen zu finden? Weil die Seerechte sehr scharf sind, so meldeten sich die Thäter auf der Stelle und baten um Verschwiegenheit. Es waren aber diejenigen, welche auf dem Schiffe zurück geblieben waren, und die, da sie bey der Rückkehr der Boote ihr Leben auch in Sicherheit zu setzen verhoften, dabey aber vermeynten, daß das Schiff in der Nacht zertrümmern würde, sich die Rechnung gemacht hatten, mit ihrem Diebstahle verborgen zu bleiben. Hieraus wird man überzeugend abnehmen können, wie wenig den Versprechungen zu trauen sey, welche einem die Noth auspresset, und wie schlüpfrig und

nichtig das Meiste sey, was man von der Galgenbusse der armen Sünder hoffet.

Ich hielt mich bey der Insel Mytilene bis auf den 27. Dec. auf. Wir waren kaum in der offenen See, als wir eines schwedischen Schiffes ansichtig wurden, welches von Constantinopel kam und auch nach Smyrnen gieng. Der Capitain desselben, welcher mich kennte, nahm mich und meine beyden Reisegefährten auf das seinige über. Allein des folgenden Tages, da wir schon vor dem Meerbusen von Smyrnen waren, verhinderte ein widriger Wind das Einlaufen in denselben, und zwang uns, unterhalb einen Hafen an den asiatischen Küsten, welcher Czeschme heißt, zu suchen. Die Insel und die Stadt Scio liegen gerade gegen über, daher ich mich mit einigen Reisenden dahin übersetzen ließ, um solche auch zu besehen. Den 31sten lief das Schiff mit einem günstigen Winde aus, allein eine Windstille zwang uns, gegen Mitternacht an gewissen kleinen unbewohnten Inseln, Spalmadori, auf acht und dreyßig Klafter tief Anker zu werfen, weil das von oben herab kommende Wasser uns sonst an solche getrieben hätte. Doch ein gewaltiger Sturm weckete uns den Neujahrstag frühe auf. Er trieb uns zwar von den Felsen weg, allein der Anker, welcher so fest fassete, daß er nicht aufgewunden werden konnte, zog das Schiff wieder an sich, welches sich also nach solchem zudrehete. Wir waren also abermals in der Gefahr des Schiffbruchs, und er würde allem Vermuthen nach erfolget seyn, wenn man nicht das Cabeltau, woran der Anker befestiget

festiget ist, abgekappet und so die See gesuchet hätte. Ich hatte eine reiche Materie zum Danke GOttes am Neujahrstage für die zweyte Errettung. Nachdem wir alsdenn bis auf den 4. Jänner des widrigen Windes wegen zwischen Myrilene, Scio und dem Vorgebirge Caraburno, wo der Eingang zum smyrnischen Meerbusen ist, gekreuzet hatten, gab uns GOtt endlich Gnade in solchen einzukommen, und den 5ten zu Smyrnen anzulangen.

§. 37.

Sorgfalt für das smyrnische Kirchenwesen.

Bey meinem Aufenthalte zu Constantinopel war ich in der Besorgung des Besten meiner Kirchenanstalten zu Smyrnen nicht saumselig. Ich war darüber mit den evangelischen Herren Gesandten in fleißigen Unterredungen, und ist der Nutzen davon so groß nicht gewesen, so waren vielleicht davon die damaligen kriegerischen Zeiten Schuld. Inzwischen that ich einen Schritt, welcher, wie die Folge auswies, von GOtt sehr gesegnet worden, und wobey einer meiner vorigen Reisegefährten, Herr Doctor Hevelke, von der berühmten heveliussischen Familie, eine nützliche Mittelsperson war. Ich wandte mich nemlich an die Freystadt Danzig. Ich fertigte ein Bittschreiben dahin aus, welches durch ein geneigtes Fürschreiben von dem hoch- und wohlehrwürdigen Ministerio zu Augsburg unterstützet ward, um mir und den Kirchenanstalten die nöthige Beglaubigung zu verschaffen.

Der vierte Abschnitt.

Die Vorstellung des Zustandes der christlichen Religion in der Türkey.

§. 38.

Von der Religionsfreyheit der Christen in der Türkey überhaupt.

Ich habe zwar bereits in dem 19ten §. verschiedenes über diesen Punkt angemerket; er verdienet aber noch eine ausführlichere und genauere Abhandlung. Die christliche Religionsfreyheit unter den Türken gründet sich auf verschiedene Vorschriften in dem **Korane**, davon man das sogenannte **Testament Muhameds** als einen kurzen Inbegriff ansehen kann. Es wird nemlich erzehlet, daß Muhamed zu den Mönchen auf dem Berge **Sinai** gekommen und von ihnen sehr liebreich aufgenommen sey; daher er ihnen zur Dankbarkeit einen Freyheitsbrief unter vorbenanntem Titel ausgefertiget habe. Diese Schrift blieb in den Händen der Mönche bis auf die Zeit des Sultans **Selim**, welcher urtheilete, es sey unheilig, solche in ihren Händen zu lassen. Er ließ ihnen also diesen vermeyntlichen Schatz abfodern und stellete ihnen eine Kopey dafür aus, welche sie noch aufbewahren. Der Herr **von Mosheim** giebt in seiner grossen Kirchengeschichte bey dem siebenten Jahrhunderte den nöthigen Unterricht, was unsere Kritiker darüber für Meynungen haben. Diese mögen inzwischen darüber denken, was sie wollen, so erkennen doch die Türken dieses Testament für

ächt,

ächt, und weil darauf in der That die Religionsfreyheit der Christen unter ihnen beruhet, so will ich es in einer möglichst getreuen Uebersetzung einrücken:

„Sintemal GOtt groß ist und regieret, von dem alle Propheten gekommen sind, und vor welchem keine ungerechte Urkunde besteht; durch die Gaben, die den Menschen gegeben sind, hat Muhamed der Sohn des Abdallah, der Gesandte GOttes und der treue Wächter der ganzen Welt allen denen, welche zu seinem Volke und zu seiner Religion gehören, diese gegenwärtige Urkunde, als eine sichere und ausdrückliche Verheissung ausgestellet, welche dem Volke der Christen und den Anhängern des Nazareners, von welcher Art, vornehm oder gering, geehret, oder anderweitig sie seyn mögen, gehalten werden soll; und setze folgendes feste:

I. „Wer irgend von meinem Volke sich es unterfangen wird, mein Versprechen und Eid, so in diesem Freyheitsbriefe enthalten ist, zu brechen, der vernichtet die Verheissung GOttes, handelt dem Eide zuwider und wird ein Verächter des Glaubens, (welches GOtt verhüte!) denn er wird des Fluches schuldig, er mag ein König, oder ein Armer, oder überhaupt seyn, wer er will.“

II. „Wenn irgend einer dieser Mönche auf seinen Reisen etwa auf einem Berge oder Hügel, in einem Dorfe oder andern bewohnbaren Platze, an der See, in der Wüsten, oder in irgend einem Kloster, in einer Kirche oder Bethause sich aufhalten sollte; so will ich, als ihr Bewahrer und Beschützer, in ihrer Mitte

seyn, ihre Güter und Haabe aber bey meiner Seele, Hülfe und Schutze, ja allem meinen Landesvolke: denn sie machen einen Theil meines eigenen Volkes aus und sind mir zur Ehre."

III. „Ueberdem befehle ich allen meinen Bedienten, keine Kopfsteuer, noch irgend eine andre Schätzung von ihnen zu fodern, denn sie sollen zu keinem Dinge von dieser Art gezwungen werden."

IV. „Niemand soll sich unterstehen, ihre Richter oder Aufseher zu verändern, sondern sie sollen in ihrer Bedienung bleiben, ohne abgesetzet zu werden."

V. „Niemand soll ihnen auf den Landstrassen bey ihren Reisen beschwerlich fallen."

VI. „Niemand soll sie ihrer Kirchen berauben."

VII. „Wer irgend eine dieser meiner zugestandenen Freyheiten vernichtet, der soll wissen, daß er eine Ordnung GOttes aufhebt."

VIII. „Ferner sollen weder ihre Richter, Aufseher, Mönche, Bediente, Lehrlinge, noch irgend andere, welche von ihnen abhängen, die Kopfsteuer bezahlen oder in diesem Stücke beschweret werden, denn ich bin ihr Beschützer, sie mögen nun zu Lande oder Wasser, gegen Osten oder Westen, Norden oder Süden seyn; denn so wohl sie, als alles, was ihnen zugehöret, sind in diesem Eide und Freyheitsbriefe begriffen."

IX. „Und von denen, welche ruhig und einsam auf den Gebirgen leben, soll man weder Kopfsteuer, noch Zehnden von ihrem Einkommen eintreiben. Es soll auch kein Rechtgläubiger Theil an dem Ihrigen

nehmen,

nehmen, denn sie arbeiten nur allein für ihren Unterhalt."

X. „Wofern die Erdfrüchte wohl gerathen sollten, so sollen die Einwohner verpflichtet seyn, ihnen von jedem Maaße etwas abzugeben."

XI. „Zur Kriegeszeit soll man sie weder aus ihren Wohnungen stossen, noch sie zwingen zu Felde zu ziehen, noch von ihnen alsdann eine Kopfsteuer fodern."

(Bis hieher geht dasjenige, was die Mönche des Berges Sinai anbetrifft, das Uebrige geht auf alle Christen.)

XII. „Diejenigen Christen, welche ansäßig sind, und vermittelst ihres Reichthums und Handels vermögend sind, die Kopfsteuer zu bezahlen, sollen nicht mehr als zwölf Drachmen geben."

XIII. „Dieß ausgenommen, soll von ihnen weiter nichts gefodert werden, nach dem ausdrücklichen Befehl GOttes, der da spricht: Beschweret diejenigen nicht, welche eine Ehrfurcht für die Bücher haben, die von GOtt kommen; sondern theilet ihnen auf eine liebreiche Weise von ihren Gütern mit, geht mit ihnen um und haltet jedermann von ihrer Beleidigung ab."

XIV. „Wenn eine Christin etwa einen Rechtgläubigen heurathen sollte, so soll er ihrer Neigung keinen Zwang anlegen, sie von ihrer Kirche, Gebeten und Religionsübung abzuhalten."

XV. „Niemand soll sie hindern, ihre Kirchen auszubessern."

XVI. „So irgend jemand diesem meinem Freyheitsbriefe zuwider handelt, oder dem Gegentheile Glauben beymißt, der fällt von GOtt und seinem göttlichen Apostel ab, im Betrachte des Schutzes, den ich ihnen dieser Versprechung nach, ertheilet habe.“

XVII. „Niemand soll sie bekriegen, sondern die Rechtgläubigen sollen vielmehr Krieg für sie führen.“

XVIII. „Und hierdurch befehle ich, daß keiner aus meinem Volke sich unterfange wider dieß mein Versprechen bis an das Ende der Welt zu thun oder zu handeln.“

„Zeugen waren: Ali, der Sohn des Abu Thaleb„ (mit funfzehn andern.)

„Dieß gegenwärtige war geschrieben durch den Heerführer, den Nachfolger des Ali, des Sohns des Abu Thaleb, da es der Prophet (in welchem Friede sey!) eigenhändig mit seinem Merkmale bezeichnet hatte, in dem zweyten Jahre der Hegire, den dritten Tag des Monats Mahorem.“

Anfänger in der Geschichte wissen bereits die Ursache, weßwegen Muhamed, zumal zu gewissen Zeiten, den Christen so grosse Freyheiten zugestanden, nemlich theils vormittelst ihres Beystandes die heydnischen Araber zu unterdrücken, theils sich aller christlichen Religionspartheyen, welche von der griechischen Kirche ausgeschlossen worden, zum Sturze des Orientalischen Kayserthums zu bedienen; theils durch solche Religionsduldung, die unter diesem Kayserthume mißvergnügten Christen desto leichter an sich zu ziehen; wozu noch mehrere andere Ursachen leicht hinzugefüget werden können. Jedoch, dieß bey Seite

gesetzet,

gesetzet, bleibt es gewiß, daß wenn dieß so genannte Testament von den Türken befolget würde, die Christen unter ihnen sehr ruhig leben müßten, woran inzwischen gar viel fehlet.

Es sind die Beyspiele nicht selten, daß ganze Haufen von Christen, und noch öfter, daß einzelne Personen bey allerley Vorfällen mit Gewalt, und um der Todesstrafe zu entgehen, zur muhamedanischen Religion gezwungen werden.

Hauptsächlich aber ist dieß die Grundregel der Türken, den öffentlichen Gottesdienst bey aller Gelegenheit zu sperren und einzuschränken. An Oertern, wo entweder keine christliche Kirchen gewesen, oder einmal eingegangen, ist gewöhnlicher Weise die Errichtung derselben unmöglich. An Oertern, wo noch christliche Versammlungen sind, werden sie immer mehr und mehr unterdrücket. Was schadhaft an den Kirchen und nur in Kleinigkeiten, als an dem Dache, Thüren ꝛc. wird, darf ohne besondere Erlaubniß vom Hofe nichts gebessert werden. Diese aber ist so beschwerlich zu erhalten, sie erfodert auch so grosse Unkosten, daß zumal kleinere Gemeinden dabey nach einander eingehen. Der Muthwille des Pöbels bey öffentlichen Kriegen, auch den innern Unruhen in der Türkey verursacht sehr oft Plünderungen und Beschädigungen der Kirchen, und wohl gar gänzliche Verwüstungen. Doch einige Provinzen haben hierinn noch einige Vorzüge, als die Moldau, die Wallachey, manche Theile des eigentlichen Griechenlandes und verschiedene Inseln des Archipels. In solchen finden sich viele Kirchen

mit

mit Thürmen und Glocken, die an den andern Oertern nicht gelitten werden. Die Kirchen sehen also überal, wenigstens von aussen, auch sehr armselig aus, und unterscheiden sich, zumal auf den Dörfern, kaum von unsern Ställen. Die Klöster finden sich gemeiniglich an Oertern, wo keine Türken wohnen. Es müssen aber dem Testamente Muhameds zuwider, entweder alle Abgaben davon geleistet, oder ein noch mehreres an Geschenken an die Türken abgegeben werden.

Wo nun Kirchen sind, da können alle Religionsgebräuche ziemlich ungestöret gefeyert werden. Der öffentliche Gottesdienst, die Taufen, Trauungen ꝛc. sind unentgeldlich, die Begräbnisse ausgenommen, als zu welchen die Erlaubniß mit einem und auch mehreren Thalern erkaufet werden muß. Die Freyheit, in der Nacht vor dem ersten Ostertage Gottesdienst zu halten, und im Feste selbsten allerley Lustbarkeiten ohne Ansprache und Strafe betreiben zu können, muß nach Beschaffenheit des Ortes, und z. E. zu Smyrnen für ohngefähr fünf hundert Thaler erstanden werden. Dieß letzte ist ein wahrer Schandfleck für die Christen. Allein die Gewohnheit ist einmal eingeführet, und die türkischen Obrigkeiten würden das Geld fodern, wenn auch die Unordnungen eingestellet werden sollten. Die kirchlichen Personen der Christen, als die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Priester u. s. w. haben, besondre Vorfälle ausgenommen, eine völlige Sicherheit, und sie gehen überall in ihren priesterlichen Kleidungen unangetastet herum; ja sie geniessen eine Hochach-

tung

tung ihres Standes halber, werden auch wohl von den Türken beschenket, wenn sie hin und wieder zur Lesung des Evangelii über ihre Kranken und Beschwörungen der Krankheiten gerufen werden. Von der Kopfsteuer sind sie vermittelst eines kayserlichen Patentes frey, welches die Bischöfe für sich und ihre unterhabende Geistlichkeit zu lösen verbunden sind.

Es ist keiner christlichen Religionsparthey erlaubet, unter den Türken Proselyten zu machen. Derjenige, welcher es wagen wollte, würde seinen Kopf verlieren, so wie auch der Türke, welcher ein Christ zu werden gedächte. Missethäter von der christlichen Religion können oft der Strafe entkommen, wenn sie Muhamedaner werden. Die abfälligen Christen geniessen den Vorzug, von der Kopfsteuer frey zu werden, sie können alsdenn zu allerley Ehrenstellen kommen, und sind vermögend, ihren Anverwandten, welche in der christlichen Religion verharren, grossen Schaden zuzufügen. Die Ehegatten, und diejenigen Kinder, welche über funfzehn Jahre alt sind, brauchen einer solchen Religionsverläugnung nicht zu folgen. Mannspersonen, welche Frauen von der muhamedanischen Religion heurathen wollen, müssen vorher den christlichen Glauben abschwören; das weibliche Geschlecht kann zwar bey der Verheurathung mit Türken bey seinem Glauben bleiben; es ist aber nach den Kirchengesetzen der morgenländischen Christen excommuniciret, und wird nicht weiter zu den Sacramenten gelassen; die aus solchen Ehen erzeugte Kinder müssen alle in der muhamedanischen Religion erzogen werden. Man sieht daraus,

aus, wie unnütze die Mißionen der römischen Kirche unter den Türken, und wie erdichtet die zu Paris gedruckten Großsprechereyen, besonders der Jesuiten, von ihren Arbeiten in dem türkischen Reiche sind.

§. 39.

Von dem Zustande der Christen unter den Türken.

Der Zustand der Christen unter den Türken ist nicht von einerley Art. Von den europäischen Christen, oder eigentlich solchen, die aus Ländern gebürtig sind, welche mit dem Großherrn in Frieden stehen, ist schon in dem 21. §. das hauptsächlichste vorgekommen, und man darf nur noch bemerken, daß die mehrern oder wenigern Freyheiten, derer sie genieſſen von den Ländern abhängen, wo sie sich aufhalten. Zu **Smyrnen**, **Constantinopel** und **Aleppo** sind sie am besten daran, an andern Oertern schlechter, und in Aegypten am schlechtesten. In dem letztern Reiche würden sie sich bey der europäischen Kleidung mancher ungestümen Begegnung des gemeinen Volkes aussetzen, und zu **Groß-Kairo** darf so gar kein Europäer, die Consuls ausgenommen, zu Pferde reiten, sondern man muß sich der Esel bedienen.

Die eingebohrnen Christen, oder die der christlichen Religion zugethanen Unterthanen des Großherrn sind in mancher Absicht sehr schlecht daran. Das Wort **Raja** oder Unterthan, wird ihnen von den Türken so vorgerücket, als ob es Sklaven bedeuten sollte. Die Griechen werden von ihnen **Taufchin** d. i. Hasen genannt; und alle Christen werden von ihnen **Jauer** d. i. Ungläubige gescholten.

Die

Die eingebohrnen Christen dürfen auch nicht die Art und Farbe der Kleidungen tragen als die Türken. Der grünen Farbe dürfen sie sich gar nicht bedienen. Weisse Tulbände oder eine Art aufgewickelter Mützen sind ihnen auch untersaget. Der Charatz oder die Kopfsteuer wird ihnen von gewissen Steuerbedienten, Charatzschies, abgefodert. Das weibliche Geschlecht ist davon ausgenommen, allein das männliche muß solche von dem funfzehnten Jahre an bezahlen. Sie muß alle türkische Jahre, welche ohngefähr um ein Drittheil eines Monates kürzer sind, als die unsrigen, abgetragen werden, und ist von dreyerley Art. Die kleinste beträgt einen Sgindscherli; die zweyte, zweene und die dritte viere. Von dieser Münze vergleiche man den 66. §. Von den Zeugnissen bey Gerichtshändeln sind alle Christen, wenn wider Türken etwas bezeuget werden soll, ausgeschlossen; sie werden auch zu keinen Ehrenämtern und oberkeitlichen Stellen hinzugelassen.

Dieß letzte verdient inzwischen noch einige Einschränkung. Die Patriarchen und die Bischöfe haben noch einige Art von Gerichtsbarkeit, die ihnen der Kayser durch sein Patent Ferman genannt, über ihre Glaubensgenossen zugesteht, welche sich aber nicht auf die Strafen und noch weniger Lebensstrafen erstrecket. Die Bischöfe können aber diese ordentlicher weise nicht anders ausüben, als mit Zuziehung der Vornehmsten ihrer Nation, welche Primaten genannt, und zu gewissen Zeiten abgewechselt werden. Wofern die Partheyen hier nicht zufrieden sind, so gehen sie vor die türkischen Gerichte. Die Fürsten-

thümer der **Moldau** und der **Wallachey** haben, weil sie durch eine Art von Vertrage an die Türken übergegangen, ihre christlichen Fürsten, welche von dem Großherrn aus den vornehmsten griechischen Familien zu Constantinopel erwählet werden. Allein dieser Wahl ohnerachtet müssen sie ihre Bestellung erkaufen, welche öfters auf sieben hundert Beutel steigen kann. Sie währet nur gewöhnlich auf drey Jahre, und eben dieselbigen Unkosten sind bey einer erneuerten Bestätigung abermals nöthig; der ungemein grossen Geschenke nicht zu gedenken, welche ohne Unterlaß gegeben werden müssen, um nicht vor der Zeit abgesetzet zu werden. Seinen Rang hat ein solcher Fürst mit den Bassen von zween Roßschweifen. Weil er seiner Zeit stets ungewiß ist, und auch wieder etwas für sich erübrigen will, so sauget er sein Fürstenthum ziemlich aus. Größtentheils pflegen dazu die **Pfortendollmetscher** (**Drogeman der Pforte**) zu gelangen. Diese Würde bekleidet allemal ein Christ von der griechischen Nation, der solche umsonst erlanget; aber ausser dem Türkischen noch wenigstens das lateinische und Italienische wissen muß. Er muß sich, den Sonntag ausgenommen, täglich in dem Vizierate befinden, und arbeitet in den ausländischen Sachen unter dem **Reis Effendi**, welches der Minister der auswärtigen Sachen ist, und unmittelbar in diesem Fache von dem **Großvizier** abhängt. Ausserdem haben noch die griechischen Christen einen Schatten von oberkeitlicher Würde auf den kleinern Inseln des Archipels, wo keine Türken sind, und wo sich höchstens etwa

ein

ein Kadi findet, welcher über eine oder mehrere Inseln der Oberrichter ist.

Von den Inseln des Archipels kann man zwar in den Geographien mehreres lesen, inzwischen muß ich doch zu meinem Behufe anführen, daß der größte Theil derselben mit Christen bewohnet, und darauf noch mehrere Freyheit der christlichen Religion, selbst hin und wieder in Thürmen und Glocken bey den Kirchen sey, als in dem Ueberreste des türkischen Reichs. Diese ungemeine Menge von Inseln, welche auf dem ägäischen oder von den Türken sogenannten weissen Meere, wie gesäet liegen, sind in aller Absicht, zumal auch in der alten Geschichte ungemein merkwürdig. Auf Scio, Mytilene, Tenedos, Napia und Rhodus finden sich viele Türken; auf den übrigen nur wenige. Die Einwohner einer jedweden Insel sind von den andern in den Kleidertrachten verschieden. Die auf der Insel Patmos ist die sittsamste, die auf Scio aber bis zur Unkeuschheit unanständig. Die Einwohner sind auch selbst in ihrer Gemüthsbeschaffenheit und Sitten sehr verschieden. Manche dieser Inseln sind wie ein Paradies, zumal Scio, Naxia und andre. Auf der ersten wächset der Mastix und fast auf allen Wein, Oliven, Feigen, Citronen, Pommeranzen, Cedern, Korn ꝛc. Weil inzwischen oft die Inseln kaum zwo deutsche Meilen von einander liegen, so ist die Schiffahrt in dem Archipel zumal zur Winterszeit sehr gefährlich.

§. 40.

Unwissenheit und Barbarey der verschiedenen christlichen Religionspartheyen.

Man sollte kaum denken, daß in denenjenigen Ländern, woraus die Heyden die Wissenschaften holeten, und wo das Licht der christlichen Religion durch die Apostel selbst gepflanzet worden, eine solche Unwissenheit und Barbarey in göttlichen und menschlichen Dingen überhand genommen habe. Der größte Haufe lebet in einer finstern Nacht; meistentheils ohne Lesen und Schreiben. Das Letzte ist also schon etwas sehr seltenes. Von der Bibel ist kaum der Name bekannt, und was noch davon bekannt ist, besteht in einigen Psalmen und Stücken aus den Evangelien. Es hat daher auch fast niemand die Bibel, sondern nur ein Gebetbuch. Die Armener verdienen noch einige Ausnahme, als welche weit mehr auf die Bibel halten, und wo ordentliche Familien sehr selten ohne eine Hausbibel zu seyn pflegen. Das weibliche Geschlecht, welches insonderheit betrübt ist, wird fast ohne allen Unterricht und Religion gelassen. Man dürfte sich über ein solches verkehrtes Verfahren natürlich wundern. Allein, da das weibliche Geschlecht öffentlich gar nicht erscheint, sondern fast stets das Haus hüten muß, so kann es keine Schulen besuchen, und Lehrmeister dazu in das Haus kommen zu lassen, würde theils kostbar seyn, theils des allgemeinen Argwohns wegen, solches Frauenzimmer bösen Gerüchten aussetzen. Die Aeltern denken auch, es werde dadurch das Herkommen verletzet,

leßet, und die unwissenden Mütter wollen also auch lieber unwissende Töchter behalten.

Die griechischen und armenischen Mönche sind keinesweges wie die mehresten in der römischen Kirche den Studien gewiedmet, sondern sie bringen ausser den festgesetzten Gebetsübungen ihre Zeit mit Handarbeit, Almosensammeln und Müßiggange zu; die allerwenigsten legen sich auf Schularbeiten und gelehrte Sachen. Die eigentlichen Priester haben auch selten mehr Geschicklichkeit dazu; denn der größte Haufe ist aus dem gemeinen Volke erwählet, und versteht selten mehr, als handwerksmäßig die Liturgie zu lesen und die übrigen Cerimonien wahrzunehmen. Derer, die eine Homelie oder Art von Predigt zusammen bringen können, giebt es ausser denen, die sie Professors nennen, sehr wenige. Die Bischöfe sollten billig studiret haben, weil aber das Geld zur Erlangung der Bisthümer am meisten hilft, so ists natürlich, daß die nöthigen Gaben sehr oft fehlen. Leseschulen giebt es fast aller Orten; solche aber, welche mit unsern Stadtschulen verglichen werden könnten, überaus wenige; eigentliche Universitäten gar nicht. Denn die höhern Schulen zu **Constantinopel**, **Smyrnen** ꝛc. dienen kaum, etwas Altgriechisches, die aristotelische Philosophie und so viel Theologie aus den Kirchenvätern zu erlernen, als nöthig ist, eine Predigt zusammen zu stoppeln. Die Griechen haben noch auf dem Berge **Athos**, welcher wegen den vielen Klöstern der **heilige Berg** (Monte Santo) genannt wird, Schulen und Seminarien, allein sie bringen es daselbst nicht weiter als

in den vorangezeigten Schulen, ausgenommen daß das Altgriechische besser allda erlernet wird. Wenige wissen dieses recht, und einige aus dem Italienischen oder Französischen übersetzte oder daraus zusammen geschriebene Bücher geben ihre Handleiter ab. Diejenigen, welche Medicin studiren, gehen nach Italien, auch Holland, hin und wieder auch nach Deutschland und England. Die Gelehrtesten werden von den andern unterdrücket, auch bald beschuldiget, daß sie nicht rein dächten, von dem alten Herkommen abwichen u. s. w., weßwegen ihnen bald der Katheder oder die Kanzel verboten wird. Die **Armener** sind nicht viel besser dran; doch nicht sowohl aus Vernachläßigung und eigener Schuld, als vielmehr durch die betrübten Umstände, worinn ihre Nation versetzet worden. Da ihr Vaterland lange der Zankapfel der Perser und der Türken gewesen, so sind die Einwohner zerstreuet, die Schulen verwüstet, und die Klöster und Kirchen zerstöret worden. Der persische König, **Abbas der Grosse**, führte nur auf einmal gegen hundert tausend nach **Ispahan**, um eine neue Vorstadt **Julfa** damit zu bevölkern. Man kann daraus urtheilen, wie sehr dabey alle gute Einrichtungen, zumal die zur Gelehrsamkeit und der Religion gehören, zu Grunde gegangen. Das Vorurtheil des Alterthums und die Anhänglichkeit an ihre alten Schul und Kirchenlehrer ist nach der Gewohnheit der meisten Morgenländer so groß, daß sie dabey bleiben, und sich über dasjenige, was solche gesaget haben, nicht hinaus wagen. Da nun die Juden, wie auch größtentheils

bey

bey uns in einer gänzlichen gelehrten Barbarey leben, und die Türken, wie hernach folgen wird, grosse Gönner der Unwissenheit sind, so kann man davon einen leichten Schluß auf die allgemeine Finsterniß der Gelehrsamkeit in der Türkey machen. Die Sprachkunde liegt gänzlich darnieder; die Erkenntniß der Alterthümer ist gänzlich unbekannt; die beste Weltweisheit ist verderbt aristotelisch; die Geschichte, Zeitrechnung, Mathematik finden sich in grossen Irrthümern und Dunkelheit vergraben. Die besten Aerzte haben in Europa studiret, die andern sind Bediente von solchen gewesen, oder blosse Pfuscher, welche aus vermeyntlichen Erfahrungen und Büchern Aerzte geworden sind. Von der Rechts- und Gottesgelehrsamkeit wird sich besser unten genauer reden lassen. Oeffentliche Bibliotheken finden gar nicht statt. In den Klöstern, als fast privilegirten Wohnsitzen des Aberglaubens und der Unwissenheit, darf man sie nicht suchen. Einzelne Privatpersonen pflegen hin und wieder einen mittelmäßigen, wenigstens kleinen Büchervorrath zu haben. Die Patriarchen zu Constantinopel, desgleichen auch der von Jerusalem und andere sich daselbst der beständigen Synode wegen aufhaltende Bischöfe, haben keine unebene Sammlungen; allein dieß will für so grosse Länder wenig sagen. Ich betrog mich in der Hofnung, alte Handschriften zu sehen und vielleicht zu kaufen. Glaubwürdige Personen versicherten mich, daß es wenige gäbe, und daß solche an Oertern, wo die Türken nicht so oft Plünderungen und Verwüstungen angerichtet hätten, z. E. in den Klöstern auf

dem Berge Athos und den Inseln des Archipels als grosse Heiligthümer aufbewahret und verborgen gehalten würden.

§. 41.

Bewundernswürdige Erhaltung der christlichen Religion in der Türkey.

An diesem Orte findet eine Anmerkung Platz, welche gar natürlich aus dem Vorhergehenden fließt, nemlich, daß bey so bewandten Umständen die Erhaltung der christlichen Religion eine bewundernswürdige Sache sey. Man sollte denken, daß bey einer so grossen Unwissenheit der Christen nichts gewöhnlicher sey, als ihre Glaubensverläugnung, und doch sind die Fälle selten. Das Bekenntniß der Religion JEsu setzet sie grossen Beschwerlichkeiten aus; die Namen Tauschein und Jauer müssen sie öffentlich von dem losesten Gesindel hören; bey den Gerichten kommen sie meistentheils schlecht weg, und die ihnen von Türken zugefügten Beleidigungen gehen ungestrafet hin. Es fehlet an mancherley besondern Abgaben nicht, und die Kopfsteuer fällt dem Armen, desgleichen den zahlreichen Familien sehr zur Last. Allen diesen Unbequemlichkeiten könnten sie durch eine Religionsverläugnung entgehen, und die gegenseitigen Vortheile dadurch erlangen. Tägliche Beyspiele lehren, daß wenn die Apostaten irgends von Geschicklichkeit sind, sie es ungemein weit bringen können, und die meisten Bassen, auch vornehmsten Minister, ja selbst Großvizier Abfällige,

oder Kinder derselben sind. Missethäter von der christlichen Religion entgehen durch eine Abschwörung derselben gemeiniglich der Todesstrafe. Die Grausamkeit der Türken kömmt öfters mit einem barbarischen Zwange hinzu. Man hat Beyspiele, daß die Mannspersonen ganzer Landschaften und Städte mit Gewalt beschnitten, und so mit den Ihrigen zum Muhamedthume gebracht worden. Dieß geschieht auch noch oft bey einzelnen Personen, welche den Türken zum Kriege oder auch sonsten tüchtig zu seyn scheinen. Es hat endlich nicht an Rathgebern bey der Pforte gefehlet, daß man wenigstens die griechischen Christen durch die Beschneidung zur muhamedanischen Religion zwingen könne, und es gieng in dem Jahre 1760. das Gerüchte, daß der Kayser selbst in dieser Meynung sey. Es ist diese Grausamkeit aber doch noch stets wieder vereitelt worden. Merkwürdig sind mir einige Exempel gewesen, daß kleine Kinder, welche den Türken gefielen, mit Gewalt zum Abfalle gebracht werden sollten, allein lieber den Kopf verlohren, als darein einwilligten.

Sieht man nun nach so vielen Jahrhunderten dennoch eine so grosse Anzahl von Christen; wird der Dienst des dreyeinigen GOttes feyerlich gehandhabet, und der Name JEsu Christi öffentlich bekannt; ist auch die Anhänglichkeit an der christlichen Religion den Herzen so tief eingegraben: daß allerley zeitliche Vortheile verläugnet werden, die Christen sich den größten Beschwerlichkeiten unterziehen, ja häufig ihr Leben lassen, ehe sie den Glauben an JEsum verläugnen: So kann man noch daraus bis auf den

heutigen Tag die Wahrheit der Verheissung Christi erkennen: **Die Pforten der Hölle sollen meine Kirche nicht überwältigen.** Ein Ausspruch, welcher uns die gegründete Hofnung geben muß, sie werde nie aufhören; so viele Waffen, Schriften und Spöttereyen ihre Feinde auch immer zu ihrem Umsturze gebrauchen mögen.

Es ist wahr, und man muß es leider einräumen, daß die in der Türkey bekannte allgemeine christliche Religion durch manche Unlauterkeiten verdunkelt ist; allein es bleibet doch stets ein stehender Wegweiser zur Wahrheit und eine leichte Möglichkeit zur Erkenntniß des Heils zu kommen.

§. 42.

Von der griechischen Kirche und ihrer Kirchenforme.

Die **griechische Kirche** hat ihren Namen von dem berühmten Griechenlande und dessen Einwohner, den alten Griechen; und sie führet ihn also aus eben der Ursache, als die engländische und französische Kirche. Sie selbst nennet sich am liebsten: **die rechtgläubige morgenländische Kirche.** Man versteht darunter die grosse Anzahl von Christen, welche entweder unter dem Patriarchen von Constantinopel, als ihrem Oberhaupte stehen, oder wenigstens eine kirchliche Freundschaft mit ihm halten. In unsern Gegenden ist es zur Gewohnheit geworden, unter der griechischen Kirche blos die erste Art der Christen zu fassen; und dazu gehören die vier **Patriarchate von Constantinopel, Alexandrien,**

Anti=

Antiochien und Jerusalem, welche aber den äussern Umständen nach sehr von einander verschieden sind. Das alexandrinische ist sehr geschwächet, weil fast alle in Aegypten und den umliegenden Provinzen wohnende Christen, Monophisiten geworden. Das antiochenische ist theils aus eben solcher Ursache, theils aus einer noch ärgern, nemlich aus der Verwüstung Syriens und dem durch mancherley Vorfälle verursachten Abfalle der Christen zum Muhamedthume sehr herab gekommen. Das jerusalemische hat sowohl bey den Kreuzzügen, als bey den besonders harten Regierungen der Bassen in dem gelobten Lande und von den Plünderungen der herum streifenden Araber sehr viel gelitten. Das constantinopolsche ist noch in den besten Umständen, und es gehören dazu die europäische Türkey, die Inseln des Archipels und Kleinasien oder Natolien. Es kommen in der That die übrigen Patriarchen in keine Vergleichung mit dem constantinopolschen, der es den andern an Macht und Ansehen weit zuvor thut. Sie halten sich öfters alle zusammen zu Constantinopel auf, um der daselbst beständig dauernden Synode beyzuwohnen, welche aus ihnen und andern angesehenen Griechen weltlichen Standes besteht, und das Beste ihrer Kirche zumal bey Hofe besorget. Davon hängt die Besetzung aller Bisthümer ab, und alle kirchliche Sachen müssen an solche gelangen.

Der constantinopolsche Patriarch, welcher den Vorsitz bey solcher Synode hatte, stritte vormals mit dem Pabste zu Rom um den Rang. Er schä-

ket sich auch ihm noch itzt gleich, obschon die türkische Bothmäßigkeit, worunter die Griechen seufzen, den öffentlichen Streit eingeschläfert hat. Bey den Türken hat er die Würde eines Bassen von zween Roßschweifen. Vormals war sie noch angesehener als gegenwärtig. Der türkische Kayser machte den Patriarchen bey einer unentgeldlichen Bestallung ein Geschenk von einem weissen Pferde und tausend Zechinen oder Dukaten. Seitdem aber die Rangsucht und der Eigennutz die öftere Absetzung der Patriarchen verursachet hat, so hat nicht allein der vorbenannte Edelmuth der türkischen Kayser aufgehöret, sondern es ist auch ein unendlich grösseres Uebel eingeführet worden. Das Patriarchat wird von der Pforte verkauft. Ist solche also, oder die griechische Nation nicht mit dem Patriarchen zufrieden, oder bietet ein andrer mehr, als er gegeben hat, so wird er sogleich abgesetzet, und wer alsdenn am meisten bezahlet, erhält seine Stelle. So groß dieß Uebel schon ist, weil dadurch meistentheils sehr untüchtige Personen zu dieser Würde erhoben werden; so ist es doch im Betrachte eines andern daraus entstehenden noch gering. Und das besteht darinn, daß der neue Patriarch alle ihm unterworfene Bischöfe, zur Behaltung ihrer Bisthümer, in eine starke Contribution setzet, um seine gemachte Schulden abzutragen, und diese sich hingegen ihres erlittenen Schadens bey ihrer Geistlichkeit zu erholen suchen, welche denn den ihrigen meistentheils durch unerlaubte Mittel bey ihren Gemeinden gut zu machen suchet. Hat der Patriarch die Würde erkaufet, so empfängt er von dem

Groß-

Großvizier den Ferman oder eine Art von Confirmationsbrief und wird durch einen Tschaus oder Cerimonienmeister unter dem Vorgange einer Menge von Janitscharen nach der Patriarchalkirche gebracht. Der Tschaus liest den Ferman vor, der neue Patriarch nimmt auf dem besondern Patriarchalsitze Platz, und die Griechen müssen ohne weitere Einrede ihn in seiner Würde erkennen. Die Abgesetzten werden größtentheils, es sey denn daß sie eines Verbrechens beschuldiget würden, ins Elend verwiesen, wozu hauptsächlich die Klöster auf den Inseln des Archipels bestimmet sind, wovon sie aber auch oft zurück berufen und wohl gar in ihren Posten wieder eingesetzet werden können. Zur Zeit eines Krieges zwischen den Christen und Türken ist der Patriarch stets in einem schlüpfrigen Posten, wo er fast allemal eines Verständnisses mit den ersten beschuldiget, abgesetzet, auch wohl gar ums Leben gebracht wird.

Der constantinopolsche Patriarch hält sich beständig in der Residenz des Kayfers auf, es sey denn, daß ihn der Beruf seines Amts in seinen Kirchensprengel riefe, oder er sich zu seiner Erholung auf ein Landhaus begäbe. Seine Kleidung ist auffer der Kirche nicht von andern Bischöfen, ja selbst gemeinen Priestern unterschieden, und besteht in einem schwarzen weiten Chorrocke mit ziemlich weiten Aermeln über die langen morgenländischen Kleider und in einer schwarzen Mütze, welche in eben dem Umfange, wie sie auf den Kopf gedrücket wird, auf ein und eine halbe Viertelelle in die Höhe geht und alsdenn gleichsam

sam abgestumpfet ist. An derselben hängt oben eine Art von Beutel bis zum Nacken herab, welcher aus dickem Flore gemacht ist. Fehlet dieser Beutel, so kann die Mütze nur für einen Mönch, oder Diakonus, oder untern Geistlichen dienen. In der Kirche sind sie in stoffenen, auch mit Gold und Silber durchwirkten Mänteln und Umhängen gekleidet, und die Bischöfe tragen alsdenn bey den Feyerlichkeiten eine Krone. Das constantinopolsche Patriarchat ist übrigens eine sehr einträgliche Stelle. Ein jeder Bischof muß ihm bey seiner Bestellung einige hundert Thaler zahlen, und es müssen bey manchen Gelegenheiten ansehnliche Geschenke nachgegeben werden.

In den meisten Städten von einiger Grösse finden sich Bischöfe. Ihre Bestellung hängt von der Synode ab; ihre Einweyhung geschieht von den Patriarchen, und die Pforte gewähret die Bestätigung. Alles dieses erfodert sehr grosse Unkosten, und wenn ein Bischof mit dem Ferman von der Pforte in seinen Kirchensprengel kömmt, so geschieht es allemal mit mehrern oder wenigern Tausenden von Thalern, deren Bezahlung solchem zur Last fällt; daher die meisten Bischofssitze in grossen Schulden sind, viele auch nach und nach eingehen. Die meisten Bischöfe kommen durch eine Art von Simonie zu ihrer Würde und verstehen selten, was dazu nöthig ist, solcher ein Genüge zu leisten. Sie müssen unverehlicht seyn; doch sind die Wittwer nicht ausgeschlossen. Die Bischöfe bekümmern sich selten um kirchliche und geistliche Dinge; da sie eine Art von christlicher Oberkeit abgeben, so sind die weltlichen Händel ihre Hauptsache.

sache. Sie haben übrigens eine ziemliche Achtung selbst bey den Türken, und ihr Bischofsstab, welcher schwarz und von ziemlicher Länge ist, giebt ihnen bey ihrem Ausgehen ein grosses Ansehen. Da der Patriarch: Allerheiligster, benannt wird; so werden sie Ew. Heiligkeit genannt. Es kömmt ihnen die Ordination oder die Weyhe der Priester und der untern Geistlichkeit zu, und an hohen Festtagen pflegen sie Messe zu lesen.

Der Priester giebt es bey den Gemeinden eine grössere Anzahl als nöthig ist, und man kann rechnen, daß es weit mehrere ohne Pfarren als mit solchen giebt. Sie müssen dieselben von einem jeden neuen Bischofe mit Gelde erstehen, und diese Unkosten werden von den Gemeinden wieder abgeschabet. Diese beyden Umstände verursachen und nähren das grosse Verderben in der griechischen Kirche. Die Gemeinden verarmen unvermerkt, und die Priester nehmen zur Erwerbung ihres Unterhalts die Zuflucht zu erlaubten und unerlaubten Mitteln, wodurch die Unwissenheit erhalten und der Aberglaube vermehret wird. Dahin gehöret die Vorzeigung oder Verkaufung gemeiner oder vermeyntlich wunderthätiger Bilder und Reliquien; der Gebrauch kräftiger Gebetsformeln, welche eine magische Kraft haben sollen; die Erlassung der Fasten für Geld ꝛc. Sie können sich übrigens **einmal** verheyrathen, doch nicht anders als mit einer Jungfer. Uebertreten sie diese Ordnung, so fallen sie aus ihrer priesterlichen Würde heraus, und müssen Diakonen werden. Ihre Verrichtungen sind, Messe zu lesen, Beichte

zu

zu hören, zu taufen, zu copuliren und die Todten zu beerdigen. Das Predigen ist ihr Werk nicht, denn es verstehen es sehr wenige, und es werden auch, die Fasten vor Ostern, und wenige Fasttage ausgenommen, keine Predigten gehalten. Einige legen sich inzwischen darauf, Leseschulen zum Besten der Jugend zu errichten und zu versehen. Sie stehen bey dem Volke in grossem Ansehen und werden **Papas** genannt. Vergeht sich ein Priester bis zu dem Grade, daß er seines Charakters unwürdig ist, so läßt ihm der Bischof den Bart abscheeren, und er ist damit seines Priesterthums vor jedermann verlustig.

Die **Diakonen** nehmen die gemeinen Dinge in der Kirche wahr. Das Heyrathen steht ihnen noch mit mehrerer Freyheit zu, als den Priestern. Sie müssen solchen in allen kirchlichen Verrichtungen an die Hand gehen, die Cerimonien bey der Messe mit Räuchern ꝛc. besorgen, manche Stücke bey dem Gottesdienste lesen und singen, die Lichter versehen, die Kirche reinigen ꝛc. Sie sind also von allen priesterlichen Handlungen ausgeschlossen, werden aber bey erkannter Tüchtigkeit zu Priestern geweyhet. Das bey den Priestern oben an der Mütze befestigte Säckchen fehlet ihnen, und unterscheidet sie von solchen, und sollen sie ihres Diakonats verlustig gehen, so wird ihnen auch der Bart abgeschoren.

Die **Mönche** sind weder in der Anzahl noch in dem Ansehen, denen in der römischen Kirche zu vergleichen. Diejenigen, welche auf dem Berge **Athos** wohnen, legen sich noch zum Theil auf einige kirch-

liche

liche Gelehrsamkeit; der größte Theil überall aber nimmt die Messe, und viele gottesdienstliche Cerimonien bey Tage und Nachte wahr, beobachtet ein strenges Fasten, und giebt sich mit Handarbeiten zumal im Anbauen der Weinberge, Oelgärten u. d. gl. ab. Sie halten sich an ihre strengen vermeyntlich uralten Gebräuche, und die Eingezogenheit in ihren Klöstern, benebst der türkischen Barbarey, verstatten ihnen nicht, nach höhern Dingen zu streben.

§. 43.

Der Unterschied der griechischen Kirche von andern Christen.

Damit der Unterschied der griechischen Kirche von andern Christen deutlich werde, so muß ihre Trennung von solchen vorher bemerket werden. Bis zum neunten Jahrhunderte war sie mit der abendländischen Kirche im Glauben vereiniget. Denn obgleich zwischen beyden mancherley Streitigkeiten obgewaltet hatten, so waren doch solche mehr über Kirchengebräuche, Grenzen der Patriarchate u. d. gl., als über eigentliche Religionspunkte geführet worden. Darinn blieben sie auch bey verkehrten Meynungen ziemlich einig; der Friede ward durch mancherley Vergleiche wieder hergestellet, und die Irrlehrer wurden gemeinschaftlich verdammet. Allein von der vorbenannten Zeit an, ist der Grund zu der grossen Trennung geleget worden, welche bis auf den heutigen Tag mit grosser Heftigkeit fortdauert. Der berühmte **Photius**, Patriarch von Constantinopel,

war lange und mannigfaltig von dem römischen Pabste **Nikolaus** verfolget worden; er excommunicirte ihn also mit der ganzen römischen Kirche, und zwar nur um folgender, seinem Bedünken nach, sehr schweren Irrthümer willen, welche er in dem an die morgenländischen Patriarchen gesandten **encyklischen** Briefe anführet 1) daß die römische Kirche an dem Sonnabende faste; 2) in der ersten Woche der Fasten vor Ostern den Gebrauch der Milch und Käse verstatte; 3) die Priesterehe gänzlich verbiete; 4) in der Meynung stünde, daß nur die Bischöfe allein die Firmelung mit dem heiligen Oele verrichten könnten, und also diejenigen, welche dieselbe von den Priestern empfangen, aufs neue firmelten; und endlich 5) das **constantinopolsche** Glaubens-Bekenntniß mit dem Beysatze: **und vom Sohne** verfälschet hätte, und demnach lehre, daß der heilige Geist nicht allein von dem Vater, sondern auch von dem Sohne ausgehe. Des **Photius** Nachfolger verharrten zwar in dieser Gesinnung, doch ward der Excommunication nicht weiter gedacht, und ein äusserlicher Friede ward gehalten. Allein im eilften Jahrhunderte ward alle Einigkeit durch die Unbesonnenheit des Patriarchen **Cerularius** und die Herrschsucht des Pabstes **Leo** des IX. aufgehoben. Der Erste fügete zu des **Photius** Beschuldigungen noch andere hinzu: z. E. daß die lateinische Kirche ungesäuertes Brod bey dem Abendmahl gebrauche, von dem Blute in dem Erstickten sich nicht enthielte, ihre Mönche Schweinfett gebrauchten, ihre Bischöfe Ringe trügen, die Priester ohne Bärte wären u. d. gl.

Die

Die Griechen pflichteten ihren Patriarchen bey, und schlossen die Abendländer von ihrer Kirchengemeinschaft aus. Als nun Leo der IX. vergeblich versuchet hatte, sie wieder unter sein Joch zu bringen, so excommunicirte er sie ebenfalls öffentlich. Von dieser Zeit an dauert diese Trennung; und die versuchten Mittel zur Vereinigung, zumal das florentinische Concilium vom Jahre 1438. sind allemal fruchtlos abgelaufen. Ja der Haß der Griechen wider die römische Kirche ist seit der Einnahme Constantinopels von den Türken noch vermehret worden, weil sie die Päbste als die Ursache ansehen, daß ihnen von den abendländischen Mächten keine Hülfe wider solche geleistet worden. Dazu kömmt noch manches Unheil, welches ihnen von den Türken durch der Papisten Anstiften widerfähret, und die Verführung vieler durch die römischen Mißionen. So oft ich die morgenländischen Patriarchen und Bischöfe gesprochen, so oft haben sie mir ihre ganz ungemeine Abneigung gegen alles, was papistisch ist, merken lassen; und man sieht daraus, daß es ein blosser Dunst sey, welchen uns die römische Kirche von ihrer Uebereinstimmung mit der griechischen, so wie auch andern morgenländischen Kirchen macht, und wie wenig einem Leo Allatius u. d. gl. Schriftstellern zu trauen sey.

Nachdem dieß voraus gesetzet worden, so ists nöthig, die Hauptlehrsätze der griechischen Kirche vorzutragen. Die merkwürdigsten davon werden mit Beziehung auf ein ihr sehr beliebtes symbolisches Buch vorgetragen werden, welches Ορθοδοξος ομολογια της πιστεως της καθολικης και αποστολικης εκ-

χλησιας της ανατολικης heißt, und mit einer lateinischen Uebersetzung durch den Laurentius Normann zu Leipzig 1695. herausgegeben worden.

Zum Erkenntnißgrunde der Religion dienet den Griechen nicht allein die heilige Schrift, und zwar wie bey den Protestanten, nur allein in den kanonischen Büchern, sondern auch die apokryphischen Bücher haben bey ihnen fast ein gleiches Ansehen. Dazu kommen noch die Aussprüche der Kirche, die auf den Concilien gemacht worden. In der sechs und neunzigsten Frage des ersten Theils in dem vorherangezogenen Buche heißt es: „Obgleich die Kirche ein Geschöpf ist, und aus Menschen zusammengesetzet ist, so hat sie doch Christum, den wahren GOtt zum Oberhaupte, und dabey den heiligen Geist, welcher sie überall lehret. — — Daher werden wir bewogen, nicht allein dem heiligen Evangelio zu glauben, sondern auch allen übrigen Schriften und Synodalverordnungen.“ Die Anführung des alten Testaments geschieht nach den siebenzig Dollmetschern.

Von dem göttlichen Wesen, den göttlichen Eigenschaften und dem Geheimnisse der heiligen Dreyeinigkeit haben sie mit den andern christlichen Religionspartheyen einerley Begriffe, dieß ausgenommen, daß sie die Mittheilung des göttlichen Wesens von dem Sohne an den heiligen Geist läugnen und behaupten, er gehe allein von dem Vater aus. Sie berufen sich dabey allein auf die Stelle Joh. 15, 26.

Von JEsu Christo, seiner Person, seiner göttlichen und menschlichen Natur, seinem dreyfachen Mittleramte und beyden Ständen haben sie mit der evan-

gelischen

Hier scheint auch der beste Platz zu seyn, die Meynung der Griechen von der Maria, den Heiligen und dem Bilderdienste anzuführen. Für die Erste hat die Kirche diesen Glückwunsch bestimmet: O du Jungfrau, Gottesgebährerinn, Maria, sey gegrüsset! der HErr sey mit dir! Gebenedeyet seyst du unter den Weibern, und gebenedeyet sey die Frucht deines Leibes, denn du hast uns den Heiland unserer Seelen geboh-ren! Die Kirche hat befohlen, diesen Glückwunsch unter dem Gebete oft zu gebrauchen. „Sie hat (42. Fr. des 1. Th.) solche über Cherubim und Seraphim erhoben. Sie geht auch jetzt allen Chören der Engel vor, da sie zur Rechten des Sohnes mit aller Ehre und Herrlichkeit gestellet worden; gleichwie der Psalm saget: (45, 10.) Die Königinn steht zu deiner Rechten in eitel köstlichem Golde. Ein jeder Christ muß diesen Glückwunsch mit Ehrfurcht gebrauchen, und die Fürbitte der Jungfrau suchen ꝛc.“ Sie behaupten auch eifrigst ihre beständige Jungfrauschaft bis an den Tod. Die Fürsprache der Heiligen (52. Fr. des 3. Th.) soll deswegen angeflehet werden, damit sie für die Menschen bitten möchten. Sie bezeugen dabey, daß solche nicht als Götter, sondern als Freunde desjenigen, dem sie dienen, angerufen werden müßten, und zwar nicht, um uns aus eigener Kraft zu helfen, sondern uns durch ihre Verretung, GOttes Gnade zu erwerben. Die Stellen, welche zum Beweise dessen aus der heiligen Schrift angezogen werden, zeigen indessen nichts anders, als daß die Gläubigen auf Erden für einander bitten,

und

und die vollendeten Gerechten im Himmel GOtt anrufen, die Feinde seiner Kirche zu zerstören. Sie machen sich zwar selbst den Einwurf, daß die Heiligen unsere Bitte nicht wüßten; beantworten ihn aber damit, daß GOtt ihnen solche offenbare. Der Einwendung, daß die Anrufung der Heiligen dem ersten Gebote: **Du sollst nicht andre Götter haben neben mir**, widerspreche, suchen sie auf eine gedoppelte Weise abzuhelfen; indem sie theils meynen, daß die solchen erwiesene Ehre, gleichsam zu der Majestät GOttes übergehe, dem sie durch ihren Glauben und tugendhaftes Leben wohlgefällig gewesen: theils zwischen Anbetung (λατρεια) und Verehrung (δουλεια) einen Unterschied machten, und die letzte ihnen also zugeständen, daß sie solche als ihre Brüder und Freunde GOttes anriefen, um für sie seine Hülfe zu suchen, und sie bey ihm zu vertreten. Es wird aber zum Beweise davon allein aus der Biebel angeführet, daß der Gerechten Gebet auf Erden viel bey GOtt gelte. Im Betrachte des Bilderdienstes wird nach Verwerfung heydnischer Bilder die Verehrung (δουλεια) der Gemälde von Christo, der Jungfrau Maria und der Heiligen (55. Fr. des 3. Th.) ingleichen der Crucifixe, unter dem Vorwande für erlaubt angegeben, weil man nicht die Bilder, sondern diejenigen, welche sie vorstellen, verehre; und zum Beweise wird gesaget, daß die Israeliten den Cherubim in dem Tempel angebetet, welches doch falsch ist, und daß die siebente Kirchenversammlung die Bilderstürmer verdamme.

In den Lehren von der Schöpfung, der Vorsehung, der Gnadenwahl, dem göttlichen Ebenbilde und dem Sündenfalle der ersten Aeltern findet sich nicht eben ein Unterschied von der evangelischen Kirche. Eben dieß kann man auch von ihnen über den Artikel von der Sünde und ihren Eintheilungen rühmen.

Von dem freyen Willen lehren sie (27. Fr. des 1. Th.) „Obgleich der Wille in der Begierde des Guten oder des Bösen unverletzt geblieben, so ist er doch in einigen geneigter zum Bösen und bey andern zum Guten. — — Obgleich des Menschen Wille mit der Erbsünde beflecket ist, so ist es bey allem dem itzt in dem Willkühre eines jeden, gut und ein Kind GOttes, oder böse und ein Kind des Satans zu seyn. Dieß hängt von dem Menschen ab. Zum Guten hilft die göttliche Gnade; vom Bösen zeucht sie den Menschen ab, doch ohne seiner Freyheit einen Zwang anzulegen.“

Die zehen Gebote zählen sie, wie die Reformirten, also, daß viere zur ersten, und sechse zur zweyten Tafel gerechnet werden.

Die Rechtfertigung und Vergebung der Sünde, schreiben sie nicht dem Glauben allein, sondern auch den guten Werken zu; ob es gleich scheint, daß sie unter dem Glauben einen solchen verstehen, der ohne Werke ist, und sie also die Rechtfertigung nicht so wohl dem Glauben und den guten Werken, als vielmehr einem lebendigen und thätigen Glauben zueignen.

Der Sacramente, oder, wie sie sich ausdrücken, der Geheimnisse, zählen sie sieben (98. Fr. des 1. Th.) „die Taufe, die Salbung oder Firmelung, das heilige Abendmahl, die Busse, das Priesterthum, den Ehstand und die Oelung.“

Das Wesentliche in der Taufe wird bey den Griechen so, als bey uns gelehret; von dem Ausserwesentlichen wird noch hernach etwas folgen. Die Firmelung geschieht von den Bischöfen, und wird mit einem geweiheten Oele verrichtet. Man bringt aber zum Beweise davon nichts bey, als solche Stellen, welche von Auflegung der Hände, und von der Versiegelung des heiligen Geistes handeln. Ihre Meynung von dem heiligen Abendmahle ist anmerkenswürdiger. Eine besondere Beichte soll vor dem Genusse vorhergehen, welcher auf zwölf, vier, wenigstens einmal im Jahre angesetzet ist. Die Krankencommunion wird von ihnen sehr anempfohlen. Die Consecration wird als ein unblutiges Opfer angesehen. Das Glaubensbekenntniß lehret, (1. Th. 107. Fr.) „wenn der Priester Brod und Wein consecriret, muß man glauben, daß das Wesen derselben in das Wesen des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi verwandelt wird. Dieß geschieht durch die Wirkung des heiligen Geistes, welcher, damit dieß Sacrament recht verrichtet werde, also erbeten wird: **Sende über uns und diese dargestellte Gaben deinen heiligen Geist; mache aus diesem Brode den kostbaren Leib deines Christus, aus dem aber, was in diesem Kelche enthalten ist, das kostbare Blut desselben, indem du es durch dei-**

nen heiligen Geist verwandelst. Nach diesen Worten geschieht sogleich die Verwandelung. Das Brod wird in den wahren Leib, und der Wein in das wahre Blut verändert. Es bleibet nur nach einer göttlichen Bestimmung der in die Sinne fallende Schein.“ Den Beweis davon leitet man aus den Einsetzungsworten her: **das ist mein Leib, das ist mein Blut**; und daß man die Auslegung der Griechen darüber für wahr halten solle, führet man den Ausspruch Christi an: **Selig sind, die nicht sehen und doch gläuben.** Sie wollen übrigens, daß nicht allein die Priester, sondern auch die Laien Antheil an dem Kelche haben sollen, und den consecrirten Elementen eine gleiche Ehre als Christo selbst müsse erwiesen werden. Was von den übrigen vermeyntlichen Sacramenten gelehret wird', verdient keine weitere Abhandlung.

Daraus folget von selbst, daß ihr Vortrag von der Bekehrung ziemlich verkehret seyn müsse. Ihr Glaube ist wohl nicht viel anders, als eine historische Erkenntniß der Religionswahrheiten; ihre guten Werke bestehen in blos äuserlichen Handlungen, als in einem bürgerlich ehrbaren Leben, oder in einer Menge hergesagter oder gelesener Gebetsformeln, Allmosengeben, Fasten, Wallfahrten u. d. gl.

Die Benennung der **katholischen** oder allgemeinen Kirche wird von ihnen auf alle christliche Religionspartheyen ausgedehnet. Die Kirche von Jerusalem wird von ihnen für die Mutter des Christenthums gehalten, doch aus kayserlichem Befehle und nach dem Ausspruche des nicänischen Concilii den

Kirchen

Kirchen von Rom und Constantinopel der Vorzug und Rang über die übrigen zugestanden.

Was den Zustand nach dem Tode anbetrift, so verwerfen sie das Fegfeuer, welches die Römischen lehren; sie behaupten eine Empfindung von Freude bey den Frommen, und eine Empfindung von Quaal bey den Gottlosen; (1. Th. 61. 66. Fr.) allein von den letzten, meynen sie, würden viele aus der Hölle erlöset, nicht zwar durch ihre Busse und Beichte, aber doch durch die Almosen der Hinterbliebenen, die Fürbitte der Kirche und durch das unblutige Meßopfer. Diese seltsame Meynung wird noch seltsamer bewiesen, nemlich aus den Worten Christi: **Fürchtet euch vor den, der Macht hat, zu werfen in die Hölle.** Denn (dieß folgere daraus Theophylaktus) weil Christus nicht sage: der stets und allemal in die Hölle wirft; sondern nur, der Macht hat, zu werfen in die Hölle, so müsse man zur Erlösung der Verstorbenen beten, Almosen austheilen und die Messe halten.

Die griechische Kirche ist in manchen Stücken von allen abendländischen Kirchen unterschieden. Sie läugnet das Ausgehen des heiligen Geistes von dem Sohne; sie behauptet die Nothwendigkeit, daß zu einer gültigen Taufe das Untertauchen des Täuflings unter das Wasser gehöre; der Gebrauch des gesäuerten Brodes bey dem heiligen Abendmahle scheint ihr unumgänglich nöthig zu seyn, und ganz kleine Kinder werden bey ihr des Abendmahls theilhaftig; die Priesterehe ist bey ihr laut des Vorhergehenden eingeschränket, und die dritten und vierten Ehen werden

bey

bey ihnen für Hurerey gehalten. Sie ist nicht minder in vielen Stücken von der römischen Kirche unterschieden. Die hohe Meynung der Papisten von dem Pabste zu Rom, als einem sichtbaren Statthalter Christi und dem Oberhaupte der Kirche, kömmt den Griechen gotteslästerlich vor; ihre geschnitzten Bilder und gottesdienstlichen Bildsäulen sind ihnen abscheulich und ekelhaft; die Entziehung des Kelchs halten sie für eine Verstümmelung des Sacramentes, und das Verbot der Priesterehe für unerlaubt; das Fegefeuer ist ihnen lächerlich, und den Verfolgungsgeist der Papisten tadeln sie auf das höchste.

§. 44.

Die Religionsgebräuche der Griechen.

Weil die Griechen dem alten Style in dem Calender folgen, und also das Jahr auch um eilf Tage später als wir anfangen, so treffen ihre und unsere Festtage, die beweglichen ausgenommen, niemals in den Tagen überein; und weil sie das Osterfest nie mit den Juden feyern wollen, so verursacht schon dieß eine merkliche Abweichung von unsern Festzeiten. Ausser den Aposteln und Kirchenvätern haben sie noch eine grosse Menge allgemeiner und besonderer Heiligen; also daß die Sonntage mit den Festen noch etwas mehr als ein Drittheil des Jahres hinwegnehmen. Der Feyerlichkeiten und der Ceremonien dabey ist gar kein Ende. Am Grünendonnerstage wäschet in den bischöflichen Kirchen der Bischof zwölf Priestern die Füsse. Das Osterfest dauert sechs Tage. An dem ersten Tage höret man von dem Aufgange

gange der Sonne an das χριστος ανεστη, Christ ist erstanden; und man küßt sich nach dieser ausgesprochenen Formel. Weil die vierzigtägigen Fasten Tages vorher geendiget worden, so thun sich die Leute in grossen Unordnungen etwas zu gute, und man sieht grosse Chöre von Menschen, welche einander an der Hand gefasset haben, und die Gassen unter Klange und Gesange durchziehen. Das Pfingstfest dauert bey ihnen nur zween Tage.

Die Fasten nehmen wenigstens ein halb Jahr ein. Das erste grosse Fasten fängt von dem 15. Nov. an, und dauert bis auf Weihnachten: Das zweyte ist das vierzigtägige Fasten vor Ostern. Dieß ist das beschwerlichste; denn in währenden diesen darf nichts, was eine Art von Fleisch, Fische, Butter, Eyer, Oele, Käse ꝛc. wäre, gegessen werden. Man muß sich mit Nahrungsmitteln begnügen, welche mit Wasser, Mandelmilche, Eßig ꝛc. gekocht werden können. Reis, Grütze, Mehlspeisen, grüne Kräuter, Muschelwerk machen also das Essen allein aus. Das dritte führet von den heiligen Aposteln den Namen. Es fängt nach der Pfingstwoche an, und endiget sich am Peter- und Paulstage. Weil sie darinn Fische essen dürfen, so fällt es ihnen nicht so beschwerlich, wie die andern. Das vierte geht vor der geglaubten Himmelfarth Mariä vorher, und dauert von dem 1. bis 15. August. Alle Mittwoche und Freytage sind Fastentage, hingegen nicht der Sonnabend, wie bey den Römischen, den stillen Sonnabend vor Ostern ausgenommen. Es giebt auch sonst noch andre einzelne Fasttage; zu einigen Zeiten aber fallen sie gänzlich

aus,

aus, als zwischen Weihnachten bis Epiphaniä, die Oster- und Pfingstwoche, und ein paar Wochen vor dem vierzigtägigen Fasten. Allein alles dieß gilt nur für die Laien überhaupt. Selbst solche unter ihnen, die einer grössern Heiligkeit sich bestreben, deßgleichen die Priester, und hauptsächlich die Mönche treiben es in der Menge der Fasttage und in noch mehrerer Enthaltung von Speisearten noch viel weiter. Sie sind auch darinn größtentheils so strenge, daß sie eher sterben, als z. E. bey Krankheiten ihr Fasten brechen und Fleisch essen sollten. Sie müssen auch dazu eine besondere Erlaubniß von dem Bischofe oder andern Priestern haben, von welchen sie solche aber nicht leichtlich erhalten.

Das Zeichen des Kreuzes ist bey ihnen ungemein verehrungswürdig. Sie glauben, daß darinnen wider den Satan und alles Uebel eine ungemeine Kraft stecke. Es wird daher auch bey allerley Gelegenheit gemacht, bey dem Aufstehen, zu Bette gehen, vor und nach Tische, deßgleichen unzähliche male in der Kirche, z. E. wenn in ihrer Liturgie die Worte vorkommen: **In Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Amen.** Sie machen das Zeichen des Kreuzes, indem sie unter den Worten, **im Namen des Vaters,** die drey grossen Finger gegen die Stirne in die Höhe heben; alsdenn mit der Hand bey den Worten: **und des Sohnes,** herabfahren; darauf unter den Worten: **und des heiligen Geistes,** sie gegen die rechte Seite an dem Arme richten und mit dem Zuge derselben gegen die linke Seite unter dem **Amen** endigen.

So

So bald eine Sechswöchnerinn entbunden ist, wird gleich ein Priester geholet, der über sie gewisse Gebetsformeln ausspricht. Die Taufhandlung wird nicht lange aufgeschoben, und es werden dem Kinde Pathen zugeordnet. Man taufet in den Häusern. Das Kind wird gänzlich entkleidet und in grossen Becken unter das Wasser zu dreymalen gestecket. Die Sechswöchnerinn darf nicht eher als nach der in dem mosaischen Gottesdienste bestimmten Zeit in dir Kirche kommen.

Die Messe wird unter langen und vielen Cerimonien gehalten. Die Römischen werfen es den Griechen mit vielem Spotte vor, daß sie noch vor der Consecration das Brod und den Wein anbeten. Sie bedienen sich bey dem Abendmahle des gesäuerten Brods, welches eine länglich runde Form hat, ohngefähr drey dünne Finger breit, um die Hälfte länger, und die Hälfte eines dünnen Fingers dick. Davon werden kleine Stücke abgebrochen, und in einen mäßigen Löffel mit etwas consecrirten Weine gethan, und so dem Communicanten beydes gereichet. Die Griechen beobachten vorher ein sehr strenges Fasten.

Die Trauungen gehen ohne vorhergehende Aufgebote vor sich, und werden bey vornehmen Personen von den Bischöfen, bey geringern aber von andern Priestern verrichtet. Der Cerimonie ist dabey eine grosse Menge. Die meisten geschehen unter freyen Himmel. Es werden dabey einige heilige Bilder, zumal das Bild von der Jungfrau Maria, auf Stühlen aufgestellet. Die verbotenen Grade in dem mosaischen Gesetze werden strenge befolget, und es

giebt

giebt noch viele kirchliche Einschränkungen. Die Geschwisterkinder dürfen erstlich nach einigen Graden heurathen, und denjenigen, welche bey einem Täuflinge Pathen gewesen, ist alle eheliche Verbindung untersagt. Solche Partheyen aber, welche sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen wollen, oder wo einer sich mehr als zweymal verheurathet, wenden sich an die türkischen Gerichte, und suchen bey solchen eine Erlaubniß, um als Eheleute mit einander zu leben. Sie heißt Kapin, und wird für wenig Geld erlanget, allein die Kirche excommuniciret solche Leute größtentheils.

Die Verstorbenen behält man nicht lange im Hause. Wer des Abends stirbt, wird den folgenden Tag frühe; wer aber des Morgens stirbt, so gleich den Nachmittag begraben. Der Todte wird, von welchem Geschlechte er auch seyn möge, in seine besten Kleider eingekleidet, und, weil man sich keines Sarges bedienet, auf eine Trage, welche zur Seite kleine Gelender hat, geleget, und auf solchen offen zu seiner Ruhestätte getragen. Es gehen nach Beschaffenheit mehrere oder wenigere Priester vor der Leiche vorher, und bringen den Leichnam unter Gesange und vielem Räuchern auf den Todtenacker, und es werden auch Messen, doch nicht in der Anzahl, wie bey den Römischen, für ihn gefeyert. Eine unglückliche Bedeutung wird davon hergeleitet, wenn ein Leichnam nach einem Jahre noch nicht verweset ist. Die Seele, welche ihn vorher als ihre Behausung bewohnte, wird für verlohren gehalten. Bey den Begräbnissen ist ein erstaunendes Geheule der Anverwandten,

wandten, auch wohl ganz fremder Personen; man raufet sich auch wohl die Haare aus und läuft mit den Köpfen gegen die Wände. Dieses wirkliche oder verstellte Unwesen findet so wohl bey Verstorbenen statt, welche man ehemals liebte, als auch bey solchen, derer man los zu werden wünschet; und diesem, schon in den vorigen Zeiten abzuhelfen, schrieb Paulus an die Thessalonicher: „Wir wollen euch nicht verhalten von denen, die da schlafen; auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hofnung haben.“

Die Griechen halten allein auf gemalte Bilder. Der ärmste Mann hat derselben viele oder wenige in seinem Hause; die Reichen mehrere und schönere. Sie pflegen sie bey den Betten, auch wohl innerhalb zu den Häupten zu hängen. Alle Abende vor den Sonn- und Festtagen, auch wohl bey andern Gelegenheiten, werden Lampen und Lichter, welche davor hängen, angezündet, desgleichen Räuchwerk davor gebracht. Es wird ihnen eine magische Kraft zur Bewahrung vor allerley Uebel, auch zur Genesung bey Krankheiten zugeschrieben, und hin und wieder stehen wohl gar manche Bilder in einem besondern Rufe, und werden zu vorbenanntem Zwecke geliehen.

Ehe jemand ein Haus bewohnet, wird es vorher durch Gebetsformeln und andre Cerimonien eingeweihet. Es bleibt auch dabey nicht, sondern um Epiphaniä wird wohl solche Einweihung wiederholet, und erstrecket sich öfters über gewisse Wasser, Felder ꝛc. Sie schreiben manchen Stücken der heiligen Schrift, Gebetsformeln und Gebräuchen eine magische Kraft

zu, und daher gebraucht man derselben zur Heilung ordentlicher und ausserordentlicher Krankheiten, auch zur Beschwörung der Elemente und Geister.

Ein Kirchengebrauch, welcher die Griechen mit Furcht und Schrecken erfüllet, ist die Excommunication. Es geschieht solche nach einer feyerlichen Messe. Eine gewisse Anzahl von Lichtern wird vorher angezündet, und diese werden, je nachdem die Bannformeln in ihren Flüchen ausgesprochen werden, ausgelöschet. Der Bischof kann nur diese Handlung verrichten, und der, welchen sie trift, sieht sich von jedermann verlassen. Sie geht aber nicht allein bey Personen vor sich; welche namentlich genannt werden können; sondern sie wird auch über Ungenannte ausgesprochen, die dieses oder jenes verübet, z. E. gestohlen hätten, und auf welche sie haften würde, falls nicht eine Erstattung oder Ersetzung geschähe.

§. 45.

Von den heiligen Oertern und dem Gottesdienste der Griechen.

Daß die Kirchengebäude der Griechen von verschiedener Beschaffenheit sind, ist schon vorher angezeiget worden. Es kömmt dabey das Meiste auf Provinzen an, wo sie liegen, und worinn eine grössere oder geringere Freyheit ist, ingleichen auch, ob viele oder wenige gar keine Türken darinn ansäßig sind. Die alten Kirchen, welche sie noch von den Zeiten vor der türkischen Eroberung besitzen, unterscheiden sich ungemein von den neuern. Diese sind oft so schlecht aufgeführet, daß hin und wieder schlechte Hütten ih-

nen

nen nichts nachgeben. Die Einrichtung ist sonst bey allen ohngefähr eben dieselbige. Ihre Lage ist vom Morgen gegen Abend; und nach der ersten Himmelsgegend auch stets der Altar belegen. Dieser steht nach einer eingebildeten Nothwendigkeit unter einem Gewölbe, und ist durch einen Verschlag, wodurch gleichsam ein Allerheiligstes entsteht, von dem übrigen Raume der Kirche abgesondert. Dieser Verschlag ist auf der Seite nach der Kirche zu mit einer grossen Menge von Bildern ausgemalet, welche den Gegenstand ihrer Anbetung ausmachen, und es ist darinn eine doppelte Thüre von ziemlicher Grösse befindlich, durch welche die Kirchenversammlung auf den Altar sehen kann. Dieser hat keinen Rücken, worinn Zierrathe oder Bildnisse befindlich wären. Es steht darauf ein oder mehrere Krucifixe und Leuchter, und er hat also nur die Form eines erhabenen Tisches. Hinter demselben in einer kleinen Entfernung ist eine Rundung in der Mauer, und darinn ein besonderer Sitz, worauf der Patriarch oder Bischof bey feyerlichen Festen mit der Krone auf dem Haupte sich setzet, und den Segen über den Altar weg, durch die vorgemeldete Thüre hindurch, der Versammlung ertheilet. In der Kirche selbst, findet sich nicht weit von dem Verschlage zur linken Hand der gewöhnliche und etwas erhabene Sitz des Patriarchen oder Bischofes, und etwas niedriger die Sitze der andern kirchlichen Personen nach ihrem Range. Dem Bischofssitze gegen über ist die Kanzel, und neben bey sind oft die Sitze für die fremden Bischöfe. Es finden sich auch daneben andere Sitze

für kirchliche Personen den vorgemeldeten gegen über, damit sie gleichsam ein doppeltes Chor ausmachen und in den Gesängen einander antworten können. Die Weibersitze sind gewöhnlich auf den Emporkirchen und mit Gittern versehen, daß sie nicht angeblicket werden können, ob sie gleich ohnehin durch einen Schleier verhüllet sind. Durch eine grosse Menge von Leuchtern und Lampen werden die Kirchen nicht allein ausgezieret, sondern auch, da sie gewöhnlich ziemlich dunkel sind, erleuchtet. Vor dem Verschlage in der Kirche stehen Leuchter von verschiedenem Metalle, welche zum Theil Mannes hoch, zum Theil niedriger, zum Theile auch wohl höher sind; und verhältnißmäßig hoch und dicke sind auch die darauf steckenden Wachskerzen. Die Lampen sind nach dem Reichthume der Kirche oft von Silber, und hängen an kleinen Ketten in einer gewissen Ordnung in den Kirchen herum, welches sie inwendig sehr auszieret.

An Klöstern fehlet es keinesweges, doch scheint die türkische Barbarey sie in Asien sehr vermindert zu haben. In der europäischen Türkey und den Inseln des Archipels sind sie noch in ziemlicher Anzahl. Die Verschiedenheit der Orden findet nicht statt, wie bey den Römischen. Die berühmtesten Klöster sind auf den Prinzeninseln nicht weit von Constantinopel, nechstdem auf dem Berge **Athos**, auf der Insel **Pathmos** bey der Höhle, wo, der Ueberlieferung nach, Johannes die Offenbarung ausgefertiget hat, und hauptsächlich auf dem Berge **Sinai**.

Es fehlet nicht an einer Menge von Oertern, wohin die Griechen Wallfahrten anstellen. Die vornehmste

nehmste geschieht nach Jerusalem zum heiligen Grabe. Da dieses sonst mit der darüber erbaueten Kirche von den Kreuzzügen her ziemlich in der Gewalt der römischen Christen gewesen, welche dieselbe mit Geringschätzung der Morgenländer gemisbrauchet, so haben dieß die neuern türkischen Kayser sehr gemindert, und den Griechen, als ihren Unterthanen, den hauptsächlichsten Antheil daran zuerkannt. Die Wallfahrt dahin, geht in der Fasten vor sich, um die Marterwoche und das Osterfest zu Jerusalem zu feyern. Es giebt aber sonst noch viele Wallfahrten. Viele Oerter haben wunderthätige Bilder. Hie und da giebt es selbst heilige Höhlen. Plätze, wo vormals Kirchen, Kapellen oder Klöster gestanden, ingleichen Gräber der Märtyrer und vermeyntlichen Heiligen verursachen die heiligen Reisen.

Der Gottesdienst geschieht in altgriechischer Sprache. Es ist unbegreiflich, wie so viele Religionsparteyen aus übertriebener Anhänglichkeit für das Herkommen und das Alterthum den Gottesdienst in todten Sprachen wahrnehmen. Die Griechen würden fürchten, ihn zu entheiligen, wenn sie ihn in neugriechischen verrichten sollten. Es sind wenige Gelehrte unter ihnen, welche das Altgriechische so gut verstünden, daß ihnen der Gottesdienst darinn faßlich wäre. Höchstens wird in den Predigten zum bessern Verstande etwas neugriechisches eingemischet. Nun urtheile man, wie wenig Nutzen der gemeine Mann daraus schöpfen könne. Das Vorurtheil des Herkommens ist auch Ursache, daß der Gottesdienst mehr in der Nacht, als bey Tage gehalten, und die läng-

sten Tage ausgenommen, gewöhnlich bey Tagesanbruch geendiget wird. Hin und wieder, als den Charfreytag, den stillen Sonnabend und den ersten Ostertag, dauert er Tag und Nacht durch, so, daß fast jederman, zumal die Priester für Müdigkeit von sich selbst kommen. Er besteht in einem Zusammengewebe von Psalmen, kurzen und langen Gebeten, Sentenzen, welche von den Priestern angefangen, von dem Volke aber fortgesetzet und geendiget werden, in Gesängen, welche sehr einförmig abgesungen werden, und in der Vorlesung der Episteln, Evangelien, auch andrer Stücke der heiligen Schrift. Predigten werden selten gehalten, und diejenigen am meisten geschätzet, welche lange dauern und unverständlich sind. Bey der Messe wird auch sehr viel geräuchert. Uebrigens herrschet kein sonderlich erbaulicher Zustand bey ihrem Gottesdienste; die Aufmerksamkeit fehlet beynahe gänzlich, weil der wenigste Theil auch kaum einige Worte versteht. Nichts wird also an ihnen bemerket, als daß sie das Zeichen des Kreuzes auf vorbeschriebene Weise an sich machen, wodurch bey grossen Versammlungen ein starkes Geräusche verursachet wird.

Kirchenbücher werden gar nicht gehalten, und daher kann niemand Zeugnisse von Taufen, Copulationen und Sterbfällen haben.

§. 46.

Charakter und häusliche Beschaffenheit der Griechen und andere dahin gehörige Dinge.

Man muß der griechischen Nation überhaupt einen

nen natürlichen Witz zugestehen. Bey den Kindern entwickeln sich die Fähigkeiten der Seele und die Geschicklichkeit des Leibes weit früher, als bey uns. Die Kinder lernen auch eher sprechen, und sie lernen gewöhnlich zwo, auch drey Sprachen ohne grosse Schwierigkeit auf einmal. Mit den Jahren wachsen alle diese Fertigkeiten in einem merklichen Grade und kommen zu einem Scharfsinne, den andre Völker durch grossen Fleiß und Mühe nicht erlangen können. Allein in Mittheilung der Beurtheilungskraft ist ihnen die Natur nicht so günstig gewesen. Sie fahren über alles leichte weg, und Dinge, welche ein zusammenhängendes, langes und mühsames Nachdenken erfodern, sind ihre Sache nicht. Doch wird damit einzelnen Personen hie und da ein gutes Urtheil nicht abgesprochen. Die Geschichte scheint dieses selbst aus den alten Zeiten zu bekräftigen. Die berühmtesten griechischen Weltweisen, einen Plato und Aristoteles ausgenommen, haben sich mehr durch einzelne witzige Aussprüche, als durch eigentliche zusammenhängende Systeme berühmt gemacht, und überall spielt der Witz in den Ausgeburten ihrer philosophischen Gedanken. Die heutigen Griechen (und wahrscheinlich waren es auch die alten) sind feurig in ihren Vorstellungen und Unternehmungen, munter in ihrem Umgange, scherzhaft und sinnreich in ihren Aussprüchen. Ihre Gemüthsbeschaffenheit und Aufführung verräth einen grossen Leichtsinn. Die bedenklichsten Dinge werden von ihnen flüchtig übersehen; die Betrübniß hält bey ihnen nicht lange an, und so beschwerlich das türkische Joch ist, so leicht

ertragen sie es doch, wenn ihnen nur äuserliche Religionsübung und Lustbarkeiten an den Festtagen zugestanden werden.

Die Hinterlist ist ein Laster, welches dem Witze eigen ist, und es fehlet daran den Griechen nicht. Etwas auszuhorchen und in Erfahrung zu bringen, geht ihnen leichter von statten, als andern. Für lügenhaft hat das ganze Alterthum sie gehalten, und wenn dasselbe von griechischer Treue und Glauben redete, so verstand es darunter stets Lügen und Betrug. Die heurigen Griechen geben darinn ihren Vorfahren nichts nach. Sie lügen, ohne es selbst zu denken, und bestärken ihre Lügen ohne Bedenklichkeit, mit Schwören bey GOtt, ihrer Seele, ihrem Leben, ihren und andrer Augen, und bey ihren und anderer Leute Kindern.

Die Einbildung und der Hochmuth von der Vorzüglichkeit ihrer Religion und Nation vor andern, ist ihnen besonders eigen. Und die Europäer haben daher das Sprüchwort, daß in der Levante und unter den Griechen niemand leben könnte, wenn sie nicht durch die Türken im Zaume gehalten würden. Allein so sehr auch dieß geschieht, so ist doch ihr Stolz und Kleiderpracht nicht zu bändigen. So trotzig ein Grieche ist, so verzagt ist er, so bald er einen Türken sieht. Die Schmeicheleyen, welche sie den Letztern erweisen, die kriechende Geduld, womit sie ihre Beschimpfungen und harte Begegnungen ertragen, die Niederträchtigkeit, in den Betiteln derselben, erwecken einem einen ungemeinen Ekel; und doch fehlet es nicht an der prahlerhaftesten Großsprecherey hinter dem Rücken.

Eigen-

Eigennutz, Gewinnsucht und Geiz ist bey ihnen zu Hause. Fürs Geld brauchen die Europäer die Griechen, wie sie wollen, darum erdulden sie auch alles. Dieß ist die Quelle, weßwegen sie sich bey den Türken selbst aufreiben und um das Ihrige bringen. Und es ist betrübt, anzusehen, wie daraus ihre Anklagen vor den türkischen Gerichten entspringen, und wie dadurch Ehre, Leben und Güter verlohren gehen.

Man kann sich nicht vorstellen, was die Leichtgläubigkeit und der Aberglauben für tiefe Wurzel unter ihnen geschlagen haben. So verächtlich ihnen ein Priester geworden, der sich mit ihnen gezanket, oder betrunken, oder sich sonst niederträchtig verhalten; so verlangen sie doch den Segen von ihm und küssen ihr die Hand, oder legen solche an ihr Haupt. Die gottlosesten Menschen machen gewöhnlich die ansehnlichsten Vermächtnisse bey ihrem Tode, um durch solche Freygebigkeit die Sünden auszusöhnen und die Fürbitte der Priester, der Mönche und der Armen zu erhalten. Von Wundern, welche hier oder da geschehen seyn sollen, höret man täglich. Es sind Erscheinungen geschehen; es fallen Krucifixe vom Himmel, welche wieder verschwinden; es eräugnen sich Veränderungen an den Bildern u. d. gl. Als ich in den Dardanellen in die griechische Kirche gieng, sah ich, weil es darinn etwas dunkel war, bey dem Verschlage vor dem Altare, einen Haufen, worinn sich etwas bewegete; als ich näher hinzukam, war es eine kranke Frauensperson in Betten, welche sich seit geraumer Zeit täglich in die Kirche tragen ließ, weil sie vorgab, daß sie durch das Anschauen eines gemal-

ten Marienbildes sehr erquicket würde. Hätte nicht das elende Aussehen dieser Patientinn die Wahrheit der Krankheit erwiesen, was hätte nicht ein natürlicher Argwohn bey einer solchen Sache denken müssen? Inzwischen erlaubten und billigten die Priester einen solchen abergläubischen Unfug, und das an einem Orte, der ansehnlich und nicht weit von Constantinopel gelegen ist. Bey meinem zweyten Aufenthalte daselbst besuchte ich den aus dem Exilio von der Insel **Lemnos** zurückberufenen Patriarchen **Karatscha**, welchen ich bey meinem ersten Aufenthalte in seiner Würde hatte kennen lernen. Es legten bey ihm zu gleicher Zeit viele Erzbischöfe und Bischöfe, auch vornehme weltliche Personen Glückwünschungsbesuche ab, so wie ich auch den zweyten preußischen Dollmetscher bey mir hatte. Sollte man sich wohl vorstellen können, daß der Patriarch die Dreistigkeit hatte, vor dieser Versammlung sich der Erscheinung der Jungfrau Maria im Traume mit der Anzeige, er solle aus dem Exilio zurückberufen werden, rühmte, und bey der ganzen Versammlung, mich ausgenommen, Beyfall fand. Doch auch vornehme weltliche Personen sind von diesem Aberglauben eben so wenig frey. Ohngefähr um das Jahr 1763. hatte der holländische Consul von **Negroponte**, ein Grieche von Religion einen Proceß zu Smyrnen über viele, vormals begangene Unterschleife. Sollte man es glauben können, daß dieser Mann bey aller Gelegenheit sich an seine Bilder wandte und dieselben um Rath fragte, was er vorzustellen und wie er zu antworten hätte? Wenn nun diejenigen, welche in Aem-

tern

ten und Würden stehen, so denken und handeln, was soll man von dem Pöbel erwarten?

Der eitle Sinn hängt ihnen stark an, und diejenigen Laster, welche die Apostel, zumal Paulus in den Briefen an den Timotheus und Titus ihren Vorfahren vorgeworfen, und sie darüber bestrafet, haben sich auf die Nachkommen fortgepflanzet. Uebrigens behelfen sie sich im Essen und Trinken sehr schlecht, wenn sie nur dem Kleiderprachte ein Genüge leisten können.

Die Sprache der Griechen ist das Neugriechische. Wie mir zu Constantinopel und Smyrnen versichert worden, so dürfte es Mühe kosten, in dem türkischen Reiche ein Dutzend Personen zu finden, welche das Altgriechische im Grunde verständen und unverfälscht reden könnten. Von diesem weicht das Neugriechische so gar sehr nicht ab, und der Unterschied ist nicht grösser als zwischen dem Lateinischen und Italienischen. Die Kunstwörter und die hauptsächlichsten Ausdrücke sind altgriechisch, nur die Beugung derselben und zumal die Declinationen und Conjugationen sind neumodisch. Je reiner es geredet wird, desto näher kömmt es dem Altgriechischen. Dieß hat vornehmlich um Athen herum und auf dem Berge Athos, ingleichen in allen Oertern, wo wenige oder gar keine Türken sind, folglich die Vermischung mit andern Sprachen nicht statt gefunden, Platz. In der Aussprache sind sie sich, mehrere oder mindere Zärtlichkeit einiger Provinzen ausgenommen, ziemlich gleich. Sie sind durchgängig für den Itacismus. Daß β wird wie bh ja fast wie un-

ser

ser w; das ϑ fast wie dſ; das ϒ beynahe als thſ; das η gänzlich wie i: das ζ wie ein weiches ſ: das σ als ein ſcharfes ſ; das αι als ae; das ει und οι wie i und endlich das αυ als av und das ευ als ev ausgesprochen. Von der Erasmiſchen Ausſprache wiſſen alſo die Griechen nichts, und ſie würde barbariſch in ihren Ohren klingen, da das Griechiſche nach ihrer Ausſprache ſehr angenehm zu hören iſt. Man kann es ihnen zutrauen, daß ſie die wahre Ausſprache haben, denn, weil ſie der türkiſchen Bothmäßigkeit ohnerachtet, beſtändig ihren Gottesdienſt in der altgriechiſchen Sprache beybehalten haben, und zur Recitirung der Stücke deſſelben die Diakonen, Mönche und Prieſter ordentlich angeführet werden, ſie auch an vielen Oertern von Türken unvermiſchet, und ihre Religionsgebräuche in vielen Klöſtern bey dem täglichen Gottesdienſte unangetaſtet geblieben, ſo kann man ihnen die richtige Ueberlieferung der Ausſprache, Kleinigkeiten ausgenommen, nicht wohl abſprechen. Ihre Zeitrechnung geht nach dem alten Style.

Ihre Geſinnung gegen die mancherley Religionspartheyen iſt nicht gar zu bibliſch. Unter ſich halten ſie ziemlich zuſammen und benennen ſich oft mit dem Namen der Brüder und Schweſtern. Gegen die Ruſſen haben ſie der Glaubensähnlichkeit wegen einen natürlichen Hang, und entdecken denſelben oft vor den Türken, daraus ihnen hin und wieder groſſe Ungelegenheiten zuwachſen. Sie ſehen ſie überhaupt für diejenigen an, welche ſie dereinſt von dem türkiſchen Joche erlöſen werden. Die Türken wiſſen dieß, und nach ihrem Aberglauben bilden ſie ſich auch ein,

daß

daß sich solches zutragen werde; ja aus dieser Quelle sind Weissagungen entsprungen, welche solches im voraus verkündigen wollen; ohne jedoch Zeiten, Personen und andere zur Erfüllung nothwendigen Umstände vorher zu bestimmen, welche die biblischen Weissagungen von den lügenhaften so deutlich unterscheiden. Die Pforte suchet inzwischen alle Gemeinschaft der Griechen mit den Russen zu verhindern, und es darf nicht einmal der rußische Abgesandte zu Constantinopel in eine griechische Kirche gehen, weil er sonst die griechische Nation, und zumal die Vornehmsten darunter, besonders den Patriarchen, in grosses Unglück stürzen würde. Gegen die Protestanten sind die Griechen am freundschaftlichsten gesinnet, weil solche ihnen in ihren Ländern die Religionsfreyheit zugestehen, die protestantischen Gesandten und Consuls ihnen auch manchen Dienst bey den Türken erweisen, und sie von ihrer Religion nicht abfällig zu machen suchen; jedoch würde zwischen beyden eine Religionsvereinigung nicht so leichte zu hoffen seyn, da, den Pabst und den Religionszwang bey Seite gesetzet, uns fast eben die Ursachen trennen, welche uns von den Römischen scheiden. Von diesen haben sie nicht, was sie von den Protestanten erhalten, vielmehr müssen sie ihnen mancherley Verfolgungen zuschreiben, und deßwegen haben sie einen natürlichen Haß gegen sie. Gegen die Armener haben sie zwar keinen solchen Haß als gegen die Römischen, doch weniger Liebe, als gegen die Protestanten, weil sie von einer allgemeinen Kirchenversammlung ausgeschlossen, und die Excommunication nie aufgehoben worden.

worden. Die Türken sind ihnen höchstverabscheuungswürdig, und sie nennen sie nicht anders, als Hunde. Dieß ist ihnen so zur Gewohnheit geworden, daß sie sich wundern, wenn sie darüber jemand zu Rede setzet, und die Unerlaubtheit solches Verfahrens aus der Schrift zeiget.

Zu welchen Aemtern das männliche Geschlecht unter den Griechen kommen kann, ist im 39. §. gezeiget worden. Die Türken aber bedienen sich ihrer sehr viel zu den häuslichen Angelegenheiten. Der Handel ist in grossen Städten ihre Hauptsache. Die gemeinen Leute sind von den Vornehmen in der Kleidertracht verschieden, indem die Ersten kurze Kleider gebrauchen, worüber sie bey einigem Vermögen an den Festtagen einen langen bis auf die Erde reichenden Pelz hängen, die Letzten aber lange Kleider tragen, obgleich bey allen die Hosen sehr weit sind, und bis auf die Füsse herabgehen. Die Priester tragen Schnurr- und Kinnbärte; die weltlichen Personen aber nur die ersten. In den Gesellschaften reichen sie sich Caffee und Tabak. Von dem ersten wird nur allemal eine Tasse ohne Milch, auch oft ohne Zucker gereichet. Der Tabak wird in langen Pfeifen angeboten, welche aus Rohre, so in der Tatarey wächset, oder aus schönen und saubern Holze gemacht sind. Eine solche Pfeife ist zwo bis drey Ellen lang, und es wird für annehmlich gehalten, daraus zu rauchen, weil der Rauch kalt zum Munde kömmt. Sie tragen häufig eine Art von Rosenkranz bey sich, den die Reichen von Bernstein haben, der aber nicht zum beten, sondern zum spielen dienet, indem sie mit den

Fingern

Fingern die kleinen Kugeln gleichsam durch die Hand durchzählen.

Die Weiber haben zwar die häuslichen Verrichtungen wie bey uns, übrigens aber enthalten sie sich aller derjenigen, wobey sie das Gesichte entblössen haben müßten. Sie werden also in Handarbeiten und im Handel und Wandel nie sichtbar. Sie spinnen das Garn, die Baumwolle und Seide an der Spindel, weben die Leinewand selbst, sie nähen, stricken und sticken. Das letzte ist besonders das Geschäfte von dem vornehmen Frauenzimmer. Wenn auch gleich die Kleidertrachten in den verschiedenen Gegenden in gewissen Stücken verschieden sind, so findet doch keine eigentliche Veränderung von Moden statt. Sie tragen alle Beinkleider, welche bis auf die Schuhe herabgehen. Ueber solche ist ein sehr weites Hemde, welches beynahe mit den Hosen unten gleich und sehr fein, entweder von Baumwolle und Flachs oder Seide gewirket ist. Dieß bedecket ein Kleid, welches genau an den Leib passet, nur daß es unten etwas weiter und eine Seite über die andre übergeschlagen, bey der Brust aber etwas ausgeschnitten ist, so, daß solche durch das feine Hemde ziemlich hervorscheinet. Das Oberkleid besteht, wenn es Winter ist, in einem Pelze, zu Sommerszeiten in einem leichten Zeuge, welches vorne gänzlich offen steht. Um den Halse werden Perlenschnüre, oder auch Bänder getragen, um die Hände aber künstlich geschlungene goldene Ketten. Der Kopf wird mit einem Tuche, welches allein zu Constantinopel von mancherley Arten verfertiget wird, also gezieret, daß er die Gestalt

einer

einer Krone hat und mit den Haaren durchflochten, auch mit Blumensträussern, Perlenschnüren u. d. gl. gezieret ist. Man sieht leicht, wie natürlich diese Kleidertracht ist und wie wohl sie dem Leibe stehen muß. Geht das Frauenzimmer aus, so sind sie verpflichtet, noch ein weisses Tuch über dem Haupte zur Bedeckung des Angesichtes zu tragen. Es besteht aus Nesseltuche und ist bey den Vornehmen mit golgenen Fäden einige Finger breit verbremet. Man nennt es **Mahraman**. Die häusliche Beschaffenheit schmecket übrigens sehr nach der türkischen. Die Kinder werden ziemlich rauh und eingezogen, und die Weiber von ihren Männern oft scharf gehalten.

Von Mobilien wissen diejenigen nicht viel, welche nicht einigen Umgang mit den Europäern gehabt und von ihnen Gebräuche angenommen haben. Die meisten Säle und Stuben haben einen für das Drittheil oder die Hälfte erhöheten Fußboden, worauf eine Matte von Rohr oder eine türkische Decke ausgebreitet ist. Rund an der Wand auf dieser Erhöhung herum ist der **Sopha**, dessen Ueberzüge nach Beschaffenheit der Familien von sehr grossem Werthe sind. Tische und Stühle giebt es in den wenigsten Häusern. Man sitzet auf den — kreuzweise über einander geschlagenen Knien. Die Speisen werden in kleinen Schüsseln auf grossen Kupferplatten in die Mitte gesetzet. Bettstellen sind auch nicht in Gewohnheit. Federbetten hat man nicht, sondern man bedienet sich solcher Matrazen, welche mit Wolle ausgestopfet sind; die Oberdecken sind mit Baumwolle ausgenähet. Diese breitet man des Abends

auf

auf die vorbenannte Erhabenheit der Fußböden aus, und rollet sie des Morgens zusammen.

An Ergötzungen von verschiedenen Arten fehlet es den Griechen nicht; und wo ist ein Ort, da nicht die Menschen in Erdenkung derselben sehr fruchtbar gewesen wären? Ihre meisten Spiele sind von der Art, daß Leibesübungen dabey vorgehen. Das Chartenspiel, welches in Europa so verderblich ist, findet nur bey denen statt, welche es von Europäern erlernet haben. Ihre Musik, welche durch schlechte Geigen, Zittern, Flöten u. s. w. gemacht wird, hat nichts annehmliches an sich, und dienet nur bey ihren Sprüngen und abgeschmackten Tänzen den Tact zu halten. Bey ihren Hochzeiten geht es, so wie bey den unsern, nicht allemal zu, wie es wohl seyn sollte. Ihre Trauer hat im Betrachte der Betrübniß, die man über den Todesfall muß blicken lassen, ingleichen der Dauer und andrer Umstände, viele Ausschweifungen bey sich.

§. 47.

Von der armenischen Kirche und ihrer Kirchenforme.

Die armenische Kirche hat ihren Namen von dem Volke, den Einwohnern **Armeniens** und der **armenischen** Sprache, deren sie sich bey dem Gottesdienste bedienet; und es kömmt ihr dieser Name um so viel mehr eigenthümlich zu, als nur die Eingebohrnen **Armeniens**, oder derselben Abkömmlinge, hingegen keine Menschen von andern Nationen zu dieser Kirche gehören. Die Kirchengeschichte lehret, daß sie ein Zweig der **monophysitischen** Religions-

parthey sey, deren Anhänger aus gewissen Ursachen **Jakobiten** und **Kopten** genannt werden. Die Verwerfung der chalcedonischen Kirchenversammlung hat sie von der morgen- und abendländischen Kirche abgesondert. Diese Trennung hat um so viel leichter geschehen und fortdauern können, als die **Armener** mit dem Patriarchen zu Constantinopel nichts zu thun hatten. Sie sind wohl in den Hauptsachen mit den **Monophysiten** eins, doch haben sie ihre besondere Gebräuche und würden von ihnen ihre Kirchenlehrer nicht annehmen. Da jene den grossen Patriarchen zu Alexandrien, welcher aber eigentlich zu **Kairo** residiret, für das Oberhaupt ihres Glaubens ansehen, so haben diese dafür den Patriarchen von **Echtmiazin**. Das armenische Volk hat bey der Veränderung seines Landes, da es bald ein eigenes Königreich gewesen, bald unter Persien, bald unter der Türkey gestanden, besondere Schicksale gehabt. Der grösßte Theil desselben hat es freywillig verlassen, oder ist von dem Ueberwinder weggeführet worden. Die persischen Könige haben es hauptsächlich zu entvölkern gesucht, um dadurch eine Wüste zu machen, welche die Türken von den kriegerischen Anfällen auf Persien abhielte. Bey solcher Bewandniß ist eine unglaubliche Menge ausgeführet und nur allein von ohngefähr hundert Tausend die Vorstadt **Julfa** vor **Ispahan** bevölkert worden. Es ist keine namhafte Stadt in Persien, auch der Türkey, zumal der asiatischen, welche nicht ansehnliche Colonien von Armenern hätte; der grossen in Polen und Rußland sich aufhaltenden Menge, ingleichen kleinerer Haufen

in

in Italien, Frankreich, Holland und England nicht zu gedenken. Von den Griechen und Römischen werden sie überall mit scheelen Augen angesehen und Schismatiker benannt; sie selbst aber haben mit aller Demuth ein gutes Zutrauen zu ihrer Sache.

Ob sie gleich verschiedene Patriarchen haben, so sind doch einige es nur dem Namen nach, als der zu Constantinopel, andere es zwar in der That, allein sie gestehen doch sämmtlich dem zu Echtmiazin den Vorrang ein. Dieß Echtmiazin, welches auf deutsch Dreykirchen heißt, ist ein Kloster, so nicht weit von dem Gebirge Ararat auf den Grenzen der Türkey und Persiens liegt. Der Ritter Chardin beschreibt es in seiner voïage. Es hat den Namen von wirklichen dreyen Kirchen, davon aber die größte nur eigentlich gebraucht wird. In diesem Kloster, welches der Hauptsitz der armenischen Religion ist, hält sich der Patriarch auf. Dieß ist die Pflanzschule der vornehmsten Kirchenlehrer und Bischöfe. Es sind auch von solchen hier stets eine gute Anzahl nebst vielen Mönchen, welche das allgemeine Beste der armenischen Religion, ingleichen den Gottesdienst und den Unterricht in dem Kloster besorgen. Der Patriarch wird aus einem der Bischöfe gewählet; er lebet aber ohne äuserlichen Pracht und Glanz; und die Würde unterscheidet ihn blos von den andern Geistlichen.

Die Bischöfe sind alle unverheurathet. Der größte Theil wird von Echtmiazin geschicket, wo sie auch ordiniret werden. Sie werden von da aus alle drey Jahre in ihren Bisthümern umgewechselt oder aufs

neue bekräftiget. Sie sind in ihrem Berufe eifriger und fleißiger, als die griechischen und römischen Bischöfe. Sie predigen selbst und besuchen die zu ihrem Sprengel gehörigen Kirchen sehr genau. Die **Vartabets** sind eine Art von Mönche, welche den Bischöfen ziemlich nahe kommen und bey ihrer Abwesenheit predigen, auch gleichsam ihre Vicarien sind. Wir könnten sie mit unsern Lehrern der Theologie vergleichen. Die Anzahl der Mönche ist bey den Armenern so groß nicht, weil man sie nicht zum Müssiggange, sondern in der Hofnung unterhält, um dereinst Lehrer der Kirche abzugeben. Die Priester sind gewöhnlich verheurathet, und besorgen ausser dem Gottesdienste auch die untern Schulen. Ausser den kirchlichen Functionen sind die armenischen Geistlichen von den Weltlichen nicht eben in der Kleidung unterschieden, als durch die dunkeln Farben. Bey dem Gottesdienste haben sie stoffene Chorröcke an und die **Vartabets** eine Art hoher, in eine Spitze hinaufgehender aber hinten hinab geneigter schwarzen Kapucinermützen auf; die letzten pflegen solche Mützen auch auf den Gassen zu tragen. Man muß der armenischen Geistlichkeit das Lob geben, daß sie vor derjenigen von andern Religionspartheyen einen Vorzug in der Sittsamkeit und Eingezogenheit habe.

§. 48.

Die Glaubenslehren der Armener und ihr Unterschied von andern Christen.

Das Glaubensbekenntniß, welches Schröder in seinem Buche, Thesaurus linguae Armenicae, abdrucken

cken lassen, nehmen die Armener also an, daß sie alle diejenigen, welche von ihrem Glauben Nachricht haben wollen, darauf verweisen. Es lautet also: „Wir bekennen und glauben von ganzem Herzen an GOtt den Vater, der nicht gemacht und gebohren ist, auch keinen Anfang genommen hat; der den Sohn zeuget und von welchem der heilige Geist ausgeht. Wir glauben auch an GOtt das Wort, welches nicht gebohren und entsprungen, auch nicht später, noch geringer ist; sintemal so wie der Vater, Vater ist; so ist auch der Sohn, Sohn. Wir glauben an den heiligen Geist, der nicht gemacht, sondern ewig, nicht gezeuget ist, sondern von dem Vater ausgehet, gleiches Wesens mit ihm, und gleicher Herrlichkeit mit dem Sohne. Wir glauben die heilige Dreyeinigkeit, eine Natur, eine Gottheit. Es sind nicht drey Götter, sondern ein GOtt, ein Wille, ein Reich, eine Herrschaft, der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Wir glauben eine heilige Kirche, die Vergebung der Sünden, die Gemeinschaft der Heiligen. Wir glauben, daß einer von den drey Personen, GOtt das Wort, welches von dem Vater von Ewigkeit gebohren ist, in der Zeit in die Gottesgebährerinn, die Jungfrau Maria herabgefahren sey, ihr Blut an sich genommen und mit seiner Gottheit vereiniget habe; daß es neun Monate in dem Leibe der unbefleckten Jungfrau aufbehalten, und also GOtt ein vollkommener Mensch am Geiste, Gemüthe und Leibe geworden sey: eine Person, ein Anblick und zwar in einer Natur vereiniget. GOtt ist Mensch geworden ohne Verwandelung, ohne Verän-

 derung.

derung. Ohne Saamen ist seine Empfängniß, und ohne Verderben seine Geburt gewesen. So wie seine Gottheit ohne Anfang ist, so ist seine Menschheit ohne Ende. Denn JEsus Christus ist gestern, und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Wir glauben, daß der HErr JEsus Christus, nachdem er dreyßig Jahre auf Erden gewandelt, sich taufen lassen; der Vater gezeuget habe, dieß ist mein lieber Sohn und sich der heilige Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herabgelassen; daß er von dem Satan versuchet worden, aber ihn überwunden habe; die Seligkeit den Menschen geprediget; die Leibesschwachheiten empfunden, müde geworden, gehungert und gedürstet habe, hernach freywillig zum Leiden gekommen sey, gekreuziget worden, und dem **Leibe** nach gestorben, aber der **Gottheit** nach lebendig geblieben; sein Leib vereiniget mit der Gottheit im Grabe gelegen habe; daß er **im Geiste bey ungetheilter Gottheit** zur Höllen gefahren, den Geistern geprediget, die Hölle zerstöret und jene Geister errettet habe; daß er nach dreyen Tagen von den Todten auferstanden und seinen Jüngern erschienen sey. Wir glauben, daß unser Heiland JEsus Christus mit eben demselbigen Leibe gen Himmel erhaben worden und zur Rechten des Vaters sitze; auch in eben demselbigen Leibe und der Herrlichkeit des Vaters wiederkommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten, welcher auch die Auferstehung aller Menschen ist. Wir glauben endlich eine Vergeltung der Werke, nemlich den Gerechten das ewige Leben, aber den Sündern die ewige Quaal."

Die

Die **Armener** sind in dem Erkenntnißgrunde der göttlichen Wahrheiten reiner, als alle unprotestantische Christen. Die Ehrfurcht gegen die Bibel ist bey ihnen ungemein groß; und die Kirche und die Kirchenlehrer gelten bey ihnen nicht viel mehr, als menschliche, obgleich sonst schätzbare Zeugnisse. Haben sie aber gleichwohl vielen Sauerteig von ihren Vorfahren angenommen und behalten ihn bey, so kömmt das aus der unmäßigen Hochachtung her, welche sie für das Alterthum in allen Dingen haben. Jedermann hat die Freyheit, die Bibel zu lesen, und es wird auch ziemlich lange in der Kirche daraus vorgelesen. Sie haben seit 1767. den Anfang gemacht, die ältesten Handschriften ihrer Bibel zusammen zu suchen, die Gelehrtesten unter ihren Geistlichen zusammen zu berufen und eine Buchdruckerey zu veranstalten, um zu **Echtmiazin** eine verbesserte Bibel herauszugeben, und ihrer Nation solche häufiger und um einen billigern Preis zu überlassen, als bisher geschehen können. Es ist zu wünschen, daß GOtt ein in aller Absicht so heilsames Werk wolle zu Stande kommen lassen.

Das Glaubensbekenntniß selbst zeiget uns die gesunden und christlichen Vorstellungen, welche die Armener von GOtt überhaupt und dem Geheimnisse der heiligen Dreyeinigkeit haben, ihre besondere Meynung von dem Ausgehen des heiligen Geistes, allein von dem Vater, ausgenommen. In der Lehre von Christo und namentlich der Vereinigung seiner beyden Naturen zu einer Person scheint der ihnen zur Last gelegte Irrthum, wie viele Gelehrte denken, nur

auf unbestimmten oder von uns verschiedenen Kunstwörtern zu beruhen. Was ich in der Uebersetzung, ein Anblick benannt habe, heißt in dem syrischen, Barsopa und ist mit dem Griechischen προσοπον einerley. Die Worte aber, **in einer Natur vereiniget** verstehen sie wohl nicht in dem Verstande, worinn sie bey uns genommen werden und wodurch sie den Unterschied der Naturen aufhüben; weil sie gleich hinzusetzen: **GOtt ist Mensch geworden, ohne Verwandelung, ohne Veränderung.**

Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum ist so ganz rein nicht, weil doch auf vermeyntlich gute Werke, z. E. das Fasten u. d. gl. viel gebauet wird. Die Fürbitte der Heiligen und die Ehrfurcht gegen die Bilder behalten sie aus Ueberlieferung und Gewohnheit bey, weil sie solches etwas unschuldiges zu seyn dünket; und den Bildnissen der Heiligen erweisen sie eine innere und äusere Ehre.

Für den Begriff eines Sacramentes haben sie kein eigentlich Wort, sondern benennen es, ein Geheimniß. Sie haben solcher nach Art der Römischen, sieben, und auch eben dieselben, obwohl mit etwas andrer Erklärung und Gebrauche; denn die Firmelung z. E. verrichten sie gleich nach der Taufe. Und findet man sie ja hierinn und in andern neuen Irrthümern mit den Griechen und Römischen übereinstimmig, so muß das niemanden befremden. Es ist natürlich, daß die letztern Mißionarien einem vormals sehr unwissenden und gegen die Hinterlist des römischen Hofes noch nicht genug wachenden Volke manches als rechtgläubig ganz unvermerkt beybrin-

gen

gen können; nicht zu gedenken, daß sie bey der oft im Werke gewesenen Vereinigung mit der griechischen und römischen Kirche in solchen Unterhandlungen manches angenommen haben mögen. Dieß ist in ihren Meynungen von der Messe und der Transsubstantiation sichtbar.

Bey der Taufe bedienen sie sich auch der Pathen, welche den Täufling dem Priester übergeben. Solcher besprenget den Scheitel desselben dreymal mit Wasser, indem er dabey die Einsetzungsworte ausspricht. Er wird auch dreymal unter das Wasser getauchet und der ganze Leib gewaschen. Darauf erfolget sogleich die Firmelung mit Oele; worinn die Armener von den andern morgenländischen Christen etwas besonders haben.

Vor dem Genusse des heiligen Abendmahls muß die Beichte vorhergehen. Die Messe ist bey ihnen ohngefähr wie bey den Griechen und Römischen. Sie glauben auch die Verwandlung des consecrirten Brods, in den Leib, und des consecrirten Weines in das Blut Christi. Dieß verdienet einige Aufmerksamkeit. Die Evangelischen und Reformirten berufen sich bey der Verschiedenheit ihrer Meynung von dem heiligen Abendmahle auf die Meynung der ersten Kirche. **Clericus** urtheilet, daß vor ihrem Richterstuhle die Letzten zu kurz kämen. Ohne mich darinn einzulassen, werfe ich nur diese Frage auf: Welche Meynung alle Christen vor der Reformation auf die Transsubstantiation bringen können? Diejenige, so die Reformirten hegen, daß in dem Abendmahle nichts als blosses Brod und Wein sey? Oder

diejenige, welche die Evangelischen von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in diesem Sacramente hegen? Von dieser war in den finstern Zeiten der Uebergang leicht zur Transsubstantiation; aber nicht von jener. Wenn aber gleich die Transsubstantiation von den Armenern geglaubet wird, so ist ihnen doch, so wie den Griechen, das Umtragen der Hostie unbekannt. Sie reichen auch den Kelch jedermann. Doch werden die beyden Gestalten zusammen dargereichet, indem das consecrirte Brod mit dem consecrirten Weine befeuchtet worden.

Ihre Meynung von den Verstorbenen scheint nicht ganz lauter zu seyn. Sie lassen über derselben Begräbnissen verschiedentlich Lichter anzünden, auch zu gewissen Zeiten Gebeter thun.

§. 49.

Religionsgebräuche und kirchliche Umstände der Armenianer.

In den Festtagen haben die Armener nicht solche Ausschweifungen, wie die Griechen und Römischen. Die Anzahl derselben ist weit geringer. Sie machen einen Unterschied zwischen denenjenigen, welche die Kirche feyert, und denen, die auch das Volk angehen. Der erstern sind viele, und die Priester müssen den öffentlichen Gottesdienst versehen; allein ein jeder bleibet ruhig bey seinem Berufe, höchstens wohnet er einer Messe bey und geht hernach an seine Arbeit. Der letztern giebt es sehr wenige. Weihnachten, Neujahr und Epiphanias werden bey ihnen auf dem letzten Festtage zugleich gefeyert. Es

ist

ist bey ihnen alsdenn das Glückwünschen viel stärker als bey uns. Sie pflegen aber schon die Nacht vorher zur Kirche zu gehen, und kommen mit Tagesanbruche wieder heraus. In währender dieser ganzen Zeit muß eine Menge von Cerimonien abgemacht werden. Der grüne **Donnerstag** ist bey ihnen auch sehr feyerlich, sintemal des Nachmittags nach einem sehr langen Gottesdienste von den Priestern allen den Mannspersonen, welche die Füsse hinhalten, solche gewaschen und mit Butter ein Kreuz auf solche gestrichen wird. **Ostern** ist ein grosses Fest bey ihnen. Die vorhergehende strenge vierzigtägige Fasten macht ohnehin, daß sie es sehnlichst erwarten. Sonnabends Nachmittags vorher, wenn sie aus der Kirche kommen, haben sie die Freyheit solches zu brechen, den Genuß des Fleisches ausgenommen. Es geht darauf ungemein über die Ostereyer her. Die Griechen pflegen ihrer darüber zu spotten, als Leute, welche nicht noch einige Stunden bis zum Ende der ganzen Fasten warten können. Der größte Theil der Nacht, zwischen dem Sonnabende und dem Ostertage wird ebenfalls der vielen Cerimonien wegen in der Kirche zugebracht. Das **Pfingstfest** ist ihnen auch sehr feyerlich.

Das Fasten ist bey ihnen ausserordentlich strenge. Dasjenige, welches die Römischen haben, ist geringe gegen das griechische, und dieß geringe in Vergleichung mit dem armenischen. Die Mittwoche und die Freytage sind die gewöhnlichen Fasttage einer jeden Woche. Es ist auch noch ein grosser Unterschied zwischen dem Fasten der Geistlichen und des Volkes.

Das

Das letzte dauert auf ein halb Jahr; der Ersten ihres wird leichtlich zwey Drittheile der Tage eines Jahres einnehmen. Es ist von dreyerley Art. Das erste gebeut blos die Enthaltung von dem Fleische; das zweyte untersagt auch den Gebrauch der Fische, Eyer, Milchspeisen, des Oels und alles Fetten; das dritte besteht in der Enthaltung aller Speisen bis auf den Abend. Die Geistlichen sind dem letztern oft unterworfen.

Der Gottesdienst wird bey ihnen oft des Nachts und gewöhnlich so gehalten, daß die längsten Tage ausgenommen, er vor Sonnen Aufgange geendiget ist. Er währet ungemein lange zu drey, vier und mehrern, ja an den hohen Festtagen wohl zu sechs bis acht Stunden. Der Gottesdienst an sich, nemlich die Messe, die Vorlesung der heiligen Schrift, die Psalmen ꝛc. geschehen in der alten armenischen Sprache, davon leider der gemeine Haufe nichts versteht. Die Predigten werden in einer neuen armenischen gehalten, ja zu einer bessern Verständlichkeit werden wohl Uebersetzungen in das türkische und syrische nach Beschaffenheit der Provinzen darunter gemischet, wodurch sie ungebührlich lang werden. Hieraus sieht man, was das Alterthum auf die Morgenländer vermag. Da die ersten Christen, der heydnischen Verfolgungen wegen, zur Nachtzeit den Gottesdienst verrichteten, so fahren sie, auch da die Ursache aufgehöret hat, in solchem Gebrauche fort; und da ihre Vorfahren in ihrer vormaligen Muttersprache GOtt dieneten, so thun sie es noch in eben derselbigen, obgleich eine neuere an ihrer Stelle gekommen ist. Musik

wird

wird dabey nicht gebrauchet, allein desto mehr Kirchenzierrathe, Räuchern, Lichter ꝛc. finden dabey statt.

Die Hochzeiten geschehen unter grossen Feyerlichkeiten, die Copulation dauert ungemein lange. Sie geht in der Kirche vor sich, wobey das Brautpaar das heilige Abendmahl geniessen muß, die Braut aber mit einem Schleier verhüllet ist.

Die Begräbnisse gehen in den dortigen Gegenden bey ihnen, wie bey den Griechen, bald nach dem Tode vor sich. Der Todte wird in Leinewand eingewickelt und eingenähet, so, daß nichts von ihm sichtbar ist. Ehe er ausgetragen wird, werden viele Gebete über ihn von den Geistlichen gebetet und gesungen, in welcher Zeit die nächsten Anverwandten in ganz schlechten Kleidern und das Frauenzimmer verhüllet, ihn umarmen und beweinen, auch sich anstellen, als wollten sie ihn beynahe nicht wegtragen lassen. Sind die Gebete geendiget, so wird der Leichnam auf eine Trage geleget. Die Priester gehen, oder laufen beynahe, vorher; und das Leichengefolge durch einander hinten her. Die Leiche wird in den Vorhof der Kirche gesetzet, worauf noch Gebete kommen; alsdann wird sie zu Grabe getragen, worinn ein oder zween Männer stehen, und solche in Empfang nehmen. Diese ganze Cerimonie ist einem Zuschauer sehr unannehmlich, und einem Europäer grauset es selbst, einen Körper so eingenähet, und ihn ohne Sarg so behandelt zu sehen.

Bey der Kirchen fällt nichts anmerkliches eben vor, als daß sie keinen solchen Verschlag vor dem Altare, wie die Griechen, auch nicht so viele Bilder, wie

diese,

diese, darinn haben. Die Sitze der Weiber aber sind von den Männern ganz abgesondert und stark vergittert. Der Klöster giebt es in Vergleichung mit den Griechen und Römischen sehr wenige.

§. 50.

Nationalcharakter und andere dazu gehörige Dinge.

Die armenische Nation hat vor vielen andern etwas in ihrer Gemüthsbeschaffenheit voraus. Man sollte denken, daß ihr warmes Vaterland sie flüchtig und ausgelassen mache; allein man würde sich darinn irren. Sie ist stille und ernsthaft, lebt ungemein eingezogen und behilft sich mit wenigem. Sie ist auch wenigern Ausschweifungen und Lastern, als andre Völker, unterworfen. An dem Witze haben sie kein grosses Antheil. Ihre Beurtheilungskraft scheint sich auch nicht eben auf gelehrte Untersuchungen zu erstrecken; allein zum Handel sind sie gleichsam gebohren. Man findet auch fast keine namhafte Handelsstadt in den drey alten Welttheilen, oder es sind auch Armener daselbst. Bey den grossen Türken geben sie die Wechsler und Agenten ab. Ihre Treue wird gerühmet, wenn sie auch gleich dabey ihren Eigennutz nicht bey Seite setzen. Ihr Handlungsgeist treibt sie an, die beschwerlichsten Reisen durch die ganze Welt zu thun, und sie lernen viele Sprachen aus dem Umgange, doch selten rein und vollkommen. Beyde Geschlechter sind nur mittelmäßig in ihrer Grösse, allein gewöhnlich etwas untersetzig. Der Kopf ist stark; das Gesicht voll und platt, und ihre Leibesbewegungen von Natur nicht so geschwind als

bey

wendigkeiten zum Bibeldrucke nach Echtmiazin geschicket worden. Die Entführungen aus ihrem Vaterlande haben verursachet, daß die Handschriften bey ihnen ungemein selten geworden. Das alte Armenische ist von demjenigen, welches sie heut zu Tage reden, sehr verschieden; die Aussprache klingt rauh und hart; die Buchstaben aber sehen zierlich aus. Sie rühmen ihre Sprache sehr, weil sie alles sehr gut ausdrücke, besonders das alte Armenische. Allein die Morgenländer sind allemal grosse Pedanten in dem Rühmen alter Dinge.

In den häuslichen Gebräuchen kommen die Armenier den Türken ungemein nahe. Sie gehen früh zu Bette und stehen auch wieder frühe auf. Mittags speisen sie nicht, sondern nehmen früh um acht Uhr ein gutes Morgenbrod und halten um fünf Uhr des Abends ihre Hauptmahlzeit. Von Stühlen, Tischen, Schränken ꝛc. wissen sie wenig. Ein Sopha und viele Schränke in der Wand dienen ihnen zu ihrer Nothdurft. Das weibliche Geschlecht ist bey ihnen ungemein verborgen. Die nächsten Anverwandten ausgenommen, sonst kriegt niemand das Frauenzimmer zu sehen. Auf den Gassen ist es so verhüllet, daß man nur ein wenig von den Knorpel der Nase und fast nichts von den beyden Augen sieht. Ja ein Bräutigam sieht seine Braut nicht eher als am Verlobungstage. Diejenigen, welche noch in Armenien selbst wohnen, haben dabey noch die Einrichtung, daß keine Mannsperson ausserhalb Landes reiset selbst kein Knabe in dem zärtesten Alter, er müsse denn vorher mit einer Frauensperson seines Al-

ters

ters getrauet seyn, und bey reifern Jahren muß er zur Vollziehung der Heurath nach seinem Vaterlande zurückkehren, worauf er hernach reiset und kömmt, je nachdem es sein Beruf erfodert.

Der Aberglaube herrschet auch in aller Absicht unter den Armenern, doch ist er wohl in Religionssachen nicht so groß als bey den Griechen und Römischen.

Man muß es übrigens dieser Religion als etwas gutes anrechnen, daß sie weit mehr Menschen- und Christenliebe zu andern Religionen und den Anhängern derselben hat, als sie sich von solchen versprechen kann. Gegen die Protestanten hat sie eine wahre Zuneigung, und der vormalige Bischof zu Smyrnen versicherte mich, daß er in der Kirche öffentlich für sie bete, welches auch seine Zuhörer bezeugeten. Gegen die Griechen verhalten sie sich auf eine freundliche Art und Weise. Die Römischen sind ihnen ein Dorn im Auge. Denn weil ihnen durch solche viel Unheil bey den Türken zuwächset und ihre Mißionarien viele Glieder von ihrer Kirche abziehen, und besonders die Reichen durch allerley, besonders leibliche Vortheile zu gewinnen suchen, so sind sie mit denselben in beständigen Händeln bey der Pforte, und der Name des Pabstes erwecket ihnen bey nahe eben einen solchen Ekel, als uns der Name des Satans. Man kann daraus abermals urtheilen, was uns diejenigen römischen Gelehrten für einen Dunst machen, welche uns die armenischen, so wie fast alle morgenländische Christen, als einig mit ihnen im Glauben vorstellen. Sie sind und bleiben alle gleich einstim-

mig, dem Hauptartikel der römischen Kirche zu widersprechen, daß der Pabst der Statthalter Christi und das sichtbare Oberhaupt der Kirche sey.

§. 51.

Von der römischen Kirche.

Die römische Kirche hat auch in dem türkischen Reiche ziemlich grosse Gemeinden. Es gehören dazu alle Europäer aus papistischen Ländern, und deren in der Türkey verbliebene Nachkommen; nicht minder eine grosse Anzahl von Familien, welche in den, vormals den Kayserlichen oder Venezianern zugehörigen, Provinzen wohneten. Viele Griechen und Armener haben ebenfalls nach und nach ihre Religion mit der römischen verwechselt. Die **Propagande** zu Rom hat die Oberaufsicht über solche, und nächstdem ist auch zu Constantinopel ein Erzbischof, welcher aber unter französischem Schutze stehen muß. Es dienet nemlich zur Nachricht, daß die römischen Kirchen und Kirchenanstalten, die Klöster und die Geistlichen weder mittelbar noch unmittelbar unter der Pforte stehen, sondern vermittelst eines europäischen Schutzes, hauptsächlich von Frankreich, doch auch von andern Mächten, ja selbst von England und Holland, als Fremdlinge nur geduldet werden. Sie haben an allen den Oertern, wo europäische Papisten wohnen, Kirchen oder Kapellen, auch wohl Klöster, und die letzten besitzen auf den Inseln des Archipels ansehnliche Ländereyen. Es giebt Mönche von allerley Orden in der Levante, welche zu Constantinopel ihre Obersuperiors zu haben pflegen. Von den Türken

ken werden sie mit scheelen Augen angesehen und sie verlieren nach und nach von ihren erschlichenen oder rechtmäßigen Privilegien vieles, wie sie denn in den Streitigkeiten mit den morgenländischen Christen vor der Pforte gemeiniglich verlieren, auch noch vor nicht gar langer Zeit in dem des heiligen Grabes wegen entstandenem Processe sehr zu kurz gekommen sind. Sie haben übrigens mit solchen gleiche Mühe in der Herstellung der durch das Alter, oder Brand oder andre Zufälle verwüsteten Kirchen.

Der größte Theil der Mönche sind auch Mißionarien; allein unter die Türken dürfen sie sich nicht wagen. Es haben zwar die Jesuiten in dem dritten Theile ihrer zu Paris in Octav herausgegebenen levantischen Briefe sich vieler bey den Türken verrichteten Bekehrungen gerühmt, allein dieß sind die offenbarsten Lügen, die je erdacht worden sind. Aber den übrigen christlichen Religionspartheyen werden diese Mißionen äuserst schädlich. Theils suchen sie ihnen die reichsten Leute abspenstig zu machen, welches zumal die Armener empfunden haben; theils erwecken sie ihnen und das selbst oft durch die von ihrer Religion in der Türkey befindlichen europäischen Gesandten und Consuls grosse und kostbare Händel bey den Türken. Es sind nicht allein mündliche Vorstellungen, zumal auch zeitliche Verheissungen die Ursachen, wodurch die morgenländischen Christen zum Uebergange zu ihnen bewogen werden, sondern auch die in den Landessprachen gedruckten Bücher, welche gelegentlich unter die Leute gebracht werden. Es ist Schade, daß nicht auch die Protestanten den letztern

Weg versuchet haben, dadurch der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit eine weitere Thüre zu eröfnen. Weil die Papisten übrigens unter den Türken gänzlich in ecclesia pressa oder unter dem Drucke leben, so sind sie vor den Augen ein gut Theil zahmer, als wo sie die herrschende Kirche sind.

Der fünfte Abschnitt.

Von den Türken.

§. 52.

Von dem Muhamed.

Die Nachricht von den Türken und der muhamedanischen Religion, der sie anhängen, erfodert eine vorläufige Abhandlung von dem **Muhamed** selbst. Eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm wird man hier nicht erwarten, da dieß wider die Absicht dieses Buches seyn würde und man sich darüber anderweitig unterrichten kann. Der Engländer **Sale** in seiner Vorrede zum **Korane** ist darinn nach aller Verständigen Urtheile der sicherste Lehrer, wer sich aber dem **Boulainvilliers** anvertrauete, der würde sich eben so betriegen, als wer einem Roman glauben wollte. **Herbelot** war bey seiner morgenländischen Sprachkunde und bey der hinlänglichen Anzahl von Büchern, die zu diesen Sachen gehören, im Stande, etwas richtiges zu liefern, und er giebt uns in seinem morgenländischen Wörterbuche unter dem Artikel: **Muhamed**, folgende Nachricht,

richt, die ich, den Hauptsachen nach, wörtlich einrücken will.

„Die Ausleger des Korans und andre muhame„danische Lehrer haben diesem vermeyntlichen Pro„pheten alle die Lobeserhebungen beygeleget, welche „die Arianer, Paulicianer und andre Ketzer JEsu „Christo beylegen, ob sie gleich seine Gottheit läug„nen: denn sie behaupten, daß er vor aller Zeit er„schaffen worden, die Welt nur für ihn gemacht, „und er endlich der einzige Mittler zwischen GOtt „und Menschen sey; den größten Theil der Geheim„nisse nicht zu gedenken, die sie von ihm erzehlen. „Die erste Sache, welche GOtt schuf, soll, ihrer „Sage nach, das Licht gewesen seyn, worinn sie „mit der heiligen Schrift übereinstimmen; aber sie „behaupten, daß dieß Licht, so sie **Nur** nennen, „eine Substanz gewesen, woraus die Seele Muha„meds und hernach die Seelen aller andern Ge„schöpfe, worunter der Patriarchen und Propheten „ihre den Vorzug hätten, hervorgebracht worden. „Was seinen irdischen Ursprung anbetrift, so sagen „die Araber, darunter er gebohren worden, und wel„ches in dem Nachforschen der Geschlechtregister das „sorgfältigste Volk ausmachet, einstimmig, daß er „ein Sohn des **Abdallah**, ein Enkel des **Abdal„Mothleb** und ein Urenkel des **Haschem** gewesen. „Sie lassen des letztern Geschlechtregister bis zum „**Adnan**, und von ihm bis zum **Ismael**, **Abra„hams** Sohne hinauf steigen. Doch gestehen sie, „daß man nicht dieselbe Gewißheit darinn von dem

„Ismael zum Adnan, als von diesem zum Mu„hamed habe.“

Obgleich das Geburtsjahr vielen Zweifeln unterworfen ist, so hat es doch mit dem Orte eine völlige Gewißheit. „Er ward zu Mekka gebohren, in der Familie der Koraischiten, die für eine der ältesten und berühmtesten Arabiens gehalten und dadurch vorzüglich vor andern ward, weil ihr die Bewahrung und Aufsicht der Kaabe oder des Tempels anvertrauet worden. Die muhamedanische Geschichte und die Ansprüche verschiedener Personen auf die Nachfolge Muhameds zu verstehen, muß man wissen, daß Abdal-Motbleb, der Großvater Muhameds zehn Söhne hatte: Hareth, Gaidak, Abul-heb, Abdalkabab, Dheran, Abbas, Hazmah, Zobeir, Abutaleb und Abdallah. Dieser letzte war des Muhameds Vater. Von den übrigen als seinen Oheimen war Abuleheb sein größter und unversöhnlichster Feind. Abbas war auch einige Zeit sein Feind und führte so gar Krieg wider ihn; allein da er zum Kriegsgefangenen gemacht worden, versöhnete er sich mit ihm und nahm seine Lehre an. — Abutbaleb, der neunte Oheim des Muhameds, war der Vater des Ali. Muhamed liebte sie beyde ungemein und erwählte den letzten zu seinem Schwiegersohne, da er ihm seine einzige Tochter Fatima zur Frau gab. Die Nachkommenschaft dieser Kinder des Abdel-Methleb macht die grosse und berühmte Familie der Haschemiten aus, die von dessen Vater, dem Haschem, den Namen hat.“

Weil

Weil von dem Korane das Nöthige in dem folgenden §. kommen wird, so ist es nicht uneben, itzt von der Hegire zu reden. „Dieß ist die Zeit, wo sich Muhamed mit seinen Anhängern von Mekka entfernete, um der Verfolgung der Koraischiten zu entgehen, die darinn sehr mächtig waren, und nicht leiden konnten, daß solcher die Abgötterey abschaffete und seine neue Religion anrichtete. Diese Flucht, die zwar nicht die erste, aber nichts destoweniger die merkwürdigste war, ereignete sich, nachdem sich Muhamed schon vierzehn Jahre für einen Propheten und Gesandten GOttes aufgeworfen hatte, den Koran bekannt machte und seine Religion predigte. Sie geschah nach einiger Berichte in Gesellschaft weniger Personen, obgleich hernach mehrere nachfolgeten, die sich zu Mekka nicht in genugsamer Sicherheit zu seyn glaubten. Muhamed flüchtete nach Jatreb, denn so hieß vor seinem Aufenthalte daselbst, Medina, und kam daselbst den zwölften des Monaths Rabi-al-aual an, welches der dritte in den arabischen Jahren ist, die nur Mondjahre und also nur von dreyhundert und vier und funfzig Tagen sind. Die Muhamedaner fangen inzwischen die Hegire von dem vorhergehenden Monate Moharram an, welcher in die Mitte des Julius im Jahr 622. nach Christi Geburt fällt. Dieß muß man sich, als die gemeinste Meynung der berühmtesten Zeitberechner merken, um die Jahre der Hegire oder der muhamedanischen Zeitrechnung zu bestimmen — — “.

„Was die Wunder Muhameds anbetrift, so wird erzehlet, daß die Koraischiten, welche seine

Lehre verwarfen, ihm einsmals sagten: du berichtest uns, daß, als Moses mit seiner Ruthe einen Fels in der Wüsten schlug, zwölf Wasserquellen herausflossen, und daß Jesus, der Marien Sohn die Todten erweckete; wir glauben es: thue du demnach auch irgend ein ähnliches Wunder, so werden wir glauben, daß du ein Prophet und ein Gesandter Gottes bist, uns sein Gesetz zu lehren: bitte Gott, daß er dieß Gebirge Safa in Gold verwandele, denn, wenn du dieß von Gott erhältst, so wird dir jedermann folgen und gehorchen. Muhamed fieng also an zu beten, um dieß Wunder zu verrichten; aber der Engel Gabriel, der ihn stets aus der Verlegenheit half, kam ihm zu Hülfe, und offenbarete ihm, daß, wenn die Menschen an der Sendung der Propheten Gottes zweifelten und irgend ein Wunder zu derselben Erweisung federten, er ihnen ihre Bitte, aber unter dieser erschrecklichen Bedingung, gewähre: daß, wofern sie nach dem Wunder in ihrem Unglauben verblieben, sie ohne Gnade verlohren giengen, wie es zu der Zeit der Propheten Heber und Salah geschehen wäre, wo die Völker, welchen sie geprediget und vor denen sie Wunder gethan, ihres Unglaubens wegen, mit einer gänzlichen Ausrottung ihrer Personen und einer völligen Verwüstung ihres Landes wären gezüchtiget worden. Erwähle dir demnach, sprach Gabriel, zum Muhamed, von diesen beyden eins, entweder dieß Wunder zu thun, womit eine so schreckliche Strafe verbunden ist, oder es nicht zu thun, bis die Koraischiten über ihre Untreue werden Busse gethan haben und zu Gott zu-

rück

rück gekehret seyn. Muhamed trug kein Bedenken, das Letzte nach der grossen Liebe zu seinen Landesleuten zu erwählen, die er keiner so grossen Gefahr aussetzen wollte; es blieb also das Gebirge von Safa, ohne in Gold verwandelt zu werden. — —
Man hat es ihm stets vorgeworfen, daß er keine Wunder thäte, seine Sendung zu beweisen. In dem Kap. Raad oder von dem Donner, findet man diese Worte geschrieben: **Die Ungläubigen sagen, wenn er ein Wunder thäte, so würden wir an ihn glauben können. Hernach warfen sie ihm vor, du bist nur ein Schwätzer und thust nichts, als andern zu predigen.** Die Ausleger, denen diese Stelle Mühe macht, geben vor, die Ungläubigen hätten verlanget, daß Gott dem Muhamed gleich dem Moses, eine Ruthe, oder gleichwie dem Messias die Kraft, Todte zu erwecken, hätte geben sollen; Aber, ihrer Meynung nach, sey ein jeder Prophet mit der Wundergabe in derjenigen Art von Dingen begabet, die in dem Lande, worinn er prediget, am meisten in Ansehen stehen. So, wie demnach die Zauberey zu der Zeit Mosis in Aegypten, die Heilung der Kranken aber zur Zeit des Messias in Judäa im Schwange gieng; so waren auch die Wunder Mosis und JEsu Christi für die Zeiten dieser Propheten bequem. Und weil die Beredsamkeit und die Reinigkeit der Sprache bey den Arabern zur Zeit Muhameds besonders galten, so wäre der **Koran** sein grösstes Wunder. Denn, sagte er, als er sich der Schönheit desselben rühmte, **wer kann unter euch ein einiges Ka-**

pitel,

pitel, welches ihm in der Zierlichkeit oder Reinigkeit gleich wäre, hervorbringen? Es ist sicher, daß Muhamed, um dieß Wunder desto grösser zu machen, oft davon redet und selbst seine Unwissenheit in vielen Stellen vergrössert —".

„In dem Kapitel des **Korans**, welches **Aaraf** heißt, steht, daß diejenigen, welche diesem unwissenden Propheten folgen werden, seinen Namen in dem Gesetze und dem Evangelio d. i. in dem alten und neuen Testamente finden würden. Und dieses ungeheuren Betruges bediente er sich, den Juden und Christen die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen. — Er führet deswegen in dem Kapitel **Surat Saf** JEsum Christum also redend zu den Juden ein: Ihr Kinder Israel, ich bin derjenige, den euch GOtt gesandt hat, euch alles dasjenige, was vor mir im Gesetze Mosis geoffenbaret worden, wahr zu machen und zu erfüllen und euch einen andern Boten GOttes zu verkündigen, der nach mir kommen und **Achmed** (welches eben so viel als Muhamed ist) heissen wird! Allein diese und mehrere solche Stellen stehen nicht in der heiligen Schrift."

„Unter den merkwürdigen Thaten Muhameds, welche seine Anhänger für Wunder ausgeben, zählen sie insonderheit die Siege, die er über seine Feinde davon getragen — und sie beeifern sich, ihm fast alles dasjenige zuzuschreiben, was die Propheten von dem Messias gesagt haben. Sie behaupten auch, daß er gleich, wie JEsus, vor der Erbsünde und

der

der bösen Lust durch den Engel Gabriel — verwahret worden. Doch gestehen sie ein, daß er ein und zwanzig Weiber gehabt habe, obgleich das Gesetz nur viere verstatte. Von diesen verstieß er sechse und fünfe starben vor ihm —. Aus der Erzählung des **Ans Ben Malek** erhellet, daß er sich vier Vorzüge vor allen andern Menschen gerühmet habe, nemlich sie an Muthe, Freygebigkeit, Stärke in der Faust und Kraft in dem Ehestande zu übertreffen. So, wie die Araber von seinen Sitten übel reden, so schonen sie noch weniger seine Religion, die sie für Betrügerey hielten, und dem Stifter die Beynamen eines **Sabi**, **Zendik** und **Medschiusch** d. i. eines Menschen geben, welcher viele Religionen zusammen menget und folglich gar keine hat. Sie behandelten ihn als einen leichtsinnigen und in der Bekanntmachung seines Gesetzes unbeständigen Menschen, der die einmal festgesetzten Ordnungen hernach wieder aufhub, als die Anordnung der **Kebla** oder des Ortes, wohin man sich im Gebete wenden muß, indem er dazu anfänglich den Tempel zu **Jerusalem**, hernach den zu **Mekka** vorschrieb. Er verbeut allen Zwang zur Annahme seiner Religion, hernach befiehlet er mit allen Ungläubigen Krieg zu führen und verstattet den Seinigen nicht, mit ihnen einen Frieden, sondern nur einen Waffenstillstand zu schliessen. Er berufet sich zur Bekräftigung seiner Lehre fast durchgängig auf das alte und neue Testament, inzwischen hebt er beydes auf. — Er widerspricht sich fast in allen Geschichten, die er hie oder da anführet — und ob er gleich die Götzenbilder zerstörete, so behielt er

nichts

nichts desto weniger fast alle die Cerimonien bey, die bey den Heyden in dem Tempel zu **Mekka** gebräuchlich waren. — Die muhamedanischen Geschichtschreiber sind in der Zeit seines Todes nicht einig, — allein darinn stimmen sie mit einander überein, daß er an einem langsamen Gifte starb, so ihm durch eine von seinen Feinden dazu verleitete Frau war beygebracht worden. — **Medina**, wohin er sich bey seiner Flucht von **Mekka** begeben hatte, ward der Sitz seines Reiches und endlich auch sein Begräbniß in eben der **Moskee** und unter derselbigen Kanzel, wo er Freytags zu predigen gewohnt gewesen. — Er ließ keine männliche Erben nach — ".

§. 53.

Von dem Korane.

Der **Koran**, welcher fälschlich **Al-Koran** genannt wird, da **Al** im Arabischen das Geschlechtswort, der, bezeichnet, ist dasjenige Buch, welches **Muhamed** als eine göttliche Offenbarung der Welt übergeben hat. Herbelot giebt uns in seiner vorher angeführten morgenländischen Bibliothek davon folgende gegründete Nachricht. „Die Muhammedaner haben davon sehr hohe Vorstellungen. Sie sagen: Er sey aus dem grossen Buche der göttlichen Rathschlüsse hergenommen, seit der Schöpfung der Welt davon losgetrennet und in einem der sieben Himmel, welche unter dem Firmamente sind, aufbewahret worden; hieraus habe ihn von Vers zu Vers Gabriel, einer der vornehmsten Engelsordnungen, dem Muhamed überliefert. In dem sieben-

ten Kapitel des Korans führet er GOtt von diesem vermeyntlichen Geheimnisse also redend ein: Wir haben ihn in der Nacht des Rathschlusses vom Himmel herab steigen lassen und wir erklären dir, daß diese Nacht mehr werth ist, als tausend volle Monate, weil die Engel in solcher auf die Erde hinab steigen und unter ihnen auch der Geist GOttes durch seinen Willen! — Von dieser Nacht haben die Muhamedaner verschiedene Meynungen —, aber sie sind darinnen übereinstimmig, daß von derselben an, Gabriel den Koran von Vers zu Vers innerhalb drey und zwanzig Jahren dem Muhamed nach der Nothdurft der Menschen und den sich ereignenden Umständen, mitgetheilet habe. Sie behaupten, daß der erste Vers, den er erhielt, in dem sechs und neunzigsten Kapitel stehe. Er bekam ihn in einer Höhle des Berges Harah nahe bey Mekka. Gabriel erschien ihm und sprach: GOtt hat mich zu dir gesandt, dich zu lehren, daß er dich zum Propheten und Apostel dieses Volks gemacht hat; nimm hin und lies! Als er dieß sagte, hielt er ihm folgenden Vers vor: **Lies im Namen deines HErrn, der alle Dinge geschaffen, den Menschen aus einem Blute gemacht und in seinen Theilen vereiniget hat!** Muhamed bekannte dem Engel, daß er nicht lesen könnte und keine Schrift auf dem ihm vorgehaltenen Papiere sähe. Worauf ihn Gabriel anfaßte, dreymal auf die Erde warf, und ihn in den Stand setzte, lesen zu können. Es hat dieß unter den verschiedenen Sekten der Muhamedaner Anlaß

laß zu grossen Streitigkeiten und Verfolgungen gegeben, indem ein Theil den Koran für erschaffen, der Gegentheil aber für unerschaffen geurtheilet. — Nachdem Abubekker die hier und da zerstreueten Blätter des Korans zusammen gesammelt und in einen Band gebracht, nannte er ihn Moschaf, d. i. das Buch, gleichsam aller Bücher, welches auch Ketab anzeiget. — Wenn die muhamedanischen Schriftsteller irgend eine Stelle daraus anführen, so geschieht es durch diese mit grossen oder rothen Buchstaben geschriebenen Worte: GOtt sagt es, ohne Kapitel und Vers zu nennen. Es giebt sieben hauptsächliche Ausgaben des Korans, davon zwo zu Medina gemacht sind, eine zu Mekka, eine zu Kufa, eine zu Bassora, eine in Syrien und eine endlich, die die gemeine genannt wird. Sie sind nur in den Versen verschieden, — nicht aber in den Wörtern und Buchstaben, sintemal in allen Ausgaben 77639 Wörter und 323015 Buchstaben gefunden werden. — Abubekker vertrauete das in Ordnung gebrachte Exemplar der Hafessah der Tochter des Omar und der Wittwe Muhameds an. — Weil Muhamed in seinem Koran die Sprache der Propheten nachahmen wollte, so hat er geglaubet, es darinn zu bewerkstelligen, wenn er sich einer oft abgebrochenen Schreibart, die keine zusammenhängende Vorstellungen habe, bediene; und wirklich ist auch fast gar keine Verbindung der Verse unter einander. — Er erborget oft Stellen des A. u. N. Testamentes, die aber stets verändert sind, und darauf bauet er alle seine Vollmacht und Aussprüche. —

Die

Die Ausleger sagen einhellig, daß die beredteste Stelle in dem ganzen Koran in dem Kapitel Hud stehe, wo GOtt der Sündfluth ein Ende zu machen, diese Worte ausspricht: Erde verschling dein Wasser! Himmel schöpfe dasjenige, was du ausgegossen hast! Alsobald verlief sich das Wasser, GOttes Befehl ward erfüllet, die Arche ließ sich auf das Gebirge nieder, und man hörte die Worte: Wehe den Gottlosen! Das Arabische ist hier in der That sehr nachdrücklich. Eben diese Ausleger merken auch an, daß die vortreflichste Sittenlehre des ganzen Korans zu Ende des Kapitels Aaraf in diesem Verse enthalten sey: Vergebet leichtlich, thut jedermann wohl und zanket nicht mit den Unwissenden. Ein Schriftsteller berichtet, daß Muhamed über diesen von GOtt durch den Gabriel ihm zugesandten Vers eine Erläuterung foderte und er sie ihm in diesen Worten gab: Suchet denjenigen wieder, der euch jagt; gebt dem, der euch beraubet, vergebt dem, der euch beleidiget; denn GOtt will, daß ihr vollkommen seyn sollt, wie er! Man sieht leicht, daß dieß aus der Bibel genommen ist. — Das Wahrscheinlichste über die Verfertigung des Korans ist, daß — einige von den Concilien verdammte und aus dem griechischen Gebiete verbannete Nestorianer, Eutychianer ꝛc. dem Muhamed ungetreue und übel verstandene Entwürfe des A. und N. Testamentes mitgetheilet haben, wodurch er seine Betrügereyen zu bemänteln meynet. Die Juden, welche sich damals in Arabien sehr ausgebreitet

breitet hatten, haben das Ihrige auch dazu beygetragen. — Man ist um so viel mehr berechtiget, dieß zu glauben, als der Koran voll von den Meynungen und Irrthümern der vorbenannten Ketzer und Juden ist.“

„Das arabische Wort Koran bedeutet eine Lesung, also ein Buch, welches vorzüglich gelesen werden solle; und dieser Name wird ihm vielleicht aus eben der Ursache beygeleget, weswegen wir die göttliche Offenbarung die Schrift nennen. Es wird bey den Muhamedanern für unerlaubt gehalten, einem, der nicht ihres Glaubens ist, ihn zukommen zu lassen, weil er dadurch entheiliget werden würde. Daher kostet es ungemeine Mühe, daß ein Christ ein Exemplar habhaft werden kann. Sie halten ihn auch in der arabischen Sprache für so heilig, daß sie keine Uebersetzung davon in andere Sprachen billigen, um so mehr, als er ihrer Meynung nach, seiner Erhabenheit wegen, nicht einmal in solche übersetzet werden könne.

§. 54.

Von den verschiedenen Sekten unter den Muhamedanern.

So weit gefehlt, daß die Muhamedaner eine Einigkeit des Glaubens haben sollten, daß keine Religion mehrere Sekten hat, als sie unter sich zählen. Muhamed selbst hat weissagen wollen, daß in seiner Lehre einige 70 Sekten entstehen würden; die Türken aber selbst gestehen ein, daß ihrer mehrere

wären

wären und sie achten sich auch dieß für keine Schande. Das Partheymachen gieng schon zu seinen Zeiten los, es vermehrte und verstärkte sich aber in seinen Nachfolgern. Die größte Spaltung machen die Sonniten und Schiiten aus.

Die Sonniten haben ihren Namen von dem arabischen Worte Sunnah, welches das zweyte oder mündliche Gesetz heißt, welches durch den Gesetzgeber nicht aufgeschrieben, sondern nur aus seinen Reden und Thaten hergeleitet und durch die Ueberlieferung glaubwürdiger Personen aufbehalten worden. Diese Sunnah ist für den größten Theil der Muhamedaner verbindlich und dienet ihnen, wie den Juden die Mischna und den Römischen die Traditionen zur Glaubens- und Lebensregel. Die Türken, Tatern, Araber und Afrikaner nehmen sie größentheils an. Doch sind sie dadurch keinesweges völlig in der Religion eins und die Tatern z. E. werden von den Türken für Ketzer gehalten.

Die Schiiten haben ihren Namen von dem arabischen Worte Schiah, welches überhaupt einen Haufen zusammenverbundener Leute oder eine besondere Religionspartey anzeiget. Die orthodoxen Muhamedaner, welche ihren Glauben Sunniah benennen, geben den Namen Schiah derjenigen Parthey, welche Anhänger des Ali sind, und manche besondere Gebräuche und Meynung haben. Ein Schiite ist also der Widerpart des Sonniten und der Hauptunterschied zwischen beyden besteht darinn, daß der Erste glaubet und bekennet, daß das Ober-Imamat, d. i. alle geistliche und weltliche Gewalt

über die Muhamedaner, nach göttlichem Rechte, dem Ali und seinen Nachkömmligen zugehöre. Die Perser und zum Theil auch die Mogoler sind Schiiten, welche wieder in verschiedene Sekten zertheilet sind.

Alle diese Sekten sind sehr feindselig wider einander gesinnet. Es sind daraus sehr viele Verfolgungen entstanden und die Kriege ziemlich blutig gewesen. Doch stimmen sie alle darinn überein, daß sie den Muhamed für den letzten Propheten GOttes halten, welchem jedermann, um selig zu werden, folgen müsse und daß sie seinen Koran für die verbindliche Offenbarung GOttes halten. Sie verlangen den Namen der Muselmänner, d. i. der Rechtgläubigen. Wenn also Christen ihnen diesen Namen geben, so wissen sie entweder nicht, was er bedeute, oder sie erklären sich damit selbst für Irrgläubige und Ungläubige.

§. 55.

Hauptinhalt der muhamedanischen Religion.

Es pflegen wohl viele von der türkischen Religion zu reden; es ist aber das eben so unrichtig, als ob man von der deutschen oder französischen Religion reden wollte. Man sollte also eigentlich die muhamedanische Religion sagen, welcher die Türken anhängen; und zwar als Sonniten, welcher Ausdruck in dem vorigen §. erkläret worden. Man sollte zwar denken, daß es in dem Muhamedthume keine Sekten geben könnte, da ihnen die Religionsstreitigkeiten sehr scharf verboten sind, allein es giebt ihrer

gleich-

gleichwohl laut des vorstehenden §. mehrere als in andern Religionen. Dieß giebt inzwischen unter Muhamedanern von einerley Sekte Gelegenheit zu einer ganz besondern Art von Unterredungen in Gesellschaften über Religionssachen. Anstatt daß bey andern über die letzten durch die verschiedenen Meynungen heftige Wortwechsel entstehen und die Gründe für und wider solche angeführet werden, so geht es darinn bey den Muhamedanern viel ruhiger zu. Hat jemand wohl gar die abgeschmacktesten Meynungen vorgebracht, so widerspricht ihm keiner, sondern einer bezeuget mit einem Kopfnicken seinen Beyfall; ein anderer mit einem Hum seine Verwunderung; ein dritter mit einem Stillschweigen seine Gleichgültigkeit: Vielleicht kömmt kurz darauf gerade das Gegentheil zum Vorscheine und der Urheber desselben hat eben ein solches Betragen von den Anwesenden zu erwarten. Dieß vorausgesetzt, müssen ihre Glaubenspunkte genauer erwogen werden.

Die Quellen ihrer Religionserkenntniß verdienen den ersten Platz. Weil zu Muhameds Zeiten nicht allein bey den Juden, sondern auch Christen eine grose Menge apokryphischer Bücher gefunden ward; so hat er eine grosse Anzahl göttlicher Offenbarungen diesen und jenen heiligen Männern, als dem Adam, Seth, Henoch, Abraham ꝛc. zugeschrieben. Besonders wird das alte und neue Testament gerühmet und auch wohl noch einige Stücke daraus, zumal die Psalmen Davids und die Evangelien mit Ehrfurcht von den Muhamedanern gelesen. Jedoch wird dabey vorgegeben, die Bibel sey von den Juden und Chri-

muß, dem Verstande nach, so wird dieß Bekenntniß so weitläuftig, daß man kein Ende daran findet; denn, zu beweisen; Muhamed sey der Prophet GOttes und aus einer angenommenen Wahrheit dieses auf ewig unerweislichen Satzes das Religionsgebäude herzuleiten, was daraus natürlich folgen würde, führet auf unendliche Weitläuftigkeiten hinaus. Die Muhamedaner sind strenge Vertheidiger der Einigkeit des göttlichen Wesens und das liegt in der vorhergehenden Bekenntnißformel, die von den Moskeen zur Anzeige des Gebets ausgerufen wird. Man findet keine grössere Feinde des Bilderdienstes als sie, und sie sehen daher diejenigen Christen, welche sie anbeten, nicht viel besser als die Heyden an. Von den Eigenschaften GOttes haben sie sehr erhabene Gedanken und Begriffe, doch mehr von den sogenannten physikalischen als moralischen. So denken sie von der Allmacht z. E., weit richtiger und erhabener, als von der Heiligkeit, dem Willen, der Gerechtigkeit und der Güte GOttes. Das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit bestreiten sie auf eine heftige Weise, weil sie es für eine Vielgötterey halten, da ihnen ein getreuer Unterricht davon fehlet. Ueber die Person JEsu Christi haben sie nicht einerley Gedanken. Viele setzen den Muhamed ihm nur deßwegen vor, weil solcher der letzte Prophet GOttes sey und also gehöret werden müsse. Der Koran konnte von ihm keine andre Nachricht geben, als die den verkehrten Meynungen der damaligen Irrgläubigen gleich kam. Muhamed berufet sich auf ihn, als auf denjenigen, der vor ihm Wunder gethan hätte, und

um deſſentwillen die Welt ihm gehorchen müßte, weil er von ihm gezeuget hätte. JEſus Chriſtus wird ſo gar der Geiſt GOttes genannt; ein Ausdruck, welcher den Muhamedanern unbeantwortlich geblieben, wenn man daraus dieſen Schluß wider ſie gemacht hat: Wer der Geiſt GOttes iſt, der muß zu GOtt gehören, oder einerley Weſens mit ihm ſeyn, folglich auch JEſus Chriſtus. Sie verehren in ihm alſo auch nicht den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts. Von den Heiligen haben ſie ſolche Begriffe, welche zu verſtehen geben, daß ſie ſolche als eine Art von Fürbittern anſehen, denn ſie wallfahrten zu ihren Gräbern, beten über den letztern u. ſ. w.

Die bibliſche Schöpfung der Welt und die Einrichtung der Himmels- und Weltkörper haben ſie durch kindiſche und lächerliche Fabeln verunſtaltet. Die Lehre von der göttlichen Vorſehung, ſo wie die göttlichen Rathſchlüſſe in ihren Vorträgen ein Miſchmaſch groſſer und abgeſchmackter Ungereimtheiten ſind, wird bey ihnen von dem blinden Schickſale der Heyden nicht ſehr verſchieden ſeyn. Sie nennen ſolches **Kismeth**. Und wenn dieß Wort aus ihrem Munde geht, ſo iſt das eben ſo viel, als ob der heydniſche Poet von den **Parzen** redet. Bey ihnen wird dadurch beynahe die menſchliche Freyheit aufgehoben, und ſie denken, daß, ſo wie ihnen ohne ihr Suchen das beſtimmte Glück zukommen müſſe, ſo könnten ſie auch bey aller Vorſicht dem über ſie verhängten Unglücke nicht entlaufen.

Von den Engeln haben ſie auſſer den, doch ziemlich verfälſchten, bibliſchen Nachrichten eine Menge

von

nach der Beschreibung des Korans fast in dem Genusse fleischlicher Ergötzungen gesetzet wird, und nach einer vorhergegangenen Aussöhnung der Sünden in der Hölle Platz haben soll; sie glauben endlich die Höllenstrafen der Gottlosen.

Reland, welcher einen Entwurf der muhamedanischen Religion zumal nach dem Lehrbegriffe der Sonniten, verfertiget hat, wird von den Gelehrten beschuldiget, solche, durch Milderung harter Stellen und durch eine möglichst glimpfliche Auslegung der unverdaulichen Aussprüche des Korans, auf der besten Seite vorgestellet zu haben. Dieß muß keinen, der die Natur des Menschen kennet, befremden. Zu dem, was man loben und vertheidigen will, gebricht nie der Schein. Man stellet alsdenn Personen und Sachen vor, nicht, wie sie wirklich sind, sondern wie sie unserm Bedünken nach seyn sollten. Dabey schweifet ein Theil in ungebührlicher Erhebung, der andre in Verachtung aus; und so wird oft die Wahrheit ohne ihr Verschulden herabgesetzet und die Unwahrheit ohne Grund ausgeschmücket. Dieß läßt sich leichtlich auf den Reland anwenden. So wie nach Bosuet Vorstellung die römische Religion nicht diejenige ist, wie er sie ausschmücket, sondern wie sie von andern angesehen werden soll; so ist es auch mit dem Reland in Absicht auf die muhamedanische Religion.

Ausser den vorher vorgetragenen Religionsartikeln findet noch eine Menge von gottesdienstlichen Gebräuchen statt, welche eben so nothwendig, als jene angesehen werden, die man gleichsam als den praktischen

Das Gebet wird bey ihnen für eine unumgängliche Pflicht gehalten. Nach dem Korane muß es dreymal des Tages geschehen, kurz vor Sonnenaufgang, gegen zwey Stunden vor Sonnenuntergang und eben so viele Zeit hernach. Die Muhamedaner werden dazu, statt der Glocken, durch die Priester aufgefodert, welche von den Thürmen der Moskeen, oder wenn sie keine haben, neben solchen von einem erhabenen Orte nach den vier Himmelsgegenden zu ausrufen: GOtt ist groß! GOtt ist groß! Ich bekenne, es sey ausser GOtt, kein GOtt, und Muhamed sey sein Prophet! Wer aber gottesfürchtiger seyn will, betet fünf mal, nemlich noch zu Mittage und in dem ersten Viertheile der Nacht. Was nun in Oertern wohnet, begiebt sich in die Moskeen, was auf dem Felde ist, suchet sich einen grünen Platz aus, und was auf Pferden, Eseln und Kameelen reitet, steigt herab, um sich zum Gebete anzuschicken. Es erfolget darauf eine Reinigung und Waschen mit Wasser, die aber, wenn es gebrechen sollte, mit Staube in Bereibung der Stirn und der Hände geschieht. Daher hat die Werkheiligkeit an den Heerstrassen, wo es nur möglich ist, Springbrunnen und Wasserleitungen angeleget, damit sich auch die Reisenden desselben zu ihrer Gebetsübung bedienen können. Es ist in der That erbaulich, bey solchen zur Gebetszeit eine Menge von Reisenden und Feldarbeitern in ihrer Andacht zu sehen. Das Gesicht muß unter dem Gebete nach dem Tempel von Mekka gerichtet seyn, denn obgleich Muhamed anfänglich die Richtung des Angesichtes nach

einer

einer gewissen Gegend gänzlich aufhub, so änderte er doch zur Gewinnung der Araber, in ihrer abergläubischen Hochachtung gegen solchen Tempel, seine Meynung. Die Leibesstellungen wechseln unter dem Gebete sehr häufig ab. Die Hände werden anfänglich gen Himmel gehoben und darauf vor den Unterleib herabgelassen, in der Gestalt, wie die Sklaven vor ihren Herren stehen. Der Leib wird hiernächst gebücket, und die Hände werden dabey an die Knie geleget; nachdem man sich aber nachmals aufgerichtet und alsdenn auf die Erde niedergekniet hat, sitzet der Betende auf die hintenweg ausgestreckten Beine, bald wirft er sich so in die Länge nieder, daß selbst der Kopf den Boden berühret. Mit Vorbeysetzung dieser nach ihrer Meynung erheblichen Geberden haben sie eine Grundregel des Gebets, nemlich daß man sich vor fremden Gedanken hüten und, wenn sie jemand aus der Andacht gebracht, das Gebet von forne wieder anfangen müsse; eine Grundregel, welche uns Christen zur Beobachtung dienen sollte. Ohnedem beschämen sie uns auch in der Freymüthigkeit, mit welcher sie in diesen größtentheils sehr demüthigen Leibesstellungen, an allen Oertern, und in der Anwesenheit allerley Menschen ohne Zurückhaltung beten, da wir uns aber des Gebetes, und zumal anständiger Geberden dabey fälschlich schämen. Jedoch man weiß bey dem angebohrnen Verderben in allen Religionen das Gute zu mißbrauchen. Ist jemand in Gesellschaft und Unterhandlungen, die ihm nicht anstehen, so schützet er das Gebet vor und bricht ab, entfernet sich auch, nachdem es ihm gut deucht.

Das

Das Gebet, wofern es nicht in den Moskeen geschieht, ist sehr kurz und dauert kaum zwey oder drey unserer Vater Unser.

Der öffentliche Gottesdienst besteht die Werktage nur in der vorher angezeigten Gebetsübung, welche in den Moskeen deswegen länger währet, weil ein Kapitel aus dem Korane dabey verlesen wird; doch ist in einer Viertelstunde, auch wohl in zehn bis zwölf Minuten alles geendiget. Der Freytag ist eigentlich ihr heiliger Tag, und bey Untersuchung der Ursachen, weßwegen Muhamed ihn ausgewählet habe, ist wohl die vornehmste diese, daß er seine Religion dadurch von Christen und Juden unterscheiden wollte. Der Gottesdienst währet alsdann wohl auf drey viertel Stunden. Ausser den Gebeten und Vorlesung von Stücken des Korans werden noch an grössern Oertern Predigten gehalten, deren Inhalt, wie mir versichert worden, oft auf die Bestrafung grober Laster, am gewöhnlichsten aber auf weltliche Dinge, Polizey, vorfallende Begebenheiten, von schlechter Witterung, Kriege u.d.gl. gehen soll; es sey denn, daß ein Enthusiast oder Fanatiker, dergleichen es in den heissen Landesstrichen stets gegeben hat und noch giebt, eine übertriebene und närrische Sittenlehre von der Heiligkeit einer gänzlichen Armuth, von einer schwärmerischen Einkehr in GOtt, von dem Nutzen der Almosen, Wallfahrten, Ablegung und Verleugnung des menschlichen Verstandes ꝛc. vortrage. Christen und Juden ist es bey Lebensstrafe oder unter Gefahr des Zwanges zum Muhamedthume, untersagt, dabey gegenwärtig zu seyn.

seyn. Es darf sich auch das weibliche Geschlecht nicht zugleich mit dem männlichen dabey einfinden. Sie sind sonst darinn sehr genau, und selbst der Kayser versäumet keinen Freytag, sich in diese oder jene **Moskee** öffentlich zu verfügen. Ausser dieser längern gottesdienstlichen Uebung ist der Freytag beynahe den Werktagen gleich. Die Vornehmen wenden ihn zu Visiten, Spaziergängen und andern Belustigungen an; ein Vorwurf, den man den Christen öfters der Sonntagsfeyer wegen macht! der Kaufmann geht an seinen Handel, und der gemeine Mann an seine Handarbeit. Der Reisende zu Wasser und zu Lande schiebt, wo es möglich ist, seine Reise bis zum Freytage auf und tritt sie an, wenn er aus der **Moskee** kömmt. Es giebt übrigens noch ausserordentliche Gottesdienste zu ihren Fastzeiten und an ihren Fasttagen.

Das **Fasten** ist bey den Muhamedanern ebenfalls ein sehr verbindlicher Glaubenspunkt. Es giebt festgesetzte und freywillige Fasten. Von dem Ersten ist dasjenige, welches in dem Monate **Ramasan** fällt, das vornehmste. Dieser hat nicht immer dieselbige Zeit im Jahre, sondern rücket bey den kürzern Jahren der Türken, jährlich einige Tage vorwärts. Mit diesem Fasten hat es eine sonderbare Bewandniß: denn am Tage darf man weder etwas trockenes, noch nasses geniessen; allein so bald die Sterne am Himmel sichtbar werden, bis zur Zeit, wo sie verschwinden, erholet sich jedermann seines Schadens im Essen und Trinken. Es wird also blos die Nacht in den Tag, und der Tag in die Nacht verkehret. Der

Um-

Umgang oben an den Minnarets ist alsdenn mit Lichtern erleuchtet. Die Reisenden und Kranken sind zwar davon ausgenommen, allein sie müssen hernach zur andern Zeit dafür fasten. Fällt es in den heissen Monaten bey den langen Tagen, so ist es zumal für Handarbeiter, höchst beschwerlich. Die Uebertretung dieses Fastens kann übrigens auch durch die Speisung eines Armen gut gemacht werden. Endiget es sich bey der Sonnen Untergange am letzten Tage, so sind die Freudensbezeugungen unglaublich. Den Tag darauf nimmt der sogenannte Beiram oder das Opferfest seinen Anfang. Es soll solches ein Angedenken der vom Abraham geschehenen Aufopferung Ismaels seyn, welche die Muhamedaner dem Isaak absprechen. Unrichtig wird es das Osterfest derselben genannt, weil sie auf eine Art, welche fast gottesdienstlich aussieht, Lämmer zu schlachten pflegen. An diesem Feste müssen die Geringern dem Grössern Geschenke geben, so wie auch die Europäer den Grossen der Pforte, ingleichen den Bassen und Kadis an den Oertern ihrer Colonien. Der Anfang des Ramasans und Beirams muß mit dem ersten Tage des neuen Mondes angerechnet werden. Diese Rechnung geschieht nicht nach einem Kalender, sondern, nachdem der Mond von ausdrücklich dazu bestellten Personen gesehen wird. Daher sind die Oerter in der Feyer verschieden, zumal wenn sie tief liegen oder der Himmel eben trübe ist. Die grossen Oerter geben sich von ihren Entdeckungen Nachricht, und das Abfeuern der Flinten und Kanonen giebt den umliegenden Gegenden die nöthige Nachricht von

dem

dert und fünf und zwanzig Piaster ausstellen, je nachdem man um die Interessen eins geworden.

Die Heyrathen geschehen mit vielen Cerimonien, und es ist eine Feyerlichkeit, welche nicht allein kirchlich, sondern oberkeitlich ist. Arme Männer behelfen sich größtentheils mit einer Frau. Der Koran erlaubet denen, welche sie unterhalten können, viere. Der Kebsweiber kann ein jeder so viel nehmen, als er will. Er kann nicht allein diese zu allen Zeiten verstossen, sondern es ist auch eine zweymalige Ehescheidung der Frau wider ihren Willen erlaubt; allein zum dritten male wird sie nicht anders, als mit ihrer Bewilligung, verstattet. Nimmt aber ein Mann die Abgeschiedene wieder, und sie ist seit der Scheidung nicht an einem andern verheyrathet gewesen, so ist das schändliche Gesetz, daß sie zuförderst von einem andern muß beschlafen werden. Verbotene Grade in der Heyrath finden fast auf eben die Art und Weise, wie bey den Juden, statt.

Die Begräbnisse machen endlich eine besondere gottesdienstliche Feyerlichkeit aus. Der Todte ist kaum kalt geworden, so wird er begraben. Der Leichnam wird in ein Leinwand eingewickelt und so auf eine Trage gelegt. Die Särge erspahret man. Man trägt ihn sehr geschwinde fort, und das Trauergefolge läuft unordentlich hinterher. Die Menschen, welche sich unterwegens finden, fassen auf einige Augenblicke mit an die Trage an, um dem Todten die letzte Ehre zu erweisen. Selbst die Reisenden und die Reuter steigen vom Pferde ab, um wenigstens

andern Gebäuden unterschieden. Die ansehnlichsten sind mit Thürmen (Minnarets, auf türkisch) versehen (vergl. den 20. §.) kuppelförmig gewölbet und die Dächer mit Bley gedecket. Die besten alten Kirchen der Christen sind in Moskeen verwandelt worden, nachdem man die Bilder, Krucifixe, Altäre und andre Kennzeichen der christlichen Religion heraus gerissen hat. Sie sind inwendig nach Beschaffenheit der Grösse ohne und mit Pfeilern. Es ist nichts darinnen, als nach der Gegend zu, wo Mekka liegt, eine Tafel oder ein Schrank in der Wand, worinn etwa Exemplare des Korans liegen, zum Kennzeichen, dieß sey der Himmelsstrich, wohin die Betende ihr Gesicht wenden sollen, welches man Kebla oder den Anblick heißt. Vor dieser Kebla ist eine Bühne, worauf man vermittelst einiger Stufen hinauf steigt, und wovon die Gebete und Predigten verrichtet werden, die man also mit unsern Kanzeln vergleichen könnte. Uebrigens findet man keine Bänke oder Stühle darinn, sondern es sind nur Matten, welche von geschnittenem Rohre gewirket sind, oder Teppiche auf dem Boden ausgebreitet, damit den Betenden das Niederfallen auf die Erde nicht so beschwerlich falle. Die Moskeen geniessen übrigens grosse Freyheiten und Einkünfte, daran sich keine Oberkeit vergreifen darf. Dieß verursachet eine ungemeine Unordnung in dem Staate; denn Personen und Familien von allerley Religionen, welche sich in ihren Häusern und Besitzungen vor dem Kayser nicht sicher zu seyn glauben, vermachen solche an eine ihnen gefällige Moskee unter sol-

sie solche dadurch zum Muhamedthume zu bringen glauben. Man wird bald abnehmen, ob dieß einen vernünftigen Menschen wohl leichtlich dazu bewegen könne. Die Dreher haben ihre Moskee und Zellen in Pera, und verrichten darinn alle Freytage Nachmittags ihren vermeyntlich anlockenden Gottesdienst. Die Moskee ist rund, hat inwendig eine Säulenordnung, welche ohngefehr sechs Schritte von der Wand absteht und mit einem Geländer eingeschlossen ist, damit der Platz innerhalb der Säulenordnung völlig frey bleibe. Die Zuschauer stehen ausserhalb derselben. Nach der Himmelsgegend von Mekka war die vorher erklärte Kebla; ingleichen eine Bühne, welche nicht sowohl das Aussehen einer Kanzel, als vielmehr eines Altars hatte. Vor demselben saß etwas hervorragend der Oberste der Mönche, und diese gleichsam zu seinen Füssen. An statt, daß bey dem muhamedanischen Gottesdienste nie eine Musik verstattet wird, weil man denket, daß dabey eine Instrumentalmusik unwürdig sey, und GOtt nur allein mit Menschenstimme verehret werden könne; so gieng er hier gleichwohl mit arabischen Gesängen an, die mit Instrumentalmusik begleitet wurden, doch für europäische Ohren so unangenehm, daß wir zufrieden waren, als man damit endigte. Der Oberste der Mönche pflegt bey diesem Gottesdienste auch gewöhnlich einen Vortrag zu halten. Die Mönche hielten sich bis zu dem Winke ihres Obersten stille; allein als der gegeben ward, stand der erste auf und machte vor ihm eine tiefe Verbeugung. Ihre Kleidung ist sonderbar. Eine aschgraue Mütze in

der Länge eines ziemlichen Zuckerhutes, oben und unten fast gleich dicke, bedeckte ihre Häupter; die Haare hiengen hinten, etwas abgeschnitten, herab; ein enges dunkelbraunes Kleid bedeckte den Oberleib; über denselben war ein Rock, wie unsere Weiberröcke, aber voller unzähligen Falten, gegürtet; seine Farbe fiel ins Schwarze, und er mochte eines Schuhes länger seyn, als die Füsse. Als der Mönch aufstand, hatte er seinen faltigten Rock um die Beine herumgeschlagen; als er aber nach der Verbeugung vor dem Superior sich plötzlich wie ein Kreisel um sich selbst drehete, fuhr die Luft hinein und dehnete den Rock unten auf einige Ellen in das Runde aus. Die beyden Arme wurden in die Länge ausgestrecket. Die Geschwindigkeit, mit welcher er sich um sich selbst drehete, ist unglaublich. Wie der erste Mönch durch dieß Umdrehen sich ohngefehr drey Schritte von dem Superior entfernet hatte, bekam der Zweyte von ihm den Wink, und er setzte sich in eine ähnliche Bewegung hinter den Ersten her. Es kamen endlich damals alle sieben auf den Platz, die einer hinter dem andern innerhalb an der Säulenordnung sich so geschwinde um sich selbst und zugleich nach und nach an solche herum bewegten, daß man ihr Angesicht und Hinterhaupt zugleich sahe. Unser einer würde in einer solchen Uebung bald zu Boden sinken, diese Mönche aber hielten sich nicht allein aufrecht, sondern sie legten in ohngefehr zwanzig Minuten ihre Drehung rund in der Moskee herum ab und als sie wieder zu dem Superior kamen, machten sie vor ihm eine tiefe Verbeugung, die Luft fuhr aus dem Rocke heraus

und

und sie setzten sich zu seinen Füssen so bedächtlich nieder, als ob sie sich nicht beweget hätten. Da sie alle auf dem Platze waren, dachte ich, die Furien wären wirklich geworden, davon die heydnischen Poeten so viele Fabeln erzehlen. Die Musik dauerte mit den dabey gesungenen arabischen Gesängen fort, wodurch sie gleichsam schienen begeistert zu werden und mit dem Ende derselben endigte sich der ganze vermeyntliche Gottesdienst. Diese Mönche sind bey ihren übrigen Thorheiten ungemein menschlich gesinnet und haben keinen solchen Religionshaß gegen die Christen, wie andere Muhamedaner. Die Rufer sind nicht von dieser guten Art, sondern vielmehr eines finstern Wesens. Sie haben ihren Namen von dem vielen Rufen des Wortes: Allah, welches im arabischen, Gott, bedeutet, und welches sie so lange ausrufen, bis ihnen zuförderst ein Schaum vor dem Munde steht, alsdenn aber bey vielen das helle Blut heraus stürzet. Sie haben ihr Kloster zu Tophana.

Der hauptsächlichste Ort, wohin die Muhamedaner wallfahrten, ist Mekka. Nach dem Korane müßten alle dieß thun. Allein die Ausleger desselben haben diese Schärfe gemildert und es wird also behauptet, daß derjenige, welcher viele Geschäfte habe, einen andern an seine Statt schicken könne. Und weil die Nothwendigkeit der Wallfahrt nur auf diejenigen geht, welche die dazu erforderlichen Unkosten zusammen bringen können, folglich die Armen nicht verbindet, so lassen sich diese von den Reichen größtentheils und selbst mehrmals schicken. Der Groß-

Herr selbst kann sich nicht entbrechen, jährlich ein mit Geschenken sehr reich beladenes Kameel dahin zu senden. **Mekka** wird für so heilig gehalten, daß in einem Umkreise von neun Meilen sich keiner darf blicken lassen, der nicht ein Muhamedaner ist. In dieser Stadt ist ihrer Meynung nach der allerheiligste Tempel und in dessen Mitte die **Kaaba** oder ein altes Gebäude der Araber, an dessen Wand an der einen Seite ein schwarzer mit Silber umfaßter Stein über zwo Ellen hoch von der Erde eingemauert ist, welcher ein Götzenbild vor Muhameds Zeiten gewesen zu seyn scheint und von ihm zur **Kebla** d. i. zum Gegenstande der Richtung des Angesichtes unter dem Gebete bestimmet worden. Er sah den Schaden vorher, welcher ihm bey den Arabern in Verwüstung ihrer so hoch geschätzten Kaaba und Zernichtung ihres schwarzen Steins wiederfahren würde. Er erdichtete also, die erste sey von dem Adam erbauet, zwar durch die Sündfluth verstöret, aber durch den Abraham und Ismael aufs neue wieder hergestellet worden, und zwar in der Absicht, damit der einige GOtt von den Gläubigen darinn verehret würde. Durch diese List ward der Aberglaube der Araber vermittelst einer geringen Verdrehung dem Dienste Gottes gewidmet. Es müssen bey den Pilgrimmen verschiedene sehr willkührliche Vorbereitungen sowohl zu Hause, als unterwegens vorgehen. Da sie zu einerley Zeit zu den Wallfahrtsfeyerlichkeiten zu **Mekka** eintreffen müssen; einzelne Reisende aber der Unsicherheit wegen nicht würden durchkommen können, so machen die Pilgrimme von einzelnen

Ländern

Ländern kleine Karavanen oder Reisegesellschaften aus, welche auf ihren Reisen immer mehrere an sich ziehen und zu mehrerer Ordnung einen Karavan-Baschi oder Haupt der Karavane erwählen. Es sind fünf hauptsächliche Karavanen, zu welcher die andern sich zu schlagen pflegen. Die erste geht von Groß-Kairo in Aegypten unter ungemeinen Cerimonien aus, nachdem sich vorher die afrikanischen Karavanen dazu gesammelt haben; die zweyte von Jerusalem, zu welcher die muhamedanischen Pilgrimme aus Europa zu stossen pflegen; die dritte von Damaskus; die vierte, wo ich mich nicht irre, von Bagdad und die fünfte von Bassora. Die Bassen dieser Oerter sind verpflichtet, mit einigen tausend Soldaten die von solchen abgehenden Karavanen selbst zu begleiten oder begleiten zu lassen, und gleichwohl geschieht es oft, daß, obgleich gegen funfzig tausend Menschen dazu gehören können, sie doch von den herumstreifenden Arabern in den Wüsten angegriffen, ausgeplündert und zerstreuet werden. Die Wallfahrtscerimonien sind übrigens mehr lächerlich, als ernsthaft, geschweige denn vernünftig und gottesdienstlich. Sie werden bey ihrer Ankunft in der Nachbarschaft von Mekka durch die Imams von ihren Pflichten unterrichtet. Sie verbleiben Tag und Nacht auf dem Berge Arafat in Gebetsübungen. Sie müssen in das Thal Mina gehen, siebenmal von dem Berge Safa zu dem Berge Merva laufen, wobey sie sieben Steine hinter sich zurücke werfen. Sie lassen sich das Haupt bescheeren und Vieh abschlachten, wovon sie selbst

essen und das Uebrige den Armen austheilen. Wenn dieß vollbracht ist, so gehen sie in die Stadt und siebenmal um die Kaaba herum, wo sie von dem schwarzen Steine anfangen, welchen sie anrühren und wo es möglich ist, auch küssen. Die ersten dreymale gehen sie geschwinde, die übrigen viermale langsamer, wobey sie bey dem Vorübergehen des schwarzen Steins ihn küssen oder berühren; und endlich nach diesem Umgange in die Kaaba hineingehen und ihr Gebet verrichten. Es wird ihnen alsdenn ein Zeugniß ausgefertiget, daß sie alles gehörig vollbracht haben. Das Oberhaupt von Mekka wird Scherif genannt und alle muhamedanische Potentaten erweisen ihm eine Art von Ehrfurcht. Die Kaaba übrigens hat erstaunende Einkünfte, denn es ist fast keine Stadt in dem türkischen Gebiete, wo nicht Häuser, Ländereyen, Grundzinsen ꝛc. ihr vermacht wären. Diejenigen Pilgrimme, welche ein recht gutes Werk thun wollen, besuchen auch auf der Rückreise Medina und Jerusalem auf eine gottesdienstliche Weise. Es werden auch sonst noch Wallfahrten zu den Gräbern verschiedener vermeyntlichen Heiligen, zumal der ersten Kalifen, als des Ali, Othman, Omar ꝛc. angestellet, die aber von geringerer Erheblichkeit sind und mit der mekkanischen in keine Vergleichung kommen.

§. 58.

Von den gottesdienstlichen Personen.

Es giebt bey den Muhamedanern viele gottesdienstliche Personen, welche aber vielfältig nicht mit geist-

geistlichen, sondern auch mit weltlichen Dingen zu thun haben. Sie sind nemlich auch mit den civilen Sachen beladen, da der Koran, wie bey den Juden die Bücher Mosis, nicht allein die Vorschriften der Religion, sondern auch die Hauptsumme der bürgerlichen Gesetze in sich faßt und also dasjenige, was zu diesen beyden Vorwürfen gehöret, daraus entschieden werden muß. Eine geistliche Person und ein Rechtsgelehrter von Profeßion ist also bey ihnen einerley. Der Vornehmste von allen ist der Großmufti, welcher auch Scheikel-Islam oder das Oberhaupt der Religion heißt. Er ist einer der angesehensten im Türkischen Reiche, und hat nur den Großvizier über sich. Er wird in allen wichtigen, sowohl geistlichen, als Staatssachen zu Rathe gezogen. Obgleich der Kayser jedermann, ja selbst den Großvizier, sitzend empfängt, so steht er doch, der Sage nach, bey dem Eintritte des Mufti auf oder empfängt ihn stehend. Ohne sein Gutdünken kann nichts entschieden, kein Krieg angekündiget und kein Friede gemacht werden. Wenn er dieß sein Gutdünken schriftlich ausfertiget, so heißt es ein Fetfah, ob es gleich in den Zeitungen aus Unwissenheit oft anders gedrucket ist. Wenn aus gewissen Ursachen dem Mufti gewisse Fälle vorenthalten werden, und gleichwohl sein Fetfah nöthig ist, so wird ihm die Frage ohne Benennung der Personen u. d. gl. also vorgelegt; z. E. was eine Person verdiene, die dieß oder jenes gethan habe? was gegen ein Reich zu thun sey, welches sich so oder so gegen die Pforte verhalte? ꝛc. Da die Ehrenstrafe bey Hinrichtung

der

der Grossen in dem Stranguliren besteht, so kann ihm, so lange er in seiner Würde ist, dergleichen nicht zuerkannt werden; allein man nimmt einen andern Ausweg; der Kayser verweiset ihn bey geringerm Verbrechen ins Elend, oder aber er giebt ihm eine Staatsbedienung und alsdenn kann er ihm gleich an den Kopf kommen. In grossen Städten findet sich ein Unter-**Mufti**.

Diejenigen geistlichen Personen, welche überall in den **Moskeen** den Gottesdienst verrichten, die Anzeige des Gebets von den **Minnarets** ausrufen, die Kinder beschneiden ꝛc. nennet man **Imams**. Dieß sind also eigentlich die muhamedanischen Priester. Sie sind in der Kleidung von dem Volke nicht verschieden, ausser daß der Kopfschmuck oder **Tulband** sich etwas heraus nimmt. Ihre Einkünfte ziehen sie von den **Moskeen**, welche von ihren Stiftern oder von freygebigen Personen die nöthigen Vermächtnisse bekommen haben.

Die **Dervische** sind bey den Muhamedanern das, was bey den Römischen die Mönche sind. Es giebt ihrer mancherley Arten, davon ich allein zwo zu Constantinopel in dem vorigen §. namhaft gemacht habe. Sie wohnen nicht allein in Communitäten zusammen, sondern halten sich auch hie und da einzeln auf, zumal an den Wegen, um den Reisenden einen Trunk Wasser anzubieten u. d. gl. Der gröβte Theil darunter besteht aus schwermüthigen, melancholischen und wahnwitzigen Leuten, dergleichen die dortige Himmelsgegend viele nähret. Daher richtig ist, wie auch die Kirchengeschichte lehret, daß die Möncherey mit

allen

allen ihren willkührlichen Gottesdiensten, Schwärmereyen und Ausschweifungen daselbst ihren Anfang genommen, und sich hernach stufenweise von dem Oriente nach dem Occidente ausgebreitet hat. Viele darunter sind auch die künstlichsten und häßlichsten Betrüger, ja selbst Strassenräuber. Sie haben größtentheils hohe, und spitz in die Höhe gehende, dabey aber abgestumpfte Mützen, von grauem Filze, woran sie kenntlich sind.

Von den **Emiers** reden selbst oft die Zeitungen. Dieß sind die Nachkommen des Muhameds und seiner Familie. Sie unterscheiden sich durch einen ganz grünen **Tulband**, der rund über den Kopf zusammengeschlungen ist, von allen andern Muhamedanern. Sie sind meistentheils zu einer grossen Armuth und Dürftigkeit herabgekommen, und erwerben ihr Brod oft in den niedrigsten Handarbeiten. Sie bilden sich übrigens auf ihre Abstammung viel ein, sind bösartiger als die andern und geben die Rädelsführer von Unruhen und Rebellionen ab.

Die Prediger unter den Muhamedanern werden aus den **Imams**, **Dervischen** und **Emiers** genommen. Von dem Inhalte ihrer Predigten ist schon vorher das Nöthige gesaget worden. Sie sind den Oberkeiten stets verdächtig, denn es sind nicht sowohl die Religionswahrheiten, als gewöhnlich die Staats- und Polizeysachen der Vorwurf ihrer Abhandlungen. Sie geben also die öffentlichen Lärmbläser ab; und sind sie zu Constantinopel mit den Janitscharen eins, so ist es um den Großherrn geschehen.

Dieje-

Diejenigen, welche die Wallfahrt nach Mekka gethan haben, heissen Hadschies. Diesen Namen bekommen auch diejenigen griechischen und armenischen Christen, welche nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem gewallfahrtet haben. Weil nun die muhamedanischen Hadschies diese Pilgrimmschaft bloß aus einer Werkheiligkeit, oder gar für andre ums Geld thun, diese Wallfahrt auch überdem nicht geschickt ist, die Menschen zu bessern, die Reise aber solche zum Müßiggange, Diebstahle und andern Unordnungen verleitet, so werden sie für die ruchlosesten gehalten, und die Muhamedaner urtheilen selbst, daß, wer noch nicht böses genug wisse, lerne es bey seiner Pilgrimmschaft.

Der Begriff, den sie übrigens von einem Heiligen haben, ist wohl der seltsamste, den man denken kann. Alle verrückte und wahnwitzige Leute, kurz alle Narren werden von ihnen für Heilige angesehen. So seltsam diese Meynung ist, so närrisch ist der Grund, der davon angegeben wird. Sie geben nemlich vor, daß diese Leute bey dem starken Nachdenken über göttliche Dinge sich so sehr vertiefet hätten, daß sie darüber die Gemeinschaft mit der untern Welt verlohren hätten. Auf die Narren erstrecket sich auch die meiste Freygebigkeit in Allmosen. Ein Muhamedaner schätzet es sich für ein Glück, sie anrühren und speisen zu können. In Aegypten sind ihrer die meisten und sie sind auch da am höchsten am Brette. Man hält ihnen daher alle Unbesonnenheit zu Gute. Kurze Zeit vor meiner Ankunft zu Smyrne war eine solche Heilige daselbst verstorben, welche viele

Jahre ausserhalb einem Stadthore bloß unter einem Dache, um vor den Regen gesichert zu seyn, wohnte und Sommer und Winter beynahe nackend lag. Der Zufluß der Leute zu ihr war ausserordentlich und man ließ es ihr an keiner Nahrung fehlen. Die Folge davon ist diese, daß manche Bösewichter eine solche Narrheit blicken lassen und annehmen, und alsdenn in einem Lumpenaufzuge erscheinen, wobey sie im Müßiggange auf andrer Leute Einfalt und Unkosten leben, grosse Unordnungen verüben, und öfters denen grosses Unheil erwecken, die ihrer Heiligkeit nicht den verlangten Weihrauch streuen.

§. 59.

Von der Schwierigkeit, die Muhamedaner zu bekehren und dem Abfalle zu ihnen.

Man wundere sich keinesweges, daß es so selten geschieht, Muhamedaner zur christlichen Religion zu bringen. Die Ursachen sind davon handgreiflich. Beklaget man sich, daß das Vorurtheil der Erziehung allgemein sey, und die Kinder bey der Religion der Aeltern bleiben, aus keinem andern Grunde, als weil solche darinn lebten, so ist dieß Vorurtheil der Erziehung bey den Muhamedanern gleichsam zu Hause. Es wird bey ihnen den Kindern mit solcher Unvernunft ein Haß gegen andere Religionen beygebracht, welcher nicht ausgedrücket werden kann. Sie lernen eher das Wort Jauer d. i. Ungläubiger, als das Wort Allah d. i. GOtt, aussprechen. Wachsen sie heran, so sehen sie nichts, als den Haß der Erwachsenen gegen andere Glaubensgenossen und die

Beschimpfung derselben; sie nehmen nicht minder die grossen Bedrückungen wahr, worunter sie seufzen. Was ist also natürlicher bey ihnen, als eine gänzliche Abneigung wider alles, was nicht zur Fahne Mahomeds geschworen hat? Allein gesetzt, sie wollten über die Religion nachdenken, wird sie nicht sogleich die Gefahr, welche mit einer Aenderung derselben verknüpfet ist, von der weitern Untersuchung abschrecken. Die Muhamedaner lassen sich in keinem Lande häuslich nieder, welches unter christlicher Bothmäßigkeit steht, sondern sie wohnen nur unter Regierungen ihres Glaubens. Die herum streifenden Tatarn unter rußischem Schutze machen hier keine wahre Ausnahme. Allein welche Strafe ist auf den Abfall eines Muhamedaners von seiner Religion, gesetzet? Keine geringere, als die Todesstrafe. Sie sind auch die heftigsten Feinde aller Abgötterey und Bilderdienstes. Zum Unglücke aber sind die Christen, mit welchen sie vermischet leben, grosse Gönner des letztern und die von ihnen gegebenen Aergernisse nicht geringer, als die unter uns im Schwange gehen; was für eine Anlockung zur christlichen Religion kann also bey ihnen statt finden? Füget man zu diesem allen noch hinzu, daß ihnen fast aller Unterricht der christlichen Religion in ihrer Sprache fehle, daß überhaupt, das N. Testament ausgenommen, wenig in arabischer und türkischer Sprache gedrucket sey, selbst dieß nicht leichtlich zu ihnen komme; gedruckte Bücher überhaupt ihnen verdächtig sind, hingegen die Handschriften vorzüglich im Werthe stehen, ja endlich der größte Theil nicht einmal lesen kann und auf

allen

allen mündlichen Unterricht die Todesstrafe gesetzet ist: So muß man sich über die Schwierigkeit, die Muhamedaner zur christlichen Religion zu bringen, gar nicht wundern. Soll also das Evangelium unter ihnen Wurzel fassen, so muß das Verbot aufgehoben werden, daß bey ihnen die Lehrer desselben nicht getödtet und die vernünftige Gewissensfreyheit muß verstattet werden. Dieß hängt inzwischen von grossen Reichsveränderungen ab, die allein die göttliche Vorsehung veranstalten und dadurch die nöthige Thüre zur Erkenntniß der Wahrheit eröfnen kann.

Man sollte kaum denken, daß Menschen von andern Religionen, zumal wofern sie sich auf wirkliche göttliche Offenbarungen gründen, als Christen und Juden, zu dem Muhamedthume übertreten könnten; gleichwohl fehlet es an solchen Apostaten nicht. Daß es dergleichen unter den in der Türkey oder sonst muhamedanischen Ländern gebohrnen Christen geben dürfte, kann niemanden befremden. Was kann ein Bösewicht, der ohnehin keine Religion hat, dabey verlieren, wenn er zumal einige leibliche Vortheile, deren in dem Vorhergehenden gedacht worden, gewinnet? Kann ein Missethäter, der so schon das Gewissen unterdrücket hat, Bedenklichkeit finden, JEsum Christum mit dem Muhamed zu vertauschen; um nur dadurch den Strafen zu entgehen, die seine Thaten werth sind? Viele werden durch unglückliche Umstände Abfällige, die nach erkanntem Falle gerne umkehren würden, wenn nicht die darauf gesetzte Todesstrafe das schwache Fleisch abschreckete. Diese pflegen hernach innerlich Christum, aber äuserlich den

Muhamed zu verehren; dergleichen Zwitter es selbst viele unter den Türken giebt, die bey nicht erlangter völliger Ueberzeugung oder aus Menschenfurcht Zweifler bleiben. Alle diese haben inzwischen noch einen Schein von Entschuldigungen, allein was soll man von Europäern sagen, welche den muhamedanischen Glauben annehmen? Wenige entweichen aus den europäischen Staaten oder Schiffen um sich von Verantwortung über ausgeübte Verbrechen los zu machen, davon der Graf Bonneval ein berüchtigtes Beyspiel gegeben hat. Auf den Kriegsschiffen findet sich der Abschaum lüderlicher Leute und sie landen selten in einen levantischen Hafen an, daß nicht einige entwischen und Muhamedaner werden. Allein man sollte denken, daß es wenigstens nicht leichtlich geschähe, daß Leute mit kaltem Blute, und denen man einen gesunden Verstand zuschreiben sollte, die sich auch wohl einer grossen Belesenheit rühmen, dergleichen Unbesonnenheit oder vielmehr Gottlosigkeit begehen sollten. Ich habe verschiedene Petit-Maitres und Abbés, auch sonst andre Personen ihr Vaterland verlassen und nach der Türkey kommen sehen, um Muhamedaner zu werden. Man ist vielleicht begierig, die Bewegungsursachen und die Verleitungen dieser Witzlinge zu einem solchen Unternehmen zu erfahren. Solche waren zweyfach. Das Lesen der freygeisterischen Schriften, zumal von den Franzosen, welche fast stets durch witzig eingekleidete Vorstellungen von den Türken, das Christenthum herabsetzen, hatte den wenigen Verstand, den diese Leute noch hatten, bis zu diesem Grade zerrüttet. Nächstdem war

ihnen die Freyheit zu denken, dieß Lieblings- und Losungswort der vermeynten starken Geister, aber auch die Freyheit, oder besser zu sagen, die Frechheit zu leben und bey den Türken in den liebsten Fleischeslüsten ungestrafet und ohne Gewissensbisse sich herumzuwälzen, so reizend abgeschildert worden, daß sie als Muhamedaner hier ein Paradieß zu erlangen trachteten, wozu ihnen der Unglaube keine Hofnung für die Zukunft überließ. Man sieht daraus, was die romanmäßig abgefaßten Briefe, memoires &c. bey Leuten für Schaden anrichten, die, weil sie die Natur nicht mit der Beurtheilungskraft ausgerüstet hat, durch einen spielenden und falschen Witz verblendet werden. Allein alle diese armen und bedaurenswürdigen Tropfe werden ihren Irrthum bald gewahr. Die Türken achten dergleichen Windbeutel wenig. Der verliehene Unterhalt höret nach der Beschneidung auf. Sie empfinden Schaam und Verwirrung, durch witzige Rhapsodien und falsche Vorstellungen sich betrogen zu sehen. Und, wenn ihnen das Gewissen auch nicht aufwachen kann, weil sie keines haben, so macht ihnen doch die Freyheit zu denken kein so starkes Blendwerk mehr und sie trachten aus diesem Labyrinthe durch die Flucht zu entkommen, die zwar gefährlich ist, weil bey dem Ertappen der Verlust des Kopfes darauf steht, wozu doch aber mitleidige Personen noch immer die Hand bieten. Nachdenkende Türken halten auf dergleichen christliche Apostaten, wofern es nicht Personen von erhabenen Umständen und Reichthümern sind, nicht viel, denn sie haben den Grundsatz: Ein schlechter Christ könne

kein guter Muhamedaner seyn. Juden fallen zwar auch ab, allein die Beyspiele sind doch so gar häufig nicht; die Türken machen sich auch daraus nicht so viel, weil sie solche sehr gering schätzen.

§. 60.

Von dem türkischen Kayser.

Ich mache nun von der muhamedanischen Religion, davon in der That die türkischen Kayser eine Hauptstütze ausmachen und in deren Ländern sie die herrschende ist, den Uebergang zu dem türkischen Reiche, und der Anfang wird dabey natürlich von dem Landesoberhaupte gemacht. Die türkischen Kayser machen eine besondere Linie der Nachkommenschaft Muhameds aus, welche in solcher Absicht als ein heiliges Geschlecht mit Ehrfurcht von den Muhamedanern angesehen werden. Es ist inzwischen bedenklich, daß, weil die Türken eine besondere Sekte des Muhamedthums ausmachen, und gleichwohl keinen, als einen Nachkommen Muhameds und zwar nicht von den gemeinen Emiers, sondern von fürstlichem Geblüte auf dem Throne leiden wollen, mit dem Aussterben der regierenden Familie, Kayser aus einer andern Sekte genommen werden müßten. Die itzige Familie besteht nur aus wenigen Köpfen, nemlich aus Mustapha des III. zween Brüdern, und der Sage nach, aus einem Sohne des Mustapha selbst; stürbe sie nun mit diesen aus, so fällt das Reich an den kleinen Tatarchan oder den Chan der krimmischen Tatarey; allein da diese Linie von einer andern Sekte ist, welche die Türken mit grossem Widerwillen ansehen,

sehen, so ist bey einem solchen Vorfalle zu vermuthen, daß es der Türkey gehen werde, wie dem vormals blühenden Persien, daß sich nemlich bey dem Aussterben des regierenden Hauses das ganze Reich zertrümmern werde.

Die Thronfolge der türkischen Kayser ist von allen andern Regierungen verschieden; denn, anstatt daß bey diesen eine freye Wahl oder die Erstgeburt einem das Recht zur Regierung giebt, so folgen in der Türkey die Brüder nach dem Alter dem abgegangenen Kayser, und sind deren keine mehr vorhanden, so kömmt die Thronfolge an den ältesten Prinzen von der Hauptlinie, und die Prinzen von den letztern Kayfern, werden übergangen. Sollte also der vorbenannte Mustapha abgehen, so würden erstlich seine Brüder folgen, und denn nach deren Abgange die Thronfolge auf seinen Sohn fallen. Die Absicht einer solchen Verfügung hat ohne Zweifel diesen heilsamen Endzweck, der Unbequemlichkeit abzuhelfen, die die Bibel in diesen Worten vorstellet: „Wehe „dem Land, dessen Regent ein Kind ist!„ und folglich keine andre, als Kayser von reifen Jahren zu erhalten, welche den Unbesonnenheiten des kindischen Alters nicht mehr unterworfen wären; allein das menschliche Verderben hat auch diesen gesuchten Nutzen vereitelt. Mich dünket in den zernichteten guten Absichten der Stifter weltlicher Regierungen sehen wir die Wahrheit des heiligen Ausspruches: „Die „Menschen sind allesamt untüchtig worden, da ist kei„ner, der Gutes thue, auch nicht einer.„ Denn, ob sie gleich in der monarchischen, oder aristokratischen,

oder demokratischen, oder gemischten Regierungsformen ihren Wohlstand aufs möglichste in Sicherheit setzen wollen, so haben sie doch, auch in dieser Absicht erfahren müssen: „Der HErr habe die Erde verflucht um des Menschen willen!„ In der Türkey ist es eben so ergangen. Weil die Kayser besorgen, daß ihr Nachfolger vor der Zeit eine Lust zum Throne bekommen möchte, oder das Volk, dafern es sich von ihm etwas Gutes verspräche, ihn im Aufstande erwählen könnte, so wird er, als ein Kind, in nichtswürdigen Dingen untern Weibern und Verschnittenen erhalten und aufbewahret. Daraus kann man abnehmen, wie unreif am Verstande bey einem reifen Alter die türkischen Prinzen zur Regierung gelangen. Ein türkischer Kayser hat also größtentheils eine jämmerliche Erziehung gehabt. Ausser der muhamedanischen Religion und etwas Arabischen und Persischen weiß er fast gar nichts. Er ist auch bey seiner vormaligen Gesellschaft ohne alle Erkenntniß der Welt und noch weit mehr der zum Regieren nothwendigen Beschaffenheit. Da ihm in seinem Kerker selbst der Name: Freyheit, unbekannt geblieben, und er sich bey der Eröfnung desselben von dem Serail und dem Volke vergöttert und auf dem Throne seines Vorfahren erhaben sieht, so kann man sich leichtlich einbilden, was eine so plötzliche und so blendende Veränderung für einen Eindruck auf ihn machen müsse.

Die Titulatur des türkischen Kayfers ist morgenländisch, d. i. bis zur Ausschweifung schwülstig. Sie nimmt, mittelmäßig geschrieben, einen Bogen ein.

Es ist davon ein Theil chimärisch, zeiget aber doch nicht viel geringeres an, als einen König der übrigen Könige, eine glänzende Sonne und dergleichen Rodomontaden; ein andrer Theil ist unrichtig und giebt kleine Provinzen an, die schon in den grössern enthalten sind, oder gar einzelne Städte, welche darinn liegen; ein andrer Theil meldet Dinge, die gar nichts bedeuten, als wenn er ein Herr der heiligen Oerter genannt wird. Doch, man hat nicht nöthig, sich darüber aufzuhalten. Wir Europäer geben in der Titelsucht nichts nach und sie ist ohne die erstaunlichen Besitzungen des türkischen Kayfers zu haben, schon morgenländisch genug.

Die Geschäfte eines Großherrn, im türkischen: **Sultan**, welches Herr oder Regent im absoluten Verstande bedeutet, müßten unendlich seyn, wenn er sich derselben unterziehen wollte; allein er weiß, sich ihrer in der Gleichheit vieler Regenten zu entschlagen und es scheint auch die morgenländische Grösse es zu erfodern, nach welcher er sich aufs möglichste muß sehen und sprechen lassen, um in desto unbekannterer Hoheit bey denenjenigen, welche sich zu ihm nähern, zu verbleiben. Gleichwohl hat es den Anschein, als ob die wichtigsten Sachen unter seinen Augen geschähen; denn, da diese im **Divan** abgemacht werden müssen, und er in dem daran anstossenden Zimmer vermittelst des goldenen Gitters alles, was darinn vorgeht, wahrnehmen kann, und zwar ohne gesehen zu werden; so müssen die Grossen des Reichs doch stets in gewisser Furcht stehen. Da inzwischen die meisten Staatsbedienten in den Provinzen und

Oertern, wo sie sind, fast eine uneingeschränkte Macht, ja selbst das Recht über Leben und Tod haben, so sieht man wohl, daß so viele Dinge lange nicht an die höchste Regierung oder vor den **Divan** kommen, als bey uns. In solchem entscheidet der Großvizier fast alles, und es kommen nur die wichtigsten Dinge vor den Kayser, der sich doch gewöhnlich an solchen in seiner Meynung hält, wo nicht anders vermittelst der Günstlinge und Weiber des Serail sein Gemüth umgestimmet wird. Der Großvizier fertiget demnach auch das Meiste im Namen des Kaysers aus. Solche Edicte und Rescripte werden **Ferman** genannt. Kommen sie aber unmittelbar von dem Kayser, so heissen sie ein **Chat-Scherif**. Dieß ist unwiederruflich, gesetzt, es wäre auch noch so unbillig. Es findet zwischen diesem und den päbstlichen Bullen eine völlige Aehnlichkeit statt. Hieraus kann man sich die persische Gewohnheit, deren Esther 1, 19. und Dan. Kap. 6. verschiedentlich gedacht wird, erläutern. Die Besetzung der höchsten Ehrenstellen geschieht von ihm, allein selten ohne Zuziehung des Großviziers. Dieser und die übrigen Grossen des Reichs besetzen die niederen. Alle Freytage, wofern er nicht durch wichtige Hindernisse abgehalten wird, reitet er öffentlich und unter grossen Feyerlichkeiten in die **Moskee**. Solcher Zeit nehmen oft die Unterdrückten wahr, durch die, ihm bey diesen Ritte eingereichte Bittschriften, ihre Noth vor den Thron zu bringen. Wehe demjenigen, über welchen auf diese Weise eine Anklage mit Recht gemacht wird! Seine meisten Belustigungen nimmt er auf den Ausfahrten

zu

zu Wasser nach seinen Landschlössern vor. Er giebt hin und wieder einem Grossen des Reichs einen Besuch, allein es ist nichts beschwerlicher und kostbarer für den Wirth, als solcher, vergl. den 34sten §. Bey allerley Gelegenheiten, als am **Beiram**-Feste, und sonsten, müssen die Grossen ihm Geschenke bringen, welcher uralter Gebrauch, schon 1. Sam. 10, 27. vorkömmt. Oefters macht er auch wohl den Grossen dergleichen, allein dieß erfodert Gegengeschenke, welche zehen bis zwanzigmal mehr betragen müssen. Er geht vielfältig verkleidet aus, zumal wenn die Zeiten bedenklich sind. Verkleidete Wachen folgen ihm, die eine Art von Zeichensprache verstehen, und es trift bey solchen Gelegenheiten eigentlich ein, was in den Sprüchw. 16, 14. steht: **Des Königs Grimm ist ein Bothe des Todes!** Der Kayser **Mahmud** entdeckte also die häufigen Verschwörungen wider ihn und es wurden einige Zeit so viele Menschen in den **Kanal** geworfen, daß jedermann ekelte, Fische zu essen. Die Anzahl der Weiber und Concubinen ist groß. Es sind das zwar Geheimnisse für alle diejenigen, welche nicht in dem **Harim** oder der Weiber Wohnung sind, allein so viel ist doch bekannt, daß die Kayser ihre Zeit unter solchen gewissermassen einzutheilen pflegen. Es ist nicht wohl zu entscheiden, ob er darunter viel Vergnügen haben möge. Denn, da sie auch wider ihren Willen den Kayser lieben müssen, eine jede unter ihnen sein Herz zu fesseln suchet, eine wider die andre ist und also ausser der sklavischen Einschränkung ihrer Freyheit, Eifersucht und Cabalen unter ihnen gewöhnlich sind, so sollen öfters

unangenehme Untersuchungen, auch selbst rauhe Executionen nöthig seyn.

Der türkische Kayser brauchet übrigens kein Pseudo-Politicus, noch Machiavellist zu seyn. Dieß haben nur höchstens kleine Regenten nöthig, um sich dadurch eine Würde, Grösse und Ansehen zu verschaffen, welches ihnen bey ihrer Eitelkeit und Ehrgeize die geringe Ausdehnung ihres Landes nicht verstatten würde. Der Großherr handelt in seiner Würde ganz offenbarlich. Er befiehlt, als Kayser und als ein Vicarius vom Muhamed. Der größte Hause hält den für selig gestorben, welcher auf seinen Befehl erwürget wird. Er wird in seiner Würde beynahe angebetet. Sein Serail, welches nur so lange besteht, als er Kayser ist, sieht ihn als die Sonne an, aus deren Untergange für solches eine Todesnacht erfolgen würde. Derjenige, dem sein Chat-Scherif überreichet wird, steht auf und drücket es bey dessen Empfange an die Stirn. Die Gassen, wodurch er reitet, werden gekehret und im Sommer mit Wasser besprenget. Kurz: seine ganze Regierung ist gänzlich despotisch und die Verehrung, welche ihm das Volk erweiset, beynahe göttlich. Allein die menschliche Natur kann durch alle diese Majestät nicht ausgerottet werden. Sie behält ihre Freyheit. So gefesselt sie ist, so lange die Ehrfurcht in ihr dauert; so zügellos wird sie, wofern gewisse Umstände dieses Band zerreissen. Findet das bey den Unterthanen des Großherrn statt, so ists um ihn geschehen. Die muhamedanische Religion ändert die Menschen nicht, sondern sie läßt sie verderbt, wie sie von Natur sind. Das

Volk

Volk tritt durch einen Aufruhr, der den menschlichen Gemüthern nach der Rebellion gegen GOtt eigen ist, aus seiner ihm sonst gewöhnlichen Ehrfurcht durch einen gerechten, oder wenigstens vermeyntlich gerechten Unwillen heraus. Die Person des Kaysers ist ihm nicht mehr heilig. Seine Stimme, Wink und Befehle haben die bezaubernde Kraft verlohren. Es vergreift sich an ihn selbst. Glücklich ist er, wenn er in den Kerker verstossen wird, darinn er bis hieher den Thronfolger verschlossen gehalten und welchen man zu eben dem Ehrengipfel erhebet, wovon man ihn herabgestürzet. Doch die Exempel fehlen auch nicht, wo er ein Schlachtopfer der Wuth des Volkes geworden. Man bilde sich nicht ein, daß die Türken hierinn ärger wären, als andre Völker. Daß aber, zum Beyspiele unter Christen, dergleichen Auftritte bey den Bedrückungen der Unterthanen so selten vorfallen und viele Jahrhunderte uns kaum einen König von England in dieser Art zeigen, das haben die Regenten lediglich der christlichen Religion zu verdanken, die einen Haufen ihrer Unterthanen aus natürlichen Menschen zu geduldigen Christen machet und bey dem Ueberreste zumal durch die öffentlichen Fürbitten von den Kanzeln einen solchen Eindruck zurücke läßt, daß er auch bey den Lasten **unterthan ist der Oberkeit, die Gewalt über ihn hat**; Röm. 13. und zwar **nicht aus Noth und um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.** Wollte GOtt! alle Regenten bedächten dieß; und wenn selbst der engländische Auftritt durch eine übel verstandene Religion ver-

ursachet

ursachet worden, so müßte ihnen nichts mehr, als eine gereinigte, am Herzen liegen.

§. 61.

Von dem türkischen Hofe.

Von dem türkischen Kayser komme ich natürlicher Weise auf die **ottomannische Pforte**, oder, welches eben so viel ist, auf den **türkischen Hof**. Ueber den Ursprung des Wortes: **ottomannisch**, ist kein Zweifel, da er sich von einem der Hauptstifter des Reichs, nemlich dem **Othmann**, herleitet; über das Wort: **Pforte** aber sind die Meynungen getheilet. Die wahrscheinlichste läßt sich aus der Bibel bestimmen, nach welcher die Morgenländer die Thore und Pforten, als die vornehmsten Unterhandlungs- und Gerichtsplätze, ansahen. Weil also auch von der ersten Stiftung dieses Reiches die Residenz der Regenten mit dem Hauptgerichte verbunden war, so ist daraus der Name der **ottomannischen Pforte** entstanden. Daß auch diese Herleitung die richtige sey, wird noch durch die Gewohnheit bestätiget, den Pallast eines Abgesandten, eines Bassen ꝛc. von den Landeseinwohnern, mit dem Namen der Pforte, belegen zu hören. Nachdem sich das türkische Reich ausgebreitet hat, so ist auch die Pforte oder der Hof nach andern Oertern verleget worden und zu **Ikonien**, **Brussa**, **Adrianopel** und in andern Städten; nach der Einnahme von **Constantinopel** aber, endlich nach solchem Orte verleget worden. Der türkische Hof residiret in dem Serail daselbst, wovon man in dem §. von **Constantinopel** das hauptsächlichste

lichste findet. Alles, was zum Hofe gehöret und sich in dem Serail aufhält, besteht aus vielen Tausenden von Menschen. Nach dem Kayser, wovon kurz zuvor gehandelt worden, verdienet das kayserliche Frauenzimmer hier einen besondern Platz. Die Gemahlinnen der Kayser werden Sultaninnen genannt. Die Sultaninnen der vorhergehenden Kayser werden oft getödtet, am gewöhnlichsten aber in sichern Gefängnissen verwahret; die Mutter des regierenden aber, welche die Sultaninn Mutter heißt, hat ein vorzügliches Ansehen. Unter den wirklichen Sultaninnen hat bekannter maßen diejenige den Rang, welche den ersten Prinz gebohren hat. Der Kebsweiber giebt es keine gewisse, aber doch eine grosse Anzahl. Anmerklich ist es, daß nach einer festgesetzten Einrichtung, welche die Kraft eines Gesetzes hat, keine Türkinn wenigstens nie von angesehenen Aeltern in das Serail kömmt. Alle Sultaninnen sind als Sklavinnen hinein gehandelt worden. Die Ursache von einer uns so seltsamen Sache beruhet theils auf die Religion, damit das heilige Geschlecht der türkischen Prinzen nicht von Müttern abstamme, die mit Familien verbunden sind, sondern von solchen, die als familienlos müssen angesehen werden; theils auf politischen Gründen, damit keine türkische Familie durch eine Sultaninn mit der kayserlichen verwandt werden und so Anspruch auf den Thron machen möge. Der Kabalen soll unter diesen Sultaninnen und Kebsweibern kein Ende seyn. Ist eine von ihnen schwanger, so wird sie fast auf den Händen getragen. Es herr-

schet

schet um und in dem Serail alsdann eine ausserordentliche Stille. Den europäischen Schiffen, welche sonst ihre Ankunft durch einige Kanonenschüsse bekannt machen, wird das Schiessen schon bey den Dardanellen im voraus untersaget. Ja, da sonst bey der Spazierfahrt des Kayfers auf dem Canale, die Kanonen um den Serail herum abgefeuert werden, so unterbleibt es zu solcher Zeit. Sie sind übrigens ihrer Freyheit beraubet und in dem Harim entweder des Serail oder der Landschlösser verwahret. Fahren sie zu Wasser aus oder gehen etwa in einem Garten spazieren, so geschieht es, wo man irgend von Bergen oder sonst gesehen werden könnte, so vermummet, daß kaum Athem geschöpfet werden kann und stets unter der Aufsicht der Verschnittenen, welche mit einem Argus-Auge alles besichtigen und beobachten. Nichts ist verwirrter, als wenn bey dem kayserlichen Frauenzimmer ein Arzt nöthig ist. Er würde übel anlaufen, falls er verlangen würde, die Zunge, die Augen und das Gesicht zu sehen, um von der Krankheit zu urtheilen, und die Gefahr muß groß und er in einem besondern Credite stehen, wenn er zur Betastung des Pulses gelassen wird, ohne daß die Hand in einem Schleyer eingewunden sey. Die Zeit wird von ihnen in einem geschäftigen Müßiggange zugebracht, als in Besuchen, die sie sich in ihren eingeschlossenen Wohnungen geben, im Tanzen, Musik, etwas Sticken u. d gl. Doch ich breche hier ab, um nicht in unnützen Tändeleyen weitläuftig zu seyn und mich gar der Beurtheilung über die Lebensart vieler europäischen Höfe verdächtig zu machen.

chen. Wird nun eine Sultaninn entbunden, so wird darüber ein Donalma d. i. Feyerlichkeiten über die Geburt angestellet, welche bey einem Prinzen im ganzen Reiche, bey einer Prinzeßinn aber nur zu Constantinopel angestellet werden. Die Häuser und Strassen sind alsdenn des Nachts erleuchtet und sie dauern wohl drey und mehrere Tage.

Die Prinzen von den regierenden Kayfern werden erstlich von dem Frauenzimmer erzogen, hernach aber dem Unterrichte der Verschnittenen anvertrauet und übrigens wohl gehalten; allein das Schicksal der andern Prinzen ist betrübt. Sie sind in einem kleinen Bezirke des Serail eingesperret, werden auf das genaueste verwahret und sind von dem Umgange aller andern abgeschnitten. Sie dürfen nur zu einzelnen Zeiten, als: am Beiramfeste dem Kayser ihre Aufwartung machen. Sonst sehen sie ihn gewöhniglich nicht; und lassen sie irgends blicken, nach höhern Sachen streben zu wollen, oder scheint das Volk auf einen oder den andern nur dem Namen nach ein Zutrauen zu haben, so steht sein Leben in Gefahr und der Strang oder ein Gift ist die letzte Gnade. Die Verschnittenen sind ihre strengen Anführer und kommen sie zu männlichen Jahren, so werden ihnen nur Weiber gegeben, welche unfruchtbar sind und geschähe es ja, daß Kinder, zumal männlichen Geschlechts, gebohren würden, so werden solche durch Giftmittel ums Leben gebracht. Mit den Prinzeßinnen pflegt der Großherr einen ordentlichen Handel zu treiben. Er verheyrathet sie, da sie kaum von zweyen Jahren sind, an alte Viziere

oder Bassen. Allein der Bräutigam sieht seine Braut nicht. Inzwischen muß er ihr ansehnliche Geschenke machen, die der Großherr zu sich nimmt. Stirbt der Mann, so fällt alles an die vermeyntliche Gemahlinn oder eigentlich an den Großherrn. Dergleichen Spielwerk dauert so lange, bis sie wirklich einem mit ihr schon vormals oder ganz frisch verlobten Manne beygeleget wird. Nichts ist abgeschmackter, als eine solche Heyrath. Wenn der Mann auswärts, wie es gewöhnlich ist, sein Amt hat, so bleibt die Gemahlinn, welche ihrer Abkunft wegen noch immer **Sultanin** heißt, aus festgesetzter Verordnung, zu **Constantinopel.** Der Mann hat dabey ohne ihrer besondern Erlaubniß keine Freyheit, sich Kebsweiber zu halten; denn mehrere Frauen werden einem, der eine **Sultaninn** hat, nicht zugestanden. Diese Blutsverbindung mit dem Kayser hilft ihm auch im Zeitlichen selten etwas, denn er kann bey alle dem abgesetzet, ins Elend verwiesen und stranguliret werden. Das Schicksal der aus solcher Ehe erzeugten Kinder ist beklagenswürdig. Der Großherr läßt sie aus dem Vorwande ihrer erhabenen Geburt zu sich und zur Erziehung nehmen, sterben sie aber nicht bey Zeiten eines natürlichen Todes, so werden sie durch einen gewaltsamen in die andere Welt geschicket. Die Absicht dieser veranstalteten Heyrathen ist also nur dieser, das Gut grosser und reicher Personen, woran der Großherr nicht mit einem Anscheine des Rechtes kommen kann, an sich zu ziehen. Niemand darf die angebothene Heyrath ausschlagen, und wenn er selbst verheyrathet ist,

muß

muß er bey angetragener Verbindung mit dem kayserlichen Geblüte seine vorige Gemahlinn verstossen. Was sonst die Anzahl der Personen der kayserlichen Familie anbetrift, nebst andern Dingen, die im Serail vorgehen, so sind sie vor denenjenigen, die nicht zu allen Dingen persönlich hinzugelassen werden, Geheimnisse, welche in einer dicken Finsterniß eingehüllet sind. Von erwachsenen Prinzen und Prinzeßinnen weiß man aus mancherley Umständen, ob sie noch leben oder nicht; aber bey neuen Geburten, ingleichen bey Todesfällen junger Prinzen wird das Volk erstaunend hintergangen. Erstere werden oft erdichtet, nachdem niemand schwanger gewesen. Letztere werden der Welt verborgen gehalten, so lang man es für gut befindet; man zählet sie noch unter die Lebendigen, da sie längst verwesen sind. Zu diesen und allen übrigen Geheimnissen brauchet man die **Verschnittenen.** Diese Geschöpfe, deren sich weiter keines der beyden menschlichen Geschlechter anmaßet, oder sie für die Seinen erkennet, sind die geheimen Triebfedern des Serail. Sie sind von zweyerley Art, nemlich schwarze und weisse. Die Ersten gelten das meiste, denn sie schicken sich zu den Bosheiten des Serail am besten; sie haben auch noch weniger Annehmliches als die weissen; und man wünschet eben, völlige Ungeheuer darinn zu haben. Aus solchen wird der **Kisler-Aga,** oder der Oberste der Verschnittenen genommen, welcher nach dem Großherrn der Vornehmste in dem Innern des Serail ist. Diese Bedienung, so verächtlich sie der menschlichen Natur ist, wird unter die hauptsächlich-

sten des Hofes gerechnet, denn sie gewähret den unmittelbaren Zutritt zu dem Kayser, zu den Sultaninnen und zu dem Innersten aller Reichs- und Staatssachen. Alles lieget und beuget sich vor ihm in dem Serail und selbst der Großvizier nebst allen Grossen des Hofes müssen ihn fürchten und sich zum Freunde zu machen suchen. Er hat eine sehr grosse Menge von Oberverschnittenen unter sich, unter welchen alsdenn stufenweise die zahlreichen Banden derselben vertheilet sind. Nichts ist übrigens sichern Beschreibungen nach infamer, als die Gemüthsbeschaffenheit dieser Zwitter. Weil ihnen dasjenige genommen worden, wodurch die Natur beyde Geschlechter von einander unterscheiden wollen, so verrathen sie bey aller Gelegenheit, daß sie die Menschheit ausgezogen haben, und die menschliche Natur verleugnen. Da sie weder beweibet seyn, noch eine Familie je erwarten können, so sind alle diejenigen, welche unter ihrer Aufsicht Neigungen der Zärtlichkeit äusern, der gehäßige Gegenstand ihrer Eifersucht und ihres Neides. Man ist mit ihnen unbarmherzig umgegangen, deßwegen suchen sie sich durch Unbarmherzigkeit schadlos zu machen. Weil sie aller Blutsfreundschaft entsaget haben, da sie frühzeitig von ihren Aeltern entfernet worden und keine neue hoffen können, so sind sie aus aller natürlichen Verbindung mit Menschen herausgerissen, und Geiz, Ehrgeiz und Hochmuth beherrschen ihre Seelen. Diesen Götzen zu räuchern, werden die allerniederträchtigsten Mittel erwählet. Eine kriechende Schmeicheley gegen ihre Obern, ein blinder Gehor-

sam

sam ihre unbilligsten Befehle auszurichten, das geheimnißvolleste Stillschweigen, boshafte Verläumdungen, der ihnen anvertraueten Weiber und andrer Personen, und die Nährung der Zwistigkeiten unter solchen und eine unverletzliche Treue in diesem allen sind ihnen eigen. Zu diesen dem türkischen Hofe so nöthig scheinenden Bedienten, gehöret noch eine andre Art von Menschen, das sind die **Stummen**. Die Vorbenannten werden uns schon sehr unnütz vorkommen, jedoch die Türken halten sie für Riegel zur Bewahrung der Keuschheit und der ehelichen Treue, und die geschicktesten unter ihnen vertreten die Stelle der Lehrmeister; allein, was sollen wir bey diesen gedenken? Sie haben gleichwohl ihren Nutzen. Es schicket sich nicht, daß jemand in der Gegenwart des Kayfers und der Nachbarschaft von ihm in seiner Residenz rede. Es müssen also Stumme seyn, die es von Natur sind, oder wenigstens den Gebrauch der Sprache verleugnet haben, und die sich die Befehle des Großherrn und ihre Gedanken unter einander durch eine Zeichensprache mitzutheilen vermögend sind, und worinn sie es ohne Worte sehr weit gebracht haben sollen. Die Köche machen auch eine Bande von vielen hunderten aus; aus ihnen werden oft grosse Staatsbediente, und es ist geschehen, daß einer dererjenigen, welcher die Speisen in grössere Theile zerleget, einen Abgesandten bey auswärtigen Höfen abgeben müssen. Und wo würde man fertig werden, wenn man alle die Menschen nennen wollte, die bey einem so weitläuftigen Hofe entweder zur Bestreitung der nothwendigen Dinge, oder

zur Genugthuung der morgenländischen Pracht erfoderlich sind?

Zum Serail, obgleich nicht auf eine so nahe Weise, gehören noch manche ansehnliche Bediente. Der **Bostanschi-Baschi**, welcher von Bostan, so im türkischen einen Garten bedeutet, den Namen hat, ist der Aufseher des Aeusern des Serail und der Gärten desselben, auch der Oberaufseher des ganzen Kanals und aller daran liegenden kayserlichen Lustschlösser. Er ist der beständige Begleiter des Kayfers bey seinen Spazierfahrten zur See, und hält zum Schein das Ruder des kayserlichen Fahrzeuges. Er hat viele Tausend **Bostanschi** unter sich, welche gewissermaßen die Wache des Serail, auch desjenigen Lustschlosses haben, wo sich der Kayser aufhält; sie sind auch seine geheimen Scharfrichter. Die Cerimonienbedienten heissen **Tschaus**, und der Vornehmste, **Tschaus-Baschi**. Dieser führet die fremden Gesandten zur Audienz. Er dienet übrigens mit seinen Leuten, allen Feyerlichkeiten die gehörige Handreichung zu leisten. Der **Seliktar Aga** ist der Schwerdträger des Groſsherrn. Zum Hofe gehören endlich noch die **Kapidschi**, welche von **Kapi** Thüre den Namen führen, und also durch Thürhüter übersetzt werden könnten. Sie stehen unter dem **Kapidschi-Baschi**, und sind eigentlich die Boten der Pforte. Sie überbringen die Befehle des Hofes nach allen Provinzen, haben aber auch oft sehr unangenehme Aufträge, nemlich von dem Groſsherrn den Strick denenjenigen zu überbringen, welche stranguliret werden sollen, auch wohl die Kö-

pfe zu fodern. Fürchtet sich auch etwa die Pforte, daß er durch ihr Ansehen solches nicht ausrichten möge, so bekömmt er unter dem Scheine von andern Aufträgen diesen insgeheim, diese oder jene Person über den Haufen zu schiessen oder zu stechen, und nach vollbrachter That, zeiget er alsdann die wirkliche Ordre des Hofes.

Die eigentlichen Staatsbedienten wohnen ausserhalb dem Serail, und erscheinen nur zur Zeit des Divans darinn. In solches wird übrigens niemand eingelassen, als wer gefodert worden, welches den Aerzten und solchen Christinnen und Jüdinnen, die Galanterien zu verkaufen haben, wiederfähret. Wo nicht sichere Kennzeichen da sind, die ihr Geschlecht mit Sicherheit oder aus Bekanntschaft entdecken, so wird man aussen gelassen oder gar visitiret. Werden sie aber ja eingelassen, so werden sie von den Verschnittenen überall begleitet und unter Augen gehalten, damit keine Heimlichkeiten in Erfahrung gebracht werden oder sonst etwas vorgehen möge, was man nicht leiden will. Und daraus ist also begreiflich, weßwegen das, was in dem Serail vorgeht, vor der Welt stets Geheimnisse bleiben.

§. 62.

Von den türkischen Staatsbedienten.

Es giebt in der Türkey die kayserliche Familien ausgenommen, keinen Unterschied unter den Familien. Folglich dient auch eigentlich keinem seine Abkunft zu einer Empfehlung. Ein jeder dienet von unten auf und je, nachdem die Vorsehung, die von

den Unwissenden bey dem Worte, Glück, so oft vergessen wird, die Begebenheiten in der Welt regieret, so rücket und fällt er. Nichts ist also gemeiner, als die Kinder der geringsten Leute in den Vizierwürden, die Kinder der Grossen aber in dürftigen Umständen zu sehen. Man sollte daher denken, daß, da fast niemand in der Jugend nur entfernter Weise zu dem angeführet wird, was er mit der Zeit werden soll, die Stellen sehr schlecht besetzet seyn würden und man irret sich doch. Eine geringe Erfahrung, welche sie bey dem Besteigen der verschiedenen Posten erlangen, setzet sie bey einem natürlich guten Verstande in die Fertigkeit, wofern nicht Bosheit, Eigennutz und andre Absichten und Laster sie verderben, die höhern Ehrenstellen mit Anstande zu bekleiden, wovon man daselbst beständige Beyspiele siehet. Allein hieraus dürfte man eine falsche Vorstellung herleiten und sich einbilden, daß alle Stellen nach dem Verdienste besetzet würden. Dieß sollte geschehen, allein das Geld entscheidet für jemanden. Es kann keiner zu einer Stelle gelangen, wo er nicht denen, von welchen die Anempfehlung bey Hofe oder die Bestellung selbst abhängt, Geschenke nach dem Verhältnisse der Ehrenstellen macht. Dieß ist nun bey manchen andern Umständen eine der Hauptursachen des Verfalles der Türkey. Ein jeder muß auf vier Arten von Ausgaben sich gefaßt halten, theils eine Stelle zu erlangen, theils dabey seinen Rang zu behaupten, theils hernach zu leben, bis er eine andre erhält, weil die Bedienungen gewöhniglich nur auf ein bis drey Jahre vergeben werden, theils endlich

lich zur Erlangung einer neuen abermals die Geschenke aufbringen zu können. Was bleibt ihm nun für eine Quelle übrig, sich seines Schadens zu erholen? Keine andre, als die schrecklichsten Erpressungen, Ungerechtigkeiten, oder auch aralistige Betrügereyen.

Der Divan ist der höchste Staatsrath des türkischen Hofes. Er wird ordentlich jede Woche viermal des Vormittages und zwar in dem Saale des zweyten Hofes im Serail gehalten, welches daher auch der Divan benannt wird. Die Anzahl der Glieder ist nicht immer dieselbe, sondern hängt von der Zeit und den Umständen ab.

Der Grosvizier ist der Vornehmste von allen Staatsbedienten, und seine Würde ist derjenigen gleich, welche Pharcob dem Joseph zugestand. Er wird Ew. Hoheit, benannt. Der Kayser ist nicht vielmehr, als dem Namen nach von ihm unterschieden. Seiner Würde kommt bey den europäischen Höfen nichts ähnliches bey, und die sogenannten Prémiers Ministres sind kaum ein Schatten gegen ihn. Er führet die wichtigsten Dinge aus, und brauchet höchstens nur den Namen des Kayfers dabey. Er kann von solchen nur alleine ernannt werden, obgleich oft die Sultaninnen, die Grossen des Serail, mannichmal auch wohl die Janitscharen, ja selbst das Volk zu Constantinopel viel oder wenig zu seiner Ernennung beytragen können. Er ist der wirkliche Statthalter des Kayfers und das Haupt des Divans. Bey den Spazierfahrten desselben ist er mehrentheils der Begleiter. Er muß bey den festen Versammlungen des Divans in dem

Serail erscheinen, und wird noch ohnedem zu den geheimen Unterredungen mit dem Kayser dahin gefodert. In dem letzten Falle pflegt er sich, wenn die Umstände bedenklich sind, ehe er sich dahin begiebt, zum Tode zuzubereiten, denn es ist solches öfters der Richtplatz der Großviziere. Er wird nur mit wenigen Personen hinein gelassen, und werden die innern Pforten gleich zugemacht, so ists ein Kennzeichen, daß es um sein Leben geschehen ist. Diejenigen Personen, welche zunächst um den Kayser sind, als die **Sultaninn** Mutter, den **Kisler-Aga**, den **Bostanschi-Baschi** und andre Günstlinge, suchet er sich durch Gefälligkeiten und besonders durch grosse Geschenke zu verbinden. Er muß auch dergleichen verschiedentlich dem Großherrn für die Kleinigkeiten machen, welche er von ihm erhält. Dazu würde nun wohl sein festes Gehalt nicht zureichen, denn dieses dürfte sich nicht viel über zwanzig tausend Piaster belaufen; allein seine übrigen Einkünfte steigen jährlich auf Millionen. Alle Gesuche der Unterthanen, besonders die Bestellung der Bedienungen werfen so viel ab, daß, wenn er nur kurze Zeit seinen Posten bekleidet, er gleich einen Schatz von einigen Millionen zurück läßt. Sein Hofstaat ist in der That königlich. Allein alle diese Hoheit ist sehr ungewiß; da in seiner Person alle Ehrenämter sich vereinigen, er der oberste Richter, der oberste Verwalter der innern und äusern Staatssachen, der unumschränkte Feldherr ist, so hat er eine erstaunende Verantwortung auf sich, und unzählbare Feinde wider sich. Glücklich ist er, wenn er blos abgesetzet

und

und auf eine Insel des Archipels oder in eine andre Gegend oder Stadt des Reichs verwiesen wird, entweder mit oder ohne Confiscation seiner Güter. Selten aber ist er so glücklich. Der Strang macht meistentheils seinem Leben ein Ende. Weil es inzwischen bey einem so weitläuftigen Reiche unmöglich seyn würde, so vielen Dingen vorzustehen, so hat er einen Kiaja oder Sachwalter.

Von dem **Mufti**, welcher der erste Rathgeber in Religions- und Staatssachen ist, ist bereits in dem 58. §. gehandelt worden.

Ein **Baschа** oder **Paschа** ist hierauf einer der vornehmsten Standespersonen. Seine Ernennung geschieht von dem Kayser, allein bey seiner Bestellung hat doch der **Divan** und besonders der Großvizier sehr viel zu sagen. Der geringere hat zweene, der vornehmere aber drey **Roßschweife**. Der Ursprung dieser Krieges- und Ehrenzeichen soll, der gemeinen Sage nach, von der Erfindung eines Kriegeshelden herrühren, welcher in einer Schlacht bey dem Verluste der Feldzeichen, seinem Pferde den Schwanz abschnitte, ihn auf eine Stange steckete, und dadurch die Soldaten in Ordnung hielt. Sie sind Civil- und Kriegespersonen und die Befehlshaber der grössern oder kleinern Provinzen, welche daher **Baschaliks** genannt werden. Sie pflegen wohl alle drey Jahre, hin und wieder, auch öfter verändert zu werden. Das **Baschalik** von **Babilon** ist das ansehnlichste, und der **Baschа** davon hat sich wohl gar dem Kayser entgegen gesetzet. Die Reisen der **Bassen** durch das türkische Reich verwü-

sten es ungemein; sie geschehen nemlich oft mit kleinen Armeen. Auf den Reisen müssen sie von den Oertern, wodurch sie ziehen, frey gehalten werden. Ist also nicht bekannt, daß der Bassa eine sehr genaue Mannszucht halte, so läuft jedermann, die Einwohner der Städte ausgenommen, davon und läßt Haus und Hof, und was er nicht mit sich auf die Berge oder anders wohin mitnehmen kann, im Stiche. Hält er nun irgendwo Ruhetag, so eröfnet er an Oertern, wo nicht gleiche oder grössere Befehlshaber, wie er, sind, seinen **Divan** oder Gerichtshaltung, entscheidet Processe, strafet u. s. w. und die gewöhnlichen Gerichte müssen in seiner Zeit schweigen und sein Thun und Lassen genehmigen, welches eine erstaunende Verwirrung verursachet; der gröstentheils schreienden Ungerechtigkeiten zu geschweigen, welche dabey sich ereignen. Wird er bey eingelaufenen Klagen von der Pforte abgesetzet, auch wohl stranguliret, so nimmt der Kayser das Seinige zu sich. Wenn er auch, wie der Großvizier verschiedentlich ein Schwiegersohn oder Schwager des Großherrn wäre, so schützet ihn davor die Anverwandtschaft nicht.

Den **Großvizier** und die eigentlichen Hofbedienten ausgenommen, werden alle Ehrenstellen gewöhnlich durch den **Divan** unter der Bekräftigung des Kayfers besetzet. Diese Bewandniß hat es auch mit dem **Capitain-Bascha**, welches eigentlich der Großadmiral des Reichs ist. Als ein solcher ist er auch ein Mitglied des **Divans** selbst. Er bekleidet diese Stelle selten länger als ein Jahr und ist der

Oberaufseher des Seestaates, wovon er meistentheils nichts versteht. Sein Rang hängt davon ab, ob er Bascha von zweenen oder dreyen Roßschweifen ist. Seine Hauptverrichtung ist die Sommerreise nach dem Archipel mit einem Theile der türkischen Flotte. Er bekömmt dazu eine kayserliche Vollmacht, welche ihre Kraft hat, so bald er aus den Dardanellen hinaus ist, und die in so schwülstigen Ausdrücken abgefasset ist, als ob die heydnischen Poeten von dem Neptunus redeten. Die Absicht dieser Seereise soll seyn, die Flotte zu üben und die kayserlichen Einkünfte von dem ganzen Archipel einzuheben. Er hält auch auf den Inseln desselben Gericht.

Der Tefterdar ist der Großschatzmeister und der Natur der Sache nach eine blos civile Person; so wie der Janitscharen-Aga, ehe er zum Bascha gemacht wird, ein eigentlicher Kriegsmann ist. Dieser ist zu Friedenszeiten stets zu Constantinopel und stellet, als der General der Janitscharen, zumal bey unruhigen Zeiten eine wichtige Person vor; je nachdem er sich zu einer Parthey schlägt. Der Reis-Effendi ist eigentlich der Minister der ausländischen Staatssachen und machet mit den Gesandten und Dollmetschern der auswärtigen Mächte diejenigen Dinge ab, womit der Großvizier nicht weitläuftig behelliget werden soll. Der Gouverneur von Constantinopel (um nach unserer Krieges-Mundart zu reden) wird Stambul-Effendi genannt. Die Wörter Kadi und Molla bezeichnen eben dieselbe Person, nemlich einen Oberrichter in Civil- und Criminal-

minalsachen, der auch oft der Gouverneur von grossen Städten ist, aber alsdenn alle Jahre umgewechselt wird. Er hält sich einen **Kiaja** oder Sachwalter und bestellet in seiner etwanigen längern Abwesenheit einen **Naib** oder **Vicarius**. Unter ihm steht gleich der **Moslim**, welcher die gerichtlichen Urtheile ausführet und nicht uneben ein Commendant unter einem Gouverneur genannt werden könnte. Ein **Aga** ist der Befehlshaber eines grössern oder geringern Kreises. Alle diese Ehrenstellen sind in der Türkey mit einem grossen Ansehen verknüpfet; es erfodert eine jede eine Art von Hofstaat, und es findet sich dabey die Macht, über Leben und Tod, ohne Anfrage bey Hofe, zu erkennen. Es würde unnütz seyn, von andern Bedienungen zu reden, welche der Nothwendigkeit halber bey den Türken so gut als bey uns statt finden, und darüber ein Register von türkischen Titulaturen einzurücken. Zwoer Ehrenstellen aber muß zum Verstande der Nachrichten in den Zeitungen gedacht werden. Ein **Seraskier** ist ein Generalfeldmarschall; eine Würde, die bey besondern Gelegenheiten, zumal zu Kriegeszeiten, der Großherr jemanden aufträgt. Ein **Kaimakan** ist der Vicarius eines Großviziers, welcher bey dessen Abwesenheit von **Constantinopel**, oder auch bey dessen Absetzung und Tode ernannt wird, falls der Kayser sich nicht so bald zur Ernennung eines neuen entschliessen kann. Es höret also auch diese Würde bey der Besetzung oder Anwesenheit des Großviciers auf.

§. 63.

Von dem civilen oder politischen Zustande des türkischen Reichs.

Der civile oder politische Zustand des türkischen Reiches muß so wohl an sich selbst, in so fern es ein für sich bestehender Staat ist, abgehandelt werden, als auch in so fern es mit andern Ländern in Verbindung steht.

Was das erste Verhältniß anbetrift, so ist die Grundlage des ganzen civilen Zustandes der Koran, welcher vorgemeldetermassen wie bey den Juden, die Bücher Mosis, nicht allein die Vorschriften der Religion, sondern auch des weltlichen Regimentes in sich fasset. Weil aber die Schreibart desselben abgebrochen und unzusammenhängend ist, so ist die Entscheidung, welche bey zweifelhaften Fällen daraus hergeleitet werden soll, so ungewiß und schlüpfrig; daß eine und dieselbe Stelle zu ganz widersprechenden Entscheidungen zum Grunde gelegt wird. Die Blätter desselben beugen sich also ohne grosse Schwierigkeit nach der Schwere des Geldes, welches zur Entscheidung der Sache dargeboten wird.

Ihre Gerichtsform ist nicht völlig so, wie die europäische, in etwas vortheilhafter, in etwas aber auch nachtheiliger. Meistentheils werden die Sachen sehr geschwinde und auf der Stelle abgemacht. Ein jeder ist auch sein eigener Advocat, und es werden die Sachen mehr verglichen als entschieden. Das Verdrießlichste ist, wo die Streitsache auf Zeugen ankömmt, denn man kann deren für geringes Geld so viel

viel haben, als man will. Das Geld hat ohnehin den stärksten Einfluß auf die Richter, die es gröſtentheils nur auf ein Jahr sind, und welche für ihr Leben auf die Zukunft sorgen müssen. Die schriftlichen Gerichtsausfertigungen sind kurz; es leiden also die streitenden Partheyen an Advocatengebühren und Stempelpapiere nicht so schrecklich wie bey uns. Allein dieser Vortheil wird ihnen anderweitig zu Wasser gemacht. Bey allen Processen gehöret der zehnte Theil dessen, worüber gestritten wird, dem Gerichte. Sie können auch bey der Ankunft eines neuen Richters oder bey der Durchreise eines grössern Richters mit mehrern oder mindern Unkosten stets wieder erneuert werden. Das allerärgste Gerichtsübel sind die **Avanien**, d. i. es kann mich jederman ohne Fug und Recht und worüber er will belangen; ich bin dafür verantwortlich, es erfodert grosse Unkosten, mich davon frey zu machen, und betrift es Geld und Güter, so muß ich mich oft glücklich schätzen, wenn ich mit Abgabe des zehnten Theils frey komme; dazu gehöret auch, daß ein Haus, eine Nachbarschaft, eine Gegend für einen ermordeten Menschen so lange verantwortlich bleibt, und wo sich ein Bluträcher findet, das Blutgeld erlegen muß, bis der eigentliche Thäter ausfündig gemacht worden. Diesen **Avanien** sind übrigens die Europäer nicht unterworfen, weil sie durch die Capitulationen davon freygesprochen sind.

Die Criminalsachen werden auch weit geschwinder abgemacht, als bey uns. Man läßt den Missethäter nicht so lange unnützlich Brod essen. Die geringern Verbrechen werden mit Stockschlägen unter die

Fuß-

Fußsohlen abgemacht. Es gilt noch bey ihnen das jüdische Gesetze, **vierzig Streiche weniger eins** zu geben. Allein diese göttliche Milderung der Strafen wird von den Türken auf eine andre Weise vernichtet; denn sie lassen zwar nur auf einmal neun und dreyßig Streiche geben; aber dieselben wiederholtlich also, daß die Missethäter unter diesen Stockschlägen oder bald darauf den Geist aufgeben. Eine härtere Strafe ist die Verweisung oder Verbannung von einem Orte, welches ein Exilium, zumal bey vornehmen Personen genannt wird, wenn ihr Aufenthalt an eine Insel oder Stadt gebunden wird. Die Todesstrafe ist in der Türkey etwas gemeines. Doch das Geld kann sie auch abwenden, und selbst bey Todschlägen, wo nicht die Foderung eines Bluträchers die Gesinnung des Richters vereitelt. Doch ist auch die Vergütung eines Todschlages durch Geld erlaubet; daher es gewöhnlich auf die Genehmhaltung der Unverwandten eines Entleibten ankömmt, ob die Ahndung mit Lebensstrafe oder durch ein Blutgeld abgethan werde. Ueber unsere Formalitäten, Gerichtsplätze, Scharfrichter ꝛc. lachen die Türken. Soll jemand z. E. gehenket werden, so henket man ihn an einem Baum oder Hause oder anderm Orte auf, wo der Diebstahl oder Mord geschehen, oder an einem sonst beliebigen Platze. Im letztern Falle richtet man vier Hölzer fast in der Form von zweyen Andreaskreuzen auf, legt eine Stange in die Queere darüber, und hänget den Missethäter ohne Umstände daran. Der Erste, der Beste knüpfet ihn auf, und beut sich etwa nicht gleich einer dazu an, so wird jemand

aus

aus dem Haufen oder ein Vorüberreisender gezwungen, dieß gute Werk zu verrichten. Ist er dazu blöde, so wird er noch verspottet, auch wohl übel behandelt, daher sich die Christen und Juden bey dergleichen Executionen nicht gern gegenwärtig finden. Man erzählet, daß ein engländischer Capitain bey dem Vorübergehen dazu genöthiget worden, welcher aber einen grossen Beyfall von dem Volke erhalten, weil er nach verrichteter Sache mit kaltem Blute gefraget: ob sich noch jemand seinen Dienst zu Nutze machen wolle. Ohnerachtet nun die Strafen so scharf sind, so ist doch, die Städte ausgenommen, als worinn man die Häuser nur wenig verwahret, der Strassenräuberey und der Ermordungen kein Ende. Vornehme Leute und die Janitscharen werden stranguliret, und entweder gleich begraben, oder aber wohl gar die Köpfe abgeschnitten und drey Tage unbegraben gelassen. Länger bleibt überhaupt kein abgethaner Missethäter der Luft ausgesetzet.

Daß die Ehrenstellen und Aemter in der ganzen Türkey erkaufet, oder wenigstens mit Geschenken erworben werden, ist schon vorher angemerket worden. Es bringt dieß ungemeine Summen ein. Nur der **Kadi** von **Smirnen** bezahlet für seinen Posten, der doch nur ein Jahr dauert, über vierzig Beutel. Vom Korne, Oel, Weintrauben u. d. gl. müssen die Zehnden abgetragen werden, welche die Pforte den **Agas** und andern Personen zu verpachten pflegt. Die Zölle sind vielleicht, wie schon im 20. §. bemerket worden, das billigste in der Türkey. Die Türken und Europäer bezahlen ein für allemal drey pro Cent, die Landes-

beschristen und Juden aber fünf pro Cent. In Kleinigkeiten wird es auch nicht einmal genau genommen. Dagegen ist das Erbschaftsrecht eine schreiende Ungerechtigkeit. Derjenige, welcher solches für den Großherrn verwaltet, heißt **Pedalmaschi**. Sind Erben männlichen Geschlechts vorhanden, so sollte eigentlich der zehnte Theil abgegeben werden. Weil aber der **Pedalmaschi** alles sehr hoch taxiret, hingegen sich in baarem Gelde bezahlen läßt, so geht der zehnte Theil gedoppelt fort. Sind aber nur Kinder weiblichen Geschlechts und eine Wittwe vorhanden, so mögen sie sich glücklich schätzen, wenn sie den zehnten Theil behalten. Ausser diesen Ungemächlichkeiten, welchen alle Einwohner des türkischen Reiches ohne Unterschied der Religion bloß mit Ausnahme der Europäer unterworfen sind, fühlen die Landeschristen und Juden eine besondere, und das ist der **Charatz**. Vermittelst der Bezahlung desselben, als eines Kopf und Lösegeldes, erhalten sich alle diejenigen, welche nicht Muhamedaner oder Europäer sind, in der Religionsfreyheit. Das weibliche Geschlecht bezahlet ihn niemals, sondern das männliche allein vom vierzehnten Jahre an. Er ist nach Beschaffenheit des Standes und des Vermögens unterschieden und beläuft sich jährlich von einem bis vier türkischen Zechinen, und zwar von derjenigen Art, welche **Sgingerli** heißt.

Machet man nach diesen Stücken einen kleinen Ueberschlag, erwäget man, daß die Grossen die Geringen aussaugen, und daß am Ende der Kayser alles erbet, oder durch Confiscation alles wegnehme und

endlich, daß solcher die Unkosten für seinen Hofstaat und das Kriegswesen und den Lohn der Janitscharen, ausgenommen von seinen Einkünften, die so erstaunlich sind, nichts herausgebe, sondern in die Schatzkammer beylegen lasse; so kann man sich leicht vorstellen, wie ansehnlich solche seyn müsse. Sie ist einem Abgrunde gleich, worinn gleichsam durch einen Strudel die Güter der Unterthanen verschlungen werden. Der Schatz wird in Gewölbern aufbewahret, die nach dem Maasse, daß sie angefüllet worden, zugemauert, und nicht eher eröfnet werden, ehe nicht die Noth des Krieges solches erheischet.

Der äusere Zustand, oder das Verhältniß des türkischen Reiches mit andern Staaten verdienet ebenfalls eine besondere Erläuterung. Mit welchen europäischen Ländern die Pforte Friedensverbündnisse errichtet hat, ist in dem §. der von Constantinopel handelt, angemerket worden. Mit Persien und den sämtlichen an das mittelländische Meer anstossenden africanischen Ländern, hält sie auch Freundschaft. Es hat vielen der europäischen Mächte grosse Mühe gekostet, den Frieden durch ansehnliche Geschenke zu erkaufen; andern ist es bey allem Suchen bis auf den heutigen Tag nicht gelungen. Die Pforte ist bey Neuerungen sehr schwierig; und die Bemühung, ihre Freundschaft zu erhalten, hat sie so stolz gemacht, daß sie es als die größte Gnade angesehen, einem europäischen Lande solche zu zugestehen. Man muß sich deßwegen über ihr hochmüthiges Betragen gegen die Europäer nicht wundern, aber es muß einen befremden, daß unsere Potentaten eine solche Erhebung der-

selben

selben über sie in Titeln und der ganzen Behandlung ausstehen können, die mit ihrer anderweitigen Empfindlichkeit kaum zu reimen ist. Der Friedensvertrag, den die Pforte zugesteht, heißt die **Capitulation**, welche bey allen europäischen Nationen, die geheimen Artikel ausgenommen, in den Hauptpuncten einerley, und von der französischen kaum etwas anders, als eine Abschrift ist. Ist die Freundschaft errichtet, so schicket die Macht eine Gesandschaft, welche an den Grenzen der Türkey unter manchen Cerimonien von einigen Hofbedienten empfangen wird. Es geht auch von dem Tage die Verpflegung derselben auf Kosten des Großherrn an. Sie fasset den Transport, Nahrungsmittel und eine gewisse Summe Geldes, auch eine Wache von Janitscharen in sich, und wird **Tain** genannt, der auch nach der Ankunft der Gesandschaft zu Constantinopel fortwähret, bald höher, bald geringer ist, und nach den Umständen bald mehrere, bald wenigere Monate fortdauert. Von den Audienzen ist schon vorher gehandelt worden. Nach denselben werden dem Gesandten Freyheitsbriefe (**Beratte**) von der Pforte geschenket, deren Anzahl zwischen dreyßig bis funfzig zu seyn pflegt, die er den Landeschristen und Juden zur Bedienung der Gesandschaft und seiner Nation zustellen soll, welche dadurch als Europäer angesehen und von allen Landeslasten losgemacht werden. Weil sie nun so vieler Freyheitsbriefe zu diesem Endzwecke nicht brauchen, so verkaufen sie den Ueberrest und erhalten, nachdem die Zeiten sind, leichtlich zwischen zwey bis drey tausend Piaster für einen. Er fällt aber bey dem

Tode des Ankäufers stets an den Gesandten zum neuen Verkaufe zurück. Wenn die Pfort an eine befreundete Macht Gesandten schicket, so müssen solche eben, wie die ihrigen, verpfleget werden. Es wird dazu, besonders wenn die Unterhandlungen nicht viel zu bedeuten haben, allerley Lumpengesindel genommen, welches sich bey der Gelegenheit etwas ausfressen soll. So hungerig dergleichen Gesandschaften sind, so kostbar kommen sie dem Hofe zu stehen, an welchen sie gesandt worden; denn nach dem morgenländischen Cerimoniel wäre es unhöflich, solche bald zur Audienz zu lassen, sondern man muß solche recht lange hinaussetzen, um damit zu verstehen zu geben, daß man den Gast gern habe; denn bald nach der Audienz muß der Gesandte billig seinen Rückweg antreten.

Nach der Vorschrift des **Korans** kann keine muhamedanische Macht und also auch nicht der Großherr einen beständigen Frieden mit einem christlichen Staate machen. Die berühmte Benennung eines **ewigen** Friedens, der oft kaum die Kraft hat, christliche Potentaten wenige Jahre zu verbinden, ist den Türken unbekannt; sie gestehen nur einen Waffenstillstand auf gewisse Jahre zu, und sie stehen in der Meynung, daß diejenige Parthey, die ihn vor abgelaufener Zeit durch einen Krieg breche, unglücklich sey. Es müssen daher auch manche Umstände vorfallen, wenn dieß von ihrer Seite geschehen soll. Soll aber ein Krieg angehen, so geschieht der erste Schritt ihrer Erklärung dadurch, daß sie den Abgesandten der feindseligen Macht in die sieben Thürme setzen

lassen,

lassen, worinn er bald schlechter, bald besser behandelt wird. Dieß wird zwar nach unserm Gesandschafts-rechte für barbarisch angesehen und in der That nicht unbillig; allein die Türken halten die festen und be-ständigen Gesandten zu Constantinopel nicht eben für etwas anderes, als für bevollmächtigte Staatsspionen, und diejenigen nur für wahre Abgesandte, welche wie die persischen, polnischen, marokkanischen ꝛc. zu ge-wissen Unterhandlungen kommen, und nach deren Verrichtung wieder abgehen. Nächstdem behalten sie auch die Gesandten als Geisel, damit, wenn sich die Gefangenschaft eines Großviziers oder irgend ei-nes andern Grossen eräugnete, man die Auswechse-lung um so viel mehr erleichtern könnte. Mit der Festsetzung der Gesandten ist auch die Gefangenneh-mung aller der zu seiner Nation gehörigen Personen und die Confiscation ihrer Güter verbunden. Es pflegen dabey gewisse, doch nicht allemal eben dieselbigen Feyerlichkeiten in der Kriegeserklärung zu Con-stantinopel vorzugehen. Als der Hof noch zu Adrianopel war, ward die Fahne Muhameds an dem Serail und ein Roßschweif an demjenigen Tho-re, woraus der Kriegesauszug geschehen sollte, auf-gestecket. Worüber die Türken erzählen, daß, als ein gewisser Kayser dem Großvizier den Roßschweif aufzustecken befahl und solcher fragte: an welchem Thore? er ihn hinrichten ließ; welches noch bey zwee-nen andern geschah, bis der darauf ernannte Groß-vizier auf einen ähnlichen Befehl an ein jedes Thor einen aufstecken ließ und alsdann auf die Anfrage des Kaysers, wo der Roßschweif aufgestecket worden, ver-

setzte: „an allen! Ew. Majestät können hinauszie„hen, wo Sie wollen!„ Da solcher deßwegen als eine besonders tüchtige Person angesehen worden.

§. 64.

Von der Kriegsverfassung der Türken.

Einem, welcher in der Türkey einigen Aufenthalt gemacht hat, ist es äuserst lächerlich, europäische Schriften zu lesen, worinn die Kriegsverfassung der Türken, als fürchterlich oder auch nur als mittelmäsig vorgestellet wird. Entweder sind dergleichen Romanen, denn höher kann man sie nicht ansehen, aus Gewinnsucht in Stuben von solchen, die nie die Türkey gesehen haben, ausgehecket und aus vormaligen Kriegsgeschichten zusammengeschrieben, oder aber von solchen, welche das ottomannische Reich flüchtig bereiset haben, nach der Gewohnheit, von fremden Ländern nicht sowohl wahr, als wunderbar zu schreiben, unter andern falschen Ebentheuern zugleich bekannt gemacht worden.

In der Türkey reiset der häufigen Strassenräubereyen wegen jedermann bewafnet. Kein Reisender ist ohne Flinte, Pistolen und Säbel. Der Bauer geht mit den beyden letzten hinter seinem Pfluge her. Niemanden ist auch das Jagen verboten. Man darf sich also nicht wundern, daß, weil ein jeder die Mordgewehre bey sich führet, Mord und Todtschlag sehr gemein, aber auch fast ein jeder Bauer ein Landsolat ist, die türkischen Pferde aber ohne Scheu den Flintenschuß vertragen können. Doch, ohne eine geringe Vorbereitung zum Kriege abzugeben, hat

dieß

dieß weiter nichts zu bedeuten. Die eigentliche Land- und Seemacht erfodern eine genauere Abhandlung.

Zur Landmacht gehören zuförderst die Soldaten. Die wirklichen Fußvölker sind die **Janitscharen.** Es sind das aber nicht mehr die alten, welche in den vorigen Zeiten den Feinden der Pforte so zum Schrecken waren. Sie bestehen jetzt nicht aus Christenkindern und Christensklaven, sondern sind fast alle gebohrne Türken, ja Söhne der **Janitscharen,** die gleichsam Erbschaftsweise den Sold ihrer Väter überkommen haben. Es ist solcher nicht einerley; denn des Alters oder ausgestandener Kriege wegen wird er sehr erhöhet, der geringste möchte ohngefähr täglich sich auf drey bis vier **Para** belaufen. Dazu kömmt auch hin und wieder Brod und Reis. Es steht ihnen dabey frey, dem Ackerbau, auch allen Künsten und Profeßionen, und dem Handel und Wandel obzuliegen. Denn in Absicht der Kriegsübungen sind sie völlig frey und müßig, weil keine statt finden. Was das heißt: exerciren, auf der Parade und Wache seyn, ist ihnen völlig unbekannt. Daraus kann man leicht urtheilen, daß das Schliessen in Reihe und Glieder, das Aufmarschieren, die Wendungen, Evolutionen, Bataillon- und Pelotonweise feuern, ein Bataillon quarre und noch wichtigere Kriegssachen ihnen, sprichwörtlich zu reden, böhmische Dörfer sind. Sie sind in eine grosse Menge von Compagnien, welche **Oda** heissen, eingetheilet. Ihr allgemeines Oberhaupt ist der **Janitscharen-Aga** zu **Constantinopel,** wo der beträchtlichste Haufe ist, da der Ueberrest in die größten Städte vertheilet worden. Sie

werden so wenig zum Kriegswesen angehalten, daß ihnen daselbst das Gewehr zu tragen verboten ist, indem man ihren Aufstand noch eher befürchten müßte; denn sie geben dazu die Lärmbläser und die Rädelsführer ab. Sie sind also nicht Soldaten, weil sie das Kriegeshandwerk verstehen, denn das findet nicht statt, sondern, weil sie ihres Soldes wegen in den Krieg gehen müssen, da übrigens jedermann zu Hause bleiben kann. Im Kriege selbst ist es eine unruhige und zärtliche Miliz. Fehlet der Reis und Caffee, wird nicht täglich frisch Brod gebacken, so ist Murren und Aufruhr zu befürchten. In einer Schlacht sind sie bloß zu einen dreymaligen Angriff zu bringen. Weicht damit der Feind nicht, so ziehen sie sich zurücke, und dringt er noch dazu vorwärts, so begeben sie sich auf die Flucht und machen sich aus dem Staube. Die Reuter der Türken heissen Spahi. Wer sich darunter eine Cavallerie, wie die unsrige, vorstellen und sich einbilden wollte, ihre Pferde müßten so geschlossen seyn, als die unsrigen; und sie könnten aus einander prellen und sich wieder in Ordnung fügen; der würde sich sehr irren. Es ist das ein unordentlicher Haufe, der sich eigentlich auf das Wettrennen gelegt hat, und dessen ganze Uebung darinn besteht, daß einer hinter dem andern herjagt und ihm einen Knüppel von ohngefähr anderthalb Ellen lang (Scherid) gegen den Kopf zu werfen, derjenige aber, auf welchen er geworfen werden soll, ihn im Fluge aufzufangen suchet. Als der erste türkische Gesandte an dem preußischen Hofe die preußische Kriegsübung sah, so erschrack er und sagte zu dem Dollmetscher:

„Wir

„Wir würden sehr unglücklich seyn, wenn wir mit den „Preussen Krieg haben sollten, denn es ist unmög„lich, unsere Soldaten in einen solchen Zwang zu „setzen.„

Die **Janitscharen** und **Spahi** sind die ordentlichen Kriegsvölker, welchen Namen sie inzwischen nicht verdienen, weil sie etwa regulär wären, sondern, weil sie des Soldes wegen dienen müssen. Allein diese machen den geringsten Theil der türkischen Armee aus. Es geschieht ein allgemeines Aufgebot im Lande, es wird in den **Moskeen** öffentlich ein Kriegsgebet und darinn eine Aufmunterung, wider die Ketzer, das sind die Perser, oder die Ungläubigen, das sind die Christen, zu Felde zu ziehen, vorgelesen und dadurch entsteht eine durchgängige Kriegesbegierde. Das sind lauter Freywillige. Alle Strassenräuber und alles unnütze Gesindel verfüget sich nach dem angezeigten Kriegsplatze. Jedermann, der nichts zu verlieren hat, Leute, die von Schulden gedrücket sind, ziehen zu Felde; selbst viele, die etwas haben, verkaufen es, und gehen auf Hofnung einer reichen Beute in den Krieg. Sie bekommen eigentlich keinen Sold, sondern nur etwas weniges von Mundbedürfnissen, hingegen ist alles, was sie erbeuten, ihr Eigenthum. Diese Freywilligen schonen oft der türkischen Oerter nicht, aber wehe einem feindlichen Lande, worinn sie eindringen! Kann aber die feindliche Macht ihre Grenzen decken, so daß kein Plündern und der Lebensunterhalt aus dem Raube statt finden kann, oder gehen gar die Sachen in Angriffen oder Feldschlachten schief, so zerstreuen sich diese Freywilligen sehr bald

von den Janitscharen und Spahi, und kehren in ihr Land zurück oder laufen anders wohin. Daher eine grosse türkische Armee in wenigen Tagen bis auf wenige Tausend zusammenschmelzen kann. Uebrigens ist so wenig bey den ordentlichen Soldaten, als den Freywilligen eine wahre Subordination. Die Ersten spinnen bey dem mindesten Misvergnügen einen Aufruhr an, die Letzten gehen und kommen, sie fechten und unterlassen es, je nachdem sie wollen. Eine türkische Armee ist also bey der jetzigen Verfassung ein unordentlicher Haufen, wo ausser den Janitscharen und Spahi Bediente, Mordbrenner, Strassenräuber, Müßiggänger u. d. gl. für Soldaten gerechnet werden, der, so lange es gut geht und es etwas zu rauben giebt, im Fortrücken wie ein Schneeball sich stets vergrössert, aber auch bey einem unglücklichen Vorfalle, wie der Schnee durch ein warmes Wetter, auf einmal zusammenschmelzt.

Vor der Seemacht der Türken darf kein europäischer Staat von einiger Beträchtlichkeit sich fürchten. Ihre Schiffe sind weder der Anzahl, noch der Bauart nach, dem Feinde gefährlich. Die Kriegsschiffe des Großherrn (Karavellen) sind von einer erstaunenden Grösse und sie sehen, wie Kasteele aus. Sie ragen auch, zumal hinten, gegen drey mittelmäßige Stockwerke aus der See hervor und können desto leichter von den Kanonen getroffen und zernichtet werden. Die schwere und grosse Bauart verursachet natürlich eine grosse Schwierigkeit und Langsamkeit, sie umzudrehen. Nach der ungeheuren Grösse sind auch bey weitem nicht Kanonenlöcher genug durch-

gebohr-

gebohret. Alles, was dem Schiffe das Leben der Bewegung geben muß, ist schlecht und unförmig. Masten, Ruder, Taue, Segel ꝛc. stimmen gar mit der Grösse nicht überein. Sie führen zwar sehr grosse Kanonen, allein die Höhe der Lage verhindert das Treffen und die Richtung derselben wird auch schlecht verstanden; zu geschweigen, daß das Laden langsam von statten geht und viele Zeit erfodert. Sie haben Galeeren von mancherley Art. Die Mängel aber, die bey den Kriegsschiffen im Grossen statt finden, finden bey diesen im Kleinen statt. Doch die Schiffe sind schwimmende Häuser und Festungen, die für sich unkräftig sind, wenn die Seeleute darauf nicht den rechten Gebrauch davon machen können. Diese heissen **Leventi**, und alles, was von der Unerfahrenheit und dem Ungehorsame der Landsoldaten gesaget worden, gilt auch von diesen. Und was kann man von diesen erwarten, da der **Capitain-Bascha** selbst von dem Seewesen nichts weiß? Die türkischen Kriegesschiffe gereichen den europäischen Kauffartheyschiffen durch ihre Unwissenheit und ebentheuerliches Betragen stets zum Gespötte. Das hauptsächlichste darauf geschieht durch Sklaven, verurtheilte Missethäter und Griechen. Wie wenig man sich auf diese alle verlassen kann, hat noch ein Exempel vom Jahre 1760. bewiesen, da auf dem Admiralitätsschiffe an einem Freytage, woran der Capitain-Bascha auf der Insel **Stanchio** ans Land gegangen war, ein Aufruhr entstand, die vorbenannten Leute sich in Freyheit setzeten und das Schiff, welches als das hauptsächlichste von den Kriegsschiffen die **Sultane** hieß,

nach

nach Malta führeten. Die Seeofficiers sind also schlecht, die Matrosen noch schlechter und die Kanoniers am allerschlechtesten.

Die türkischen Festungen verdienen keine grosse Nachricht. Die Fortification ist bey ihnen nicht zu der Stufe gediehen, daß man von ihnen etwas lernen könnte. Was also davon noch bey ihnen anzutreffen ist, findet sich bey Oertern, welche in der Christen Hände gewesen sind, und wovon die Festungswerke entweder ganz oder wenigstens schadhaft in ihre Hände gekommen sind. Die Städte innerhalb Landes sind entweder noch mit alten griechischen Mauren umgeben, haben auch wohl ein verfallenes Kasteel, oder sind offen, wie bey uns die Dörfer. Die Rheden und Häfen, auch Städte an der See pflegen Kasteele zu haben, welche von den Genuesern oder Venetianern herrühren; besonders ist der Erstern unglaubliche Bemühung darinn noch bis auf den heutigen Tag sichtbar. Allein dergleichen Befestigungen sind für unsere Zeiten unbrauchbar; und einige wohl gerichtete Schüsse von Kriegsschiffen setzen die Besatzung auffer Stand zu laden und sich zu vertheidigen.

Die Art der Kriegsführung bey den Türken ist gar nicht von der Beschaffenheit, welche kriegerische Volontairs der Europäer anlocken könnte, sich zu ihnen zu begeben. Bey bedenklichen Feldzügen ward sonst die Fahne Muhameds mitgenommen. Diesem alten Lumpen, welcher der Ueberrest der wirklichen Fahne dieses Betrügers seyn soll, wird eben und fast noch eine grössere Kraft beygeleget, als in

den

den finstern Zeiten von dem einfältigen Haufen den von dem Pabste geweiheten Fahnen zugeschrieben ward Sie bleibt jetzt größtentheils in dem Serail; jedoch das Wasser, worinn sie eingetauchet worden, wird für kräftig gehalten, und wenigstens den Kriegesführern mitgetheilet. Eine türkische Armee, welche zu Felde ziehen will, ist ein Unglück für alle die Provinzen des Reichs, welche sie berühret. Diese werden zu Wüsten und Einöden gemacht. Die Landeschristen sind zu solchen Zeiten besonders übel daran. Die Reichen verlieren Leben und Güter unter der Anklage von Verräthey, heimlichen Briefwechsel mit den Feinden u. d. gl. Junge, zum Kriege tüchtige Personen werden weggenommen, mit Gewalt vermittelst der Beschneidung zu Muhamedanern gemacht und denn unter die Janitscharen gestecket; der schweren und ausserordentlichen Auflagen, besondern Plünderung ihrer Kirchen und Häuser und anderer Gewaltthätigkeiten nicht zu gedenken. Müssen die Türken vertheidigungsweise gehen, so sind sie ungemein geschwinde fertig, sich zurücke zu ziehen, sich durch aufgeworfene Gräben oder Arten von Schanzen zu sichern u. d. gl. Thun sie den Angriff, so geschieht er von den Fußvölkern mit einem heftigen Anlaufe und Schreyen und fast mit einer viehischen Wuth. Was alsdenn nicht steht oder wohl geschlossen ist, wird zertrennet oder über den Haufen gerannt. Dieser Angriff wird bey dem grössern Haufen dreymal wiederholet. Sind sie aber alsdenn mit Kartätschen oder einem guten Flintenfeuer abgefertiget worden, so ist kein Türke weiter zum Angriff zu bringen

gen und dringt darauf der Widerpart an, so ist eine gänzliche Niederlage der Türken, Verlassung ihrer Generale und Hinterlassung der Kanonen, des Gepäckes und des Mund- und Kriegesvorrathes gewiß. Wer sie alsdenn zum Stehen bringen wollte, läuft in Gefahr, über den Haufen gestossen zu werden. Daß sie ganz keilförmig in Reihe und Gliedern den Anfall verrichteten, ist eine romanenmäßige Erdichtung. Es machen bey besondern Umständen einige wenige, deren Köpfe durch ihre Meynungen von dem Kismeth oder einem absoluten Schicksale, erhitzet worden, einen fanatischen Anfang, welchen mehrere nachfolgen, in der Hofnung, durch die von jenen gemachte Lücken leichter einzudringen. Ihre Reuterey thut keinen Angriff in geschlossenen Reihen und Gliedern. Sie ist auch dazu nicht angeleitet worden. Sie prellet an; drehet sich, wenn sie Widerstand findet, und setzet von neuem an. Wo sie geringen Widerstand oder den Feind wehrlos oder auf der Flucht findet, so richtet sie eine grosse Niederlage an, denn die Türken verstehen den Hieb gut, wenn man sie dazu kommen läßt. Allein ihre Soldaten können es gegen keine geschlossene Armee halten. Ihre commandirende Oberhäupter verstehen nichts von dem Kriegshandwerke. Die Renegaten und auch die Ausländer, welche niederträchtig und gottlos genug sind, sie etwas lehren zu wollen, machen hierinn bey ihnen schlechtes Glück. Man will von solchen nichts lernen, und sie werden von den Türken, als der Bär in der Gellertschen Fabel angesehen, der bey seiner Rückkehr aus fremden Ländern des erlern-

ten Tanzens wegen von seinen Mitbären weggebissen ward, weil sie nicht vertragen konnten, daß er mehr verstände, als sie. Bonneval hat dieß hinlänglich auch bey seinem sonst grossen Credite erfahren. Sie haben von ihm nichts anders, als diesen Grundsatz angenommen, ihre Armee nie mehr auf einmal wider den Feind anzuführen, sondern zu zertheilen, damit, wenn ein Heer geschlagen würde, man ein anders zur Ersetzung hätte; und nächstdem haben sie sich nur in der Stückgiesserey eines bessern belehren lassen. Vielleicht dürfte die Erinnerung der vormaligen Siege, der vorhergehenden Vorstellung im Betrachte des schlechten Krieges Zustandes der Türken entgegengesetzet werden; allein die Türken waren vormals ganz andere Helden, als heut zu Tage, wo ihr martialischer Charakter sehr ausgeartet ist: Und ein Schriftsteller, welcher mit der Kenntniß und der Freymüthigkeit des königlichen Verfassers der brandenburgischen Denkwürdigkeiten schreiben könnte, würde von den vormaligen Siegen der Türken, zumal wider das Haus Oesterreich, Eugens Zeiten ausgenommen, ganz andere Ursachen, als ihre Kriegeserfahrung und Muth anzuzeigen wissen. Erhalten sie sich bey einem Kriege in dem Zustande, worinn sie gewesen sind, oder gewinnen noch wehl gar, so kann nichts übermüthigers als sie gedacht werden; die ganze Welt deucht ihnen nichts zu seyn, und die Vorstellungen davon sind so orientalisch und schwülstig, daß einem des Donkischots Ebentheuer dagegen nur gemeine Sachen zu seyn scheinen. Wehe inzwischen den eroberten Provinzen! In der Furcht,

daß

daß sie solche vielleicht nicht behalten werden und hauptsächlich den Kriegesleuten ihren Raub zu gönnen, werden die Menschen zu Sklaven gemacht, die Oerter verbrannt und alle Habseligkeiten weggenommen. Liegen sie aber unten, so ist auch nichts verzagter, als ein türkisches Kriegesheer. Bey einmal erfolgter Flucht ist daran nicht zu gedenken, es wieder zum Stehen zu bringen. Weil es sich fast gänzlich zerstreuet, so jagt es allen übrigen Soldaten Furcht und Schrecken ein, und setzen das ganze türkische Reich in Zittern und Zagen. Dieß ist verschiedentlich zu **Eugens** Zeiten und noch 1739. geschehen, als der Graf von **Münnich** die Türken bey **Chokzim** schlug. Um so nachtheiligen Folgen zuvor zu kommen, thut die Pforte alles mögliche, und indem sie einen Verlust über den andern hat, so läßt sie zu **Constantinopel** gleichwohl, dem Volke ein Blendwerk zu machen, die Kanonen abfeuern. Es mangelt übrigens den Türken an Kriegsbedürfnissen nicht. Pulver und Bley, Kanonen, Pistolen, Säbel, Flinten haben sie entweder selbst, oder von auswärtig im Ueberflusse; allein es ist nichts in Ordnung, und auch nicht unter einander gleichförmig.

§. 65.

Von der Gelehrsamkeit der Türken.

Die Gelehrsamkeit hat den Arabern und den **Kalifen** ungemein viel zu verdanken; denn in den finstern Zeiten ist sie bey ihnen ernähret und aufrecht erhalten worden. Allein die Türken haben an diesem

sem Verdienste keinen Anspruch. Ihre vormalige kriegerische Regierung hat alle Lust zu solcher bey ihnen ersticket. Auf den Dörfern ist, den Imam ausgenommen, selten einer, der lesen kann. In den Städten giebt es Schulen (Mådrås), die nach der Grösse der Städte auch verschieden sind. Es besteht doch aber das meiste nicht sowohl in öffentlichen, als vielmehr Privatschulen. Der Hauptfleiß wird ausser dem Lesen und Schreiben im Türkischen auf die persische und arabische Sprachen verwandt. Allein es legen sich auch hierauf wenige. Das weibliche Geschlecht ist grösstentheils von allem Unterrichte ausgeschlossen. Der gemeine Mann bekömmt auch keinen. Es bleiben also nur diejenigen übrig, welche Kaufleute oder sonst etwas im Staate werden wollen. An Universitäten muß man nicht gedenken: Oeffentliche Bibliotheken finden sich nicht; einzelne Personen aber besitzen öfters einen ziemlichen Büchervorrath. Dieser ist um so viel theurer, als er fast nur allein aus Handschriften besteht. Es hat nemlich bis hieher die Buchdruckerey bey den Türken noch nicht Platz fassen können. Es ist zwar in den Jahren zwanzig und dreyßig dieses Jahrhunderts unter der Beförderung eines Großviziers eine angelegt gewesen, wo zu Constantinopel einige dreyßig Bücher nicht uneben gedrucket worden; allein sie ist gänzlich wieder eingegangen. Es sind in benannter Stadt vielleicht gegen zwanzig tausend Menschen, die sich entweder allein oder doch zum Theil von dem Bücherabschreiben ernähren und die bey Errichtung einer Buchdruckerey brodlos herumgehen würden.

Es dürfte auch Schwierigkeit finden, daß man sich gedruckter **Korane** bedienen würde und die Religionsverfassung dürfte sich besonders dagegen auflehnen, als welche befürchten müßte, daß man von Europa viele unmuhamedanische Bücher ins Land führen und dadurch die Menschen auf andre Meynungen bringen möchte. Ihr Styl ist schwülstig und langschweifend. Das Hochtrabende mit einem falschen Witze macht ihn unnatürlich. In der Dichtkunst behaupten sie, etwas besonders geleistet zu haben. Sie beobachten darinn ein Sylbenmaaß mit und ohne Reim. Das Figürliche darinn steigt so hoch in Bildern, daß man fast einen göttlichen Verstand nöthig hat, den Inhalt in eine verständliche Rede bringen zu können. Was sie itzt Gesundes in der Erdbeschreibung wissen, kömmt noch vom Ptolomäus her, das aber durch viele unrichtige Zusätze sehr verfälschet worden. Die Historie ist mit Fabeln angefüllet; die Zeitrechnung, ihre **Hegire** ausgenommen, ganz verwirret; die biblische Geschichte gänzlich verkehret; die Welthistorie ein **Chaos**. Die Alterthümer werden immer mehr und mehr zerstöret, und wo die Sache so fortgeht, so werden in weniger Zeit kaum mehr Ueberbleibsel davon zu finden seyn. Dieß erfahren diejenigen, welche die zum Anfange dieses Jahrhunderts oder in den vorigen verfertigten Reisebeschreibungen mit dem heutigen Augenscheine zusammen halten, wo das Wetter und noch gewöhnlicher der Aberglaube die damals leserlichen Inschriften, unleserlich und die Säulen, Figuren, Statuen ꝛc. unkenntlich gemacht oder gar

zer-

zerstümmelt hat. Die Inschriften nemlich erwecken den Türken allezeit Argwohn, daß sie eine Anzeige verborgener Schätze in sich enthielten und die Europäer sie deßwegen so begierig aufsuchten. Ihre Religion aber treibt sie an, die Figuren in den Bas-Reliefs und noch mehr die Statuen zu vernichten, weil sie solche eines Theils als Gegenstände der Abgötterey ansehen, andern Theils aber sich einbilden, daß das eine Person vorstellende Bild oder Statue von derselben gewissermassen belebet werde und derselben Seele deshalben nicht völlig in Ruhe seyn könne, daher wenigstens die Köpfe daran abgeschlagen oder die Gesichter verunstaltet worden. Die Monate berechnen sie genau nach den Monden, daher ihre Jahre kürzer sind, als die unsrigen. Die Zeitrechnung heißt bey ihnen die **Hegira**. Sie schätzen die Mathematik hoch, allein sie verstehen davon wenig und es fehlen ihnen die Instrumente, welche zur matheſi applicata gehören. **Archimedes** und **Euklides** sind ihnen bekannt. Die Weltweisheit ist diejenige, welche **Averroes** und **Avicenna** aus dem **Aristoteles** gelehret haben und besteht mehr in nachgebeteten Spitzfündigkeiten als freyen Untersuchungen; wornach zu trachten, der **Koran** sie ohnedem hindert. Die Arzneywissenschaft ist bloß empyrisch. **Averroes** und **Avicenna** werden wohl genannt und zur Pralerey angeführet, aber theils nicht recht verstanden, theils übel appliciret. Ein Doctor heißt **Hekim** und der oberste Medicus zu Constantinopel **Hekim-Bascha**, welches allemal ein Türk seyn muß. Allein es gehören dort nicht, wie bey uns, drey

besondere und verschiedene Kenntnisse zur Medicin, die auch drey verschiedene Personen, nemlich einen Doctor, Chirurgus und Apotheker erfoderten, sondern eine und eben dieselbe Person, muß aller dieser Dinge kundig seyn. So groß diese Foderung ist, so schlecht wird ihr von den dortigen Aerzten ein Genüge geleistet und ein solcher medicinischer Polyhistor würde bey uns in allen solchen Fällen keinen Stümper abgeben können. Daher machen auch die europäischen Medici, ingleichen diejenigen jüdischen und griechischen, welche in Europa studiret haben, bey den Türken keine unansehnliche Figur. Sie pflegen aber, weil solche bey der Genesung und besonders bey dem Tode schlechte Bezahler sind, bey dem Anfange der Cur einen Vergleich zu schliessen, und sich die erste Hälfte also bezahlen zu lassen, daß, wenn die zweyte nicht erfolget, sie allenfalls schadlos sind. Von der Rechtsgelehrsamkeit und Theologie ist aus dem Vorigen bekannt, daß solche nach der muhamedanischen Religion zusammen verbunden sind.

Da die Türken einen Zweig der tatarischen Nation ausmachen, so ist auch leichtlich zu begreifen, daß ihre Sprache eine Tochter der tatarischen ist. Sie ist dem Ohre rauh anzuhören und für sich arm. Dieß ist deßwegen anzumerken nöthig, damit, wenn unsere deutsche Sprachverderber erfahren, daß die Türken das Persische und Arabische in ihre Sprache aus Noth mischen, sie keine Entschuldigung daher nehmen, die reiche deutsche Sprache ohne Noth mit französischen und andern fremden Wörtern barbarisch auszuspicken. Das Persische ist den Türken nöthig,

ihrer Sprache in dem Umgange, der Poesie und allem dem, was zum feinem Geschmacke gehöret, eine Annehmlichkeit und Zierlichkeit zu verschaffen: Das Arabische aber, um künstliche, gelehrte und göttliche Dinge mit Würde auszudrücken. Sie bedienen sich der arabischen Buchstaben und lesen auch, wie die Juden und Araber, von der Rechten zur Linken. Sie schreiben auf eben diese Weise. Das Papier erhalten sie aus Europa, zumal von Venedig, lassen es aber vor dem Gebrauche so glätten, daß es wie unsere Glanzleinewand aussieht. Ihre Federn werden von einem feinen Rohre geschnitten und ihre Dinte gleicht unserer Buchdruckerfarbe. Sie schreiben auf den Knieen und höchstens dienet ein Pappedeckel zur Unterlage. Die Lautbuchstaben oder Vokalen, welche in geraden oder gekrümmeten Strichlein bestehen und bald über, bald unter die Consonanten gesetzet werden, sind, den Koran ausgenommen, selten beygeschrieben. Die Schreibart in solchem ist beynahe, wie in unsern gedruckten Büchern; diejenige aber, welche in gerichtlichen Aufsätzen, Rechnungen, Briefen und andern Aufsätzen gebraucht wird, davon verschieden. In dem Koran wird alles gerade geschrieben, in diesen aber krumm, so wie ein Viertheil eines Wagenrades. Die Briefe an vornehme Personen werden nicht in einen Umschlag, wie bey uns versiegelt, sondern in einen Beutel eingemacht, der nach der Würde der Person, woran er gerichtet ist, geringer oder kostbarer ist. Ihre Petschaften haben nie Figuren, sondern geschlungene Namen, oder einen Ausspruch des Koran, oder sonst

einen Sinnspruch in sich. Diejenige Schreibart, welche zu Inschriften dienet, und durch viele Züge sehr künstlich wird, heißt Kufi. Es darf niemanden einfallen, zur Erlernung der Musik zu ihnen zu reisen. Ihre Vocalmusik ist nicht harmonisch, sondern fällt ins Rauhe und Wilde, scheint aber dabey zur Anzeige und Ausdrückung der heftigen und unangenehmen Gemüthsbewegungen nicht unbequem zu seyn. Ihre Instrumentalmusik ist mehr für die Gärten und das freye Feld, als für ein Zimmer. Ganz simpele Arten von Zittern, Geigen, Leyern, Schalmeyen und Pauken sind die gewöhnlichen Instrumente, welche durch rauschende und schnarrende Töne etwas Wildes ausdrücken. Das gemeinste, dessen sich selbst das Frauenzimmer zum Begleiten der Stimme und bey andern Instrumenten bedienet, ist ein rund zusammen gebogenes, dünnes aber fast Hand breites Holz, worinn ein ausgedehntes Fell befestiget ist. Es sind auch in der Rundung fünf bis sechs Löcher, worinn sich an dünnen Axen breit geschlagene meßingene Bleche herumdrehen können. Dieß Instrument wird auf zitternde Art in der Hand geschüttelt, und mit den Fingern tactmäßig in das Fell geschlagen.

§. 66.

Von dem bürgerlichen Zustande und andern dazu gehörigen Dingen.

Die **Geldarten** und derselben Werth, sind zur Verständlichkeit der türkischen Nachrichten und Sachen nöthig zu wissen. Zu **Constantinopel, Adrianopel**

nopel und Groß-Kairo sind grosse Münzen, Geld zu ichlagen, worauf nie Brustbilder, sondern allein der verschlungene Name des Kayfers gepräget wird. Es giebt Silber- und Goldmünzen. Unter den erstern finden sich **Asper, Para** und **Piaster**. Ein **Asper** ist die kleinste Scheidemünze. Es gehen drey auf einen **Para**. Es giebt ihrer nicht viele und die Kaufleute fingiren in ihren Rechnungen einen, davon zwey und ein halber auf einen **Para** gehen. Vierzig **Para** machen einen **Piaster** aus. Es giebt einzelne, fünf, zehn, zwanzig, dreyßig Parastücke, wie auch Piaster, imgleichen auch anderthalb Piasterstücke. Ein **Piaster** ist ein Speciesgulden oder sechzehen Groschen in Golde. Von Goldmünzen werden allein Dukaten, welche mit dem italienischen Worte **Zechinen** genannt werden, geschlagen. Sie sind aber von verschiedenem Werthe. Einige sind von hundert und fünf **Para**; andere, und zwar die gewöhnlichsten, von hundert und zehn **Para**, heissen nach dem verschiedenen Orte, wo sie geschlagen worden, **Sginsgerli** und **Sermapuppen**; die arabischen von hundert und dreyßig **Para**; die **Fondukli** von hundert fünf und funfzig **Para**. Von auswärtiger Silbermünze sind nur vorzüglich Raguſäerstücke zu einen und einen halben **Piaster**, und Kayserthaler zu zwey **Piaster** gäng und gäbe; hingegen werden alle europäische Dukaten angenommen. Die venezianischen werden den **Fondukli** gleich gerechnet; die holländischen und alle andere aber zu hundert sechs und vierzig und zwey Drittel **Para**, und also drey zu eilf **Piaster** angebracht. Hin und

wieder fällt auch in den Handelsplätzen ein veränderlicher Wechsel vor, ob er gleich durch kayserliche Verordnungen untersagt ist. Fünf hundert Piaster machen einen Beutel aus. Von den grossen Interessen, welche die Gelder geben, ist schon vorher etwas gedacht worden; die geringsten zwischen guten Freunden aber sind sieben bis acht pro Cent. Es ist kein Zweifel, daß nicht ein an Gebirgen so reiches Land, auch reich an Minen seyn sollte; allein die Türken verstehen sich auf die Anlegung der Bergwerke schlecht, und für Christen ist das ebenfalls eine sehr bedenkliche und gefährliche Sache, da sie sich dabey grossen Avanien aussetzen können.

Der Handel und Wandel ist in dem türkischen Reiche ziemlich frey. Monopolien, welche in den europäischen Staaten unter manchem scheinbaren Vorwande zum Schaden des größten Haufens der Landeseinwohner so gemein sind, waren zu meiner Zeit noch nicht eingeführet. Von Europa werden ungemein viele Waaren gebracht, besonders viel englänidisches, holländisches und französisches Tuch. Sonst war auch der persische Handel sehr beträchtlich, allein seitdem Persien um das Jahr 40. dieses Jahrhunderts bey dem Aussterben des königlichen Stammes ein Schauplatz innerlicher Kriege und Verwüstungen geworden, hat er beynahe aufgehöret. Die Türkey an sich liefert dem Kaufmanne ansehnliche Artikel. Die Baumwolle steht fast oben an, und wird in den meisten Provinzen gebauet, die in der Nachbarschaft von Smyrnen aber ist mit die beste. Sie wächst nicht auf Bäumen, wie einen der Name verführen

führen könnte, sondern es ist eine Pflanze, deren Saamen um den April ausgesäet wird, welche die Höhe einer Elle erreichet; Blätter wie die Haasenpappel, aber fast von einer dunkelblauen Farbe hat, so wie die Blüte eben so aussieht und darauf Nüsse in der Grösse der Mispeln trägt, die der Länge nach in dreyen Theilen verbunden sind, welche sich bey der völligen Reife zerspalten und woraus die Baumwolle gezupfet wird. Hiermit werden sehr viele Schiffe beladen. Der **Stamm**, den wir **Kameelshaare** nennen, sind Ziegenhaare von **Angora** dem alten **Ancyra**. Die Schönheit derselben hängt von der Nahrung und vielleicht auch von der Luft ab, denn, wenn sie ein wenig entfernet werden, so verändern sich auch die Haare. Das türkische Garn, wird bey **Adrianopel** und **Smyrnen** gefärbet. Dieß hat bey allen Bemühungen der Europäer nicht nachgemachet werden können, wenn sie auch gleich die Species der Farbe gewußt haben. Und weil es selbst nicht an allen Oertern der Türkey geleistet werden kann, so ist es ein Kennzeichen: Es liege am Wasser und andern Umständen der Gegend. Weitläuftigere Nachrichten von dem levantischen Handel im Korne, gedörreten Feigen und Rosinen, Arzeneymitteln ꝛc. findet man anderweitig. Weil übrigens keine Wägen gebräuchlich sind, so wird alles von einem Orte zum andern auf Kameelen und Maulthieren getragen, wobey sich eine nöthige Anzahl von Menschen zur Besorgung und Sicherheit findet. Ein gewisser Haufe solcher Reisenden mit Kaufmannsgütern heißt eine **Karavane**. Solche Posten, wie wir bey uns haben, sind

wohl in der Türkey nicht; doch werden durch Janitscharen zu Pferde alle vierzehn Tage die Briefe von Constantinopel nach Wien und auch zurück gebracht, auch giebt es von dem ersten Orte nach Smyrnen, Angora und Aleppo festgesetzte Briefboten; nach andern Oertern und zu ausserordentlichen Zeiten muß man sich der vorfallenden Gelegenheiten bedienen.

Wenn auch gleich diejenigen Künste in der Türkey nicht blühen, welche die Nothwendigkeit oder Bequemlichkeit oder die Pracht bey uns hervorgebracht hat, so fehlet es ihnen doch auch nicht an allem diesen nach ihrer Landesart oder Gebräuchen. Sind ihnen diejenigen, welche etwas nahe mit der Mechanik verwandt sind, wohl ziemlich unbekannt, so fehlet es ihnen doch nicht an Gold-, Silber-, Kupfer und Eisenschmieden. Sie sind zwar in getriebener Arbeit, in neuen Mustern, und in Sauberkeit bey grossen Stücken, den unsern nicht gleich, wissen aber in Verfertigung von goldenen Armbändern und anderer Landes Stücke, ingleichen der Bearbeitung des Kupfers und dem Verzinnen desselben Vortheile, die wir nicht haben. Tuchfabriken fehlen ihnen gänzlich, allein desto mehrere, worinn seidene, baumwollene, ziegenhaarne Zeuge, und zwar, nach ihrem Geschmacke, sehr schön und kostbar verarbeitet werden. Die seidene Hemden für das vornehme Frauenzimmer, Gürtel, Kopftücher, desgleichen eine Art Sammet zu den Sophakissen, werden vortreflich verfertiget. Das Stricken wird dort zur größten Vollkommenheit gebracht. Die türkischen Tapeten in aller ihrer

Dicke,

Dicke, Mannichfaltigkeit von Farben und Blumen, und verschiedener Grösse werden mit grossen Nadeln verfertiget. Man macht auch, zumal in Aegypten, die Matten oder Stubendecken, welche von feinem Rohre auf Bindfaden sehr sauber, und nach allerley Mustern verarbeitet sind.

Es sind, und zwar innungsweise, dort eben dieselben Profeßionen, wie bey uns, in Maurern, Tischlern, Schneidern, Schustern ꝛc. Der Ackerbau wird fleißig betrieben, und im Winter, welches dort die Regenzeit ist, das Meiste eingesäet. Auf die Pflanzung des Weinstockes, wo er fortkömmt, wird noch die größte Sorgfalt gewandt. Allein, weil von allem grosse Abgaben gegeben werden müssen, niemand auch weiß, ob das, was er hat, auf seine Erben kommen wird, und die Anmuthigungen, folglich noch mehr die Belohnungen durchgängig fehlen; so arbeitet der größte Haufe nicht mehr, als er für sich und auf seine Lebenszeit gebrauchet.

§. 67.

Von dem häuslichen Zustande der Türken.

Es giebt bey den Türken keine eigentliche Familien oder irgend etwas, welches mit dem Adel bey uns verglichen werden könnte. Es sind ihnen alle Geschlechter gleich alt; keines ist von der Gelangung zu den höchsten Ehrenstufen ausgeschlossen; keines ist bey dem wirklichen Besitze derselben vor einem gänzlichen Falle sicher. Die Heurathen geschehen auf eine von der unsrigen sehr verschiedene Art; sie sind geschlossen, ehe die beyden Partheyen einander gese-

hen

hen und gesprochen haben. Den Hochzeitstag wird die Mitgabe in des Bräutigams Haus geschicket. Wenn die Braut abgeholet wird, so geschieht es vermummet, und ihr väterliches Haus ist darüber so in Trauren und Weinen, als ob einer gestorben wäre. Bey den Hochzeits- so wohl, als allen andern Feyerlichkeiten hat das männliche und weibliche Geschlecht seine Gesellschaften und seine Lustbarkeiten besonders und von einander getrennet. Der Zustand der meisten türkischen Weiber ist hart, und die gute Gemüthsart des Mannes macht höchstens eine Ausnahme. Da ein bemittelter Mann mehrere Weiber hält, so verursachet schon dieß allein Eifersucht und Neid unter ihnen; andrer Paßionen nicht zu gedenken. Der Mann kann sie bey allerley Gelegenheit verstossen und durch die Bedrohung damit in Bangigkeit setzen. Die Herrschaft des Mannes kann also tyrannisch seyn, und er kann sonsten auch durch den Gebrauch der Sclavinnen die eheliche Treue so oft brechen, als er will. Dieses sind geraubte oder erkaufte Christinnen, die an den rußischen, polnischen, ungarischen und italiänischen Grenzen den Türken in die Hände fallen, und ohnedem muß auch Georgien mit den angrenzenden Ländern einen ordentlichen Menschentribut entrichten, ja die Einwohner sind so unmenschlich, daß sich die Ehegatten unter einander, nicht minder die Aeltern die Kinder, und auch umgekehrt mit Gewalt oder List verkaufen.

Es ist fast kaum zu erwähnen nöthig, wie bey der Vielweiberey die Kinderzucht beschaffen ist. Der Verstand, zumal bey dem weiblichen Geschlechte, wird

sehr

sehr ungeübet gelassen; auf die eigentliche Verbesserung des Willens und des Herzens denkt niemand. Die Nothwendigkeit davon wird nicht einmal eingesehen. Wildheit und Unbändigkeit wird für etwas freyes gehalten. Bey gemeinen Leuten laufen die Kinder ohne alle Anweisung und Zucht herum; bey Vornehmern sind Sklaven und Verschnittene die Lehr- und Hofmeister; gewißlich, sehr untüchtige Personen zu einer solchen wichtigen Sache. Die muhamedanische Religion ist unkräftig, in Kindern etwas gutes hervorzubringen, und die Hausexempel sind fähig, die an sich schon verderbte Natur noch mehr zu verschlimmern.

Es sind der Türken Kleidungen, wie aller Morgenländer, lang. Die Beinkleider sind bey manchen Ständen von ausserordentlicher Weite und in unzählige Falten eingelegt, so daß von drey viertel Elle breite Leinewand gegen vierzig Ellen zu einem Paare erfodert werden. Der Tulband oder Kopfschmuck giebt ihnen ein besonderes Ansehen und er ist von sehr verschiedenen Arten und Formen nach dem Range der Person, die ihn trägt. Gold und Silber wird auf den Kleidern der Mannspersonen gar nicht gesehen; als welches, ihrer Meynung nach, zum Schmucke der Männer nicht gehöre, sondern nur für die Zäume und Sättel der Pferde diene. Der Kayser selbst macht hier keine Ausnahme, und bloß ein Diamantener Federbusch an seinem Tulbande unterscheidet ihn von andern. Es ist bekannt, daß die Türken sich die grüne Farbe zugeeignet haben, und niemand, der nicht ein Muhamedaner oder Europäer

ist,

ist, in ihrem Lande dergleichen tragen dürfe. Bey dem Reiten brauchen sie Stiefeln, bey dem Gehen aber nur Pantoffeln, welche sie in den Zimmern und unter dem Gebete ablegen. Dieß dienet zur Erläuterung dererjenigen Stellen in der Bibel, wo das Ausziehen der Schuhe, als ein Zeichen äuserer Ehrfurcht vor GOtt und Menschen angegeben wird. Damit inzwischen die blossen Füsse oder die Strümpfe nicht schmuzig werden; tragen sie Socken von dünnen Leder. Die Uhr wird in einem Säckchen auf der Brust am Herzen getragen. Das untere Kleid, worüber das Oberkleid, oft unangezogen, nur bloß von den Schultern herabhängt, ist um die Hüfte herum mit einem Gürtel angebunden, in welchem die Pistolen stecken, ingleichen der Hattagan oder ein Degenmesser, in der Form unserer Sebel, von der Länge von drey viertel oder einer ganzen Elle. Dieß sieht man selten, weil es das Oberkleid bedecket; und es ist daraus begreiflich, wie Ehud, Joab und andre ihre morgenländischen Schwerdter unvermerkt zum Erstechen gebrauchen konnten. Auf den Bart bestehen die Türken ungemein. Sie pflegen solche zu kämmen, zu waschen, zu räuchern und mit wohlriechenden Wassern und Salben zu bestreichen, woraus man sich viele biblische Gebräuche und Redensarten erläutern kann. Denn weil bey der Hartnäckigkeit der Morgenländer an dem alten Herkommen, auch die Kleidertrachten im Allgemeinen unverändert bleiben, so kann man ohne Irrthum die vormaligen Gebräuche an den itzigen wahrnehmen. Beynahe die gemeinsten Leute tragen goldene oder silberne Rin-

ge,

ge, welche bey Vornehmern Steine mit dem eingegrabenen Namen haben, worauf auch die Bibel verschiedene Anspielungen hat. Der größte Theil, zumal der männlichen Namen, sind aus dem alten Testament genommen, und nur nach der arabischen oder türkischen Mundart gebeuget und geändert. Das weibliche Geschlecht ist bekanntermassen ganz ungemein eingezogen. Die allergemeinsten Frauenspersonen gehen ausserhalb den Zimmern mit einem Schleier verhüllet. Sie geben sich also auch mit Handel und Wandel gar nicht ab. Wenn sie ausgehen, so geschieht es größtentheils in einer zahlreichen Gesellschaft unter der Aufsicht von Verschnittenen oder von schwarzen Arabern. Da die Wägen gar nicht gebräuchlich sind, so reiten so wohl die Männer, als die Weiber. Ihre Sättel sind von den unsrigen ziemlich verschieden. Sie sind lang und weich, und die Kinder pflegen hinten aufgenommen zu werden. Die Steigbügel sind kurz gegürtet und breit, damit die Pantoffeln nicht so leicht herabfallen.

Die Gesellschaften beyder Geschlechter werden für unanständig gehalten. Ein jedes geselle sich zu seines gleichen. Geschwisterkinder von verschiedenen Geschlechtern werden einander nicht leicht sehen, geschweige denn entferntere Anverwandten. Ein vertraulicher Umgang mit andern Religionsparthenen findet nicht statt. Es sind nur Handlungs und Cerimonienbesuche. Es wird mit Darreichung eines Caffee der Anfang gemacht, wofern der Rang nicht verstattet, eine Pfeife Toback anzubieten. Unmittelbar vor dem Caffee pflegt auch etwas eingemachtes

Süsses

Süsses angeboten zu werden. Vom Caffee wird nur eine Tasse kaum halb voll, und gewöhnlich ohne Zucker gereichet. Hierauf erfolget ein Sorbet, oder süßlicher Trank. In dieser Zeit werden die Sachen abgehandelt. Wollen sie, daß der Besuch soll geendiget werden, so wird ein wohl riechendes Wasser gebracht und damit die Gäste besprenget, alsdenn erfolget ein Räuchwerk, wobey zierliche Tücher über die Köpfe gebreitet werden, damit es nicht so geschwinde in die Luft aufsteige. Die Ernsthaftigkeit der Türken vom Stande ist so wohl bey ihren Besuchen, als in dem Umgange mit andern Völkern, sehr groß, und die Europäer sind ihnen mit ihrem vielen Geschwätze und Lachen verächtlich. Ihre Begrüssungen unter sich und zu andern, bestehen in dem Ausspruche: **Salam-aleikom, Friede sey mit euch,** wobey sie unter einem Kopfnicken die linke Hand auf das Herz legen. Christen und Juden aber dürfen ihnen dieß nicht zusprechen, gleichsam als ob solche ihnen keinen Frieden anwünschen könnten. Bey gutem Wetter begeben sie sich nach einer angenehmen Gegend, wo Wasser und Schatten ist, und halten sich daselbst von den Morgen bis zum Abende auf. Viele bleiben wohl gar unter Zelten die Nacht über. Auf Stühlen sind sie nicht gewohnt zu sitzen, sondern entweder auf dem Grase, worüber etwa eine Tapete ausgebreitet ist, oder auf einem niedrigen Sopha, und zwar mit kreuzweise unter sich geschlagenen Beinen.

Ihr Hausrath ist bey weitem nicht so weitläuftig, als bey uns. Stühle, Tische, Schränke, Malereyen, Vorhänge ꝛc. finden theils bey ihnen gar nicht, theils wenig-

wenigstens nicht in grosser Menge statt. Was hierüber von den Griechen und Armenern gesaget worden, gilt fast alles von den Türken, mit Ausnahme dessen, was jene von den Europäern erlernet hätten. Der abgesondertste Theil in den grössern Häusern dienet zum Aufenthalte des Frauenzimmers, und heißt **Harim**. Das untere Stockwerk wird fast stets zu Waarenlägern, Magazinen, Ställen und Kellern gebrauchet; in dem zweyten und höhern Stockwerken läuft inwendig eine **Gallerie**, als ein Balkon herum, die von dem Dache des Hauses bedecket wird. Sie ist zum Spaziergehen und zur Genieſſung der frischen Luft sehr bequem.

Die Zubereitung ihrer Nahrungsmittel ist von den unsrigen sehr verschieden. An statt Butter, brauchen sie Oel. In dem Gebrauche des Gewürzes, besonders des Pfeffers und des Zimmets sind sie unmäßig. Sie essen nicht eben solches Brod oder Semmel, wie wir, sondern eine Art von Aschkuchen. Ein Saft, welcher aus Susam-Saamen ausgepresset wird, (**Tachin** und ein andrer, welcher **Petmes** heißt) und auch süßlich ist, wird zusammen gegossen, und ist gleichsam ihre Butter. Ohne **Pillav** oder gekrülleten Reis wird nicht leicht eine Mahlzeit gehalten. Hammel- und Ziegenfleisch, nebst dem Geflügelten ist ihnen das Liebste. Doch sind sie überhaupt nicht grosse Fleischesser, sondern halten mehr auf Garten- und Baumfrüchte. Messer und Gabel sind bey Tische nicht gebräuchlich, und man zerschneidet die grössern Stücke schon in der Küche. Wasser ist das hauptsächlichste Getränk. Zu

Erfrischungen ist bey ihnen der Sorbet gebräuchlich, welcher nicht auf einerley Art gemacht wird und für den europäischen Geschmack nicht eben annehmlich ist. Die Caffekanne wird wohl bey ihnen kaum kalt, allein, da die Tassen klein sind und oft kaum bis zur Hälfte angefüllet werden, so trinket dort ein starker Caffeetrinker kaum so viel, als bey uns ein mittelmäßiger. Der Caffee ist ziemlich stark, und da die Untertassen nicht gewöhnlich sind, so wird die Obertasse, um sich nicht die Finger zu verbrennen, in eine Art von Tasse gesetzet, welche sehr sauber von durchbrochenen Silber oder Golde verfertiget ist. Ohne Tobak lebet nicht leichtlich ein Türk. Er wird aber sehr langsam, und zwar aus Pfeifen geraucht, deren Röhren zwo bis vier Ellen lang sind, wo er also sehr kalt zum Munde kömmt und auch den Kopf nicht so einnimmt, als bey uns. Ja es sind die Röhren zum Theile wohl gar in ein Zeug eingenähet, welches zumal im Sommer mit einem Schwamme benetzet wird, damit der Rauch ganz kühl zum Munde kommen möge. Das Opium wird von vielen in solchem Gewichte genommen, daß sie gewisser maßen berauschet werden, und sich also, als entzücket, ihren Träumen überlassen.

Die reichen und vornehmen Türken halten eine grosse Anzahl von Bedienten und Sklaven beyderley Geschlechtes. Kaufen sie die letztern bey reifern Jahren ein, so werden sie nicht leichtlich solche zu ihrer Religion zwingen; auch gehen sie so unbarmherzig nicht mit ihnen um, als die Muhamedaner auf den barbarischen Küsten thun sollen.

Zeit-

Zeitvertreibe lieben die Türken, als ein müßiges Volk über die Maaße; und zwar nicht eben solche, wobey sie sich selbst bemühen müßten, sondern diejenigen, wobey sie träumende Zuschauer abgeben können. Seiltänzer, Klopffechter, Ringer und zwar in einem groben Geschmacke können dabey ihr Glück machen. Es fehlet auch an dergleichen Gesindel nicht. Ihre Kunststücke zu erhöhen, lassen sie stets eine Musik aufführen, die mit einer schlechten Trommel und einigen rauhen Blasinstrumenten gemacht wird. Das Spielen ist unter den Türken so gemein nicht, das Damenbret und die Mangala, oder die Zählung einer Menge von Bohnen in die ausgehöhlten Löcher eines dicken Brettes, ausgenommen. Es geschieht auch unentgeldlich. Das meiste Vergnügen suchen beyde Geschlechter in den Gärten oder in angenehmen Gegenden, zumal wo ein rauschendes Wasser, oder ein starker Uebergang von Reisenden ist, um unter Musik oder Tobackrauchen die Zeit im Traume zu verschleudern. Zu den Zeitvertreiben gehören noch die Bäder, welche aus einem medicinischen Vorwande Vormittages vom Frauenzimmer, und gegen Abend von den Mannspersonen monatlich einige male besuchet werden. Weil sich nun da grosse Gesellschaften einerley Geschlechtes, aber doch von allerley Völkern und Religionen, auch Stande einzufinden pflegen und ohne Cerimoniel mit einander umgehen, so halten sie sich darinnen unter den Baden, Caffeetrinken und Unterredungen auf drey bis vier Stunden auf.

§. 68.

Nationalcharakter der Türken und andre dahin einschlagende Dinge.

In einem so grossen Reiche, welches, wie das Türkische, aus so vielen unter mancherley Himmelsstrichen belegenen Provinzen zusammen gesetzet ist, können die Einwohner nicht wohl einerley Nationalcharakter haben; so sind z. E. die Türken in dem eigentlichen Griechenlande, in Aegypten, auf Kandien, Cypern und anderweitig bösartiger, als die um **Constantinopel, Smyrnen** 2c. Doch wird das Folgende zu ihrer Schilderung im Ganzen und Allgemeinen wahr und zulänglich seyn.

Es hat die türkische Nation einen natürlichen Witz und Beurtheilungskraft. Dieß kann man daraus abnehmen, weil sie es ohne grossen Unterricht von sich selbst in allerley Dingen ziemlich weit bringen. Die Beyspiele sind häufig, daß Menschen vom geringsten Stande zu den höchsten Würden gelangen und sich nicht uneben darinn zu schicken wissen. Es gereichet den Zuhörern bey gerichtlichen und öfters sehr verwickelten Untersuchungen zum größten Vergnügen, mit welcher Spitzfindigkeit und Verschlagenheit die Richter, ohne auf unsern juristischen Bänken unterrichtet worden zu seyn, die Partheyen ausfragen und zur Entdeckung der geheimsten Thaten kommen können. Ihre Einfälle sind oft einzeln in ihrer Art. Allein dieß hindert nicht, daß sie nicht ungemein abergläubisch seyn sollten. Es ist nicht leicht ein Volk, welches es mehr seyn könnte. Ver-

meyntliche Wahrsager und Zauberer haben bey den Vornehmsten stets grossen Eingang. Es ist nicht leichtlich jemand von der Einbildung frey, daß man nicht durch einen bösen Blick, einem vielen Schaden zufügen könne. Bey den Kranken werden vielfältige magische Mittel gebrauchet, ja man läßt wohl Stellen aus dem Evangelio zu ihrer Genesung lesen und nimmt zu den Gräbern der vermeyntlichen Heiligen unter Christen und Türken seine Zuflucht. In Aegypten glaubt man durchgängig, daß das Fest des Täufers Johannes der Pest ein Ende mache! Ihre Leibesstatur ist untersetzig und männlich. Ihre Stärke ist nicht geringe, und sie können Lasten tragen, darüber man sich wundern muß. Ihre Leibesstellungen und Bewegungen sind einfach, nicht so gekünstelt als die unsrigen, auch fechten sie unter dem Reden nicht so viel mit den Gliedern, zumal mit den Händen. Eine hohe Meynung von sich selbst ist ihnen in einem sehr hohen Grade eigen. Allein, sind viele Völker von diesem Stolze frey? Dünket sich nicht ein Spanier, Engländer, Franzos ꝛc. über alle andre erhaben zu seyn? Vielleicht müßten die Deutschen ausgenommen werden, deren Vielen nichts als das Ausländische, Französische und Italienische gefällt. Nach der Türken Einbildung ist kein Staat besser angelegt, als der Ihrige; keine Nation der Ihrigen an Vorzügen gleich; keine Religion heilsamer, als die Ihrige. Dasjenige, was von ihrer Gelehrsamkeit angemerket worden, kann uns dienen, zu urtheilen, ob sie in diesen Punkten untriegliche Richter abzugeben vermögend sind. In ihrer Auf-

führung sind sie ernsthaft, und man kann sich nicht wohl vorstellen, was sie sich in aller Absicht für ein Ansehen zu geben wissen. In den Gebräuchen, Gewohnheiten und Kleidertrachten sind sie äuserst beständig und hartnäckig. Sie sehen sie als Dinge an, welche mit der Religion zusammen hängen, so, daß derjenige, der sie ändern wolle, auch die Religion zu verändern scheint. Als deswegen der Kayser Mahmud in diesem Jahrhunderte einige Einrichtungen und Gebräuche von den Europäern entlehnete, mußte er es leiden, daß er der fränkische Jauer oder der europäische Ungläubige genannt ward. Ihre Lebensart ist sehr einförmig. Sie gehen, den Ramasan ausgenommen, früh zu Bette und stehen früh wieder auf. Um sieben oder acht Uhr geniessen sie ein mäßiges Frühstück, und gegen den Abend ihre Hauptmahlzeit. Den Tag über bringen sie in ihrem Müßiggange oder Geschäften zu. Der größte Haufe lebet mäßig und behilft sich mit wenigen und geringen Speisen; und da ihr eigentliches und Hauptgetränke das Wasser ist, so erfodert der Tisch keine grosse Unkosten. Von Suppen wissen sie fast gar nichts; und viele leben zur Fruchtzeit allein von Brod, Früchten und Wasser. Ein niederträchtiger Geiz besitzet die Vornehmen und Geringen, und die Edelmüthigkeit ist ihnen eine ziemlich unbekannte Tugend. Für Geld kann man bey den Türken alles haben; man kann damit alles gut machen, die Lebensstrafen abkaufen und sich so viele falsche Zeugen und Meyneidige verschaffen als man nöthig hat. Das Volk ist träge und müßig. Wo nicht die Erde bey geringer

Mühe

Mühe fast alles von selbst hervorbrächte und die Türken nicht so mäßig ihre Nahrung einrichteten, so würden sie bald zu Grunde gehen müssen. In dem Handel und Wandel halten sie selten die Mittelstrasse, und sind entweder natürlich gerecht oder höchst boshaft und betrügerisch. Sie können sehr leicht in Zorn und Wuth gesetzet werden. Ihre Rachgier stillet sich nicht leichtlich. Kleinigkeiten können sie zu dem höchsten Argwohne reizen. Ihre Eifersucht in der Liebe schlägt nicht selten in Grausamkeiten aus, wovon der eine oder der andre Theil hin und wieder ein schreckliches Schlachtopfer wird. Ihre Wollust ist weltkundig; und beyde Geschlechter ersinnen zu derselben Sättigung die listigsten Mittel, oder verfallen auch auf die unnatürlichsten Ausschweifungen. Dieß muß niemanden befremden. Die Himmelsgegend ist heiß; und die muhamedanische Religion, an statt die Lüste des Fleisches einzuschränken, läßt ihnen vielmehr völlige Freyheit und reichet statt der Mittel, sie zu dämpfen, noch eher Futter zu ihrer Nahrung dar. Es gehen stumme Sünden im Schwange, deren Namen in ein ewiges Stillschweigen vergraben zu werden, verdienen. Sie hegen nur geringe Meynungen von dem weiblichen Geschlechte und sehen es als eine niedere Gattung der Menschen an. Daher wird auch für derselben Erziehung gar keine Sorge getragen, sondern sie wachsen ohne alle Erkenntniß auf, und sind wild und ungezogen. Wenn ein Haufen von ihnen sich auf der Strasse oder sonst wo findet, so weicht man so weit aus, als man kann, um

vor ihren Ausgelassenheiten gesichert zu seyn. Die Türken sind übrigens grosse Liebhaber vom zahmen Viehe. Die meisten gemeinen Hausväter haben ein Schaaf, welches mit ihnen aufs Feld geht und ihnen überall nachfolget. Ein solcher Gebrauch fand wahrscheinlich zu Davidszeiten statt; und davon nahm der Prophet Nathan die Rede von dem Schaafe, welches von seinem Eigenthümer so sorgfältig verpfleget wird, zum Könige David her. Hunde und Katzen sind bey ihnen so wohl gehalten, daß die Ersten es nirgend besser haben, als in der Türkey. Die Gassen sind davon voll und es wird für ein gutes Werk gehalten, ihnen Brod und Fleisch zuzuwerfen. Wären sie so beißig, als bey uns, so würde es ein Unglück für die Fußgänger seyn; allein sie sind faul und regen sich nicht leichtlich; noch grösser würde das Unglück seyn, wenn sie toll würden, allein man weiß davon nichts.

Die Gesinnung der Türken gegen Menschen anderer Völker und Religionen ist nicht die beste. Gegen die Muhamedaner von andern Sekten haben sie so wenig Liebe, als die Römischen gegen die Protestanten. Der Haß gegen die Christen ist groß, und diejenigen darunter, welche Bilder anbeten, sind ihnen ärgerlich, ja abscheulich. Gegen die Juden haben sie eine ungemeine Verachtung und sie sind ein Gegenstand ihres Spottes. Doch dieser Vorwurf kann leider auch vielen Christen gemacht werden!

§. 69.

§. 69.

Anmerkungen über das türkische Reich.

So groß das türkische Reich ist, so schwach ist es bey alle dem. Mit der Grösse stimmt die Bevölkerung gar nicht überein. Es ist an vielen Gegenden von Menschen gänzlich entblösset. Man braucht nicht nach den Grenzen zwischen der Türkey und Persien oder nach den arabischen Wüsten zu reisen, um sich davon zu überzeugen, sondern die besten Provinzen zeigen dieß hinlänglich. Die Gegenden um den grossen Städten sind noch am besten besetzet; in den Oertern aber, die sich davon entfernen, nehmen die Einwohner unvermerket ab und die wenigen, welche überbleiben, verlassen sie auch endlich und begeben sich in grosse Städte. Diese sind nach allen Beobachtungen der Abgrund, worinn das menschliche Geschlecht verschlungen wird. Die Vielweiberey, wie die dortige Erfahrung lehret, bevölkert die Länder nicht, sondern sie entvölkert sie. Es sind in Vergleichung mit unsern Familien nur wenige, welche bey vielen Weibern so stark an Kindern wären, als man sie bey uns in der Befolgung der göttlichen Ehegesetze findet. Die Ursachen, weßwegen die Leute vom Lande sich in die grossen Städte begeben, ist die Härte und Grausamkeit, mit welcher man die Landleute drücket. Die wüsten Gegenden nehmen immer zu und man findet nicht allein einzelne Häuser, sondern ganze Dörfer, die niemand mehr bewohnet. Viele Reiche und Provinzen tragen der Pforte wenig ein. Von dem fetten Aegypten bekömmt der Kay-

ser im Betracht des reichen Landes wenig. Es ist überdem voll innerer Unruhe. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit **Morea, Georgien, Kandien** und andern Ländern. Viele in der Türkey wild herumstreichende Nationen vermehren die Unordnung und vermindern die Stärke des Reiches. Es gehören dahin die **Turkomännen**, die **Druſen**, und die **arabiſchen Horden**. Wenn auch gleich viele Religionen geduldet werden, ſo iſt doch die Duldung ſo übel eingerichtet, daß gegenſeitige Bedrückungen, Feindſeligkeiten und Haß nie fehlen. Die **Muhamedaner** machen freylich die herrſchende Religion aus; allein der **Chriſten** giebt es nicht minder eine auſſerordentliche Anzahl. Die **Turkomännen** und **Druſen** ſcheinen nur äuſerlich das Muhamedthum zu bekennen, innerlich aber zu verabſcheuen und in den rauhen Gegenden des Gebirges **Kaukaſus** finden ſich Völker, welche den Teufel verehren. Die **Juden** ſind in groſſer Menge durch die ganze Türkey zerſtreuet. Sie genieſſen überall für die Erlegung des Kopfgeldes (**Charaz**) eine freye Religionsduldung, obgleich die Errichtung und Unterhaltung der Synagogen groſſe Ausgaben erfodert. Ihr Kopfgeld iſt mit demjenigen, welches die Chriſten erlegen müſſen, einerley. Sie geben die Unterhändler zwiſchen den Europäern und Türken ab. Sie müſſen eine von ſolchen und den Landeschriſten unterſchiedene Kleidung tragen und die blaue Farbe iſt ihnen in der Kleidung und den Schuhen angewieſen. Sie geben ſich mit Profeßionen und Dingen ab, worauf jene beyde ſich nicht legen wollen oder können.

können. Die Jüdinnen haben den Zutritt zu dem türkischen Frauenzimmer in ihrem Harim und geben dabey Galanteriekrämerinnen, auch wohl Unterhändler in Liebessachen und Wahrsagerinnen ab. Es ist schon in dem Vorhergehenden angemerket worden, wie verächtlich sie den Türken sind. Sie halten inzwischen fest an ihrer Väter Satzungen und bleiben also zur Erfüllung des Wortes JEsu und zur Bekräftigung der Wahrheit der christlichen Religion **das Volk, welches gefangen ist unter allen Völkern, und das Geschlecht, welches nicht vergehen wird, bis das alles, was Christus gesagt hat, geschieht.**

Die Erpressungen, welche die Einwohner der Türkey erleiden müssen, sind schrecklich und unendlich. Dieß macht sie alle mißvergnügt und in Kriegen kann sich der Großherr nicht darauf verlassen. Das ganze Reich ist innerlich schlecht bestellet. Viele Bassen und Agas gehorchen nur in so ferne, als sie wollen. Es fehlet daher nie an innerlichen Kriegen Die Pforte sieht das öfters gern, damit sich die Grossen unter einander aufreiben mögen. Sie nimmt meistentheils die Schätze der unterliegenden Parthey an sich; allein das Land hat davon einen unersetzlichen Schaden. Tausende von Einwohnern kommen dabey um; andre werden verjaget; die Städte und Dörfer zerstöret; und die Aecker und Felder verheeret.

Aus diesem allen erhellet, wie leicht es seyn würde, dem türkischen Reiche ein Ende zu machen. Die Besitzung desselben zum Theile oder ganz würde freylich

lich für eine europäische Macht zu vortheilhaftig seyn und ihr über die andern ein fürchterliches Uebergewichte geben. Diese Bedenklichkeit aber würde wegfallen, wenn einer aus den Vornehmsten der Landeschriften zum Könige oder Kayser bestellet würde. Es bedarf keiner Ausführung, was für Vortheile für die Menschheit, die christliche Religion und die europäischen und eben so auch andre Länder aus der Vernichtung des türkischen Reichs entspringen würden. Uebrigens muß man sich wundern, daß ein so unordentliches Reich bestehen kann und man muß es allein der zulassenden Vorsehung GOttes zuschreiben, welche eine solche Chimäre zur Demüthigung der europäischen Potentaten fortdauren läßt.

Der sechste Abschnitt.

Anhang zu den beyden vorhergehenden Abschnitten.

§. 70.

Die Vorzüglichkeit der christlichen Religion nach der Bibel vor der muhamedanischen.

Man kann zwar die Grundsätze einer Religion aus ihren Lehrbüchern kennen lernen, ohne eines Aufenthalts in Ländern, wo sie ausgeübet wird, nöthig zu haben; allein die damit verbundenen Folgen, Wirkungen und andre Umstände erlernet man am besten durch den Augenschein, und die Grundsätze selbst werden dadurch in ein helleres Licht gesetzet.

Ich

Ich halte mich deßwegen verpflichtet, ohnerachtet mannigfaltiger Prüfungen der christlichen und muhamedanischen Religion, solche Anmerkungen einzurücken, welche den Christen beruhigen, die Ungläubigen aber beschämen können. Wenn ich aber von der christlichen Religion rede, so meyne ich bloß diejenige, welche auf die Bibel gegründet ist; wodurch sogleich eine grosse Menge von Spöttereyen über den Haufen fällt, welche von römischkatholischen Freygeistern gemacht werden, die nicht die christliche Religion nach den Grundsätzen der Bibel, sondern nur eigentlich die römischkatholische Religion treffen.

Der Erkenntnißgrund der christlichen und muhamedanischen Religion, wofür die Erste die Bibel, die Zweyte den Koran erkennet, beut sogleich sehr deutliche Merkmale dar, das Göttliche von dem Ungöttlichen zu unterscheiden. Dieß erhellet am klärsten, wenn man eine Vergleichung zwischen beyden anstellet. Die Verfasser oder Urheber sind gar sehr von einander verschieden. Bey den Schriften des alten und neuen Bundes finden sich der Anzahl nach viele, davon ein Theil in einer sehr unterbrochenen Reihe und zwar in einem Zeitraume von ohngefähr tausend Jahren, vier Jahrhunderte vor Christi Geburt, die ersten; ein andrer Theil aber nach solcher, zwar in einem kurzen Zeitraume, aber doch aus mancherley Absichten und an verschiedenen Oertern, die letzten schriftlich hinterlassen; wobey sie jedoch in den Hauptendzwecken, wozu eine göttliche Offenbarung nöthig ist, überall mit einander übereinstimmen; so viel ausgenommen, daß man merken kann, sie haben sich nicht

zusam-

zusammen beredet, was sie schreiben wollten. Von dem Koran ist Muhamed der einzige Verfasser, welcher in den Suren oder manchen Kapiteln desselben, Unbeständigkeiten und Widersprüche einfliessen läßt, die man keinem Schriftsteller, ohne eine göttliche Eingebung sich anzumassen, zu gute hält; geschweige denn, daß man sie einem vermeyntlichen Boten GOttes, wofür Muhamed will angesehen werden, verzeihen könnte. Eine wirkliche Offenbarung GOttes führet auch unwidersprechliche Kennzeichen der Göttlichkeit bey sich. Die Bibel wird durch Wunder bekräftiget, wodurch die Israeliten und Christen bewogen wurden, oft wider ihren Willen zum Glauben gehorsam zu werden; welche der Koran und die Muhamedaner keinesweges läugnen, sondern sie eingestehen und selbst vermehren: Es finden sich darinn Weissagungen, die unpartheyische und von allen Vorurtheilen freye Gemüther augenscheinlich erfüllet sehen, und die Muhamed selbst durch Verdrehung und falsche Anführung auf sich zu deuten suchet. Wie sehr fehlen diese Kennzeichen dem Koran? Da dessen Verfasser die an ihn geschehene Ansoderung, Wunder zu thun, stets ablehnet und sich auf Christum vermittelst verdreheter Weissagungen der Schrift berufet, daß der vor ihm Wunder gethan habe; und da die vermeyntlichen Weissagungen desselben von der Art sind, daß eine jede Muthmassung auf die Zukunft eben so gut für eine Prophezeyhung angesehen werden kann. Der Inhalt und der Vortrag der Sachen in beyden geht ebenfalls sehr von einander ab. Man darf kein grosser Gelehrter

seyn,

seyn, um bey ihrer Zusammenhaltung den himmelweiten Unterschied wahrzunehmen, der zwischen den biblischen Vorstellungen, zur Erkenntniß GOttes und zum ewigen Leben zu kommen; und denen im Koran enthaltenen Platz findet. Man kann, ohne einen gegründeten Widerspruch zu befürchten, dreiste behaupten, daß alles, was solcher gutes habe, aus der Schrift, besonders der christlichen Sittenlehre genommen worden und folglich dasselbe nur aus Unwissenheit und Bosheit zur Herabsetzung und Verachtung der christlichen Religion gemißbrauchet werden könne. Was soll man also von Schriftstellern denken, welche aus dem ganzen Koran auf ein Paar Duodez- oder Octavblätter einen kurzen Inbegriff seiner Lehren in guten Gedanken entwerfen und dadurch die Leser überreden wollen, es fänden sich darinnen Grundsätze, welche den biblischen in der Erhabenheit gleich kämen? Wie betrügerisch und boshaft ist die Absicht eines solchen Verfahrens? Und wie einfältig würde es seyn zu denken, daß selbst aus einem schlechten Buche von einiger Grösse nicht einige Blätter guter Gedanken heraus gesammelt werden könnten, zumal wenn solche aus einer höhern Quelle, dergleichen die Bibel bey dem Korane ist, geschöpfet worden? Die Art und Weise, wie beyde ihre Seligkeitslehren dem Menschen bekannt machen, ist zum Vortheile der ersten entscheidend. Sie empfiehlt dem Menschen die Prüfung ihrer selbst und da ihre einzelne Theile von Männern herkommen, welche die Gaben hatten, verschiedene Sprachen zu reden und die einem jeden Volke in seiner Sprache die Religion

mündlich verkündigten; so sahen sich die ersten Christen sogleich berechtiget, solche zur allgemeinen Bekanntmachung mannigfaltig zu übersetzen. Der Koran scheuet so wohl die Prüfung, als auch die Uebersetzung.

Die christliche Religion gewinnt unendlich über die muhamedanische in Vorstellung der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes, desselben jetzigen Verderben und der Herstellung von solchem. Diese behandelt den Menschen, als ein Geschöpfe, welches bloß sinnlich ist und durch sinnliche Empfindungen gelenket werden muß; jene geht mit ihm, als mit einem vernünftigen Geschöpfe um, welches durch Gründe und Ueberzeugungen gelenket und gebessert werden kann. Diese schmeichelt den natürlichen Trieben des Menschen, ja seinen fleischlichen Lüsten, als ob es gleichgültige Gemüthsbewegungen wären, so sehr, als wenn der Mensch nicht eine Vernunft hätte und nach solcher vornehmlich handeln und alles prüfen müßte: Jene erkläret ihm, daß zwischen den Gemüthsbewegungen und Trieben an sich, wie sie, ihm von dem Schöpfer anerschaffen worden und der Anwendung oder vielmehr Misbrauche derselben von dem Menschen bey einer verderbten Natur ein grosser Unterschied gemacht werden müsse. Der Koran giebt von dem Entstehen oder dem Ursprunge der Sünde eine sehr unvollständige und irrige Nachricht; der itzige Zustand des Menschen in seinem sittlichen oder moralischen Verhältnisse auf das Gute und Böse wird sehr seichte vorgestellet und also werden auch die traurigen Folgen des natürlichen Verderbens unge-

mein

mein verringert; dieß ist nun für des Menschen Seele eben so schädlich, als wenn man seine leibliche Krankheit obenhin und nicht in ihrer innern Gefährlichkeit einsieht. So wenig man nun hierbey auch kräftige und die Krankheit aus dem Grunde hebende Mittel gedenket; eben so unkräftig sind bey dem wirklichen Sündenübel der Menschen die Genesungsmittel der muhamedanischen Religion und folglich auch gering, ja nichtig die dadurch gesuchte Verbesserung und Herstellung des Menschen. Es ist wahr, die Bibel giebt in den Aussprüchen: „Die ganze Welt liegt „im Argen, und: das Tichten und Trachten des „menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und „immerdar„ eine Erklärung, wogegen sich das Herz eines natürlichen Menschen empöret; allein darf uns das befremden? Liebet ein gefährlicher Patient die Anzeige: sein Uebel sey vor Menschen unheilbar? Dem ohnerachtet giebt die Bibel einen getreuen und wahrhaftigen Arzt ab. Sie erzählet uns den ersten Ursprung unsers gänzlichen Verfalles; sie beschreibt uns die Folgen desselben in einem durchgängigen Verderben aller unserer Kräfte; sie verschweigt uns aber so wenig die Mittel, wodurch uns aus dem Grunde geholfen werden kann, als die Ordnung, worinn wir solche gebrauchen müssen, um also von unserer geistlichen Krankheit zu genesen, daß wir auf eine vernünftige und sichere Art uns beruhigen können.

Die christliche Religion erhält einen sehr entscheidenden Sieg, wenn man ihren Stifter mit dem Stifter der muhamedanischen zusammenhält. Beyder ihre Geburt beut den ersten Grund zu dieser Parallele

dar. Die Geburt des Ersten eräugete sich unter besondern Spuren der göttlichen Vorsehung. Das Volk, wovon er herkommen; die Familie, wovon er abstammen, der Ort, wo er das Licht dieser Welt erblicken, die Zeit, zu welcher er erscheinen sollte; diese Umstände in manchen genauern Bestimmungen waren Tausende von Jahren im voraus von so verschiedenen Propheten angezeiget worden, daß bey dem Ablaufe von ohngefähr vier tausend Jahren nach der Schöpfung der Welt die Ankunft des Weltheylandes vermuthet ward. JEsus von Nazareth erfüllete durch seine Geburt die vorher mit wenigen Worten angezogenen Weissagungen und wenige Zeit hernach enstanden solche Veränderungen, daß jene bey niemanden mehr eintreffen können. Die Geburt Muhameds hat nichts ausserordentliches noch darinn von andern Menschen verschiedenes; niemand hatte eine göttliche Vorerinnerung, ihn zu erwarten und als er sich wider alle Vermuthung der Araber für einen Propheten ausgab, sah er sich in der Nothwendigkeit, zu gewaltsamern Verdrehungen biblischer Stellen seine Zuflucht zu nehmen; und solche zu retten, ungereimter weise vorzuwenden, die Juden und Christen hätten die Bibel verfälschet. Beyde machen Anspruch auf eine göttliche Sendung, allein was für eine Verschiedenheit ist nicht dabey sichtbar? Christus äuserte dieß in seiner zartesten Jugend, „wißt ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist?„ Der Anfang, seine Sendung auszuführen, ward von dem Täufer Johannes angekündiget, einem Manne, vor welchen die Türken die

größte Ehrfurcht haben. Christus selbst trat seine Sendung durch die öffentliche Bekanntmachung des göttlichen Auftrages an, die Menschen zur Busse zu rufen und für sie das Gesetz zu erfüllen, mit dem Bezeugen: Er brauche keines Engels, ihn von dem Willen GOttes zu benachrichtigen, sondern er wisse alles, weil er mit dem Vater eins sey. Muhamed gerieth allererst bey einem höhern Alter auf den Einfall, sich für einen Propheten auszugeben, wobey seine Frau und Blutsfreunde ihn für einen Wahnwitzigen hielten; auch je nachdem seine Sachen einen glücklichen Fortgang hatten, erschienen seine vermeyntliche Offenbarungen nach und nach mit mancherley Veränderungen und Widersprüchen. Der Engel Gabriel war seinem Vorwande nach der unterrichtende Bote GOttes an ihn. In wie ferne man aber darauf trauen könne, lehren die vorigen §§. von dem Muhamed und dem Korane nicht undeutlich. So verschieden beyder Sendung ist, so verschieden war auch die Ausführung derselben und ihr Verhalten dabey. Christus legte bey seiner ohne Ansehen der Person vorgetragenen Lehre, dieß als den Hauptinhalt derselben zum Grunde: „das Himmelreich ist nahe her„bey kommen, thut Busse und gläubet an das Evan„gelium!„ Seine Lehre und Lehrart blieb unverändert dieselbige, und aller äuserer Zwang und Gewalt war davon gänzlich entfernet. Sollte man denken können, daß dieser Lehre Juden und Heyden die Hände würden geboten haben? Allein die Wunder, womit sie begleitet ward, überzeugten sie von ihrer Göttlichkeit; Wunder, welche Christus aus eigener Kraft,

seine Apostel aber aus der ihnen von ihm mitgetheilten Kraft verrichteten; Wunder, welche die Juden nicht geläugnet haben. Einer ihrer Vornehmsten sagte zu ihm: „Wir wissen, daß du bist ein Lehrer „von GOtt kommen, denn niemand kann die Zeichen „thun, die du thust, es sey denn GOtt mit ihm.“ Und die heutigen Juden wissen keine andre Ausflucht, als diese, Christus habe sie durch die Zauberey oder die Wirkungen des Satans verrichtet; eine Ausflucht, die man kaum in den Spinnstuben würde gelten lassen. Die Wunder Christi sind dem Heydenthume so bekannt gewesen, daß der abfällige Julian, dieser Abgott der Freygeister, sie ausdrücklich eingesteht und den daraus entspringenden Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion dadurch zu entkräften suchet, daß sie den magischen Wirkungen zu zuschreiben wären; ein Vorwand, der einem wahrhaftig freyen oder unpartheyischen Geiste nicht anders als lächerlich vorkommen kann. Wie fest die Muhamedaner von den Wundern Christi überzeugt sind, ist schon vorher angemerket worden. Seine Lehre bestärkete er nächstdem durch das heiligste Exempel, so daß seine Feinde nicht einmal eine scheinbare Ursache der Anklage an ihn finden konnten und ein heydnischer Richter öffentlich bezeugete, er verdamme ihn unschuldig. Und weil er hauptsächlich gekommen war, sein Leben zur Versöhnung des menschlichen Geschlechts in den Tod dahin zu geben, so erfüllete er auch diesen Hauptendzweck seiner Sendung und ward in dem Kreuzestode ein Fluch für die Feinde GOttes, damit er sie dadurch vom Fluche erlöfete.

Muha-

Muhamed führete seine Sendung ganz anders aus. Der Inhalt seiner Religion ist an dem gehörigen Orte vorgestellet worden, und ein mittelmäßiger Verstand begreift leichtlich, daß solche auszuhecken weder eine Eingebung, noch sonst etwas übernatürliches von nöthen gewesen. Und da ihm die Wundergabe fehlete, so suchte er diesem Mangel durch die Bequemlichkeit, die dem verderbten Menschen in der Beybehaltung der Fleischeslüste zugestanden wird, und durch die Gewalt der Waffen abzuhelfen. Er hat übrigens gar keine Verdienste um das menschliche Geschlecht. Es kann von ihm nicht so unterrichtet werden, als es durch die Bibel geschieht. Sein Lebenswandel dienet zu keinem Vorbilde der Nachfolge und an die Aussöhnung der Menschen mit GOtt hat er nicht einmal gedacht. Die hauptsächlichsten Lebensumstände und der moralische Charakter beyder Religionsstifter, gehen ebenfalls sehr von einander ab. Christi Geburt war die einzige in ihrer Art. Seine Erziehung geschah an einem finstern Orte; bey dem Antritte seines Lehramtes aber mußte gleichwohl jedermann voll Verwunderung fragen: **Woher kömmt diesem solche Weisheit?** Ein tiefe Armuth war sein Loos auf dieser Welt mit einer besondern Enthaltsamkeit von allen irdischen Sachen mit dieser Erklärung: **Sein Reich sey nicht von dieser Welt!** Freunde und Feinde mußten seinen heiligen Wandel bewundern. Eine pharisäische Einbildung, welche die Heiligkeit ohne innere Aenderung des Herzens in Geberden, Kleidungen und dergleichen, den Heuchlern eigenen Gewohnheiten setzet, warf

ihm zwar vor: er sey ein Zöllner- und Sündergeselle; allein das setzete den Endzweck seiner Sendung ausser Zweifel, daß er gekommen sey, die Seelen der Menschen ohne Ansehen der Person zu erhalten. Er bewieß mit seinem Beyspiele, wie man die weltlichen Oberkeiten ansehen und die Auflagen ohne Betrug erlegen müsse. Er war das erhabenste Vorbild der strengsten Keuschheit. Seine Demuth war in dem Betragen gegen die niedrigsten Menschen und selbst die Kinder, einnehmend. Seine Sanftmuth war gegen Vornehme und Geringe, und gegen Freunde und Feinde gleich groß; jedoch bewieß er auch bey gehöriger Gelegenheit, was er als der göttliche Lehrer des Himmels für einen Ernst und Eifer in Bestrafung der Gottlosen zeigen müßte. Eine solche Liebe, dergleichen er zu den Menschen hatte, ist ohne Exempel. **Er zog umher, wohl zu thun und gesund zu machen.** Und da nach menschlichen Vorstellungen, niemand grössere Liebe hat, als die, daß er sein Leben für seine Freunde oder für das Vaterland läßt, so hatte Christus diese, unsere Begriffe übersteigende, Liebe, daß er sein Leben für seine Feinde ließ. Sein letzteres Leiden und seinen Tod mit demjenigen, was darauf erfolgen würde, sagte er vorher. Er hielt alles mit einer bewundernswürdigen Geduld aus, welche weder zu einer Unempfindlichkeit und noch weniger zu einer Verhärtung ward. Er erwieß sich nach seiner Auferstehung denen Haufen sichtbar, welche die hinlänglichen Zeugen davon an die Welt seyn sollten. Nach seiner Himmelfahrt erfüllete er theils die den Aposteln gegebene Verheissung,

sie

sie mit einer nie erhörten Wundergabe des Geistes GOttes auszurüsten, theils die über das jüdische Volk ausgesprochene Drohung, daß ihre geistliche und bürgerliche Einrichtung aufgehoben, solches aber unter andere Völker zerstreuet und unter solchen als ein abgesondertes Volk bis ans Ende der Welt leben sollte. **Muhamed** ist auch hierinn Christo ganz unähnlich. Seine aufrichtigsten Anhänger gestehen ihm keine andre Geburt zu, als diejenige, welche der natürlichen Ordnung gemäß ist. Er legte sich auf die Handlung, ein deutlicher Beweiß, er sey nicht so unwissend gewesen, als er sich ausgiebt. Die Begierde nach irdischen Gütern verleitete ihn, öffentliche Strassenräuberey zu treiben. Sein Leben war nach den Grundsätzen einer natürlichen Sittenlehre ärgerlich. Gegen seine eigentliche Landesoberkeit ward er ein blutdürstiger Rebelle. In der Schande einer groben Wollust und fleischlichen Unkeuschheit suchte er seine Ehre. Von der Demuth, Menschenliebe, Geduld und andern Tugenden hat er keine, aber von seinem Jachzorne und Grausamkeit erschreckliche Beyspiele gegeben, wodurch viele Tausende von Menschen ihr Leben eingebüsset haben. Sein Tod war, wie der Tod anderer Menschen, und sein zu **Medina** befindliches Begräbniß unterscheidet seinen Leichnam nicht von andern Todten. Vielleicht könnte jemand an dem Muhamed die von ihm so nachdrücklich vorgeschriebene Pflicht der Wohlthätigkeit und der Almosen bewundern. Allein hat er sie nachdrücklicher anempfehlen können, als es Christus in der so genannten Bergpredigt und in der Anzeige der Belohnun-

gen guter Werke am jüngsten Tage gethan? Zur Rettung seines übrigen moralischen Charakters kann es wenigstens nicht dienen. Es war ein blosser politischer Kunstgriff, seiner neuen Religion den allgemeinsten Zulauf zu verschaffen; denn der Armen, welche der Almosen bedürfen, giebt es unter einem Volke immer die mehresten, und für die Reichen ward auch gesorget. Denn sie konnten sich bey ihren Reichthümern in den Fleischeslüsten herumwälzen und doch dabey mit ihren Wohlthaten gegen GOtt und Menschen groß thun, ja noch so gar durch solche bey ihren übrigen Unordnungen das Paradies verdienen. Nächstdem hat Muhamed in diesem und auch mehrern Punkten gedacht und gehandelt, wie es noch itzt die Weise aller arglistigen und heimtückischen Feinde der geoffenbarten Religion ist, nemlich um die Verläugnung und Hintansetzung viel wichtiger Wahrheiten und Pflichten vor den Augen der Menschen zu verbergen, wählen sie sich eine oder die andre Lehre und Tugend aus, von der sie wissen, daß sie den sinnlichen Menschen (und daraus besteht der größte Haufe der Menschen) leicht ist und den allgemeinsten Beyfall hat, und bemühen sich, darinn andre zu übertreffen. Mancher ist bloß aus Haß gegen das Christenthum in solchen Fällen äuserlich tugendhaft. Der berühmte Mosheim ist bey Aufwerfung der Frage, ob Muhamed zu den Enthusiasten oder den Betriegern gehöre? der Meynung, daß er beydes gewesen; und er hat darinn wahrscheinlich recht; denn das heisse Arabien nähret viele von den ersten, und die Leibes- und Gemüthsschwachheit, welcher er im Anfange

fange zur grossen Verachtung der Seinigen unterworfen war, nebst dem Begriffe, den man dort von einem Heiligen hat, konnten ihn leicht dazu machen. Ein Enthusiast hat bey seiner Einbildung das zu sehen, was er nicht sieht, und zu hören, was er nicht höret, eine gute Anlage zu Kunstgriffen und zu den feinsten Betriegereyen. Was übrigens in dieser Parallele zwischen JEsu und Muhamed gesaget worden, fließt ohne Partheylichkeit aus dem Koran und demjenigen, was die Muhamedaner von selbst eingestehen. Sie suchen das Schändliche in den Sitten ihres Gesetzgebers dadurch zu rechtfertigen, daß ihm als einen Propheten solches, zumal durch göttliche Offenbarungen frey gestanden, und daß daraus seine Mannheit, Muth, Tapferkeit ꝛc. hervorleuchte.

Eine geringe Vergleichung der Hauptlehren beyder Religionen wird gar bald das Uebergewichte der christlichen geben. Wenn Muhamed selbst bekennet, JEsus von Nazareth habe eine sehr heilige Religion gelehret, die aber für den Menschen in seinem itzigen Zustande zu schwer zu beobachten sey, und daß er gekommen sey, eine leichtere zu lehren, so kann man daraus abnehmen, woran man sich dem Gewissen nach halten müsse. Was den Vorwand betrift, die muhamedanische Religion habe wenige Glaubensartikel, und die christliche so viele; so ist er schon oben berichtiget worden; und ob jene begreiflicher sey, als diese, läßt sich auch leicht entscheiden. Denn wer den Muhamed nach den von sich gethanen Geständnissen und nach den Nachrichten seiner Anhänger doch noch für einen Boten GOttes halten

und seine Religion anempfehlen, und dieß gar Christo und der christlichen Religion entgegen setzen kann, beweiset nicht undeutlich, daß ihm die Grenzen der Begreiflichkeit und der Unbegreiflichkeit sehr unbekannt sind.

Man kann mit Rechte von einer wirklich göttlichen Religion eine solche Nachricht unsers zukünftigen Zustandes erwarten, die mit den göttlichen Eigenschaften und des Menschen geistischer Beschaffenheit bestehen kann. Hier äusert sich nun ein merklicher Unterschied der Vorstellungen, welche uns die Bibel und der Koran davon geben. Die erste setzet die zukünftige Beschaffenheit der Frommen und der Gottlosen, in ein völliges Licht, und weil sie für jedermann ohne Ausnahme des Geschlechtes, des Standes und des Alters geschrieben ist, so drücket sie sich darüber nicht allein in eigentlichen, sondern auch in uneigentlichen und sinnbildlichen Vorstellungen aus, die von dem, was in diesem Leben, entweder erlaubter Weise angenehm, erfreulich und prächtig, oder auch unangenehm, schmerzlich und schreckensvoll ist, hergenommen sind. Dieß macht auf die Gemüther der meisten Menschen einen sehr kräftigen Eindruck. Allein was soll man von den Vorstellungen des Korans in diesem Stücke denken, der das Paradies so fleischlich beschreibt, als ob die Wollüste nicht zügelloser ausgeübet und die Leidenschaften nirgend besser vergnüget werden könnten, als eben daselbst? Man bringe die Sinnbilder der Bibel und des Korans nicht in eine Classe. Die ersten führen, so sinnlich sie aus Herablassung zu uns abgefasset seyn mögen,

auf

auf keinen andern als göttliche und vernünftige; die letzten aber offenbar auf unvernünftige und thierische Vergnügungen. Der Zustand des weiblichen Geschlechts wäre in der That bedauernswürdig, wenn er nach dem Koran entschieden werden sollte, und die Aeltern werden dadurch bey dem Absterben ihrer Kinder wenig getröstet.

Man berufet sich zum Beweise der Göttlichkeit einer Religion auf die guten Wirkungen, welche dadurch bey ihren Anhängern hervorgebracht werden müssen. Dieß kann man mit Recht von einer göttlichen Religion erwarten. Ich sehe hier nicht auf die unrichtigen und oft fanatischen Begriffe, welche viele von der Frömmigkeit haben. Die Frage ist nicht, was ein Mensch nach seiner Einbildung davon denkt, sondern was er nach den Quellen seiner Religion davon denken muß. Die Bibel giebt davon diese Beschreibung: „Ein Christ lasse sich von der in „Christo erschienenen Gnade GOttes also züchtigen, „daß er verläugne das ungöttliche Wesen und die „weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig le„be in dieser Welt; und warte auf die Hofnung und „Erscheinung des Weltrichters.„ Was für eine glückliche Person ist also nicht ein wahrer Christ für sich, und was für ein vortrefliches Mitglied ist er nicht für den Staat? Was nach den muhamedanischen Grundsätzen zu einem gottseligen Menschen gehöre und wie weit das von der christlichen Frömmigkeit abgehe, lehret das Vorhergehende hinlänglich. Den Einfluß inzwischen in der Erfahrung augenscheinlich einzusehen, welchen beyde Religionen auf

die

die Menschen haben, muß man sich in Ländern befinden, wo sie herrschen. Die Unordnungen, welche bey allen Ständen in der Türkey überhand genommen haben, Strassenräubereyen, Erpressungen, Mordthaten, stumme Sünden u. s. w. gehen überall im Schwange. Auf viele darunter sind harte Strafen gesetzet; allein man nimmt deutlich wahr, daß diese, auch zur Dämpfung der äuserlichen Sünden, ohne schärfere Bande des Gewissens unkräftig sind. So sehr man sich bey uns über Zügellosigkeiten beklaget und dazu wegen des unterlassenen Gebrauchs der Gelegenheiten und Mittel zur Besserung berechtiget ist, so leben wir noch bey allem dem im Lichte, wenn wir uns mit den Menschen in muhamedanischen Ländern vergleichen. Findet man sich dort, so sieht man deutlich ein, was für Vortheile aus der christlichen Religion für einzelne Personen, ganze Gesellschaften und Staaten entstehen, und was daraus für eine allgemeine Verbesserung der Sitten erfolge. Weil die muhamedanische Religion sehr viele Sünden frey verstattet, andre nicht genug eingeschränket und sie die Herzen ihrer Anhänger ungerühret und unverändert läßt; so müssen auch die Unsittlichkeiten derselben auf ihre Rechnung geschrieben werden. Fallen aber Gottlosigkeiten unter uns vor, so würde das mit Unrecht der christlichen Religion zur Last gelegt werden; es liegt lediglich die Schuld an den falschen Christen, die ihrem Unterrichte nicht folgen wollen und ihrer heilsamen Kraft bey sich zur Besserung nicht Platz lassen. Die Erfahrung übrigens, daß man hin und wieder natürlich ehrbare und redliche Türken fände, kann

nicht zum Mißbrauche des loci communis, den man zur Herunterſetzung der Kraft der chriſtlichen Religion ſo oft im Munde führet, angewandt werden: **Es gebe unter allen Religionen gute und laſterhafte Menſchen.** Denn die Frage iſt hier nicht, was es für Menſchen in einer Religion geben kann: ſondern wie die Menſchen in einer wahren Anhänglichkeit an ihre Religion, durch eine aufrichtige Befolgung ihrer Grundſätze und durch den Einfluß derſelben auf ihre Gemüther werden.

Die vernünftige Gewiſſensfreyheit, welche die chriſtliche Religion einem jeden unpartheyiſchen Gemüthe zugeſteht, ſelbſt darinn auf eine anſtändige Weiſe nachzuforſchen, iſt eine ungemein edle Sache, welche die muhamedaniſche niemanden einräumet. Indem alſo der Stifter der erſten uns zurufet: **So jemand will den Willen meines Vaters thun, der wird inne werden, ob meine Lehre göttlich ſey oder nicht:** ſo befiehlt der Stifter der letztern, diejenigen zu vertilgen, die ſeine Lehre nicht annehmen würden, oder ihnen ihr Leben nicht anders als unter Abtragung des Löſegeldes zu laſſen, und mit Fremden keinen Frieden, ſondern nur einen Waffenſtillſtand zu ſchlieſſen.

§. 71.

Vorzug der chriſtlich-bibliſchen Religion vor den übrigen chriſtlichen Religionspartheyen.

Aus dem Innhalte des vorigen §. fließt eine ſehr klare Folge, nemlich: daß, wenn bey Vergleichung

der

der muhamedanischen Religion, mit der christlichen, nach den Grundsätzen der heiligen Schrift, die letzte ein göttliches Uebergewicht vor der Ersten bekömmt, unter den christlichen Religionspartheyen diejenige vor den übrigen den Vorzug habe, welche die Bibel zur einzigen Erkenntnißquelle der Lehren zur Seligkeit annimmt. Diejenigen, die dabey nicht allein bleiben, trauen entweder der Vernunft zu viel, oder sie folgen den festgesetzten Lehrsätzen vermeyntlich grosser oder heiliger Menschen zu sklavisch, oder sie bilden sich ein, annoch Offenbarungen von GOtt zu überkommen. Wen darf es wundern, daß bey so verschiedenen Abwegen man sich auch von der eigentlichen Religion Christi sehr entfernet habe und in grosse Irrthümer gerathen sey, wodurch solche sehr verunstaltet worden? Weil man also sich selbst oder andre Menschen zu Führern erwählet hat, so ist das menschliche Verderben, worüber sich doch gelehrte Weltweisen unter den Heyden so höchlich beklaget, ungemein verringert, und die Vorstellung von einem Weltheilande und seinem Erlösungswerke gar seicht geworden. Ein Theil hat die Religion und den Hauptgegenstand derselben, GOtt, dem menschlichen Verstande ganz faßlich machen und alle Geheimnisse davon gänzlich absondern wollen, macht sich aber eben dadurch bey wirklich nachdenkenden Menschen höchst verdächtig; denn bey Wahrnehmung vielfältiger Geheimnisse an den Geschöpfen sich zu überreden, für uns wären gleichwohl keine in dem unendlichen Schöpfer anzutreffen, heißt, die allerunbegreiflichste Sache zu behaupten. Ein andrer Theil

hat

hat den gegenseitigen Weg genommen und Geheimnisse erdichtet, wo sie nicht sind und dadurch die Religion mit vielen unbiblischen Lehren vermehret, wozu besonders der so sehr in die Augen fallende Bilderdienst gehöret, woran sich Juden und besonders Muhamedaner ganz ausserordentlich stossen. Der Zustand nach diesem Leben ist bey Verlassung der Bibel fast elisäisch geworden. Ein Theil hat den Gottlosen Hofnung gemacht, noch nach dem Tode von ihren Sünden gereiniget werden zu können; ein andrer in einer gänzlichen Zernichtung ihnen ihre Strafen abkürzen wollen. Ein Theil hat eine so wilde Freyheit in der Religion zugestanden, daß ein jeder ohne allgemein angenommene und festgesetzte Hauptlehren denken kann, was er will, und dadurch dem ausschweifenden Witze und dem verderbten Herzen des Menschen, eine freye Laufbahn eröffnet: Der Gegentheil aber hat die menschliche Freyheit ganz eingeschränket, das eigene Nachforschen in der Religion nach dem Worte GOttes unter Gefängniß- und Todesstrafen untersaget und die vermeyntlich einzig seligmachende Religion durch Feuer und Schwerdt auszubreiten gesuchet. Ich habe nur die äussere Seite dieser unbiblischen Religionsgebäude untersuchet; was wird man bey der Betrachtung des Innwendigen finden? Was für grosse Vortheile wird man nicht also gewinnen, wenn man sich allein zu der christlichen Religion nach den Grundsätzen der heiligen Schrift richtet? Alsdenn werden alle wahre Aergernisse, nebst den gegründeten Angriffen der Muhamedaner und andrer Ungläubigen wegfallen,

und

und solche zur Annahme des Christenthums bereitwilliger gemacht werden.

§. 72.

Vorzug der christlichen Regierungsformen vor der türkischen.

Die Klagen über die Regierungsformen sind zwar so gewöhnlich, als diejenigen, welche die Herrschaften über das Gesinde und solches über jene führen. Es sind auch vielleicht dieselben nie ungegründet; denn die monarchische, aristokratische und demokratische, entweder von einfacher oder gemischter Beschaffenheit, haben ihre mannichfaltigen Fehler und Mängel. Darf uns das aber befremden? Wir sollen ja eben dadurch merken, daß alles hier unvollkommen sey und die Erde von dem Fluche der Sünde gedrücket werde, und wir uns also nach einer bessern Welt sehnen sollen. Doch in christlichen Ländern fühlet man diese Beschwerlichkeit weniger, als in der Türkey. In den ersten ist das Verhältniß der Oberkeiten und der Unterthanen gegen einander deutlicher bestimmet; die Religion hat, dafern sich auch ihre Kraft bey muthwilligem Widerstande nicht gänzlich äusern können, gleichwohl die Herzen gewisser massen erweichet, daß die Oberkeiten nicht leichtlich auf tyrannische Grausamkeiten, und die Unterthanen auf Ungehorsam und Rebellionen verfallen. Wenige bey beyden verhärten sich bis zu dem Grade, daß sie nicht das Gewissen der zukünftigen Rechenschaft halber anfechte. In der Türkey fehlet dieß; die muhamedanische Religion lehret und zähmet die Oberkeiten

ten und Unterthanen keinesweges auf eine überzeugende Weise. Wenn man unsere Policey- und Gerichtsanstalten mit demjenigen vergleicht, was darüber vorher von den Türken gesaget worden, so dürfte man zwar bey dem ersten Anblicke meynen, der Unterschied sey so groß nicht und bestände nur darinn, daß es bey uns methodischer, dort aber geschwinder abgemacht würde. Allein man wird von dieser Meynung bald zurück kommen, wenn man erwäget, daß dort alles nach Gewalt entschieden wird, daß größtentheils einer, und nur selten wenige Personen das Endurtheil fällen, solches also durch die Unwissenheit, Uebereilung und Bestechung sehr ungerecht werden könne; daß das Recht selbst sehr unbestimmet und doppelsinnig ist, und bey der Vermischung der Religions- und Staatsgesetze die Verwirrung vermehret werden muß. Man wird also bey uns in den meisten Fällen durch die Menge der Richter und die Verzögerung des Laufes der Rechte gewinnen. Dieser Umstand wird noch weit wichtiger, wenn man bedenkt, daß in christlichen Ländern die Richter sich nie den Zehnden der bestrittenen Sache anmaßen dürfen und wir von den ungerechten Avanien nichts wissen. Die Criminalsachen haben auch bey Christen ein ganz anders Ansehen, als bey den Türken. Es ist unglaublich, wie geringe die letztern das Leben der Menschen ansehen. Es ist erstaunlich, daß so viele Viziere, Bassen, Kadis 2c. die Macht über Leben und Tod haben, und solche ohne weitläuftige Untersuchung handhaben können. Wenn auch in manchen christlichen Ländern vielleicht aus gutem

Grunde die Todesstrafe nach übertretenen Gesetzen und begangenen Missethaten sehr geschwinde zuerkannt wird, so ist dieser Fall von jenem gar sehr verschieden, wo man ohne viele Umstände und nicht selten aus Affekten und andern bösen Ursachen zufähret. Die Führung des Krieges erhöhet die christliche Regierungsformen unendlich über die türkische. Daraus ist sicherlich das Sprüchwort entstanden, daß, wenn man von Soldaten redet, welche sich unmenschlich verhalten haben, man saget: **die Türken hätten es nicht ärger machen können!** So ein grosses Uebel also auch bey uns der Krieg ist, so ists geringe in Vergleichung mit einem Türkenkriege. Die Barbarey erstrecket sich zuerst über die eigenen Länder. Sie werden von dem zügellosen Kriegsvolke ausgeplündert; die Oerter, wo sich die Einwohner der Plünderung nicht unterwerfen wollen, oder wovon sie aus Furcht davor entwichen sind, verwüstet; die Kinder weggestohlen; Menschen von unmuhamedanischen Religionen schrecklich gemißhandelt und mit Gewalt zu ihrer Religion gezwungen und das weibliche Geschlecht gemißbrauchet. Was sollen nun die feindlichen Länder erwarten? Alles, was nur Elend heissen kann, wird von einem türkischen Kriegesheere über sie gebracht. Zwingt nicht eine Niederlage dasselbe zu einer schreckensvollen und plötzlichen Flucht, so wird alles verwüstet und die Menschen werden in die Sklaverey geführet. Unter den Christen ist dieß unerhöret, und aus den neuern Zeiten wird man sich nichts ähnliches erinnern, ausgenom-

genommen, daß in dem Kriege um 1760. ein gewisser Hof dergleichen seinen Feinden zur Last legte.

Allein, wem haben christliche Länder dieß bessere Schicksal zu verdanken? Blos der Religion JEsu. Denn was man von Billigkeit und Menschlichkeit auch sagen mag, so sind das Wörter ohne Bedeutung bey unchristlichen Völkern, welche das Christenthum bestimmet und ihnen eine Kraft beygeleget hat. Wir können daraus abnehmen, wie glücklich alle Länder werden würden, wenn alle Einwohner wahre Christen wären.

§. 73.

Vorzug des häuslichen Zustandes in christlichen Ländern vor den muhamedanischen.

Die Christen können sich nicht allein in ihrer Religions- und Staatsverfassung glücklich schätzen, sondern auch in ihrem häuslichen Zustande. Ohne mich in die Entscheidung der Frage einzulassen, ob unter uns die Sklaverey nach den Grundsätzen unsers Glaubens erlaubet sey oder nicht? Ohne auszumachen, ob die in einigen Ländern noch fortdaurende Leibeigenschaft von der Art sey, wie die Sklaverey bey den Türken und Muhamedanern? So ist wenigstens gewiß, daß Christen nicht auf die Weise Sklaven erwerben, wie die Türken, noch mit ihnen, überhaupt zu reden, so umgehen. Das Verhältniß, welches zwischen Aeltern und Kindern statt finden muß, wenn das beyderseitige Wohl befördert werden soll, fehlet bey den Türken. Die natürliche

Zärtlichkeit ausgenommen, welche aber auch den Thieren eigen ist, so mangelt dasjenige Gewissensband, wodurch Aeltern zu einer wahren Fürsorge und Liebe zu ihren Kindern, und diese zu einer aufrichtigen Ehrfurcht und Gehorsam gegen jene angetrieben werden. Da auch überhaupt die moralische oder sittliche Verbesserung unter den Türken so gar wenig oder fast gar nicht gesuchet wird, so kann man von den Aeltern keinen sonderlichen Unterricht und noch weniger gute Exempel zur Bildung der Kinder erwarten. Ihre gewöhnliche Ungezogenheiten, das Schlagen unter sich, das Beschimpfen der Fremden, und der anderweitige Muthwille werden fast gänzlich übersehen. Es muß bey einer Familie unter uns gewißlich eine sehr grosse Gottlosigkeit eingerissen seyn, wenn nicht die Aeltern ihre Kinder als Miterben des ewigen Lebens ansehen und beyde aus dieser Ursache, sich liebreich begegnen sollten. Das genaueste Band der menschlichen Gesellschaft findet sich im Ehestande. Sind aber Ursachen da, welche dieß Band zerreissen, so ist natürlich der Ehestand mißvergnügt. Wenn nun bey den Türken das Frauenzimmer als eine untere Gattung des menschlichen Geschlechts angesehen und dadurch die natürliche Gleichheit zwischen beyden Geschlechtern aufgehoben wird, kann das Weib von einem nur ein wenig unbilligen Manne bey der geringsten Gelegenheit wohl etwas anders, als Verachtung erwarten? Wenn bey ihnen die Vielweiberey erlaubet ist, muß nicht die Eifersucht, da eine jedwede das Herz des Mannes zu gewinnen suchet, sie sämtlich mißvergnügt machen? Wenn bey

ihnen die Ehescheidung, selbst nach ihren vermeyntlich göttlichen Gesetzen, so leicht geschehen kann, muß solche nicht das Herz einer jeden nachdenkenden Frau mit Besorgniß auf die Zukunft erfüllen? Diese Unbequemlichkeiten der erdachten Ungleichheit beyder Geschlechter, der Eifersucht und der Ehescheidung fallen bey allen wahren Christen weg; wo sie aber gefunden werden, da sind sie Kennzeichen einer herrschenden Gottlosigkeit. Wem aber haben wir eben diesen Vorzug des häuslichen Zustandes unter uns zuzuschreiben? Eben auch der christlichen Religion, welche uns die Schöpfung des Mannes und Weibes zum Ebenbilde GOttes lehret, und in uns die Erneuerung zu demselben hervorbringt.

§. 74.

Abfertigung der Freygeister und Religionsspötter.

Eine Person, welche Gelegenheit hat die Wirkungen der christlichen und muhamedanischen Religion in verschiedenen Ländern zu sehen, kann auf die Freygeister und die Religionsspötter nicht unwillig genug werden, welche bey Erdenkung neuer Kunstgriffe zum Behufe ihrer Sache darauf verfallen sind, die Letzte durch verschiedene Blendwerke zu erhöhen und dadurch die Erste herabzusetzen. Was kann man anders erwarten, als daß dadurch viele unreife Gemüther irre und wenigstens im Glauben zweifelhaft gemacht werden? Diesem abzuhelfen und jenen Kunstgriff selbst in seiner Blösse darzustellen, habe ich die vorhergehenden Materien kürzlich beygebracht,

und mich dabey als einen wahren freyen Geist bewiesen. Denn bedenken diejenigen, welchen dieser Name so theuer und werth ist, wohl, was er bedeutet? und wie er sich nicht mit blendender und betrügerischer Partheylichkeit, und eben so wenig mit der Gefangenschaft von Eigensinne, Hochmuthe, Aberglauben, Sünden und Lastern reimen lasse? Bedenken sie wohl mit andern Religionsspöttern, daß ihnen in der muhamedanischen Religion ihre Lästerungen nicht würden verstattet werden? daß sie solche gemißbrauchte Freyheit der christlichen Religion zu verdanken haben, welche den Gewissenszwang verabscheuet und überhaupt ihren ächten Jüngern zurufet: Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd!

Nachdem nun das Nothwendige von dem **Muhamed**, dem **Koran**, dem türkischen Reiche u. s. w. vorgekommen, so wird man im Stande seyn, die freygeisterische Erhebung der muhamedanischen Religion über die christliche zu beurtheilen. Nur eine sträfliche Unwissenheit, oder eine freventliche Bosheit, kann die Ursache davon seyn. Daß die Bibel so mannichfaltig ausgeleget wird, ist ein alter Vorwurf, den man ihr macht. Die Erfahrung bestätiget ihn wohl; allein die Folge, welche man daraus abzuleiten wünschete, daß darinn kein gewisser Verstand zu finden sey, ist falsch. Das sehen auch die irrigen Religionspartheyen unter den Christen wohl, daher nehmen sie ihre Beweise nicht aus der heiligen Schrift, sondern aus Vorurtheilen und falschen Schlüssen, die sie Vernunft nennen, oder aus den Aussprüchen der Kirche, oder gar aus neuen Offenbarungen her. Würden

die

die Muhamedaner nur einigermassen in der Auslegung des Korans einstimmig seyn, was würde nicht daraus zur Erniedrigung der christlichen Religion gemacht werden? Nichts hat den Freygeistern mehr am Herzen gelegen, als die Diener derselben aufs äuserste herabzusetzen. Können sie dazu wohl Fug und Recht haben, da solche nicht, wie bey den Imams, irrdische Dinge ihren Zuhörern vorstellen und noch weniger Rädelsführer der Staatsunruhen abgeben? Kömmt nicht von ihnen, als den Werkzeugen der Religion, zu dem ganzen Volke noch diejenige Sittenverbesserung her, welche dem angebohrnen und allgemeinen Verderben der Menschen einigermassen Ziel und Schranken setzet? Wem hat man die gute Ordnung in dem Hausstande zuzuschreiben? Wer hält den gröβten Haufen der Einwohner eines Staates, auch ohne äusere Strafen in Gehorsam und Unterwerfung, und dieses vermittelst der festen Bande des Gewissens? Augenscheinlich der Lehrstand. Und wenn er in irgend einem Lande aufgehöret hat, wie sind (man hat davon die Erfahrung in Asia und Africa!) so gar geschwinde die Menschen ausgelassen und zu Thieren in menschlicher Gestalt geworden? Dem natürlichen Menschen ist nichts angenehmer, als die Lüste des Fleisches auszuüben. Wer etwas anders erwarten wollte, der müβte die Gewalt des allgemeinen Verderbens wenig kennen. Das muß uns aber befremden, wenn man diesen Greuel ausschmücken, die Polygamie und den Concubinat als nützlich zur Bevölkerung der Länder vorstellen und so gar auch eine thierische Ausübung der fleischlichen Wollüste für

unschädlich angeben will. Sophistereyen entscheiden hier nichts; man sehe auf die Erfahrung; und wer sich nicht durch Blendwerke einnehmen läßt, den kann die Türkey hinlänglich unterrichten. Uebrigens läßt sich das Geschrey von **Vernunft** gar nicht mit dem Verhalten der Religionsspötter reimen, die durch Anempfehlung solcher Zügellosigkeiten und anderweitige Aufhebung des wirklich grossen Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen, die Menschen wieder zu Thieren machen wollen, wovon sie der Schöpfer, durch eine gesunde Vernunft so deutlich unterschieden hat. Die Einbildung ist seit der eingerissenen Freygeisterey entstanden und wächset immer mehr, daß seitdem die Zeiten aufgeklärter würden. Es ist wahr, ein jeder Freygeist bildet sich ein, ein Philosoph, Gesichtskundiger, Theolog und kurz: ein Polyhistor zu seyn; was nicht in dem witzigen und spöttischen Tone geschrieben ist, wird bey aller Gründlichkeit für schulfüchsisch erkläret. Allein derjenige verräth die äuserste Unwissenheit, welcher den ältern Zeiten die Gelehrsamkeit absprechen und läugnen wollte, daß die christliche Kirche die Niederlage derselben gewesen. Ja! haben sich nicht in den finstersten Zeiten die kirchlichen Personen um das Abschreiben der Handschriften und die Erhaltung der Bibliotheken verdient gemacht? Die christliche Religion und die Gelehrsamkeit sind immer zugleich gestiegen und gefallen, ein Kennzeichen, daß sie sich wohl zusammen vertragen; da das Muhamedthum hingegen, der Kalifen Zeit ausgenommen, stets die freye Gelehrsamkeit gescheuet hat und noch scheuet. Der **Aberglaube** wird mit

Recht

Recht als ein grosses Uebel angesehen, und es wird jedermann ermuntert, sich von demselben loszumachen. Allein was hat ihn am besten entdecket und vertrieben? die christliche Religion nach den Grundsätzen der Bibel. Sie hat uns von so vielen sündlichen und seltsamen Dingen frey gemacht, unter deren Joche andre Völker sklavisch seufzen, nicht, weil ihnen die Vernunft mangelte, sondern, weil sie nicht durch die nähere Offenbarung erleuchtet und auf die Wahrheit geleitet worden, die zwar vernunftmäßig ist, aber auf deren Entdeckung die Vernunft von sich selbst nicht gerathen seyn würde. Wo nun bey Christen noch Aberglauben ist, da fällt die Ursache davon allein denen zur Last, welche sich nicht der Religion JEsu, die ihn entdecket und vernichtet, aufrichtig ergeben; da er hingegen mit allen falschen Religionen, und besonders mit der muhamedanischen, unzertrennlich verknüpfet ist, und sich die Spuren davon auch bey den Christen äusern, welche mit den Muhamedanern vermischet leben. Möchten doch diejenigen, die das Muhamedthum zur Verkleinerung des Christenthums mißbrauchen, bedenken, daß sie eben dadurch dem letztern eine starke Stütze darbieten; denn Muhamed legt in dem Koran die deutlichsten und nachdrücklichsten Zeugnisse von den Wundern JEsu und seiner Apostel, und der Glaubwürdigkeit alles desjenigen ab, was die Religionsspötter so gerne zweifelhaft machen wollen. Aus meiner Erfahrung leite ich für mich, und aus meiner Abhandlung für meine Leser die Pflicht her, für dasjenige Licht dankbar zu werden, welches wir durch die ausgebreitete Erkennt-

niß der heiligen Schrift und der darauf sich gründenden christlichen Religion erlanget haben, und in diesem Lichte zu wandeln, damit uns die Finsterniß nicht überfalle.

§. 75.

Schlußanmerkungen über die Türkey.

Ich füge zum Beschlusse der levantischen Nachrichten noch einige Anmerkungen hinzu, welche vielleicht nicht unnützlich sind und meinen Lesern entfernter Weise dienen können. Man hat Ursache bey Lesung der Nachrichten und Beschreibungen von der Türkey behutsam zu seyn. Vieles davon wird in Stuben, ohne jemals daselbst gewesen zu seyn, aus andern Büchern und aus Hörensagen zusammengetragen. Wenn auch gute Quellen gebrauchet worden sind, so wird doch an der wahren Genauigkeit viel fehlen, wenn nicht der Schriftsteller durch den Augenschein sich die Erkenntniß verschaffet oder sonst berichtiget hat. Manches wird von Reisenden, welche die Türkey flüchtig bereiset haben, bekannt gemacht. Grosse und reiche und dabey neugierige junge Leute erscheinen in der Türkey, halten sich eine kurze Zeit an den verschiedenen Oertern, wo die Europäer wohnhaft sind, auf, nehmen an ihren Vergnügungen Antheil und sehen und reisen, um sagen zu können, sie hätten gesehen und wären gereiset. Von dieser Gattung sieht man so oft Reisende in der Türkey, als neue Gesandte nach Constantinopel geschicket werden, und man begreift ohne mein Erinnern, was man von ihren Nachrichten halten müsse. Viele wollen wohl

gar

gar partheyische Absichten durch solche Beschreibungen erreichen, dergleichen in manchen Lettres, Mémoires u. s. w. sichtbar ist. Mylady Montaigue zeiget in ihren Briefen blossen Witz. Tournefort bleibt übrigens hierinn allemal ein classischer Schriftsteller.

Ich wage es, denenjenigen, welche für sich oder auf andrer Kosten, nützlich in der Levante reisen wollen, einige Vorschläge zu diesem Behufe zu thun. Sie müssen sich zuförderst prüfen, ob sie die nöthige Gesundheit und Stärke des Leibes haben, allerley Beschwerlichkeiten zu übernehmen, die damit verbunden sind. Bey den Sommerreisen macht man dort aus Tag, Nacht; und aus Nacht, Tag. Man erfrieret im Winter vom Regen und kalten Winden, und man erstícket fast im Sommer von einer schwülen Hitze. Die Erlernung der Landessprachen, besonders der türkischen und arabischen ist nöthig, wenn man sich ausserhalb den Wohnsitzen der Europäer waget. Man wird weniger Nutzen haben, hingegen sich grösseren Kosten und mancherley Unbequemlichkeiten aussetzen, wenn man durch einen Dolmetscher jenen Mangel ersetzen wollte. Vor dem eigentlichen Antritte der Reise muß man sich in der Levante an einem Orte aufhalten, sich an die morgenländischen Kleidungen, Gebräuche und Lebensart, auch Speisen und Getränke zu gewöhnen. Grosse Unkosten laufen auf mancherley Weise dabey auf, und gleichwohl wird eine grosse Behutsamkeit erfodert, damit man es nicht merken lasse, daß man sie anwenden könne. Je weniger man Weitläuftigkeiten macht, desto besser ist es und desto weniger wird man angehalten. Man muß

übrigens

übrigens die Absicht, weßwegen man reiset, sorgfältig vor den Türken verbergen. Ein Europäer kömmt leichtlich in den Verdacht, daß er Schätze suchet und er ist alsdenn den Avanien ausgesetzet. Mit Karavanen reiset man am sichersten, besonders wenn man ein Kaufmann oder ein Arzt ist; oder wenigstens einen vorstellen kann.

Der siebente Abschnitt.

Die Merkwürdigkeiten der Jahre 1762. bis 1764.

§. 76.

Fortgang der Schul- und Kirchenanstalten.

Für den Fortgang der Schulanstalten waren die verwichenen Jahre sehr nützlich gewesen. Die darinn unterrichtete Jugend bot der inzwischen heranwachsenden merklich die Hand und die Erste gab der Letzten selbst ausser der Schule, zumal in der deutschen Sprache, deren Erlernung die meiste Schwierigkeit kostete, Unterricht. Die Erlernung derselben war aber deßwegen unumgänglich nothwendig, weil ohne solche die Jugend den öffentlichen Gottesdienst nicht würde haben verstehen können. Smyrnen, worinn ein Zusammenfluß allerley Nationen in den meisten Religionen ist, erfoderte bey der Jugend einen besondern Unterricht. Ohne Unterschied des Standes und des Geschlechtes lehrte ich sie die Geographie, wobey sie mit der Sache die Sprache am leichtesten erlernete. Die biblische Historie trieb ich mit ihr nach

der

der Kupfertafel der berlinschen Realschule, wobey ich zugleich die Hauptstücke der Religion historisch und leichtlich beybrachte. Durch das Rechnen ward ihr Verstand im Denken geübt und geschärfet. In einer kurz abgefaßten natürlichen Theologie erlernte sie die allgemeinen Grundwahrheiten der Religion und ward darinn zur Annahme der christlichen vorbereitet, damit sie nicht bey dem Gewahrwerden so vieler Religionen in einer Stadt auf Zweifel und Unglauben verfallen möchte. Bey der Besorgung des öffentlichen Gottesdienstes richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, wie die Kirchenanstalten auf einen beständig fortdaurenden Fuß könnten gesetzet werden und der HErr segnete meine Bemühungen auch hierinn. Es lief im Jahre 1762. von Augsburg die Nachricht ein, daß auf die von Smyrnen nach Danzig abgesandte Bittschrift das dasige H. und B. E. Predigtamt bey dem Magistrate daselbst eine Vorstellung gethan und solcher zu einer Stadtcollekte willig sey, wofern nur vorher über gewisse zugleich beygelegte Fragen die nöthige Erläuterung gegeben worden. Dieß geschah im folgenden unter den 30. Jun. in meinem und der Kirchenvorsteher Namen an das dortige Ministerium ausgefertigten Schreiben.

P. T. „Es hat uns nicht anders, als höchst unangenehm seyn können, daß verschiedene Umstände unser an Ew. — gerichtetes Bittschreiben bis in den Monat Julius zu Constantinopel aufgehalten: Inzwischen ist es uns desto erfreulicher, daß uns bereits von Augsburg aus Deroselben christliches Mitleiden gegen unsere Bedürfniß und Deroselben Bereitwilligkeit,

keit, solcher abzuhelfen, vermeldet worden. Und wie uns dabey unser Vermuthen nicht fehlgeschlagen, daß eine hochpreisliche Regierung der Freystadt Danzig auf Deroselben Vorstellung unser demüthiges Ansuchen gar gnädig anzunehmen geruhen würde; so wollen wir im mindesten nicht zweifeln, daß nicht auch mit GOttes Beyhülfe der Eingang, den Dieselben bey den Ihrem Hirtenamte anvertraueten Seelen haben, gleichfalls auf eine vortheilhafte Weise unsere Bitte erfüllen sollte. Es war nothwendig, daß bey der in der Augsburgischen Fürsprachschreiben geschehenen Meldung eines allhier errichteten evangelischen Wesens Ew. — verschiedene Nachrichten unserer Umstände mangeln mußten; zumal da unsere Briefe so lange unterwegens liegen geblieben, und es war uns deßwegen ein besonderer Gefallen, daß man uns von Augsburg die Fragen des H. und W. E. Danzischen Ministerii von Wort zu Wort zu unserer Nachricht mittheilete. Ob nun gleich ausser unserm Bittschreiben noch verschiedene Briefe von Constantinopel das Meiste in sich enthalten dürften, was beantwortet zu werden verdienete; so wollen wir doch jedwedem Punkte, damit wir unserer Pflicht bestmöglichst nachkommen mögen, eine besondere Antwort zufügen. Die erste und zweyte vorgelegte Frage ist dieses Inhalts: hat die evangelische Gemeinde auch wirklich die Freyheit bey der Pforte erhalten, einen öffentlichen Gottesdienst anzuordnen? und wie? und auf was für eine Art hat sie eine solche Freyheit bekommen? In dem türkischen Gebiete hat man keine besondere Freyheit zur

Aus-

Ausübung des christlichen Gottesdienstes nöthig. Die Türken erlauben solchen einem jeden ohne Gewissenszwang und die europäischen Nationen sind noch durch ihre allgemeinen Privilegien berechtiget, denselben auszuüben und sich ihre Geistlichen zu halten, welche so gar in ihren Amtskleidern ganz sicher und öffentlich erscheinen. Genug ists ihnen, daß man nur keine grosse und in die Augen fallende Gebäude zu Kirchen erbauet. Doch erhält man auch bey besondern Gelegenheiten die Erlaubniß, in dem inwendigen Hofraume ziemlich grosse Kapellen aufzuführen, so, wie es beynahe die Römischkatholischen in der ganzen Levante und die Engländer in Constantinopel haben. Thürme werden nie verstattet werden. Auf den dritten Punkt: **Wie weit es mit der bereits gemachten Einrichtung gekommen seyn möchte?** können wir antworten, daß auf viertehalb Jahre, einige herrschende Pestseuchen ausgenommen, unser öffentlicher Gottesdienst in einem räumlichen und dazu eingerichteten Zimmer — gehalten worden; welches auch den Türken wohl bekannt ist, und wogegen sie niemals etwas eingewandt haben, ob man ihn wohl so öffentlich hält; mit gewöhnlichen Stunden der Zusammenkunft und mit Singen, als in der Christenheit. Und die zur Gemeinde gehörigen Kinder sind in der deutschen Sprache, der Religion und andern nützlichen Dingen so gefördert, daß sie nicht allein von uns, sondern auch von andern Religionspartheyen bewundert werden. Die vierte, fünfte und sechste Fragen: **Ob schon eine Kirche erbauet sey? oder noch erbauet werden solle? oder**

oder ob wir nur ein Bethaus hätten? sind schon zum Theile in dem Vorhergehenden beantwortet worden, wozu man nur noch hinzufügen muß, daß man in diesem Stücke mit der Zeit von der Pforte so viel zu erhalten suchen werde, als erhalten werden kann. — Auf die in der siebenten, achten und neunten Nummer vorgelegten Fragen: **Ob die verlangte Collekte zu einem Kirchenbaue oder Salarirung des ordinirten Predigers oder zu Schulbedienten angewendet werden solle?** dienet zur Antwort, daß, wenn man aus der Christenheit mit einem hinlänglichen Beystande begünstiget werden sollte, man es gar leicht dahin werde bringen können, eine Kapelle zu erbauen, indem man hier alles mit Geld erhalten kann. Inzwischen ist das Erste und Vornehmste, der ordentliche Gehalt eines Predigers; hat man mehr Einkünfte, so ist eine andere Person zur Beyhülfe des Pastors in Kirchen- und Schulsachen ungemein nöthig. — Zehntens wird gefragt: **Ob man gegründete Hoffnung habe, daß das Kirchenwesen bestehen werde?** wenn man von aussen unterstützet wird, wäre es leicht, auch nicht allein im Betrachte der hier sich aufhaltenden, sondern auch mit den Schiffen stets hier ab- und zufahrenden Evangelischen nothwendig. Der letztern Anzahl ist insonderheit sehr groß. — Der eilfte Punkt: **Ob die eingekommenen Gelder blos dem Pastor Lüdeke anvertrauet werden sollten?** beantworten wir also: daß alle unsere Einnahme und Ausgabe, folglich auch die Verwaltung der mit GOttes Hülfe von

christ-

christlichen Herzen und Gemüthern uns zugesandten Gelder von dem Kirchencollegio besorget und alle Monate darinn die gehörigen Einrichtungen getroffen werden. Das Vornehmste wird von dem Pastor in das Kirchenbuch eingetragen und in der Kirchenvorsteher Händen bleibt das Geld verwahrlich. Alle Jahre wird ein Hauptabschluß gemacht und ein jedes Mitglied der Gemeinde hat die Freyheit, das Kirchenbuch nachzusehen. Erhielte man etwa von dem einen und dem andern Orte ansehnliche Beysteuern, so würde man, zumal wenn es verlanget würde, bereit seyn, jährlich eine von dem Kirchencollegio unterschriebene Rechnung der angewendeten Wohlthaten mitzutheilen. Die zwölfte Frage: **Ob der Pastor Lüdeke, da er aus Constantinopel geschrieben habe, etwa erst auf der Hinreise nach Smyrnen begriffen sey?** beantwortet sich aus dem Vorhergehenden von selbst. — Wir kommen zur Beantwortung des letzten Punkts: **Ob nicht auch in einer so wichtigen Sache an mehreren Orten Collekten gesammelt werden sollten?** Man hat solche schon in Amsterdam, hernach in Hamburg, darauf in Schweden, und zuletzt in Dännemark gesuchet. Ersteres hat solches ganz abgeschlagen, unter angeführter Ursache, weil sie schon gar zu viel zu tragen hätten. Hamburg hat sich deßwegen zu keinem Beystande bewegen lassen, wenigstens aus den Briefen von da her zu urtheilen, weil es von den im Kriege verwüsteten Provinzen ungemein vielen Anspruch hätte. Schweden hat uns des im Kriege erlittenen Schadens wegen bisher noch

keine Hülfe zugesaget; und von Dännemark aus hat man zwar noch keine unmittelbare, doch aber eine mittelbare Antwort erhalten, die uns nicht ganz ungünstig gewesen. Der preußische Gesandte zu Constantinopel hat von Seiten seines Hofes erkläret, wie gerne ein Beystand geleistet werden sollte; wie aber der elende Krieg solches ganz unmöglich mache. Dieses wäre etwa dasjenige, was wir zur Beantwortung der uns vorgelegten Punkte zu melden, nöthig erachten. So wie wir nie unterlassen werden, von besondern uns zustossenden sowohl nachtheiligen, als auch vortheilhaften Begebenheiten die gehörigen Berichte zu ertheilen, so erbieten wir uns auch, falls die Antwort der vorigen Fragen noch nicht hinlänglich schiene, solche weitläuftiger auszuführen; oder, dafern man noch über andre Stücke einige Erläuterung verlangte, solche ebenfalls gar gerne zu ertheilen. Wir preisen zugleich die Barmherzigkeit GOttes, die uns nach so vielen fruchtlosen Versuchen endlich bey Ew. — eine christliche, väterliche und brüderliche Geneigtheit finden lassen; und wir hoffen zu ihr, sie werde das zu unserm Besten angefangene Werk auch zu unserm Besten endigen ꝛc. "

§. 77.

Der Beystand des Dänischen Hofes.

Es blieb indessen nicht blos bey diesen günstigen Aussichten. Der HErr hatte unser Gesuch bey dem hochpreislichen Missionscollegio zu Kopenhagen dergestalt gesegnet, daß durch desselben Vorstellungen

bey

bey dem Könige von Dännemark, Friederich dem fünften, das Herz des Monarchen zu den smyrnischen Kirchenanstalten in christlicher Hulde geneiget ward. Statt meiner eigenen Nachricht hiervon verdienen folgende beyde Stücke hier eingerücket zu werden, die dem Publico nicht anders als angenehm seyn können und bey ihm die ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen den holdseligen König und das ruhmwürdige Collegium erhalten müssen.

Das Schreiben des Letztern an den Verfasser.

P. T.

„Aus Ew.— an Uns den 15. April 1761. abgelassenen Schreiben, welches durch den Hrn. Munk— bey Ausgange des besagten Jahres an Uns richtig übergeben worden, haben wir mit vielem Vergnügen die deutlichen Spuren der göttlichen und gnädigen Fürsorge GOttes erkannt, die es so gefüget, daß die sich in Smyrnen aufhaltende Bekenner des evangelischen Glaubens, welche vorhin, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, als verlassen und in der Wüste herumgegangen, mit Ew.— als ihrem von Halle berufenen und in Augsburg eingeweiheten Lehrer und Unterhirten sind versehen worden; so, daß sie seit zwey Jahren zum Lobe GOttes mit frölichem Munde beyderseits haben sagen und singen können: Uns hat nichts weder im Geistlichen noch im Leiblichen gemangelt. Nichts im Geistlichen, indem wir der Stimme unsers Oberhirten nachgegangen, der uns auf einer grünen Aue geweidet und zum frischen

Wasser geführet: Aber auch nichts im Leiblichen, indem die beyden Herren Kirchenvorsteher durch die herzlenkende Hand GOttes alle zur Unterhaltung des Lehrers sowohl, als der Kirchenanstalten nöthige Unkosten größtentheils freywillig auf sich genommen. Zwar scheint es jetzund, da der eine Vorsteher, welcher die Hälfte zu den Unkosten beygetragen hat, von dort hinweggeht, daß Sie dadurch in ein finsteres Thal gerathen, wo Sie kein Mittel zur Beybehaltung und Fortsetzung Ihres evangelischen Wesens ersehen können; wofern Ihnen nicht von andern Orten her einige Hülfe geleistet würde; weßwegen Sie auch Ihre Augen unter andern auf Uns gerichtet und darum angehalten, daß Ihnen zum Besten bey Sr. Königl. Majestät von Dännemark eine solche höchstnöthige Beyhülfe durch unsere Vermittelung möchte ausgewirket werden. Allein wie die Finsterniß selbst bey dem HErrn nicht finster ist, so läßt er auch den Seinigen, wenn sie gleich im Finsterniß sitzen, ein Licht aufgehen, wodurch sie einen Ausgang sehen, den sie vorhin nicht erkannt, ja öfters ein mehreres finden, als sie gesucht haben: Und von solcher Treue des gnädigen und allein gewaltigen GOttes werden Ew. —— wie auch Ihre Gemeinde, auch aus diesem Beyspiele am besten zeugen können. Indem sie nur eine Beyhülfe zur Unterstützung Ihres Gottesdienstes gesuchet, so schenket Ihnen der HErr ein mehrerers; da Se. Königl. Majestät nach einer von uns in solcher Absicht allerunterthänigst geschehenen Vorstellung nicht allein zu besagtem Zwecke und Gebrauche ein jährliches Kapital von vierhundert Reichsthalern

thalern dänisch Courant, die in dortiger Münze sechshundert Piaster ausmachen, allergnädigst gewiedmet, sondern auch Ew. — selbst, als Lehrer und Prediger, bey der evangelischen Gemeinde in Smyrnen angenommen und in Ihrem bisherigen Amte allergnädigst confirmiret mit Geniessung des erwähnten jährlichen Einkommens, das a dato vocationis angerechnet wird; wie auch mit beygefügter königlichen Versicherung von weiterer Beförderung nach Verlaufe von etwa drey Jahren und im Amte mit gebührender Treue erwiesenen Dienste. Da wir also nicht zweifeln, Ew. — werden ja aus diesem allen die besondere Handleitung des gnädigen und allein weisen GOttes deutlich erkennen und deßwegen sowohl die beygelegte allergnädigste Vocation mit Freuden, wie aus der Hand des HErrn annehmen; als sich hinführo in allen Stücken so verhalten, wie ein so heiliger Beruf erheischet, so empfehlen wir Ew. — wie auch die Ihnen anbefohlene Heerde Christi dem getreuen GOtt und seiner ewigen Gnade zum vielem und überschwenglichen Segen; und fügen allein diesen herzlichen Wunsch hinzu: Habet acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist als Lehrer gesetzet hat, zu weiden die Gemeinde GOttes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat, so werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen. Wir verharren Ew. —

Mißionscollegium in Kopenhagen, den 12. Aug. 1762.

Hollstein.

Hollstein. Klocker.
Finkenhagen. Quist.

Diesem Schreiben war folgender Berufsbrief Sr. Königl. Dänischen Majestät beygefüget:

„Wir Friederich der fünfte, von GOttes Gnade König von Dännemark und Norwegen u. s. w. machen hierdurch bekannt, daß wir nach der an Uns gethanen allerunterthänigsten Vorstellung des Präses und der Verordneten zu dem Collegio de cursu Euangelii promouendo allergnädigst bestätiget und verordnet haben, so wie Wir hierdurch weiterhin bestätigen und verordnen, den Herrn Christoph Wilhelm Lüdeke zum Pastor der evangelischen Gemeine zu Smyrnen auf andre drey Jahre: Für welchen seinen Dienst er jährlich vierhundert Reichsthaler geniessen soll. Da Wir Uns auch nach dem Verlaufe von dreyen Jahren seiner im Betrachte seiner erwiesenen Amtstreue allergnädigst zur Beförderung in ein Amt in unserm Vaterlande erinnern werden. Wobey er Uns als seinen absoluten und souverainen Erbkönig huldigen und getreu seyn; alles, was zu Unserm und Unsers Königl. Hauses Nutzen seyn könnte, nach äuserstem Vermögen befördern, auch allem Schaden vorzukommen und abzuwenden suchen muß. Insonderheit soll er sein heiliges Amt getreu und redlich verwalten, und alle Geheimnisse und was sonst zu seinem Amte gehöret, verschweigen und einrichten, wie es einem rechtschaffenen und christlichen Seelsorger zukömmt, laut des von ihm an Uns abgelegten allerunterthänigsten Eides.“

„Gege-

„Gegeben in Unserm Schlosse Friederichsburg, den 6. August 1762.

„Unter Unserer Königl. Hand und Siegel.

(L.S.) Friderich Rex.

Hollstein.“

§. 78.

Der Beystand von Danzig.

Es zeigte sich noch ferner, daß unser Werk von dem HErrn gesegnet werde. Das H. und W. Ministerium der Freystadt Danzig, machte von unsern Bittschreiben bey den löblichen Ständen dieser Stadt den nöthigen Gebrauch. Der berühmte Herr Professor Wernsdorf übernahm die Mühe, um den Einwohnern einen rechten Begriff von der Sache zu geben, eine kleine deutsche Schrift in 4to von den christlichen Denkmälern der Stadt Smyrnen, sowohl in den alten als neuen Zeiten, zu verfertigen und darinn auch unserer zu gedenken. Nach dieser Vorbereitung ward auf Erlaubniß des H. und H. Magistrates auf allen Kanzeln eine Anzeige gethan, und darauf erfolgete eine allgemeine Hauscollecte. Diese Beeiferung der Freystadt Danzig, verdienet einen Platz unter die Exempel der so berühmten Liebe der ersten Christen. Die Nachricht dieser ausserordentlichen Wohlthat in einem, und der gute Rath zur Einrichtung unserer Kirchenanstalten in dem andern Schreiben sind werth, hier eingerücket, und der Welt öffentlich bekannt gemacht zu werden.

Erstes Schreiben von Danzig an den Pastor Lüdeke und die Vorsteher des evangelischen Kirchenwesens zu Smyrnen.

S. T.

„Nachdem wir zwey Schreiben — fast gleich nach einander von Ew. — — erhalten hatten, so suchten wir, um der Ehre GOttes und Ausbreitung der evangelischen Wahrheit willen, alles zu thun, was in unsern Kräften stände, um eine Collecte für die arme smyrnische Gemeinde bey unsern Obern auszuwirken. Die Hand GOttes, welche die Herzen der Menschen lenket, eröfnete uns auch bald den Eingang bey dem H. und H. Rathe, daß nicht nur eine Hauscollecte durch die ganze Stadt bewilliget, sondern uns noch besonders erlaubet worden ist, derselben öffentlich auf den Kanzeln zu gedenken und sie den Gemeinden als eine Sache GOttes, ernstlich und nachdrücklich zu empfehlen. Dieß ist auch nicht allein in den evangelischlutherischen, sondern auch in den reformirten Kirchen geschehen, und GOtt hat unsern Vortrag so gesegnet, daß wir darüber die Gnade des HErrn aufs höchste zu preisen Ursach haben. Ein jeder beeiferte sich recht, etwas zu diesem heilsamen Zwecke beyzutragen, so, daß nicht allein Reiche und Arme nach ihrem Vermögen das Ihrige willig gaben, sondern auch sogar die Reformirten, Mennoniten, auch viele von Römischkatholischen ansehnliche Beyträge thaten.“

Einen

„Einen gewissen Umstand aber müssen wir besonders dabey berühren. Weil aus E. — — Schreiben nicht genugsam bestimmet werden konnte, daß die evangelische Gemeinde zu Smyrnen, deren wahre Beschaffenheit uns immer noch etwas verdecket geblieben ist, auch feste gegründet und auf einen dauerhaften Fuß gesetzet sey; überdieß aber die Geschichte von Smyrnen bey uns eine nicht unbillige Sorge erweckete, daß eine evangelischlutherische Gemeinde leicht in einen gänzlichen Verfall entweder durch Erdbeben nach dem Beyspiele vom Jahre 177. nach C. G. oder durch Pest, oder die Art der Regierungsform gerathen könnte: So haben wir nach reifen Ueberlegungen bey einem H. und H. Rathe den Vorschlag gethan, daß das Kapital von dem gesammelten Gelde hier in Danzig bestätiget und nur die Interessen an die evangelischlutherische Gemeinde von Jahre zu Jahre übermacht werden möchte. Dieser Vorschlag hat der ganzen Sache das Gewicht gegeben und ist nicht nur für genehm gehalten worden, sondern hat auch die Wohlthäter desto geneigter zu einer recht ansehnlichen Beysteuer gemacht. Die ganze Collecte also beträgt in unserm Gelde, da drey Gülden einen Thaler ausmachen, sechs und zwanzig tausend Gülden. Und ich, der Senior, habe von dem H. und H. Rathe allhier den Befehl erhalten, denenselben zu überschreiben 1) daß tausend Gülden sogleich auf künftige Ostern dieses Jahres gegen Producirung einer Quittung von dem Herrn Pastor und dem Aeltesten der evangelischlutherischen Gemeinde

als ein Geschenk sollen übermacht werden. 2) Daß das übrige Kapital an fünf und zwanzig tausend Gülden zu vier pro Cent soll hier bestätiget werden, davon auf das Jahr 1764. und künftighin allemal tausend Gülden zur Osterzeit, als ein Geschenk, an diese smyrnische Gemeinde ausgezahlet werden sollen. Dieselben werden also selber für die Gelegenheit Sorge tragen, daß Ihnen die tausend Gülden durch Wechsel alljährlich übermacht werden können. Die Quittung aber muß allemal von dem Herrn Pastor und den Herren Vorstehern als Aeltesten der Gemeinde unterschrieben, und darinn der wesentliche Ausdruck gebrauchet werden, daß diese tausend Gülden als ein Geschenk für die smyrnisch evangelischlutherische Gemeinde ausgezahlet würden.

Wir haben zuleich das gute Vertrauen zu denenselben, daß Sie nicht nur GOtt mit uns über dieses Geschenke preisen, sondern auch einem H. und H. Rathe für die frommen Gesinnungen in der Absicht auf die Ausbreitung des Reiches und unsers Erlösers schriftlich danken werden. Und vielleicht erwecket auch GOtt Dero Herzen, daß Sie unsere gute Stadt in Dero öffentlichen Kirchengebet mit einschliessen, indem sie sich in der That, als Pflegerinn und Säugamme der smyrnischen Gemeinde bezeiget. Uns würde es angenehm seyn, wenn wir je zuweilen von dem Stande Dero Kirche einige Nachrichten erhielten, um uns gemeinschaftlich mit Ihnen über den Bau der Gemeine JEsu zu erfreuen; gleichwie wir auch gegenwärtig GOtt bitten, daß er das Licht des Evan-

gelii

gelii immer mehr und mehr ausbreiten und seinen Namen verherrlichen wolle. Wir verharren ꝛc.

Ew.

Danzig, den 17. Jan. 1763.

zu Gebet und Dienst bereitwillige Senior, Doctores, Pastores Diaconi und Symmistae des geistlichen Ministerii der unveränderten Augsp. Confeßion allhier.

D. Jonathan Heller. Senior.„

Zweytes Schreiben von dem H. und W. Predigtamte zu Danzig an den Pastor und die Kirchenvorsteher zu Smyrnen.

S. T.

„Die Freude, welche dieselben über den Segen bey der Collekte für die smyrnische Gemeinde bezeugen, kann so groß nicht seyn, als wir sie bereits empfunden haben, da wir die göttliche Fürsorge auch bey allen Umständen, die sich eräugeten, deutlich wahrgenommen hatten. GOtt dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben schreiben wir diesen Segen allein zu und preisen mit Ihnen seinen heiligen Namen. Das beygelegte Danksagungsschreiben an E. H. und H. Rathe hiesiger Stadt, haben wir so gleich an den Herrn Präsidenten überschicket, nachdem Dero Schreiben an uns — eingelaufen war, und wir können Ew. — — versichern, daß dasselbe sehr gut aufgenommen worden sey. Daran aber zweifeln wir, daß dieses Danksagungsschreiben dem ganzen Publico sollte bekannt gemacht werden, da es wider

die

die Gewohnheit der Stadt ist. — Sonst werden wir nicht ermangeln, davon zu reden und Dero gute Veranstaltung zu rühmen, daß Sie die Stadt als eine Pflegerinn der smyrnischen Gemeinde in das öffentliche Kirchengebet eingeschlossen haben. Diese Ehre ist ohnedem die geringste Frucht unserer Liebe, die wir mit den wohlthätigen Einwohnern unserer Stadt erwiesen haben. Die Ausbreitung des Lichts des Evangelii und die Verherrlichung des Namens JEsu, wird uns erst eine wahre Freude machen, wenn wir künftig davon Nachrichten und glaubwürdige Zeugnisse bekommen werden. — —

Zwey Stücke wollen wir zur Einrichtung Ihrer Anstalten hinzufügen. — — — 1) Sehen Sie nur vorzüglich auf einen guten Schulunterricht, darinn die Lehren unsers Glaubens gründlich, jedoch nicht weitläuftig und zugleich erbaulich und applicativisch vorgetragen werden. — — 2) Halten wir dafür, daß bey dieser neuen Einrichtung der Kirchenanstalten zu Smyrnen, auch auf eine gute Kirchendisciplin nothwendig müsse gedacht werden. Wie will ein Vater zurecht kommen, wenn er alle Zucht und Strafe bey seinen Kindern bey Seite setzet. Und da sie mitten unter dem Haufen der Ungläubigen eine Gemeinde sammeln wollen, die den Namen JEsu bekennet, so finden wir eben die Ursachen, die die erste Kirche bewogen, eine gute Disciplin zu halten; davon Clericus Institut. eccles. duorum primorum saeculorum p. 804. schreibt: Necessaria erat ecclesiis christianis ea disciplina, — — primum, vt homines — ad castigatiores mores aut ad saniorem doctrinam

ärinam redirent; — ſecundum, ne ob prauitatem morum aut opinionum infamaretur apud ethnicos eccleſia chriſtiana. Facile enim fieri potuiſſet, vt propter praepudioſos quorumdam errores aut flagitioſam vitam male audiret tota eccleſia chriſtiana. Dieß führet auch Boehmer in iure eccleſ. Proteſt. Tom. V. p. 909. weitläuftiger aus. Selbſt unſere libri ſymbolici reden von der Kirchenzucht, wenn es heißt in auguſt. confeſſ. de poteſtate eccleſ. p. 39. Competit epiſcopis (et hinc eccleſiae) cognoſcere doctrinam; et doctrinam ab euangelio diſſentientem reiicere; et NB. impios, quorum nota eſt impietas, excludere a communione eccleſiae, ſine vi humana, ſed verbo. Sie finden auch in dem oben angeführten Boehmers Tom. V. p. 962. was für ſchöne Verordnungen nach der geſegneten Reformation in den verſchiedenen evangeliſchen Ländern ratione der Kirchenzucht ergangen ſind. Ich, der Senior und Concipient habe auch beſonders — — wahrgenommen, daß die Verachtung der Religion merklich aufgehalten worden ſey, ſo lange noch die Kirchendiſciplin ernſtlich beobachtet worden iſt; ſo bald man aber zu diſpenſiren angefangen und endlich alle Kirchenbuſſe aufgehoben hat, ſo brachen die Laſter und Spötterey, wie ein ausgeriſſener Strom aus. Alle öffentliche Laſter alſo, die der ganzen Gemeinde zum Anſtoſſe gereichen, Gotteslaſterung, Meyneide, Hurereyen, Ehebruch, Spöttereyen über die Religion, öffentliche gewiſſenloſe Betrügereyen u. ſ. w. müſſen ohne Anſehen der Perſonen, ohne alle Diſpenſation unter die Kirchenzucht gezogen werden. Dabey aber iſt die

Vor-

Vorsicht nöthig, daß man sie so einrichte, daß sie nicht den weltlichen Rechten zu nahe treten. — Wenn wir nun die verschiedenen Arten der Kirchenstrafen gegen einander halten, so glauben wir, daß diese Kirchendisciplin unsern Zeiten am gemässesten sey: daß ein offenbares lasterhaftes Glied der Gemeinde von dem Pastore loci vorgefodert, auch die gradus admonitionis adhibiret werden. Erfolget keine Besserung, so läßt er die Sache an das Kirchencollegium gelangen. Nach desselben Verordnung kündiget der Pastor nach geendigter Predigt den Verbrecher oder die Verbrecherinn ab, und wenn sie ihr Vergehen bußfertig erkennen und bereuen, und die Aussöhnung mit der Gemeinde verlangen, wird zugleich eine deprecation zugesetzet; wenn aber die Person ihre Sünde nicht erkennet und sich mit der Gemeinde nicht aussöhnen will, wird die deprecation und Ermahnung zum Vergeben weggelassen. Der effectus ist die Beschämung des öffentlichen Sünders, die Verabscheuung seines Lasters, und eine Art, ihn zu erwecken, daß er seine Besserung und Aussöhnung mit der Gemeinde ernstlich suche und nicht eher ad sacra admittiret werde, bis er Reue und wahre Besserung zeiget; die Umstände des Orts müssen die Einrichtung dieser Sache, die mit Genehmhaltung der vornehmsten Glieder der Gemeinde geschehen muß, determiniren.„

Danzig, den 4. Oct. 1763.

§. 79.

§. 79.

Eine Feuersbrunst zu Smyrnen.

Den guten Fortgang der häuserlichen Einrichtung unterbrach eine schreckliche Feuersbrunst, wodurch den 6. Aug. 1763. das ganze europäische Wohnquartier, wenige Häuser ausgenommen, in die Asche gelegt ward. Dieß Unglück betraf auch verschiedene Kirchen und Kapellen, ingleichen auch die unsrige. Die Häuser sind bey der oben berührten levantischen Bauart dem Feuer leichtlich unterworfen, und durch die lange Hitze waren die Gebäude, zumal die Gallerien gleichsam dazu dürre gemachet worden. Von Feuerspritzen und andern Anstalten wissen die Türken nichts, und weil der Kadi das ihnen einzig bekannte Mittel durch das Umreissen der benachbarten Häuser die Feuersbrunst zu hemmen, aus einer unbegreiflichen Bosheit nicht verstatten wollte, so ward deßwegen der Schade so groß. Die Europäer sahen sich darauf verpflichtet, sich in die verschiedenen Theile der Stadt zu zerstreuen, und sie würden alsdenn, wofern nicht in solchem und dem folgenden Jahre die göttliche Vorsehung die Pest abgewandt hätte, aufgerieben worden seyn. Allein GOtt legte auch darinn nicht mehr auf, als man tragen konnte. Die engländische Kapelle war zum Glücke verschonet geblieben, und es ward aus einer besondern Liebe der Evangelischen verstattet, bis zur Herstellung einer eigenen ihren Gottesdienst darinn zu halten. Man hat auch davon drey Jahre hinter einander einen ungehinderten Gebrauch gemachet. Daraus erhellet deutlich, in welchem christlichen Vernehmen die evan-

gelische

gelische und engländische Gemeinden zusammen standen.

§. 80.

Zweyte Reise nach Constantinopel.

Die verwirrten Umstände, worein die Feuersbrunst uns gestürzet hatte, machten meine Gegenwart zu Constantinopel nothwendig; nicht zu gedenken, daß meine Gesundheitsumstände eine Reise erfoderten. Ich that sie mit einem holländischen Schiffe. Wir giengen den 26. Jul. 1764. unter Segel, und lavirten mit einem Nordwinde um die Insel Mytilene herum gegen Tenedos zu, welcher uns auch zwang den 31. desselben Monates bey der Insel Ambra Anker zu werfen. In den Sommermonaten sind überhaupt die Reisen durch den Archipel nach Constantinopel beschwerlich und langsam, weil fast stets Nordwinde wehen, welche die Auffahrt durch den Kanal ungemein aufhalten; und oft muß man wohl einen Monat auf demselben Orte liegen bleiben; im Winter aber ist es meistentheils umgekehret. Vorbenanntes Ambre ist ziemlich groß, doch wüste und voller Berge. Man findet daselbst, wie bey den meisten Inseln des Archipels, viele Rheden zum Ankern. Den 2. Aug. lichteten wir die Anker und segelten sehr langsam die Kasteele vorbey in den Kanal hinein, wo wir den 4. abermals Anker werfen mußten. Wir konnten nicht eher, als den 9. die Dardanellen erreichen. Der Nordwind hielt uns zehn Tage an demselbigen Orte. Dieser doppelte Aufenthalt gab mir Gelegenheit, die Nachbarschaft des Canals

nals genauer kennen zu lernen. Sie besteht in den vortreflichsten und größtentheils sehr fruchtbaren Gegenden. Wir konnten nicht eher, als den 19. unsern Weg fortsetzen und kamen also bey abwechselnden Wetter und Winde den 23. zu **Constantinopel** an. Ich verblieb hier bis zum 3. Sept. und nachdem ich theils die Aufträge meiner Gemeinde so gut, als möglich ausgerichtet, theils mich, da es daselbst weit kühler als zu Smyrnen ist, merklich erquicket hatte, trat ich meine Rückreise an und war bereits Tages darauf bey den **Dardanellen**. Wir wären vielleicht schon den folgenden Tag nach Smyrnen gekommen, wofern nicht die Visitation, die an dem vorbenannten Schlosse geschieht, Schuld gewesen, daß wir den guten Wind versäumet. Solcher müssen sich alle christliche Schiffe unterwerfen, damit nicht auf solchen die Sklaven von Constantinopel entfliehen können. Inzwischen gelangte ich gleichwohl den 9. Sept. frühe bereits GOtt lob glücklich zu Smyrnen wieder an.

Der achte Abschnitt.

Die Merkwürdigkeiten von 1764-1767.

§. 81.

Von dem Gottesdienste überhaupt.

Gewisse Umstände verursachten, daß die Prediger der engländischen und holländischen Nationen nach Europa giengen. Ich hielt es also für meine Pflicht, mich aller Protestanten anzunehmen, so wie

sie ein besonderes Zutrauen zu mir hatten. Und ihnen bey der Unwissenheit der deutschen Sprache dennoch zu statten zu kommen, verrichtete ich ausser dem Gottesdienste in derselben, ihn auch noch über ein Jahr in italienischer Sprache.

§. 82.

Schwierigkeit in der Herstellung einer Kapelle.

Man wird in dem Obengesagten die Schwierigkeiten gemerket haben, die sich in Errichtung der gottesdienstlichen Oerter für Christen in der Türkey findet. Es eräugeten sich mancherley Umstände, wodurch uns die Herstellung unsers Bethauses, so wohl was den Ort als auch die Beschaffenheit anbetraf, äuserst schwer gemacht ward. Ausser den Hindernissen, die man von Feinden besorgen mußte, hatte man noch der Freunde zu schonen. Jedoch da man den Anschlag fassete, im Vertrauen auf GOtt, ohne die Landesgesetze zu übertreten, etwas zu wagen und nach dem Beyspiele der ersten Christen Einfalt zu Werke zu gehen, so gerieth alles besser, als man es hatte erwarten können. Den Feinden ward keine Gelegenheit zu Verleumdungen und noch weniger rechtmäßigen Anfällen gegeben. Da die Neuigkeit bey den Türken das meiste Aufsehen verursachet, so ward dem dadurch vorgebeuget, daß man das Gebäude anfänglich einem ganz andern Gebrauche überließ, als wozu es bestimmet war, und wozu es in der Folge gewiedmet ward.

§. 83.

Harte Prüfung des Verfassers.

Zu dieser Zeit befand sich der Verfasser in mancherley Bedenklichkeiten. Die Herstellung einer Kapelle und die Unwissenheit, worinn er im Betrachte seines Verhältnisses mit Dännemark war, setzten ihn mancher harten Prüfung aus. Seit dem Tode des dänischen Monarchen Friederich des Fünften sah er sich gleichsam von daher verlassen. Da daraus ein grosses Nachtheil für die Kirchenanstalten entstand, auch beynahe die eingegangene dreyjährige Zeit dreymal zu Ende gelaufen war und er seine Rückkehr nach Europa, dem evangelischen Wesen unbeschadet, wünschete, so unterstand er sich es, an den jungen dänischen Monarchen in einer unterthänigsten Bittschrift sich zu wenden. Sie war folgenden Inhaltes:

P. T.

„Ew. Majestät geruhen allergnädigst, zu verstatten, daß ich meine unterthänigste Vorstellung und Bitte vor den Thron Ew. Majestät bringen dürfe.“

„Das Herz Deroselben in GOtt ruhenden Herrn Vaters ward im Jahre 1762. durch eine besondere göttliche Vorsehung dahin gelenket, die hiesige evangelische Versammlung in höchst seinen Schutz zu nehmen, mich auf drey Jahre bey derselben als Pastor zu bekräftigen, mir vier hundert Thaler jährlichen Gehalts allergnädigst zuzugestehen, mir zum Ueberflusse höchst seines gnädigen Wohlwollens die königliche Versicherung zu geben, sich, nach dem Verlaufe

der mir vorgeschriebenen drey Jahre, meiner durch eine anderweitige Besorgung zu erinnern und über dieses alles mir ein mit höchsteigener Hand unterschriebenes Patent den 6. August vorbenannten Jahres auszustellen; ein Patent, so ich lebenslang mit Ehrfurcht aufbewahren werde, um ein Zeugniß der Gnade eines so glorreichen Königes zu seyn.“

„Diese drey Jahre verliefen unter Angedeihung des hohen königlichen Schutzes und der richtigen Uebermachung des königlichen Gehaltes. Allein sie waren noch nicht ganz verlaufen, da der hiesigen Gemeinde und mein gekrönter Wohlthäter die Vorboten derjenigen Krankheit empfand, welche (erlauben Ew. Majestät, dieses schmerzlichen Vorfalles zu gedenken!) diesen grossen und um die evangelische Kirche so hochverdienten König nach GOttes unerforschlicher Regierung in die Ewigkeit versetzte.“

„Der traurige Verlust eines so grossen Monarchen, der nur durch die glückliche Thronfolge Ew. Majestät den dänischen Ländern und der evangelischen Kirche ersetzet werden können; der Anfang Deroselben Regierung und die demselben nothwendig anhängenden Veränderungen; Dero getroffenes Eheverbündniß und andere Umstände haben ohne Zweifel das von Ew. Majestät ruhmwürdigen Vorfahren gestiftete und von Denenselben bestätigte Mißionscollegium behindert, denjenigen Schritt zu thun, der zur Aufrechthaltung des hiesigen evangelischen Wesens erforderlich war. Wenigstens, Monarch! ist dieses meine Schuld nicht. Bereits vor dem Tode des höchstseligen Königes hatte ich geziemend solches wohllöbliche

löbliche Collegium ersuchet, höchstdesselben Willensmeynung, den einigen Befehl, dem ich ausser GOtt gehorchen mußte, zu erforschen und mir bekannt zu machen; nach dem Tode wandte ich mich an eben dasselbige, um der hiesigen Gemeinde und mir Ew. Majestät königliche Huld unterthänigst zu erbitten; ja um Neujahr erdreisteten wir uns, unsere Huldigung und unsere allerunterthänigste Bitte, in der gnädigen Gesinnung Dero hochseligen Herrn Vaters fortzufahren, schriftlich vor Dero Thron zu bringen."

„Bis jetzt sind alle diese Bemühungen vergeblich gewesen, Ew. Majestät gnädigen Willen in Absicht des hiesigen Kirchenwesens und meiner Person durch Dero preisliches Mißionscollegium zu erfahren. Nichts bleibt mir übrig, Monarch! als fußfällig in meiner Gemeinde und meinem Namen zu bitten, dasjenige, was Ew. Majestät hochseliger Herr Vater angefangen hat, gnädigst fortzusetzen, uns mit der Aufsicht des vorbenannten Collegii zu beglücken und das Kirchenwesen, was den äuserlichen Schutz anbelangt, der Aufmerksamkeit Dero Gesandtschaft zu Constantinopel anzuempfehlen."

„Geruhen dabey Ew. Majestät, mitleidig zu erwägen, daß ich seit zweyen Jahren ohne Gehalt bin und daß inzwischen diejenige Ehrfurcht, die ich dem königlichen Befehle schuldig zu seyn erachtet, mich gleichwohl verpflichtet hat, hier zu bleiben, bis ich durch einen anderweitigen königlichen Befehl eines andern beordert werde."

„Vielleicht dürften Ew. Majestät gedenken, als werde Dero Wohlthat nur Fremden allein zu statten

kommen. Es ist wahr, diese werden einen beträchtlichen Nutzen davon haben. Allein, Monarch! sind es nicht Dero ruhmwürdigen Vorfahren, die ihre Wohlthaten nicht bloß auf ihre Unterthanen eingeschränket, sondern auch auf andere Nationen, ja selbst auf Heyden ausgebreitet haben? Dero Unterthanen inzwischen, wenigstens was Seeleute anbetrift, sind gleichwohl in der Anzahl die meisten, denen Dero Wohlthat in Erhaltung des hiesigen Kirchenwesens zu statten kömmt. — — Alle erkennen übrigens bey jedesmaligen Gottesdienste diese königliche Wohlthat öffentlich und bitten deßwegen für Dero heilige Person, königliches Haus und Länder zu GOtt.“

„Geruhen endlich Ew. Majestät diese unterthänigste Bittschrift, auch bey den Mängeln, welche die Entfernung verursachet, in Gnaden anzunehmen, mit königlicher Hulde diejenige Kühnheit zu entschuldigen, die mich solche vor Dero Thron bringen läßt und mir allergnädigst zu erlauben ꝛc.“

Diese Bittschrift schloß ich in einen Brief an das hochpreisliche Mißionscollegium zu Kopenhagen ein. Darinn eröfnete ich, so wie auch in einem Briefe nach Danzig, daß ich der angeführten Umstände wegen von Smyrnen weg und nach Europa zurückgehen müßte, wofern ich nicht in einer gewissen Zeit eine ausführliche Antwort, worinn theils gute Vorschläge, die bey der Herstellung einer Kapelle zu befolgen seyn würden, vorkamen; theils meine vorgeschlagene Abreise unter angeführten Gründen gemisbilliget; theils endlich auf die Einführung einer Kirchenzucht mit neuen Zusätzen gedrungen ward.

§. 84.

§. 84.

Versprochene Fortsetzung des dänischen Beystandes.

Die vorgemeldeten Vorstellungen nach Dännemark waren nicht umsonst gewesen. Die göttlich Vorsehung bekrönete solche mit dem erwünschten Segen. Gegen das Ende des 1767. Jahres erfolgete die Nachricht, daß unter der Regierung Sr. Majestät Christian VII. der Beystand an die smyrnischen Kirchenanstaltenfortdauern sollte. Ein neuer Pastor ward auch bald darauf ernannt. Dieß machte, nach öffentlicher Danksagung zu GOtt, den Evangelischen Muth weitere Hand an das Werk zu legen und die so lange in Bewegung gewesene Kirchenordnung zu veranstalten als auch die Einweihung der Kapelle vorzunehmen.

§. 85.

Veranstaltete Kirchenordnung.

Die Einführung einer Kirchenordnung war so wohl an sich, als auch nach den von aussen geschehenen Anempfehlungen höchst nothwendig, allein auch vielen Schwierigkeiten unterworfen. Nachdem ich mich darüber mit einigen der ältesten Kirchenglieder besprochen, darauf eine entworfen und sie solchen zur gemeinschaftlichen Prüfung vorgelesen, ward die Einführung selbst beschlossen. Es wurden zu dem Ende die Stellen einiger von unsern Wohlthätern an uns abgelassenen Briefe an einem Sonntage nach der Predigt öffentlich vorgelesen, damit die Gemeinde darüber hinlänglich unterrichtet und zu einer gutwil-

igen Annahme vorbereitet werden möchte. Es geschah eine Anzeige, wie groß die Verpflichtung für den Pastor und die Gemeinde sey, eine verbindliche Ordnung unter sich zu haben, und es ward ein Tag zur Ausführung dieser Sache festgesetzet. An demselben ward nach einer gottesdienstlichen Vorbereitung der Gemeinde freygestellet, bey einem jeden Punkte die Einwendungen und Erinnerungen beyzubringen, die in ihren Gedanken entstehen könnten; sie aber auch gebeten, es mit derjenigen Bescheidenheit zu thun, die man der Allgegenwart GOttes und der übrigen christlichen Versammlung schuldig sey. Die Kirchenordnung blieb, wenige Veränderungen ausgenommen, so, wie sie war abgefasset worden, und ward auch von der Gemeinde, welches man ihr zum Ruhm anrechnen wird, ohne Widerstand unterschrieben.

* * *

Kirchen- und Schulordnung
der evangelischlutherischen Gemeinde zu Smyrnen.

Die Einleitung,
welche die Veranlassung desselben in sich fasset.

§. 1.

Seitdem der P. Lüdeke im Jahre 1759. hier angekommen, ein evangelischlutherisches Kirchenwesen anzurichten, ist der Gebrauch gewesen, denjenigen, die sich dazu als Glieder halten wollten, einen kurzen Aufsatz unter dem Titel: Evangelischer

Christen

Christen zu Smyrnen allgemeine und besondere Pflichten, einzuschärfen und schriftlich mitzutheilen; zu dessen Beobachtung sie sich anheischig gemacht und alsdenn ihre Verbindlichkeit zu bezeugen, ihren Namen in das Kirchenbuch eingeschrieben. Auf diese Weise sind nach und nach die jetzigen Glieder dem hiesigen Kirchenkörper einverleibet worden.

§. 2.

Weil sich aber im Jahre 1762. die glücklichen Aussichten äuserten, daß durch einen auswärtigen Beystand das evangelische Wesen, welches bisher auf einem sehr zweifelhaften Fusse gestanden, befestiget werden würde, (glückliche Aussichten, welche der gnädige GOtt zu Kopenhagen und Danzig erfüllet) so ward für rathsam erachtet, das Kirchenwesen besser einzurichten und zweene durch die Mehrheit der Stimmen erwählte Vorsteher dem Pastor zuzuordnen. Diese Einrichtung, welche der erste Vertrag ist, den die Gemeinde unter sich eingegangen, ward den 8. Nov. vorgemeldeten Jahres von den damaligen Gliedern einmüthig unterzeichnet, solches unter eben dem Dato in dem zweyten Anhange zum Kirchenbuche der fünften Nummer registriret und den 5. Decembr. darauf als am zweyten Advente nach dem öffentlichen Gottesdienste — — in Erfüllung gebracht, auch selbst nach Kopenhagen und Danzig geschicket. Ja, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könnte, so ist solches bey dem Ablaufe der drey Jahre und der alsdenn aufs neue anzustellenden Wahl der Kirchenvorsteher den ersten

Advent 1765. abermals öffentlich vorgelesen worden. In diesem Grundgesetze finden sich §. 6. ausdrücklich diese Worte: „Num. 1. Die Kirchenvorsteher sind verbunden mit den jedesmaligen Pastoribus die gehörige Ueberlegung über die nöthigsten zu gebenden Kirchenordnungen und Gesetze anzustellen, über deren Aufrechthaltung zu wachen und die Aufsicht über den öffentlichen Gottesdienst, als auch NB. äuserliche Kirchenzucht zu haben. Und Num. 3. Solchen liegt ob, die beständige Wachsamkeit über den Lebenswandel der Kirchenglieder und der darüber im Kirchenrathe anzustellenden Beurtheilung.“

§. 3.

Diese Einrichtung zu bewahren, darüber zu halten, ja aufs weiteste auszudehnen und zu befestigen, liegt uns nicht allein als evangelischen Christen ob, sondern wir sind zur Beobachtung ihres Inhalts nach und nach durch mancherley Befehle, Vorschriften, und Unterricht sowohl abseiten der höchstpreislichen Mißionssocietät, als auch des H. und W. Ministerii von Danzig, ingleichen anderer Collegiorum und ansehnlichen Personen aufgemuntert worden. Vieles wird auch bereits entweder durch ausdrückliche Kirchengesetze oder durch eine stillschweigende Ausübung befolget: Inzwischen da eine grosse Wahrscheinlichkeit zu einer weit mehr anwachsenden Gemeinde ist, diese wenn sie wohl eingerichtet wird, zur Ausbreitung des Reichs JEsu auf mancherley Art und Weise die Hand bieten könnte; die Unterstützung

von

von Dännemark und Danzig ihr unter göttlichem Beystande eine beständige Dauer verspricht, die noch anderweitig sich vermehren könnte, wenn etwas Gutes von unserer Gemeinde gehöret wird; und endlich die jetzigen Zeiten vielleicht bequemer als die zukünftigen seyn könnten, eine gehörige Kirchen- und Schulordnung einzuführen: So haben wir uns in der Furcht des HErrn und vor dem Angesichte dessen, der unter den sieben goldenen Leuchtern wandelt und der dem Engel der Gemeinde zu Smyrnen schreiben ließ: „Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Kro„ne des Lebens geben," entschlossen, alles Vorhergeführte in ein Ganzes zusammen zu sammlen und daraus eine für uns erfoderliche Kirchen- und Schulordnung zu entwerfen und festzusetzen. Zu dieser unserer Unternehmung erbitten wir uns mit Davids Worten den Segen des HErrn: „Hilf deinem Vol„ke und segne dein Erbe, weide sie und erhöhe sie „ewiglich!"

Erster Abschnitt.

Von dem Pastor.

§. 1.

Da die hiesige Gemeinde mit Kopenhagen und Danzig in einer so glücklichen Verbindung ist, so kann es ihr nicht leicht an tüchtigen Seelsorgern fehlen. Sie wird demjenigen, welcher rechtmäßig berufen worden und ihr seinen Ordinationsschein, und dabey die hohe königlich dänische Bestellung vorzeiget,

zeiget, mit der Achtung aufnehmen, welche eine Gemeinde ihrem Pastor schuldig ist.

§. 2.

Der Pastor soll sich eifrig dahin bemühen, daß, da er andern Menschen ein Werkzeug, Christen zu werden, seyn soll, er zuförderst selbst ein Christ sey und bleibe; sowohl vor seiner Gemeinde, als auch andern Religionspartheyen einen unsträflichen Wandel führe und folglich alles dasjenige vermeide, was sein Amt und seine Person verächtlich und lächerlich machen könne.

§. 3.

Seine Amtsverrichtungen sind folgende: 1) nicht allein laut der nachfolgenden Vorschriften den Gottesdienst mit der Andacht wahrzunehmen, welche der HErr fodert, sondern auch alle bequeme Zeiten auszusuchen, das Reich GOttes in dem Herzen der Menschen zu erbauen. 2) Die Verrichtung der heiligen Sacramente für jedermann möglichst heilsam zu machen. 3) Die Krankenbesuche gehörig wahrzunehmen und die vorfallenden Begräbnisse zum allgemeinen Besten anzuwenden. 4) Sorge für die Erziehung und den Unterricht der Jugend und Catechumenen zu tragen und deßwegen mit dem Kirchencollegio, den Aeltern oder Vormündern solche Maaßregeln zu nehmen, welche das Heil der Jugend befördern können. 5) Die Kirchenbücher, Rechnungen, Bibliothek und die dem evangelischen Wesen zuständigen Sachen unter einer gehörigen Aufsicht zu halten.

halten. 6) Den Kirchenbriefwechsel gehörig zu unterhalten und die schuldige Ehrfurcht gegen die wohlthuenden Oerter, als Kopenhagen und Danzig nicht aus den Augen zu setzen, vielmehr aufs eifrigste zu suchen, ihre Gewogenheit beyzubehalten; welches auch zu beobachten seyn wird, wenn noch etwa andre Oerter die Anzahl der Wohlthäter vermehren würden. 7) Zur erfoderlichen Zeit sich mit dem Kirchencollegio über das gemeine Beste und alle das evangelische Wesen ergehende Vorfallenheiten zu berathschlagen. 8) Die genauste Wachsamkeit über das ganze Kirchenwesen und die Beobachtung dieser ganzen Kirchen- und Schulordnung ohne Menschenfurcht zu handeln und endlich 9) der apostolischen Vorschrift nachzukommen: „hab acht auf dich selbst „und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken: denn, „wo du solches thust, wirst du dich selbst selig ma„chen und die dich hören.“

§. 4.

Wenn es sich eräugnen sollte, da der Satan hauptsächlich die Lehrer zu sichten suchet, wie den Waizen, daß der Pastor auf solche Wege geriethe, welche seinem Christenthume und Amte entgegen ständen, oder er sein Amt nicht, wie es sich gehöret, wahrnehmen sollte, so ists die Pflicht des Kirchencollegii, ihm solches mit Bescheidenheit vorzuhalten und seine Pflicht in diesem Falle ist es, solcher Vorstellung Gehör zu geben und ihr zu befolgen: Thut er es aber nicht, so wird solches von dem Ersten nach Copenhagen und Danzig Nachricht geben, damit von da-

her

her Hülfe geschaffet und dem Unheile vorgebeuget werden könne.

§. 5.

Der Unterhalt des Pastors hängt theils von dem jährlichen Gehalte, welches die christliche Gesinnung des hohen dänischen Hofes allergnädigst zugestanden hat; theils von demjenigen ab, was von der jährlichen Liebesgabe der Freystadt Danzig dazu ausgeworfen und von der Gemeinde besonders dazu beygetragen wird. Das Kirchencollegium wird darüber eine gesetzmäßige Einrichtung machen.

§. 6.

Die Formel, wodurch der Pastor, wenn er das erstemal Gottesdienst hält, sich zur Beobachtung seiner Pflichten anheischig machet, befindet sich hinten im Anhange §. 8.

Zweyter Abschnitt.

Von den Kirchengliedern.

§ 1.

Sie sehen sich zuförderst alle als einen geistlichen Leib an, welcher in dem glorwürdigen Oberhaupte JEsu Christo durch das Band des Evangelii und der heiligen Sacramente zusammen gefüget wird. Als solche betrachtet, sind sie von bürgerlichen Einrichtungen unabhänglich und machen eine besondere kirchliche Gesellschaft aus, welche völlig berechtiget

ist,

ist, sich solche eigene Gesetze vorzuschreiben, welche in GOttes Worte gegründet sind, und mit der Einsicht der von aussen an sie gewandten Liebesgaben übereinstimmen; und endlich über solche Gesetze eifrig zu halten.

§. 2.

Aus der Ursache und damit diese Ordnung desto leichter erhalten werde, ists nothwendig, daß die Annahme zu Gliedern der hiesigen Kirche feyerlich sey und sich solche zur Beobachtung derselben nach der im Anhange des 8ten §. beygefügten Formel anheischig machen. Auswärtige, die aber bereits an andern Oertern Kirchenglieder gewesen und sich hier festsetzen, sollen dreymal befraget werden, ob sie sich zu unserer Gemeinde halten wollen oder nicht. In dem verneinenden Falle können sie zwar den öffentlichen Gottesdienst besuchen, sie werden aber nicht eher zum heiligen Abendmahle hinzugelassen, noch des Beystandes der Kirche theilhaftig, noch zu Taufzeugen gebrauchet; sie werden auch nicht bey Krankheiten als Evangelische angesehen, noch nach ihrem Tode von uns christlich zur Erde bestattet werden; es sey denn, daß sie sich zuvor unserm Kirchenkörper einverleibet haben. Auswärtige, welche noch nicht andrer Orten Glieder der Gemeinde gewesen, desgleichen mündige Einheimische hier werden ohne Confirmation, nachdem sie ihnen dreymal feyerlich angeboten worden, keinesweges für Evangelische angesehen; wenn sie aber confirmiret werden, so müssen sie sich zugleich zur Annahme dieser Ordnung verpflichten.

§. 3.

§. 3.

Die Vortheile, welche man sich aus einer solchen auf Gesetzen gegründeten Kirchengemeinschaft versprechen kann, sind folgende. Ausser der Verbindung des Gebets und der den Gliedern gleichsam eigenthümlich zugehörigen Verkündigung des Evangelii haben sie die Freyheit, eine öffentliche Fürbitte in ihren besondern Geistes- oder Leibesnöthen von der ganzen Gemeinde zu fodern, zur Tafel JEsu Christi hinzu zu nahen und an desselben Antheil in gesunden und kranken Tagen Anspruch machen zu können. Glieder männlichen Geschlechts haben in den Zusammenkünften der Gemeinde und bey der Wahl des Kirchenrathes ihre Stimmen, und diejenigen, welche am meisten anempfehlungswürdig sind, den Vorzug, von ihren Mitbrüdern dazu erwählet zu werden. Glieder beyderley Geschlechts, wofern eine erweisliche Ursache einer Nothdurft und die Unmöglichkeit ohne Beyhülfe bestehen zu können, vorgezeiget wird, haben sich, in so fern es die Umstände der Kirche und Gemeinde irgend verstatten, der möglichsten Unterstützung zu versichern. In Krankheiten wird ihnen aller christlicher Trost angedeihen, ihre Begräbnisse werden mit aller christlichen Anständigkeit besorget werden; und wo Kinder zurücke bleiben, so werden auch zu deren Erziehung solche Maaßregeln genommen werden, welche man vernünftiger Weise, und in so fern es die Billigkeit erheischet, erwarten kann.

§. 4.

Ihre allgemeine Verpflichtung, und welches die Hauptbedingung ist, wodurch sie unsern Kirchenkörper

per einverleibet werden können, ist in dieser apostolischen Vorschrift Phil. 4, 8. enthalten: „Lieben „Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was ge„recht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, „ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ Weil aber die Verhältnisse der Glieder sehr verschieden sind, so sind es auch die daraus entstehenden Pflichten. Gesetzt demnach, die Glieder wären 1) Unverheyrathet; alsdenn liegt ihnen ein vorsichtiger und keuscher Lebenswandel ob: Und würden sie sich verheyrathen wollen, so würden sie sich Personen ihrer eigenen Religion vorzüglich zu Ehegatten erwählen; anders wird 1) bey Mannspersonen festgesetzet, daß, wenn sie sich mit Frauen anderer protestantischen Communitäten verehlichen, der Religion der Kinder wegen von dem Kirchencollegio bald eine Untersuchung werde angestellet werden, ob es nicht möglich wäre, eine solche Einrichtung zu veranstalten, welche billig und zugleich bequem wäre, Ungelegenheiten vorzukommen; wenn sie sich aber mit unprotestantischen Frauen verheyrathen, entweder die Kinder alle in der evangelischen Religion müssen erzogen werden, oder andernfalls das Kirchencollegium weder mit der Erziehung noch Sorgfalt dafür nicht das geringste zu thun haben werde. 2) Den Frauenspersonen werden die Ehen mit Männern anderer protestantischen Kirchen nicht untersaget, indem solche, wie die Unsrigen, niemanden zur Religionsveränderung zwingen, und wenn aus einer solchen Ehe Kinder erzeuget werden sollten, so wird deßwegen auch in der vorher gemeldeten Un-

tersuchung das Nöthige erwogen werden. Verheyratheten sie sich aber mit Unprotestanten, insonderheit solchen, in deren Vaterländern die päbstische Religion die herrschende ist, und wo man jederzeit die Ehegatten andrer Religionen zu eben derselben zwingt, so verpflichtet sich die Gemeinde, eine solche Person sogleich auszuschliessen. Heyrathen mit Griechen und Armenern müssen, sich eräugenden Falles, von dem Kirchenrathe aufs gewissenhafteste beurtheilet werden. Endlich machet sich jedes Glied anheischig, mit der Heyrath vorsichtig umzugehen, um nicht seinen Ehegatten und etwa auch Kinder unglücklich zu machen. Daraus entsteht eine andere Verpflichtung, vor dem eigentlichen Schlusse der Heyrath solche dem Kirchencollegio (doch unter aufgelegtem Stillschweigen, wenn es für gut gefunden werden sollte) anzuzeigen. Wofern dieß verabsäumet wird, so ist solcher, falls Sterbe- oder andere Unglücksfälle sich eräugen sollten, von aller, sonst pflichtmässigen Sorgfalt frey. II) Bey Verheyratheten ist überhaupt zu merken, daß ihnen die herrlichen Eheregeln, welche Christus und die Apostel uns hinterlassen haben, zu beobachten, obliegen; die um so viel leichter scheinen ausgeübet werden zu können, wenn beyde Ehegatten Bekenner eben desselben Glaubens sind. Wären sie aber darinn verschieden, so müssen sie desto wachsamer seyn, in ihrem eigenen nicht gleichgültig, und in dem geheimen Gottesdienste nicht nachläßig zu werden. Paulus saget 1 Cor. 7. Sie sollen sich nicht von einander scheiden; der ungläubige Ehegatte werde geheiliget durch den

Gläu-

Gläubigen, und vielleicht könne der Letztere den Ersten durch Unterricht und gut Exempel selig machen. Bey Verschiedenheit der Religionen ist die Wachsamkeit der evangelischen Parthey desto pflichtmäßiger, damit die Kinder weder durch einen verkehrten Unterricht verführet, noch durch die Zeichen und Gewohnheiten des Aberglaubens abergläubisch gemacht werden. III) Von Aeltern wird unumgänglich erwartet, zu wissen, daß sie vor GOtt nicht sowohl werden zur Rechenschaft gefodert werden, ob sie das leibliche Beste ihrer Kinder in Nahrung und Kleidung besorget, sondern vielmehr, ob sie solche durch Unterricht auf den Weg der Gottseligkeit und Tugend geführet, ihnen mit unsträflichen Exempel vorgegangen, sie zum geheimen und öffentlichen Gottesdienste angehalten ꝛc. Sie verpflichten sich demnach, solche vor den Verführungen dieses Landes und vor den sündlichen und unchristlichen Eitelkeiten verschiedener, zumal der päbstlichen Kirche anhängenden Nationen gewissenhaft zu bewahren; nächstdem ihre Haushaltung, so viel an sie liegt, so einzurichten, damit sie nicht durch ihre Schuld nackend und blos bey ihrem Tode zurück gelassen werden; allemal ihre häuslichen Umstände in möglichst bester Ordnung und ein Testament erfoderlichen Falles zu halten; bey dem Kirchencollegio das Beste ihrer Familie im Leben und nach dem Tode zu veranstalten; und in dem Testamente nebst andern, ihnen beliebigen Ausführern desselben, auch allemal das Kirchencollegium zu bestellen. Und sollten sie auch ohne Testamente oder ohne ausdrückliche Meldung dieser

Sache mit Tode abgehen, so verpflichten sie sich mit dieser Unterschrift feyerlich, daß sie das jedesmalige Kirchencollegium für einen Miterecutor des Testaments und Mitvormund ihrer Kinder erkennen und anstellen. IV) Diejenigen, welche Stimmen bey der Wahl haben, werden wohl und in der Furcht GOttes zusehen, wem sie solche geben; und in so fern jemand zum Kirchencollegio gehöret, wird er die alsdenn auszuübende Pflicht unter dem folgenden Abschnitte finden.

§. 5.

Diejenige Formel, unter welcher jemand zu einem Gliede der hiesigen Gemeinde angenommen wird, findet sich im Anhange §. 8.

Dritter Abschnitt.

Von dem Kirchencollegio.

§. 1.

Die Glieder dieses Collegii bestehen aus den jedesmaligen Predigern, den zween Kirchenvorstehern und zweyen andern Gliedern der Gemeinde.

§. 2.

Die Wahl dieser vier letzten Personen wird durch die meisten Stimmen bewerkstelliget, und zwar allemal an einem der Adventssonntage. Zuerst werden die beyden Vorsteher und hernach die beyden andern Glieder erwählet. Mit dreyen Jahren endiget sich

ihr

ihr Amt, und man schreitet alsdenn zu einer neuen Wahl. Die Wahlzettel eröfnet der Pastor und zeiget daraus diejenigen Personen an, welche die meisten Stimmen haben. Die Abgehenden übergeben hernach den Angehenden alle die der Kirche zugehörigen und ihnen anvertrauet gewesenen Sachen.

§. 3.

Da das Zutrauen der ganzen Gemeinde durch die Wahl ihrer Rechte auf dieses Collegium überträgt, welches in seinen Verrichtungen ausser GOtt niemanden, als unsern Obern und Wohlthätern Rechenschaft geben darf, so ist solches verpflichtet, sehr gewissenhaft zu Werke zu gehen; Insonderheit aber 1) auf die ganze Gemeinde ein wachsames Auge zu haben. 2) Für die Jugend zu sorgen. 3) Das Verhalten der Prediger, wie vorher Abschn. 1. §. 4. angezeiget worden, zu beobachten, und nach §. 5. eben daselbst seinen Unterhalt bestmöglichst auszumachen. 4) Der wirklich Nothleidenden, zumal aus der Gemeinde sich, so viel als möglich ist, anzunehmen. 5) Für die Kirchengelder, wie hernach kommen wird, genau zu wachen. Hauptsächlich 6) bey dem Verluste ihrer Würde über diese ganze Kirchen- und Schulordnung ohne Menschenfurcht zu halten. 7) Im Betrachte aller ihnen anvertrauten Heimlichkeiten ein ewiges Stillschweigen, auch nach ihrem Ausgange aus dem Kirchencollegio zu bewahren. 8) Zu dem Ende sich hin und wieder zu den gemeinschaftlichen Berathschlagungen zu versammeln. Diese werden, wichtige Vorfallenheiten ausgenom-

genommen, zu einer bequemen Zeit, zweene Tage vorher von dem Pastor den übrigen Gliedern angezeiget.

§. 4.

Wofern die Glieder solches Collegii ihr Amt nicht gehörig wahrnehmen oder in öffentliche Aergernisse verfallen sollten, so werden sie mit Zuziehung der Gemeinde ihrer Würde entsetzet, und es wird alsdenn mit ihnen, gleich als mit andern Kirchengliedern verfahren.

§. 5.

Die Formel, durch welche sich die Glieder des Kirchencollegii gleich nach ihrer Wahl öffentlich zur Beobachtung ihrer Pflichten verbinden, findet sich hinten im Anhange §. 8.

Vierter Abschnitt.

Von der Ordnung des Gottesdienstes und der dazu gehörigen Stücke.

§. 1.

Was die Tage des öffentlichen Gottesdienstes anbetrift, so sollen — ausser den Sonntagen und den drey hohen Festen Weyhnachten, Ostern und Pfingsten, der Neujahrstag, Charfreytag und Himmelfahrt, auch die etwa nach Befinden von der Gemeinde angeordneten Dank- und Bußtage mit öffentlichem Gottesdienste und Predigt; folgende Festtage zweyter Ordnung aber: Epiphanias,

nias, Mariä Reinigung, Verkündigung und Heimsuchung, der grüne Donnerstag, der Tag Johannis des Täufers, Michaelis, Pauli Bekehrung, das Gedächtniß der Reformation und die Tage der Apostel mit öffentlichem Gottesdienste und Lesung der heiligen Schrift geheiliget werden. An den letzten Tagen steht es jedermann frey, vor und nach dem öffentlichen Gottesdienst seine Berufsarbeit abzuwarten. Da diese Tage den Grundsätzen unserer Kirche nach nicht dienen sollen, Menschen anzubeten, sondern nur Gelegenheit zu geben, den Dienst GOttes gemeinschaftlich abzuwarten. Sonntags vorher werden allemal die in der Wochen fallende Feste angekündiget.

§. 2.

Die Zeit des Gottesdienstes ist zum Besten der Seeleute also bestimmet, daß er Vormittags im Frühlinge und Herbste um neune, im Sommer um achte und im Winter um zehn Uhr; Nachmittags, so oft er gehalten wird, um drey oder vier, ja selbst um fünf Uhr angehe. Hin und wieder können manche Umstände hierinn eine Aenderung verursachen.

§. 3.

Die Liturgie, welche zum Grunde gelegt wird, ist die augsburgische mit denjenigen Zusätzen und Veränderungen, welche der Pastor an die höchstpreisliche Mißionssocietät und vermittelst des augsburgischen Ministerii an das Danzigsche H. und W. Predigtamt gesandt hat. Und weil darüber nie eine Erinne-

rung gegeben, vielmehr die Liturgie von der Societät durch derselben Secretär den Herrn Finkenhagen den 9. Aug. 1763. gebilliget worden, so setzet dieses Stillschweigen voraus, daß nichts erhebliches dagegen einzuwenden gewesen sey; obgleich auch noch alle gründliche Verbesserungen mit Danke werden angenommen und befolget werden. Das augsburgische Gesangbuch dienet ebenfalls bey dem öffentlichen Gottesdienste.

§. 4.

Von den Kirchengebräuchen fällt nicht viel zu bemerken vor, weil dasjenige, was vorzüglich zur Erbauung heilsam ist, bereits durch die Liturgie und die vorgedachtermassen ihr angehängten Zusätze bestimmt wird. Wir fügen nur noch hinzu, daß, weil wir selbst aus 1 Cor. 14, 16. der alten Kirchengeschichte zu geschweigen, erlernen, daß bereits in den apostolischen Zeiten die Laien oder die Gemeinden zu den Gebeten das Amen laut gesaget, eben dergleichen bey uns statt haben solle, und daß bey den Gesängen, Predigten und Vorlesungen der Kapitel heiliger Schrift die Gemeinde sitze, bey den Gebeten aber stehen werde.

§. 5.

Die Handhabung der Sacramente dieser heiligen Stiftungen JEsu sollen unter seinem Gnadenbeystande bey uns mit gebührender Ehrfurcht geschehen. 1) Die Taufe soll, wenn nicht besondere Umstände es verhindern, des Sonn- und Festtags nach dem Gottesdienste in der öffentlichen Versammlung der Chri-

sten

sten verrichtet werden. Unprotestanten, diejenigen, welche noch nicht zum heiligen Abendmahle gewesen, Excommunicirte sind von den Taufzeugnissen ausgeschlossen. Und weil überhaupt die meisten Taufzeugen oder Pathen hier, vielleicht leider! auch an den meisten Orten, ihr Wort schlecht halten, so soll allemal einer aus dem Kirchencollegio und in dessen Namen dabey die Stelle eines Taufzeugen vertreten.

2) Zu dem heiligen Abendmahle soll keiner von den Einheimischen, er sey denn ein Glied der Gemeinde hinzugelassen werden. Wer nicht confirmiret, oder aber excommuniciret ist, wird davon ausgeschlossen. Die Reisenden sollen hinzugelassen werden, wenn sie glaubwürdig versichern, daß sie schon anderwärts das heilige Abendmahl genossen haben oder sich hier confirmiren lassen. Bey gegenwärtigen Umständen soll die Communion jährlich sechsmal gehalten, und solche zween Sonntage vorher angezeiget werden. Ein jeder Communicant ist verpflichtet, seinen Namen vorher bey dem Pastor anzugeben, damit, wenn gegen ihn etwas zu erinnern ist, es bey einer so bequemen Gelegenheit geschehen könne.

§. 6.

Die Catechismusübungen sollen nach Gutbefinden des Pastors, doch zur gewissen und mit den übrigen Gliedern des Kirchenrathes verabredeten Zeit, entweder nach dem Vormittagsgottesdienste oder des Nachmittages besonders gehalten werden. Die Aeltern verpflichten sich, ihre Kinder dazu genau anzuhalten, und diejenigen unter solchen, die nicht confirmiret sind, sollen dabey antworten.

§. 7.

Im Betrachte der Confirmation wird die unter der sechsten Nummer unserer Kirchengesetze registrirte Einrichtung aufs neue wiederholet und bestärket. „Es werden die jedesmaligen Seelsorger darauf ihr Augenmerk richten, daß nicht allein die in unserer Gemeinde befindlichen Kinder überhaupt, sondern insonderheit ehe sie zum heiligen Abendmahle angenommen werden, so viel als nöthig, sowohl in den Glaubenslehren, als Lebenspflichten unterrichtet werden; welches letzte auch bey allen Personen statt findet, die sonst an andern Orten noch nicht zum heiligen Abendmahle gewesen und doch wünschen, Glieder der hiesigen Gemeinde zu werden. Wenn alsdenn ein hinlänglicher Unterricht ertheilet worden, soll man die in der Gemeinde gebornen Kinder öffentlich in der Kirche, die andern aber in dem Kirchenrathe von den Hauptpunkten ihres Glaubens Rede und Antwort geben lassen, und sie alsdenn, wofern sie bestehen, in der Kirche nach dem davon in der Kirchenagende befindlichen Formulare, welches fast wörtlich das Würtembergische ist, zu Gliedern der Gemeinde annehmen.“ Dieser Einrichtung wird nur noch hinzugefüget, daß, ehe die Confirmation geschieht, die confirmirende Person, sie sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, diese Kirchen- und Schulordnung gelesen und ihre Unterwerfung unter solche durch ihre Unterschrift bezeuget habe.

§. 8.

Von der Trauung oder Copulation ist nichts mehreres zu sagen, als daß diejenigen, welche auf eine christliche und in der evangelischen Kirche regelmäßig angeordnete Weise in den Ehestand treten, nach dem, Seite 28. in der Augsburgischen Agende befindlichen Formulare eingesegnet werden sollen; wer aber auf einer und der vorgemeldeten entgegenstehenden Art ihn anfängt muß nach demjenigen, welches sich Seite 39. ꝛc. findet, copuliret werden. Wenn aber evangelische Christen ins zukünftige ohne die Copulation unserer Kirche in einer vermeyntlichen Ehe leben wollten, so werden sie von unserer Gemeinde entschlossen. Privatcopulationen sind verboten, diejenigen Fälle ausgenommen, welche das höchstpreisliche Mißionscollegium in dem Schreiben vom 8. März 1764. bestimmet hat.

§. 9.

Wer von unsern Kirchengliedern oder ihren unmündigen Kindern stirbt, der soll nach den in der Kirchenagende festgesetzten christlichen Gebräuchen zur Erden bestattet werden. Der Pastor soll die Leiche auf den Gottesacker begleiten und davon den sämtlichen Gliedern der Gemeinde Nachricht geben, damit sie mit dem Verstorbenen ihre Glaubensgemeinschaft, welche sie im Leben mit ihm hatten, noch einmal bezeugen und ihm die letzte christliche Pflicht erweisen, sich auch zugleich ihrer Sterblichkeit erinnern können. Eben desselben Tages oder den Sonntag darauf soll

eine

eine feyerliche Leichenpredigt erfolgen; hingegen wer der Gemeinde nicht einverleibet oder von ihr ausgeschlossen gewesen, hat dieses nicht zu erwarten.

Fünfter Abschnitt.

Von der Kirchenzucht.

§. 1.

Nichts ist in der Gemeinde Christi überhaupt gegründeter, als eine wohl eingerichtete Kirchenzucht. Wie wollen Aeltern ihre Kinder von mancherley Gemüthsbeschaffenheit ohne irgend eine Zucht in Ordnung halten können? Wie die Kirche, ihre Glieder? Fragen wir in diesem Stücke Christum JEsum, so unterrichtet er uns, ehe er die Worte aussprach: „Was ihr auf Erden binden werdet, das soll „auch im Himmel gebunden seyn,„ darüber folgendergestalt bey Matth. 18, 15. u. s. w. „Höret dein Bruder, der gesündiget hat, dich nicht, wenn du ihn insgeheim bestrafet hast: so nimm noch einen oder zweene Zeugen zu dir; höret er die nicht, so sage es der Gemeinde: höret er die nicht, so halte ihn als einen Heyden und Zöllner!„ Wenden wir uns an Paulum, so belehret er uns hierüber 1 Cor. 5. welches er mit diesen Worten beschleußt: „Thut von euch „selbst hinaus, wer da böse ist.„ Verglichen 2 Thess. 3, 14. Und eben dieser Apostel endiget seine Vorstellung, wie eine Gemeinde recht geleitet werden solle, 1 Tim. 5, 20. also: „Die da sündigen,„ (ein Wort, so auch eine Fähigkeit und Gewohnheit in Lastern anzeiget)

zeiget) „die strafe vor allen, auf daß sich auch die an„dern fürchten!„ Erkundigen wir uns bey der ersten christlichen Kirche, so unterrichtet uns Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen: „Wir üben bey unsern Versammlungen unsere Kirchenzucht durch Warnungen, Vermahnungen und göttliche Bestrafungen. Denn wir führen das Strafamt mit grossem Nachdrucke, da wir gewiß wissen, daß GOtt unter uns sey und mit uns wirke. Es ist ein schrecklicher Vorbote des künftigen Zorngerichtes, wenn jemand es mit seinen Sünden so weit gebracht hat, daß er von der Gemeinschaft des Gebets, der Versammlung und alles heiligen Umganges ausgeschlossen werden muß.„ Wollen wir die symbolischen Bücher unserer evangelischen Kirche hören, so lehret uns die augsburgische Confeßion im acht und zwanzigsten Artikel: „Derhalben ist das bischöfliche, (folglich überhaupt auch kirchliche) Amt, nach göttlichen Rechten das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urtheilen und die Lehre, so dem Evangelio entgegen, verwerfen und NB. die Gottlosen, deren gottlos Wesen offenbar ist, aus christlicher Gemeinde ausschliessen ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch GOttes Wort.„ Die Nothwendigkeit einer solchen Kirchenzucht erhellet aus dem Beyspiele der ersten Christen, die unter den Heyden lebten, wie wir unter andern Christen, Juden und Türken; aus den Unordnungen, die aus dem Mangel derselben hervorfliessen; und weil diese Gemeinde zumal, deren Glieder unter verschiedenen Protectionen stehen, keine eigentliche Oberkeit hier hat, welche die Kirchenord-

nung

nung erhalten könnte; folglich sie durch sich selbst und durch eine gemeinschaftliche Einwilligung aufrecht halten muß. Der Nutzen davon wird sichtbar seyn. Unser eigen Versprechen wird uns vor den Lastern und Sünden bewahren; die Besorgniß, ihrentwegen verantwortlich zu werden, wird uns, sie zu vermeiden, kräftig anreizen; und die Furcht, von der Gemeinde Christi abgesondert und von derselben herausgeworfen zu werden, wird uns die Beharrung in Sünden erschrecklich machen.

§. 2.

Da hier nicht von Sünden die Rede ist, welche aus Uebereilung, Unvorsichtigkeit und überhaupt unfreywillig geschehen, sondern von Bosheits- und muthwilligen Sünden; so muß die Ausführung dieser Kirchenzucht folgendermassen veranstaltet werden. 1) Ein offenbar lasterhaftes Glied der Gemeinde wird bis zu drey malen vor den Pastor gefodert. Erscheint es auf eine dieser drey Auffoderungen, so wird ihm gehörig und nachdrücklich zugesprochen. Es ist zu hoffen, es werde seine Sünde eingestehen, Reue und Busse bezeugen und sich bessern. 2) Bequemet es sich aber nicht vor dem Pastor oder erfolget auf sein Versprechen keine Besserung, so läßt er solches an das Kirchencollegium gelangen. Der Sünder wird alsdenn vor solches gefodert, das Gerücht des Aergernisses wird ihm vorgehalten; die Missethat vor Augen gestellet; die Grösse der Sünde erkläret und die Nothwendigkeit gezeiget, das gegebene Aergerniß durch Zeichen wahrer Busse abzuwenden. Gestehet

es

es die sündigende Person und zeiget ernstliche Busse, so wird an einem gewissen Sonntage nach geendigter Predigt die Abbitte vor der Gemeinde ohne Benennung ihres Namens in ihrer Gegenwart abgelesen und die Ermahnung zum Vergeben hinzugefüget. 3) Erscheint das sündigende Kirchenglied nicht vor das Collegium oder gesteht es sein Verbrechen nicht und solches ist gleichwohl durch sichere Beweise davon überzeuget, so wird alsdenn auf desselben Verordnung nach vollbrachter Predigt der Gemeinde öffentlich bekannt gemacht, daß NN. (namentlich) sich leider zur Schmach des Namens JEsu verleiten lassen, der ganzen Gemeinde ein überaus grosses Aergerniß zu geben und seinen Fleischeslüsten zu folgen; daher er bis zu seiner Besserung für ein faules Glied der Kirche erkläret und von ihr ausgeschlossen werde. Die ganze Gemeinde aber würde seinen Umgang meiden und ihn weder zu Taufzeugnissen noch andern christlichen Werken ziehen; im übrigen aber zu GOtt seufzen, daß er sein Herz kräftig erwecken und es wieder zu sich ziehen wolle.

§. 3.

Die Laster, welche den Gegenstand der Kirchenzucht ausmachen, sind diejenigen, welche der ganzen Gemeinde zum Anstosse gereichen, als Gotteslästerung, Meyneide, Hurerey, Ehebruch, Spöttereyen über die Religion, öffentliche gewissenlose Betrügereyen, Völlerey, Abfall von der Religion ꝛc. Kurz, alle öffentliche und die Ehre der Religion beleidigende Aergernisse. Und diese sollen ohne Ansehen der

Person

Person und ohne Nachlassung unter die Kirchenzucht gezogen werden.

§. 4.

Es versteht sich demnach von selbst, daß, so lange die Sünden heimlich und dabey nicht muthwillig und fortdaurend sind, die geheime Unterhandlung des Pastors mit dem Sünder hinlänglich ist, zumal wenn darauf die Besserung erfolget. Allein schlägt entweder das letzte fehl, oder ist die Sünde öffentlich, auch von der Art, daß sie nicht wohl aus Uebereilung und wirklicher Schwachheit geschehen ist, sondern bereits viele Stufen von Lastern, auch manche Zeit, um zur Ausführung der Hauptsünde zu kommen, voraussetzet, oder so gar eine Wiederholung derselben ist, wie die meisten §. 3. angezeigten Sünden von der Art sind; so fällt er ohne weitere Umstände der Behandlung des Kirchenrathes, wie solches §. 2. in der zweyten Nummer ausgeführet ist, anheim. Unterwirft er sich derselben, so wohnet er dem öffentlichen Gottesdienste bey. Nach dessen Endigung wird vor dem Vater Unser aus der Liturgie das Formular der Kirchenbusse bey solchen, deren Name nicht genannt wird, hinzugefüget.

Der Nutzen dieses Verfahrens ist offenbar: der öffentliche Sünder wird in seinen Sünden beschämet; angetrieben, seine Laster zu verabscheuen und nachdrücklich erwecket, seine Besserung und Aussöhnung mit der Gemeinde zu suchen.

Unterwirft sich aber ein solcher Sünder dieser Ordnung nicht, oder ist er dreymal, ohnerachtet angelob-

ter

ter Besserung in öffentliche Aergerniſſe zurückgefallen, ſo folget ohne Nachlaſſen die Ausſchlieſſung von der Gemeinde oder die Excommunication nach der Anweiſung in der dritten Nummer des zweyten §. und nach dem Formulare in der Kirchenagende. Iſt dieſe erfolget, ſo geht der Ausgeſchloſſene ſogleich aller Vorrechte und Vortheile, welche im zweyten Abſchnitte §. 3. gemeldet worden, verluſtig. In ſeinen weltlichen Verhältniſſen kann er bleiben, wer er iſt, aber er höret auf, ein Glied der evangeliſchen Kirche zu ſeyn und ſeine Excommunication wird, wofern er ſich nach andern Oertern begeben ſollte, durch Briefe des Kirchencollegii dahin berichtet; es ſey denn, daß er wahre Reue und Beſſerung und ſolches in einer gewiſſen Prüfungszeit etwa von dreyen Monaten zeige. Die Aufnahme geſchieht alsdenn ebenfalls nach der Vorſchrift in der Agende öffentlich in der Kirche dem Altare gegen über mit Benennung ſeines Namens. Iſt jemand dreymal excommuniciret, ſo wird er höchſtens nicht eher, als auf dem Todtenbette und das nicht anders, als nach bezeigtem groſſen Verlangen und reifer Unterſuchung, ob ſolches aufrichtig ſey, losgeſprochen und wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen werden. In der Zeit, da jemand excommuniciret iſt, wird in den öffentlichen Fürbitten zu gewiſſen Zeiten die Collekte für die Excommunicirten eingerücket. Will endlich ein Kranker, welcher aber excommuniciret geweſen, wieder aufgenommen werden, ſo kann ſolches nicht anders als unter dem Verſprechen in zweener Zeugen Gegenwart geſchehen, falls er geſund werden ſollte, der Wiederauf-

nahme oder der Lossprechung von der Excommunication in der Kirche öffentlich zu untergehen.

Sechster Abschnitt.

Von der Schulordnung.

§. 1.

Was eine Person anbetrift, welche bey besserm Zustande des evangelischen Wesens (denn bis dahin unterziehen sich die Prediger selbst dieser christlichen Mühe) ausdrücklich zu den Schulanstalten gehalten werden soll, so wird darüber folgender Endschluß im voraus gefasset. 1) Daß ihre Bestellung und auch durch wichtige Umstände verursachte Absetzung von dem gesamten Kirchencollegio solle veranstaltet werden. 2) Solche Person und die Einrichtung des von ihr zu gebenden Unterrichts von dem Pastor mit Zuziehung der übrigen Glieder des Kirchencollegii abhänge. 3) Ihre Pflicht sey, die Kinder zu unterrichten, in der Kirche vorzusingen, und dem Pastor in solchen Umständen, welche zumal die Gemeinde und Kirche betreffen, an die Hand zu gehen. 4) Ihr Unterhalt wird alsdenn von dem Kirchencollegio gesuchet und festgestellet werden. 5) Endlich wird es auch bey einer solchen Veranstaltung, wenn sie, geliebt es GOtt, geschehen sollte, des Pastors Pflicht seyn, ausser der Zubereitung der Catechumenen, noch wöchentlich eine mäßige Zeit zum Unterrichte der Jugend auszusetzen.

§. 2.

§. 2.

Im Betrachte der Lernenden machen sich die Aeltern oder auch das Kirchencollegium anheischig, die Kinder gehörig zur Schule anzuhalten; die Zeit aber, wie lange sie solche besuchen sollen; wird allein von dem letztern durch eine gehörige Prüfung bestimmet. Und deßwegen soll alle halbe Jahre ein öffentliches Examen gehalten werden.

Siebenter Abschnitt.

Von den Kirchengeldern.

Hierbey wird festgesetzet. 1) Daß das ganze Kirchencollegium davor Sorge trage und für die möglichst sichere Unterbringung derselben verantwortlich sey. Sie sollen aber nirgends beleget werden, als nur mit Zustimmung des ganzen Collegii. 2) Derselben Vermehrung, sintemal sie jetzt noch nicht zu allen Nothwendigkeiten zureichen, wird theils durch eine gute Haushaltung, theils auch durch überzeugende Vorstellungen anderwärts bescheidentlich gesuchet werden. 3) Dem Kirchencollegio liegt die Anwendung derselben ob, sowohl was die Kirchen- und Schulanstalten, als auch die Unterstützung der wirklich nothleidenden, zumal aus unserer Gemeinde anbetrift. Beyträge, die in einzeln Fällen erheischet werden und sich nicht über drey Piaster belaufen, können von dem Pastor und demjenigen, der die Kasse hält, ohne die Uebrigen zu befragen, gegeben werden; was aber diese Summe übersteigt, oder wiederholt-

lich vorkommen sollte, muß mit Bewußtseyn der andern geschehen. 4) Liegt einem von dem Kirchencollegio, der von seinen Mitgliedern dazu bestellet wird, die Rechnung der Einnahme und Ausgabe ob, welche seiner Zeit von dem ganzen Kirchencollegio berichtiget und allemal um Neujahr abgeschlossen wird.

Anhang.

§. 1.

Weil eine Kirchenbibliothek eine so nothwendige Sache in diesem Lande ist, wo die Bücher nicht anders, als mit vielem Zeitverluste zu haben sind, und man es nicht wohl verlangen kann, daß der Pastor solche auf seine Unkosten anschaffen sollte, so wird das Kirchencollegium nicht allein zu diesem Behufe eine gewisse Summe wiedmen, sondern auch bey solchen Societäten und Personen, deren Geneigtheit vielleicht einen freywilligen Beytrag dazu thun könnte, gebührend darum ansuchen.

§. 2.

Es soll allemal ein kleiner Vorrath von solchen Handbüchern seyn, die für die Gemeinde, zumal bey dem öffentlichen und geheimen Gottesdienste und nächstdem für die Schule nöthig sind. Diejenigen, welche zum ersten Nutzen dienen, sollen nach Befinden umsonst von dem evangelischen Wesen ausgetheilet werden.

§. 4.

Die Einrichtung der nöthigen Bücher zum Unterrichte für die Kinder und Catechumenen nach hiesigen Umständen hat der P. L — über sich genommen. Wenn diese Bemühungen geendiget sind, so werden sie seiner Zeit dem hiesigen Kirchencollegio mitgetheilet und zur Durchsicht, Verbesserung und Billigung an unsere Obere und Wohlthäter gesandt werden.

§. 5.

Die nöthige Kirchencorrespondenz nach Kopenhagen, Danzig und etwa andern Oertern wird von dem Pastor mit Zuziehung der übrigen Glieder des Kirchencollegii besorget und allemal um Neujahr ein allgemeiner Brief desselben mit einer kurzen Nachricht des evangelischen Wesens dahin versandt.

§. 6.

Unsere Gemeinde soll nach der apostolischen Vorschrift, so viel an sie liegt, Friede mit den andern christlichen besonders protestantischen Communitäten haben und zumal mit den letztern eine brüderliche Freundschaft zur beyderseitigen Erbauung unterhalten.

§. 7.

Diese Kirchen- und Schulordnung wird allemal auf Pauli Bekehrungsfeste anstatt der Kapitel heiliger Schrift, und würde es alsdenn verhindert, bey einer andern Gelegenheit vorgelesen und solches den Sonntag vorher angezeiget werden, damit ein jeder

seiner Pflichten eingedenk bleibe und niemand eine Unwissenheit zur Entschuldigung vorwenden könne.

§. 7.

Niemand, er sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, wird für ein Glied der Gemeinde erkannt, er wisse denn den Inhalt dieser Ordnung und habe die unten folgende Formel selbst unterschrieben, oder wenn er nicht schreiben kann, mit Zeugen durch einen andern unterschreiben lassen. Niemand wird ein Glied des Kirchencollegii, er lege denn nach der Wahl seine Versicherung in der dazu vorgeschriebenen Formel öffentlich ab. Der Pastor ebenfalls muß seine Unterwerfung unter diese Ordnung durch die im folgenden §. befindliche Versicherung öffentlich bezeugen.

§. 8.

Diese Formeln, welche an Eides statt dienen, sind folgenden Inhalts: 1) für den Pastor: „Ich — —, der ich durch GOttes Gnade unter einem rechtmäßigen Berufe zum Pastar der evangelischen Gemeinde allhier bestellet worden, bezeuge hiermit vor GOtt, dem Kirchencollegio und der übrigen Gemeinde, meinem Hirtenamte unter der Gnade des heiligen Geistes die möglichste Genugthuung zu leisten und mich der hiesigen Kirchenordnung zu unterwerfen. Namentlich mache ich mich anheischig, demjenigen Grundgesetze im Thun und Leiden nachzukommen, welches in den Kirchengesetzen Nummer X. registriret ist.“ 2) Für die Glieder des Kirchencollegii: „Ich — — der ich durch die Mehrheit der Stimmen

zum

zum [Kirchenvorsteher und] Gliede des evangelischen Kirchencollegii erwählet worden, bezeuge hiermit vor GOtt, dem Pastor und der Gemeinde, ausser meiner Verpflichtung, die mir als einem Kirchengliede obliegt, dieser Bestellung unter GOttes Gnade bey dem Verluste meiner Würde die möglichste Genugthuung zu leisten und mich den hiesigen Kirchenordnungen zu unterwerfen. Namentlich mache ich mich anheischig, demjenigen Grundgesetze im Thun und Leiden nachzukommen, welches in den Kirchensatzungen unter Nummer X. registriret ist.„ 3) Für die Glieder der Gemeinde: „Wir Endesunterschriebene, die wir uns unter göttlicher Gnade zur evangelischen Gemeinde zu Smyrnen halten wollen, bezeugen hiermit vor GOtt, uns unter seiner Gnade eines rechtschaffenen Wandels nach seinem heiligen Worte zu befleissen und uns den hiesigen Kirchenordnungen zu unterwerfen. Namentlich machen wir uns anheischig, demjenigen Grundgesetze im Thun und Leiden nachzukommen, welches in den Kirchengesetzen unter Nummer X. registriret ist.„

§. 9.

Schlüßlich werden durch diese Kirchen- und Schulordnung alle vorige Einrichtung und Gewohnheiten, in so fern sie dieser widersprechen sollten, aufgehoben. Wenn aber erhebliche und gegründete Einwendungen zumal von unsern Obern zu derselben entweder in Zusätzen oder Verbesserungen kommen sollten, so wird solche das Kirchencollegium in besondern Erklärungen bekannt machen; doch können die letztern schlech-

terdings nicht von der Art seyn, dieser festgesetzten Kirchenordnung zu widersprechen. Es wird auch solches Sorge tragen, diese nach Kopenhagen, Danzig, und wohin es sonst für gut befunden werden sollte, in getreuen Abschriften mitzutheilen; damit daraus ersehen werde, wie sehr es der Gemeinde am Herzen liegt, die empfangenen Wohlthaten wirklich zum Bau des Reiches GOttes anzuwenden. Und sie hat das Zutrauen, daß ein solcher freywilliger Schritt ihr zu einer bessern Anempfehlung, als viele Briefe gereichen werde, um so mehr, als es unter der Fürbitte das Einzige ist, wodurch sie ihre Erkenntlichkeit in der That beweisen, und dasjenige erfüllen kann, was die höchstpreisliche Mißionssocietät, da ihr die Wohlthat Danzigs von uns berichtet ward, den 8. März 1764. geneigtst zurückschrieb: „Wir richten mit vieler Aufmerksamkeit unsere Augen auf die Freygebigkeit der guten Stadt Danzig, verehren mit ihnen die göttliche Vorsehung demüthigst und wünschen von Herzen, daß die sämtlichen Glieder der dortigen Gemeinde einen solchen Reichthum der Güte GOttes nicht gering schätzen, sondern sich vielmehr dadurch zur wahren Busse wollen leiten lassen.„

Der GOtt aber, von welchem, als dem Vater des Lichts, alle gute und alle vollkommene Gabe herabkömmt, wird inbrünstig angerufen, den hohen Beschützer und die gnädigen und christlichen Wohlthäter dieser evangelischen Gemeinde, nebst ihren Kirchenanstalten in seinen heiligen Schutz zu nehmen und durch seinen guten Geist derselben gegenwärtige und zukünf-

zukünftige Glieder also zu regieren, daß sie sämtlich den HErrn JEsum annehmen, in Ihm wandeln, in Ihm gewurzelt und erbauet, ja im Glauben fest seyn mögen, damit aus Ihm der ganze Leib zusammengefüget werden und solcher wachsen möge zu seiner selbst Besserung und das alles in der Liebe!

Hilf deinem Volke und segne dein Erbe: und weide sie, o GOtt, und erhöhe sie ewiglich. Hallelujah!

* * *

§. 86.

Die Einweihung der Kapelle.

Es war also durch die gemeinschaftliche Unterschrift einer Kirchenordnung eine evangelische Gemeinde entstanden, und es fehlte nun nichts weiter zur völligen Einrichtung derselben, als die Einweihung des gottesdienstlichen Ortes. Diese gieng an dem 24. Dec. also des Nachmittages vor Weihnachten 1767. mit grosser Feyerlichkeit und unter grosser Freude so wohl der Evangelischen als auch andrer Protestanten vor sich. Es war inwendig alles schlecht und recht, doch mit gehörigem Anstande angeleget. In dem Rücken des Altars war ein Gemälde, welches ein goldenes Kreuz im rothen Felde, so wie es Constantin der Grosse, statt der Götzenbilder in die Fahnen setzen ließ, vorstellete; in der Decke der Kanzel aber ein grüner Kranz mit einer goldenen Krone und innerhalb die an die smyrnische Gemeinde geschriebenen Worte: „Sey getreu bis in den Tod, so

will ich dir die Krone des Lebens geben!„ In dem Einweihungsformulare flossen folgende Ausdrücke ein; (Nach betretener Kanzel) „da dieß, o HErr, der Ort seyn soll, wo deine Diener dein Wort nach der Vorschrift deines untrieglichen Wortes lehren und von deinetwegen dein Volk warnen sollen, so sende du allemal dein Licht und deine Wahrheit, damit sie deine Diener leite und bringe zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung, damit solche dadurch gestärket werden mögen: dein Wort zu predigen, anzuhalten, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit, zu strafen, zu dräuen und mit aller Geduld und Lehre zu ermahnen, auf daß dasjenige, was über ihren Häuptern geschrieben ist, bey ihnen wahr werden möge: Sey getreu ꝛc.„ (Vor dem Altarstritte) „laß mich hineingehen zu deinem Altare, o GOtt, zu dir, der du unsere Freude und Wonne bist!„ (Vor dem Altare selbst:) „Wenn man hier das heilige Abendmahl hält, so bereite du selbst alle Gäste und behüte sie vor dem unwürdigen Genusse desselben, damit ja keiner dabey zu seinem Gerichte, sondern ein jeder zu seinem Heile, Stärke und Leben den Leib und das Blut des HErrn mit dem gesegneten Brode und Weine esse und trinke; folglich alle Communication dermassen innigst mit dem HErrn JEsu bey seinem Tische vereiniget werden, daß er in ihnen lebe und sie in ihm; der Name JEsu Christi und sein Kreuz ihnen hier nicht bloß mit vergänglichem Golde vorgemalet, sondern hauptsächlich mit dem Golde des Glaubens in ihren Herzen eingegraben sey; sie seinen Tod verkündigen und als solche, die ihren Taufbund täglich

lich erneuern, rechtschaffene Früchte der Busse und des Glaubens ohne Unterlaß bringen.„ (Vor dem Taufsteine;) „Und da dieß Gefäß das eherne Meer seyn soll, worinn nicht, wie im alten Testament die Priester zur leiblichen Reinigkeit gereiniget, sondern Menschen auf JEsum Christum und in seinen Tod getaufet, ja mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben werden sollen; so bitten wir dich, gieb, daß alle Täuflinge hierinn nicht allein aus dem Wasser, sondern auch aus dem Geiste gebohren werden und dadurch in das Reich GOttes kommen mögen. O GOtt unser Heiland, der du nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach deiner Barmherzigkeit uns selig machst durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes, geuß ihn reichlich aus über alle diejenigen, welche in diesem, dir hiermit geheiligten Taufgefässe getaufet werden dürften, durch JEsum Christum unsern Heiland, auf daß wir, und solche zukünftige Täuflinge durch desselben Gnade gerecht werden und Erben des ewigen Lebens seyn mögen. Amen.„ (In der Mitte der Kapelle gegen alle Stühle umher:) „Ach GOtt! da dieß die Sitze sind, wo Zuhörer von mancherley Beschaffenheit, nach weltlichen und geistlichen Umständen betrachtet, sitzen werden, Oberkeiten und Unterthanen, Einheimische und Auswärtige, Grosse und Kleine, Bekehrte und Unbekehrte, von beyden Geschlechtern; so laß dein Wort ihnen allen seyn, wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Und weil die Gottlosen nicht im Gerichte, noch die Sünder in der Gemeinde der

Gerech-

Gerechten bleiben sollen, so laß hier keinen Rath der Gottlosen, keinen Weg der Sünder, keine Sitze der Religionsspötter statt finden.“ Laßt uns also deß freuen, daß dieß ein Haus des HErrn ist, da man zusammen kommen soll; da die Menschen hinauf gehen sollen, nemlich die Stämme des HErrn zu predigen sein Heil und zu danken seinem Namen. Dieß sind die Stühle zur Versammlung GOttes. Hier müsse der Friede des HErrn seyn! Zu Ende des ganzen Einweihungsgebetes: „Gewißlich ist der HErr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn GOttes Haus; und hie ist die Pforte des Himmels!“ Der eilfte Vers aus dem vier und achtzigsten Psalme gab den Text zur Predigt ab.

Der neunte Abschnitt.

Der Ueberrest des Aufenthalts des Verfassers zu Smyrnen und dessen Rückkehr nach Europa.

§. 87.

Die Ankunft des Nachfolgers.

Nachdem mit allerhöchster Erlaubniß des dänischen Monarchen das Mißionscollegium sich entschlossen, den Verfasser aus Asien zurück zu berufen und zuvor einen Nachfolger ihm zu verordnen, so ward dazu Herr Magister Bastholm aus Kopenhagen bestellet. So bald diese Sache gehörig zur Richtigkeit gekommen, und solcher deßhalb von dem Bischofe

schofe von Seeland ordiniret worden, ward davon nach Smyrnen die nöthige Nachricht gegeben. Man setzte also zu der Ankunft desselben alles in gute Ordnung. Seine Reise war unter dem Segen des HErrn glücklich; denn er legte sie in weniger als vier Monaten zurück, und kam den 27. Merz 1768. an.

§. 88.

Die Einführung desselben.

Weil die Aussichten auf die Zukunft eine Pestseuche befürchten liessen, so wünschete der Verfasser seine Abreise zu beschleunigen. Die Einführung seines Nachfolgers war also das erste Geschäfte, und es ward zu dieser Feyerlichkeit der acht Tage darauf einfallende erste Ostertag angesetzet; auch wurden dazu ausser der Gemeinde alle Protestanten, welche das Deutsche verstanden, eingeladen. Der Vormittagsgottesdienst machte dazu eine besondere Vorbereitung, weil zweene erwachsene Personen dabey confirmiret wurden und die beyden Prediger nebst der ganzen Gemeinde communicirten. Bey dem Nachmittagsgottesdienste ward in der Predigt, Pauli Ausspruch: „So sind wir nun Bothschafter an Christus statt ꝛc.“ zum Grunde gelegt. Der zu Ende derselben gebeteten Litaney wurden dem Satze darinn, unsere Gemeine und Schule segnen und behüten, diese Worte beygefüget: Zu der neuen Einführung des Seelsorgers und zu dem Amte der Versöhnung, welches er hernach bey dieser Gemeinde führen soll, deine Barmher-

herzigkeit und den fortdauernden Beystand des heiligen Geistes gnädiglich verleihen! Der Verfasser trat alsdenn vor den Altar, so, wie die vier Glieder des Kirchencollegii in ihrer Mitte den Herrn M. Bastholm vorstelleten; worauf der Verfasser bey Endigung des Gesanges: **Komm heiliger Geist, HErr GOtt** 2c. welcher von der ganzen Gemeinde stehend gesungen worden, also anfieng:

Unsere Hülfe sey im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat!

Da wir, Geliebte in dem HErrn, einen neuen Seelsorger in die hiesige Kirche einführen sollen, so ist es nicht genug, in der Predigt die Würde des evangelischen Lehramtes gehöret zu haben, sondern es wird hauptsächlich erfodert, daß Ew. christliche Liebe unterrichtet werde, aus was für einer Vollmacht die gegenwärtige Handlung unternommen wird und was dem neuen Seelsorger gegen die Gemeinde, und der Gemeinde gegen ihn obliegt. Zu dem Ende dienet euch zur freundlichen Nachricht, daß, nachdem ich vor ohngefehr dreyen Jahren höhern Ortes um meine Zurückberufung nach Europa geziemend angehalten, mir meine Bitte itzt gewähret worden. Wobey es zugleich Sr. Königl. Majestät von Dännemark, Christian VII. dem Schutzherrn und Wohlthäter des hiesigen evangelischen Wesens gefallen, nicht allein in der Gnade seines Hochseligen Herrn Vaters fortzufahren, sondern auch den Hochwohlehrw. Herrn M. Christian Bastholm zum

Pastor

Pastor an meiner statt allergnädigst zu verordnen, welche gnädige Willensmeynung uns durch die hochpreisliche Societät der Fortpflanzung des Evangelii zugesandt worden. Dabey habe ich den Auftrag bekommen, die Handlung der Einführung zur allgemeinen Erbauung und zur gesegneten Amtsführung meines Herrn Nachfolgers wahrzunehmen. Damit ihr von diesem allen vergewissert werdet, so soll euch zu dem Ende vorgelesen werden:

A) Das Benachrichtigungsschreiben des höchstpreisl. Mißionscollegii an mich:

S. T. „Da Se. Königl. Majestät nach unserer darum allerunterthänigst gethanen Vorstellung allergnädigst den Herrn M. Christian Bastholm zum Prediger der evangelischen Gemeinde in Smyrna zu berufen und verordnen geruhet hat, und darum uns zugleich Ew. — Zurückberufung zu beordnen, welches beygefügte an uns vom 2. Oct. a. c. ergangene allergnädigste Order in die deutsche Sprache übersetzet ausweiset: So geben wir kraft dessen Ew. — zu erkennen, daß Sie bey bemeldeten Herrn M. Christian Bastholm Ankunft zu Smyrna Ihr daselbst geführtes Predigtamt niederzulegen, und ihm, als ihrem allergnädigst bestellten Successor, selbiges zu überliefern haben. Zu dem Ende allerhöchstbemeldeten königl. Order an uns, nebst unsere beygefügte Order an Ew. — in der smyrnaischen evangelischen Gemeinde öffentlichen Kirchenversammlung zu der Gemeinde allerunterthänigsten Obacht aufgelesen

werden

werden muß, wie des Herrn M. Christian Bastholm beygefügte Vocation, ebenfalls in die deutsche Sprache übersetzet, worauf sie sodann unter Gebete und Segensprechen ihn zum Prediger in Smyrna an Ew. — einsetzen. So haben Ew. — ohne dieß auch vor der Abreise dem Successori alle nöthige Unterweisung, die Beschaffenheit und Zustand der Gemeinde betreffend, zu erkennen zu geben und in Beyseyn der Kirchenvorsteher alle die der smyrnaischen Gemeinde angehende Briefschaften und Documenten nach Designation — — gegen seine und der Kirchenvorsteher Quittung ihm zu überliefern ꝛc.“

Kopenhagen,
den 18. Nov. 1767.

Thott.

Holstein. Finkenhagen. Falk.
Quist. Hee.“

B) Der hohe Befehl Sr. Königl. dänischen Majestät an das Missionscollegium und Hochdesselben Befehl an mich.

„Wir Christian der Siebente von GOttes Gnaden König zu Dännemark und Norwegen ꝛc.

„Unsern besondern Gruß zuvor! Wir thun Euch hiermit zu wissen, daß Wir nach Eurer Uns allerunterthänigst gethanen Vorstellung, die Wir in Allem approbiret haben, den Studiosum Christian Bastholm zum Priester der evangelischen Gemeinde

in

in Smyrna, an statt des dasigen Priesters, des Herrn C— W— L—, welchen Ihr wieder von dannen zurück zu rufen habt, unterm heutigen dato allergnädigst verordnet: Und Wir dabey allergnädigst bewilliget haben, daß gedachter Christian Bastholm für solchen seinen Dienst, wie sein Vorgänger vierhundert Thaler jährlich genieſſe, Wir auch, wenn er dieses Amt mit allem gebührenden Eifer und Treue drey Jahr verwaltet, ihn in allergnädigster Erinnerung zur Beförderung in seinem Vaterlande haben wollen; Wornach Ihr Euch allerunterthänigst zu richten habet. Gegeben auf unserm Schlosse zu Friederichsburg den 2. Oct. 1767."

„Unter Unserm Königl. Handzeichen und Siegel.

Christian.

(L. S.)

O. Thott."

„An den Präses und Zugeordnete im Collegio de cursu Euangelii promouendo.

„In allerunterthänigster Obacht dieses Sr. Königlichen Majestät, König zu Dännemark und Norwegen ꝛc. allerhöchsten Befehls geben Wir Präses und Zugeordnete in dem Collegio de cursu Euangelii promouendo in Kopenhagen, Euch, Herr Christoph Wilhelm Lüdeke, Prediger der evangelischen Gemeinde in Smyrna, zu erkennen, daß ihr nun von diesem Amte, allergnädigst in Gnaden entlediget und

frey seyd, welches Ihr deßwegen in Gegenwart der Gemeinde niederlegen und Eurem allergnädigst bestelltem Successor, dem Herrn Magister Christian Bastholm überliefern werdet. So denn berufen wir Euch hiermit zurück von Smyrna, danken Euch für die bisher gehabte Sorgfalt für die Gemeinde und wünschen Euch die Gnade und den Geist GOttes. Mißionscollegium in Kopenhagen den 18ten Nov. 1767."

O. Thot.

(L. S.)

Holstein. Finkenhagen. Falk. Quist. Hee."

C) Sr. Königl. Majestät von Dännemark Berufsbrief an den Herrn M. Christian Bastholm. (welcher mit Veränderung der besondern Umstände fast eben so lautete, als derjenige, welcher sich §. 77. findet.)

(Nachdem diese drey Stücke von dreyen Gliedern des Kirchencollegii vorgelesen worden, fuhr der Verfasser fort:)

Damit nun die hiesige evangelische, ja selbst andere christliche Gemeinden die Gesinnung meines Nachfolgers aus seinem Munde und (wie wir auch sicherlich hoffen) aus seinem Herzen vernehmen mögen: so wende ich mich in Kraft der vorgelesenen Verordnung zu Euch, hochwohlehrwürdiger Bruder in Christo und frage Euch vor dem allgegenwärtigen

tigen GOtte und dem Oberhaupte der Kirche JEsu Christo, vor unserer von Sr. dänischen Majestät hier hochbestellten Oberkeit, vor dem Kirchencollegio, der Gemeinde und den übrigen Anwesenden: 1) Wollet Ihr das wichtige Versöhnungsamt, wozu Euch die christliche Kirche berufen und eingeweihet hat, in der Kraft JEsu Christi und seines Geistes bey der hiesigen evangelischen Gemeinde also führen, wie Euch dazu sowohl der hohe königliche Beruf, als auch die Verordnung des hochpreislichen Mißionscollegii anweiset, und wie Ihr es hauptsächlich an jenem grossen Gerichtstage verantworten müsset? 2) Wollet Ihr das hiesige evangelische Predigtamt im Gebete und Wachsamkeit, in rechter Theilung des göttlichen Wortes und Verwaltung der Sacramente, bey Einheimischen und Auswärtigen, in guten und bösen Tagen und mit Vermeidung der Aergerniße vor Christen, Juden und Muhamedanern laut der Vorschrift des göttlichen Wortes und unserer daraus verfaßten symbolischen Bücher ausrichten? 3) Wollet Ihr die hier eingeführten und mit GOttes Worte übereinstimmigen Kirchenordnungen treulich aufrecht halten und das Beste des evangelischen Kirchenwesens wahrnehmen?

Hier ward dem Herrn Pastor Bastholm von dem vierten Gliede des Kirchencollegii der 8te §. des Anhanges in der Kirchenordnung vorgehalten, welchen er laut vorlas. Bey dem Anfange des folgenden Gebetes knieete er alsdenn nieder.

Der GOtt, der Euch das Wollen gegeben, wirke auch in Euch das Vollbringen um JESU Christi willen!

Laßt uns beten: Gnädiger und barmherziger GOtt! dir sey Lob und Preis gesaget, sowohl für die Ausbreitung deiner Kirche überhaupt, als besonders für die Pflanzung deines Häufleins an diesem Orte. Wir sagen dir herzlich Dank, daß es dir gefallen, das Herz deines Gesalbten, des Königes von Dännemark und die Gesinnung der zur Beförderung des Evangelii bestellten Gesellschaft dahin zu lenken, daß du dieser Gemeinde diesen Knecht geschenket, sie den Weg zur Seligkeit zu lehren, damit er nicht allein die Grossen, sondern auch die Kleinen, nicht allein die Auswärtigen, sondern auch die Einheimischen mit dem Worte der Wahrheit und den heiligen Sacramenten weiden möge. Rüste ihn dazu mit den nöthigen Geistes- und Leibeskräften aus. Dein Geist vollführe in und durch ihn sein gethanes Versprechen. Laß sein Amt zum Seelenheil aller seiner Zuhörer, sein Beyspiel zur Erbauung der Gläubigen und Ungläubigen gereichen. O GOtt, der du bey der Schöpfung hiessest das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, gieb ihm und erhalte allemal einen hellen Schein in seinem Herzen: daß durch ihn entstehen möge die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit GOttes in dem Angesichte JEsu Christi. Laß ihn ein guter Geruch seyn, beydes unter denen, die selig, und unter denen, die verlohren werden. **Vater unser** 2c. **Der HErr segne dich** 2c.

Nach

Nach diesem stand der Herr Pastor Bastholm auf, und der Verfasser endigte mit dem Folgenden:

Hierauf stelle ich denn dieser evangelischen Gemeinde im Namen GOttes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, auf Befehl Sr. Königl. Majestät von Dännemark und auf Verordnung des höchstpreislichen Mißionscollegii zum Pastor und Seelsorger vor, den Hochwohlehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn M. Christian Bastholm, mit der liebreichen Ermahnung: 1) Werthe Glieder des evangelischen Kirchencollegii, erkennet diesen neuen Hirten, der an euch arbeitet und euch vorsteht in dem HErrn; habt ihn desto lieber um seines Wortes willen und seyd friedsam mit ihm! Betet für ihn und wachet mit ihm, auf daß ihm gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun seines Mundes! 2) Sämtliche Glieder der Gemeinde, Männer und Weiber, Grosse und Kleine und alle übrige evangelische Glaubensgenossen, gehorchet diesem euren Lehrer und folget ihm; denn er wachet über eure Seelen, als der da Rechenschaft dafür geben soll, auf daß er das mit Freuden thue und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Höret seine Predigten und Catechisationen fleißig und seyd dem Worte gehorsam, denn GOtt ermahnet durch ihn. Besuchet die Gelegenheiten zur Erbauung, welche er auch verschaffen wird, oft und eifrig, und befördert sein Amt durch euren geheimen Gottesdienst und Ordnung in euren Häusern.

Ihr aber, geliebter Mitknecht in dem HErrn, prediget das Wort, haltet an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit, strafet, dräuet, ermahnet mit aller Geduld und Lehre. Vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen jedermann! — So geht nun hin und weidet diese Heerde Christi, welche euch befohlen ist, und seht wohl zu: nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändliches Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als der über das Volk herrsche, sondern werdet ein Vorbild der Heerde: So werdet Ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen!

Der neue Herr Pastor beschloß diese Handlung mit Ertheilung des Segens an die Versammlung und mit Aussprechung der gewöhnlichen Ausgangsformel.

§. 89.

Der Abschied und die Abreise von Smyrnen.

Nach dieser feyerlichen Einführung, welche der Versammlung äuserst beweglich gewesen, ward auch das Uebrige abgemacht. In Gegenwart des Kirchencollegii und der Aeltern übergab der Verfasser seinem Nachfolger die Kinder nach einer zärtlichen Ermahnung, wobey fast alle in Zähren zerflossen. Es wurden alle Kirchensachen und Rechnungen geschlossen und der Verfasser in einer Quittung von aller Ansprache frey gemachet; auch davon, so wie von

dieser

dieser ganzen Veränderung an' alle diejenigen Oerter Nachricht ertheilet, welche mit den smyrnischen Anstalten in irgend einer Verbindung standen. In einem doppelten Gottesdienste bestand der öffentliche Abschied. Der eine geschah den dritten Ostertag frühe in italienischer Sprache nach der engländischen Liturgie, wobey den Protestanten sowohl, als Unprotestanten die Worte des Königes eingeschärfet wurden: „Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören, fürchte GOtt und halte seine Gebote, denn „das gehöret allen Menschen zu; denn GOtt wird „vor Gerichte bringen, was verborgen gewesen ist, „es sey gut oder böse!“ Eine Versammlung von allerley Nationen und Religionen äuserte hierbey eine zärtliche Traurigkeit, die ein Lehrer kaum von einer eigenen Gemeinde erwarten kann. Der andre geschah den Sonntag nach Ostern an die evangelische Versammlung in hochdeutscher Sprache. Es war merkwürdig, daß an eben einem solchen Sonntage der Verfasser vor neun Jahren seinen Antrittsvortrag gethan hatte. Dieß rührete den Lehrer und die Zuhörer um so viel mehr, als nun eine Trennung bis auf die Ewigkeit erfolgen sollte; und es entfiel vollends jedermann das Herz, als der Text vorgelesen ward: „Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein „Angesicht nicht mehr sehen werdet; alle die, durch „welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich „GOttes. Darum zeuge ich euch an diesem Tage, „daß ich rein bin von aller Blute; denn ich habe „euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget „hätte allen Rath GOttes.“ Den 28. April 1768.

geschah die Abreise; nachdem der Verfasser von jedermann einen so rührenden Abschied genommen, der ihm lebenslang unvergeßlich seyn wird. Er genoß zum letztenmal, zu seiner Reise sich völlig anzuschicken, das heilige Abendmahl und ward alsdenn von zweenen protestantischen Predigern, dem evangelischen Kirchencollegio und vielen andern Personen auf das Schiff begleitet. Es ward auch für ihn so lange in der Kirche gebetet, bis die Gemeinde seine Ankunft zu Marseille erfahren hatte.

§. 90.

Seereise nach Marseille.

Ich hatte mich auf ein französisches Schiff eingeschiffet, welches des Windes wegen nicht eher, als des folgenden Tages frühe die Anker lichten konnte. Deßhalben erreichten wir auch kaum in dreyen Stunden das Kasteel, welches Smyrnen, als einen ganz offenen Ort, vertheidigen soll, ob es gleich nur aus einer dicken Mauer ohne Wälle und andere Befestigungswerke besteht. Abends kamen wir bey den Inseln von **Urla** an, welche, der Länge nach gerechnet, in der Mitte des smyrnischen Meerbusens nach der mittäglichen Seite zu liegen; und des Nachts legten wir die sogenannten **englischen Inseln** zurück. Da man sonst bey gutem Winde in einem Tage aus dem Meerbusen, der sich bey dem Vorgebirge **Karaburno** mit dem **Archipel** vereiniget, heraus kommen kann, so geschah es bey uns erst den 1. May. Folgenden Tages lavirten wir zwischen

Myti-

Mytilene und Scio; da uns aber alsdenn der Wind günstiger ward, so konnten wir noch die letzte Insel und Ipsera zurück legen. Man kann zwar zumal mit kleinen Schiffen verschiedene Strassen zwischen den Inseln des Archipels machen; allein, um sich nicht bey Stürmen grossen Gefährlichkeiten auszusetzen, und weil zwischen der Menge von Inseln oft nicht hinlängliche Tiefe ist, pflegt man, besonders mit grossen Schiffen den Weg zu erwählen, den wir nahmen. Den 3. May setzten wir unsere Reise so fort, daß wir westlich Cap d'Oro auf der Insel Negroponte, Isola longa und sant Georgio d'Arbora, östlich aber Andros, Zea und Thermia hatten. Des Morgens darauf segelten wir bey Cap St. Angelo vorbey und kamen des Mittags bey der Insel Cerigo aus dem Archipel in die mittelländische See. Von dem 5. bis zum 12. May zwang uns der widrige Wind gegen die africanischen Küsten zu kreuzen; worauf wir alsdenn bey einem günstigern Winde den 14ten vor **Malta** vorüber segelten. Doch er dauerte nicht lange, daher wir zwischen Sicilien und Linosa lavirten, bis wir die Insel Pantelaria und den 18ten das Vorgebirge **Bona** auf der africanischen Küste erreichten. Denn 22sten gelangeten wir Cagliari gegen über an, umschifften die Insel Sardinien auf der westlichen Seite und legten auch bey fortdauerndem guten Winde den 26sten Corsica zurück. Den 27sten fanden wir uns nahe bey Toulon und den 28sten frühe gelangeten wir in dem Meerbusen vor Marseille an, wo wir uns an einem wüsten

Orte, Pommegai, so wie alle von pestiferirten oder nur verdächtigen Gegenden kommende Schiffe, zu Anker legen mußten.

Die Seereisen haben vor den Landreisen gewisse Vorzüge, doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Man ist auf den Schiffen, wie zu Hause, allein bey starkem Winde und besonders Stürmen ist die Bewegung oft so groß, daß dasjenige, was unten ist, oben, und was oben ist, unten kömmt. Dieß verursachet bey den meisten, zumal wenn sie das erstemal zur See reisen, die Seekrankheit, welche mit solchen übeln Beschwerungen, Erbrechen ꝛc. verknüpfet ist, daß einer mehr todt als lebendig ist, ob sie sich gleich legt, so bald man nur ans Land gebracht wird. Man kann sich übrigens nicht leicht etwas prächtigeres vorstellen, als bey hellem Wetter einen Gesichtskreis von zwölf deutschen Meilen auf dem ebenen Meere um sich zu haben und besonders dabey den Auf- und Untergang der Sonne zu sehen. Nichts ist aber auch fürchterlicher, als die Gewalt der durch einen Sturm in Bewegung gesetzten und aufgethürmten Wellen und das Rauschen desselben, wenn sie gegen einander oder gegen ein Schiff anfahren. Das letzte wird von solchen oft mit Wassergüssen bedecket. Bey den Windstillen sieht man auch mancherley Fische, die oft in unzähliger Menge vor die Schiffe vorbey ziehen.

§. 91.

Die Quarantaine und Aufenthalt zu Marseille.

Ein Seereisender wird bey seiner Ankunft zu Marseille, wenn er von der Levante kömmt besonders, jedoch auch verschiedentlich, nachdem die Pest daselbst gar nicht, oder nur gering, oder stark ist, behandelt. Man darf nicht so gleich an das Land, sondern nachdem der Schiffer seine Patente an die Sanität oder das Gesundheitscollegium abgegeben hat, muß er die Reisenden an das königliche mit einer doppelten Mauer umgebene Lazareth abliefern. Es besteht solches in verschiedenen Höfen und Gebäuden, wo die Menschen und Waaren nach Beschaffenheit des Ortes, wovon sie herkommen, untergebracht werden. Das Hauptgebäude zur Beherbergung der Reisenden ist ein schönes steinernes Gebäude, welches eine ungemein breite Gallerie und an solcher eine Kammer neben der andern nach Nummern hat. Sobald man eingelassen ist, wird einem eine davon angewiesen und eine Wache, von der man sich auch bedienen läßt, zugeordnet. Den Tag darauf muß man in seiner Kammer mit allen seinen Sachen sich ungemein stark durchräuchern lassen, welches zwey auch dreymal wiederholet wird. Die Wache verläßt einen nie, damit man nicht andere Personen oder Sachen berühre und entweder solche oder sich selbst verunreinige und dadurch einer längern Quarantaine aussetze. Nach gewissen Tagen bekömmt man erst die Erlaubniß, auf den ziemlich

weit-

weitläuftigen Vorhof spazieren gehen zu können, wobey einen jeden Reisenden seine Wache begleitet. In diesem Gesundheitsgefängnisse muß man nach Beschaffenheit der Umstände zwischen vierzehen bis achtzehen Tage verbleiben und dabey seinen eigenen und der Wache Unterhalt, auch allerley Kosten, ja selbst das Beräuchern mit gedörretem Grase ziemlich theuer bezahlen. Ich mußte, den Tag des Ein- und Ausganges mit eingerechnet, dreyßig Tage darinn aushalten.

Marseille ist ein ziemlich grosser und gar sehr bevölkerter Ort. Der Handel daselbst ist ungemein blühend, die Stadt auch dazu an der See sehr wohlgelegen und der Hafen geht wie ein Sack durch eine kleine Oefnung in die Stadt hinein. An dem einen Ende desselben liegt auf einem sehr jähen Berge das Kastel und die Kirche, Notre Dame de la Garde, worinn ein Marienbild ist, wovor die Seereisende ungemeine Ehrfurcht haben, welchem die Erhaltung der Schiffe, der Verunglückten und der in Sklaverey Gerathenen so wie auch derselben Erlösung zugeschrieben wird; daher an den Wänden der Kirche der Aberglaube eine ausserordentliche Menge von Gedenkzeichen solcher vermeyntlichen Wunder aufgehänget hat. Die Aussicht von diesem Kasteele auf der See- und Landseite ist vortreflich. Auf der Erdzunge zwischen dem Meerbusen und dem Hafen ist die Citadelle von St. Louis, welche sehr feste ist und aus einer Menge von Batterien, nach der Seeseite

zu

zu hauptsächlich, besteht, davon die eine über die andere gleichsam stufenweise hervorraget; auf der andern Seite des Hafens bey der Mündung ist die Consigne oder das Gebäude, wo die Sanität ihre Sitzung hält, wo auf einer ziemlich grossen Platte von Marmor die Pest sehr künstlich eingegraben, jedoch die Vorstellung davon nicht gänzlich geendiget ist. Unter den geistlichen Gebäuden wird die Domkirche gewiesen, die eigentlich nur ein Zusammenhang von grossen Kapellen und dabey sehr dunkel ist. Die Abtey von St. Ferriol ist sehenswürdiger. Unter der Kirche derselben ist eine völlig unterirdische Kirche und dabey eine sehr alte Grotte, die zu den Zeiten der heydnischen Verfolgungen der ersten Christen zur Kirche soll gedienet haben. Es ist darinn ein an den rauhen Felsen mit ungemeiner Simplicität ausgehauenes Christusbild am Kreuze, so man ohne grosse Bewunderung nicht ansehen kann, auch sich natürlicher vorstellet, als was man davon sonst gemalet oder kostbar ausgehauen antrift. Es ward auch eben darinn ein in Felsen ausgehauener, aber von den heutigen Römischen sehr verschiedener Beichtstuhl, ingleichen eine grosse Menge von Reliquien gezeiget. Das Hospital ist ein sehr weitläuftiges, doch unregelmäßiges und noch nicht vollendetes Gebäude, worinn die Kranken sehr sauber und in Gardinenbetten gehalten werden. Unter den öffentlichen Gebäuden wird das Stadthaus (maison de ville) und das Richthaus (palais de justice) bewundert. Das Erste hat in seinem obern Stockwerke vortref-

liche

liche Gemälde, besonders ein grosses, welches die letzte Pest vorstellet, und unten findet sich die Börse. In einem Theile der Stadt ist der Cours oder der öffentliche Spazierplatz, welcher mit hohen Bäumen, auch, wo es geschehen kann, mit Springbrunnen versehen ist, und dessen sich die Einwohner von allen Ständen zu ihrer Erholung bedienen. Man findet dergleichen in vielen grossen Städten Frankreichs. Der Garten der königlichen Intendenz (intendence roïale) ist auch zum Gebrauche für ordentliche Personen. Aus einem Jesuitercollegio ist eine Kartenfabrike gemacht, welches vielleicht den Feinden dieses Ordens erfreulich seyn, aber ernstlich denkenden Personen anstößig vorkommen mag, um so viel mehr, als es mit grossen goldenen Buchstaben an der Fronte des Gebäudes angemalet ist.

§. 92.

Die Reise nach Frankreich.

Den 4. Jul. reisete ich von Marseille ab und kam durch etwas dürre Gegenden der Provence den Abend nach Aix, wo nur die Pferde gewechselt wurden. Je mehr es wieder Tag ward, in desto angenehmere Gegenden kamen wir. Um neun Uhr erreichte ich Avignon, welches wie viele andere Städte in Frankreich annehmliche Spaziergänge um die Mauren hat. Wenige Wochen vorher hatte der König von Frankreich es dem Pabste abnehmen lassen. Der vormalige päbstliche Pallast, welches ein grosses, unregelmäßig

mäßig gebauetes und aus hohen Mauren bestehendes Gebäude ist, war der Sitz des königlichen Intendenten geworden. Ganz nahe dabey ist die Kathedralkirche, eine hohe und schöne aber sehr finstere Kirche. Die Hauptthüre ist nach Westen, von welcher man eine grosse Menge Stufen zur Stadt hinabzusteigen hat. Von eben dieser Thüre hat man eine sehr prächtige Aussicht über die Rhone, die darinn liegende Inseln, die auf jener Seite liegende Stadt Villeneuve, worinn sich das ungemein schöne Kartheuserkloster sehr herausnimmt und auch eine antike Brücke, woran aber viele Schwibbögen fehlen. Der Weg bis Bagnole ist sandig, öde und sehr verdrüßlich. Alsdenn aber wird er wieder angenehm und er ist theils von der Natur, theils von der Kunst so hoch gemacht, daß man eine sehr offene Aussicht über die ganze Landschaft und die Rhone hat. Ueber solche fährt man bey St. Esprit. An der Brücke und auf derselben kann man sich nicht satt sehen. Es sind, der kleinen Schwibbögen nahe an den Ufern nicht zu gedenken, gegen zwanzig grosse und ungemein hohe. Bey Pierre-late hat man fast eine ganze Station durchgehauene und jähe Felsen zu passiren. Von Valence an, welches ich den 6. Julius frühe erreichte, fähret man fast stets bey der Rhone durch vortrefliche Gegenden nach Vienne, wo ich des Mittags anlangete. Die Kathedralkirche, worinn das berühmte Concilium gehalten worden, ist ein schönes, grosses und helles Gebäude, woran sich die gothische Bauart in aller Pracht zeiget. Das Mau-

soleum des Bischofes von Monmarin ist sehenswürdig. Die Stadt selbst ist an den Bergen angebauet und von ihr hat man einen grausenden Anblick in die tiefe Rhone, aus welcher sehr hohe und dicke Mauren aufgeführet worden, um zu verhüten, daß die Häuser nicht herabfallen. Um die Rhone sind in dem dortigen Landesstriche die schönsten Gegenden, die man nur gedenken kann. Sie ist mit hohen Bergen eingefaßt, die sehr ordentlich mit Weinstöcken bepflanzet sind, und wo hin und wieder kleine und sehr lustige und fruchtbare Thäler anstossen. Gegen den Abend kam ich zu Lion an. Diese Stadt nennt man Klein Paris. Sie hat eine sehr schöne Lage. Der größte Theil liegt zwischen der Rhone und Saone. Ueber der ersten ist eine steinerne, über der letztern sind mehrere Brücken geschlagen. Die umliegenden Berge sind auch mit Weinstöcken bepflanzet. Sie ist ungemein volkreich und mit schönen Gebäuden, auch grossen Plätzen versehen. Die Kathedralkirche ist ohngefähr so gebauet, wie die zu Vienne, aber wohl etwas grösser und heller; und in dem hohen Chore darinn ist das grosse Concilium gehalten worden. Die Kapelle der Pönitenten, das ist, einer aus allerley angesehenen Personen bestehenden Gesellschaft, davon einige, vermummet, zu gewissen Zeiten Gebete thun, die Armen begraben ꝛc. ist klein, übersteigt aber an Pracht alles, was man denken kann. Die Bibliotheken der Franciscaner und der patrum oratorii, welche sonst den Jesuiten gehörete, verdienen die Aufmerksamkeit der Gelehrten.

ten. Die letzte übertrift die Erste an Grösse. Das Hospital ist ein regelmäßiges und ausserordentlich grosses Gebäude mit vortreflichen Anstalten. Das Stadthaus (maison de ville) ist in allen seinen Einrichtungen, der äusern Bauart, den prächtigen Sälen und den kostbaren Malereyen mehr als königlich. Seine Schönheit wird durch einen sehr räumlichen Platz erhöhet, der mit Pallästen und grossen Häusern umgeben ist. Der königliche Platz (place roïale) ist für eine so bebauete Stadt eine wahre Zierde. Er besteht in einem sehr grossen Vierecke, dessen drey Seiten von Pallästen, die vierte aber mit verschiedenen Reihen von Bäumen eingefasset sind. In der Mitte ist die metallene Statue Ludewigs des vierzehnten zu Pferde in einer koloßischen Grösse. An Sonn- und Festtagen springet dabey das Wasser aus vier Springbrunnen in der Dicke eines Menschen. Das Kartheuserkloster hat eine neue nach einem besondern Geschmacke erbauete Kirche. Ihre Form ist die von einem Kreuze, in deren Mitte der hohe Altar ist. Da nur der Fußboden also mit Marmor ausgeleget ist, daß man glaubet, er sey bemalet, so kann man auf das Uebrige leicht den Schluß machen. Die Luft wird hier für die angenehmste in Frankreich gehalten, sie ist nicht so heiß im Sommer, als wie zu Marseille und im Winter nicht so kalt, als zu Paris. Den 12. verließ ich Lion, dessen Einwohner in Verfertigung der seidenen, silbernen und goldenen Zeuge, Tressen, Schnüre ꝛc. so berühmt sind, um nach Genf zu reisen. Dieses und des folgenden Ta-

ges kamen wir durch sehr fruchtbare und an die Rhone anstossende Gegenden; allein gegen Abend fiengen bey Serdom die steilen Gebirge an, welche die Grenzen zwischen Frankreich und der Schweiz ausmachen. Den 14. näherten wir uns der letztern bey sehr rauhen, aber doch natürlich schönen Wegen und zwischen Chatillon und dem Fort l' Ecluse besahen wir mit Verwunderung die Verbergung der Rhone unter die Erde. Es ist an dieser Stelle eine Brücke darüber geschlagen, worauf in der Mitte die Grenzen zwischen Frankreich und Sardinien durch die Wappen beyder Mächte angezeiget sind. Die Gebirge stossen also hier sehr nahe zusammen, daß die Brücke kaum dreyßig Schuhe lang seyn wird. Unter derselben sollte sich der Fluß durchdrengen und es ist bis auf das Bette oder den Grund desselben eine solche Tiefe, daß schwindlichten Personen übel werden würde. Allein er nimmt diesen Weg nicht. Etwa hundert Schritte oberwärts nimmt man einen merklichen Fall von den Felsen wahr und zugleich verliert er sich in starken Strudeln, so daß von da an, das Bette desselben trocken ist, bis etwa eben so viel Schritte unterwärts, wo das Wasser gleichsam im Kochen wieder hervorkömmt. Das Geräusche ist von beyden Seiten so groß, daß man auf der Brücke stark reden muß, um sich einander zu verstehen. Zu dem vorbenannten Fort l' Ecluse kömmt man bald darauf auf einem Wege, der an vielen Oertern in dem Berge eingehauen ist. Diese Schanze ist ein sehr enger und fester Paß und auf solcher Seite der Schlüssel

von

von Frankreich. Der Berg geht bey derselben wie eine Mauer in die Höhe und auf der andern Seite ist eine fürchterliche Tiefe, welche die Rhone durchströmet. Einige Kanonen und einige Invaliden sind zu Friedenszeiten zur Sicherheit darinn, und niemand wird durchgelassen, er sey denn mit einem nöthigen Passe versehen.

Die natürliche Beschaffenheit von Frankreich gefällt einem Ausländer. Es giebt darinn entzückende Landesstriche und sehr wohlschmeckende Früchte und Lebensmittel. Es ist bekannt, daß die Franzosen von witziger und lustiger Gemüthsart sind. Ihre Höflichkeit ist einnehmender, als die von andern Völkern, und selbst der gemeine Mann ist gesittet. Sie hängen einem wollüstigen Leben sehr nach. Die Spielsucht zumal in Karten ist bey ihnen sehr eingerissen; darinn und in Putzen und Moden sind sie sehr erfinderisch. Das Alter ist in Thorheiten und Zeitvertreiben bey ihnen, wie die Jugend. Die Zeit wissen sie nicht zu schätzen. Der gemeine Mann ist in Armuth, und die Betteley hat kein Ende. Der meiste Haufe macht aus Nacht Tag. Man steht spät auf und verrichtet bis eine Stunde des Nachmittages die Geschäfte. Alsdenn wird an nichts ernstliches mehr gedacht. Nach dem Nachmittagsessen weiß man von nichts als Spielen, Spaziergängen, Gesellschaften u. s. w. Die Unterredungen geschehen meistentheils über so unnütze Gegenstände und Kleinigkeiten, die einem ekelhaft sind. Das Post-

wesen und die Reisen sind dort bequemer, als in Deutschland. Die Stationen sind kürzer, und man wird schleuniger bedienet. Die Protestanten sind jetzt daselbst noch auf eben einem so schlüpfrigen Fusse, als sonst. Die Nachsicht der Intendenten von den Provinzen ist vielleicht grösser, als ehemals; aber nicht aller Orten und wenigstens die öffentlichen Gesetze sind nicht gemildert und man kann sie also so oft beunruhigen, als man will. Uebrigens ist die französische Nation in Absicht der christlichen Moral in einem erschrecklichen Verfalle und man findet, maschinenmäßige oder äuserliche Handlungen in der Religion ausgenommen, keine weitere Spuren davon unter derselben, besonders ist die Ausübung der Fleischeslüste bis zum höchsten Grade gestiegen, daher man sich auch nicht wundern muß, daß im Jahre 1769. ein Drittheil der zu Paris gebohrnen Kinder, Findelkinder gewesen.

§. 93.

Die Reise durch die Schweiz.

Ich kam den 15. frühe zu Genf an. Diese Stadt behauptet bekanntermassen einen ansehnlichen Platz in der Kirchen- Staats- und Gelehrten-Historie. Die Republik ist klein und hat ausser ihren Mauren nur eine kleine Landschaft. Die Stadt ist mittelmäßig befestiget. Die nahen Berge hindern, daß sie nie eine wahre Festung seyn kann. Sie liegt an der Spitze des von ihr benannten Genfersees, wo die Rhone herausfleußt, wodurch sie auch in zwee-

ne, obgleich unähnliche Theile getheilet wird. Die Einwohner klagen sehr über den Verfall ihrer kirchlichen und politischen Ordnung; sie kann aber doch noch ein Muster für andre Oerter abgeben. Man merket nicht, daß eine Universität hier ist, als wenn man darnach fragt. Der Studirenden sind nemlich sehr wenige und die vielen Ferien nebst dem Landleben der Lehrer zu Sommerszeiten verursachen, daß jemand kaum in vier bis fünf Jahren seinen Cursum erträglich vollenden kann. Die akademischen Lehrer sind zugleich Prediger, deren ganze Anzahl sich in der Genfischen Republik über vierzig erstrecket. Daß solche heut zu Tage sehr des Socinianismus beschuldiget werden, ist bekannt, und nicht allein die Römischen in Frankreich haben ihnen solches vorgeworfen, sondern die Gelehrten der reformirten Schweizerkantons thun eben dasselbige, doch beschweren sie sich darüber sehr, als ob ihnen darinn gänzlich zu nahe getreten würde. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, und es sind auf einige Meilen umher nichts als Gärten und Landhäuser. Die Gegend ist des Genfersees, der Rhone, der nah gelegenen fruchtbaren Berge und der entfernten Savoyischen Gebirge wegen sehr angenehm. Die hydraulische Maschine, wodurch das Wasser in die etwas hoch gelegene Stadt getrieben wird, ist ein besonder künstliches Werk; doch kömmt man heutiges Tages kürzer dazu. Es sind zwey Arsenale, eins für die Kanonen und das zweyte für das kleine Gewehr daselbst, die für eine so kleine Republik mit

dem Nöthigen hinlänglich versehen sind. Das Hospital und das Stadthaus sind nach Beschaffenheit des Ortes ebenfalls ansehnlich. Unter den Kirchen ist die Kathedralkirche an sich betrachtet sehenswürdig, ob sie gleich durch die innere Einrichtung der Bänke, welche kaum die Hälfte derselben einnehmen und gleichsam von dem Ueberreste abschneiden, verunstaltet wird. Sie dienet auch zum bürgerlichen Gebrauche, indem die öffentlichen Versammlungen der Bürger in ihr geschehen. Den Papisten ist allein der Gottesdienst bey dem französischen Minister verstattet; die Evangelischen aber haben eine öffentliche Kapelle, welche unter dem Schutze des Herzogs von Sachsen-Gotha steht und durch zweene Prediger öffentlich besorget wird. Die Universitätsbibliothek fasset einen grossen Vorrath von Büchern in sich. Unter vielen alten Handschriften zeiget man vornehmlich einige Sermones Augustini, welche auf ägyptischen Papiere geschrieben und wenigstens vom 6. Jahrhunderte herzuleiten sind; die von dem Könige Carolo Pulchro eigenhändig vollgeschriebene Schreibtafel und eine Vulgate, wenigstens vom 10. wo nicht ältern Jahrhunderte.

Ich fuhr den 21. Nachmittages ab, und kam bald nach Versoi, einem Orte, der auf einer bis an den Genfersee gehenden und an Frankreich gehörigen Erdzunge gebauet ist und wobey solches zum grossen Nachtheile der Genfer und Schweizer einen Hafen und Festung zu erbauen suchet, wofern solche es nicht

verhin-

verhindern werden. Man kömmt alsdenn durch Nion nach Rolle, welches der Bäder wegen berühmt ist. Tages darauf erreichten wir Morges, welches einen Hafen im Kleinen, wie den zu Genua, hat; und darauf gegen Mittag nach Lausanne. Der Weg bis hieher geht nahe an der Genfersee herum und ist sehr anmuthig. Bey Lausanne, welches ziemlich hoch liegt, sieht man sehr tief in solchen hinein und auf das italienische Ufer hinüber. Die Stadt selbst liegt auf einem sehr unebenen Boden, ist aber doch ziemlich wohl gebauet. Es ist hier merklicher als zu Genf, daß hier eine Universität ist. Man muß das hohe und steile Gebirge Jura paßiren um nach Moudon, Païerne und Avenche zu kommen. Diese Städte sind in der alten römischen Geschichte bekannt und zu der Römer Zeiten weit grösser gewesen; von welchen auch noch manche Ueberbleibsel gefunden werden. Die letzte derselben hat noch in der Nachbarschaft, die vormals in den Ringmauren war, den Fußboden eines Bades, welcher mit mosaischer Arbeit also ausgeleget ist, daß sich Blumen, Bachusfiguren ꝛc. in natürlichen Farben darinn sehen lassen. Es ist auch daselbst ein jetzt in einen Garten verwandelter Circus zum Kampfplatze der Thiere und dabey ein Gewölbe mit einem Ausgange unter einem hohen Gebäude, wo die Thiere aufbehalten und herausgeführet wurden. An dem Gebäude selbst sieht man den scheuslichen Kopf eines Bildes, welches der Jupiter Ammon seyn soll. Man nähert sich alsdenn dem Murtenschen See,

wo auf dem Wege nach der Stadt das Beinhaus ist, worinn die Knochen der bey der Niederlage des burgundischen Herzoges gebliebenen Soldaten aufbewahret werden. Das Gebäude ist verschiedentlich erneuret und mit Inschriften versehen worden. Den 24. gelangete ich frühe zu **Bärn** an. Diese Stadt besteht nur aus drey langen Strassen, die Queergassen nicht zu rechnen; sie sind aber, zumal die mittelste sehr schön bebauet. Ein Theil liegt auf der Höhe, ein andrer aber in der Tiefe, welche die **Aar** durchströmet. Bey der Kathedralkirche, einem sehr schönen Gebäude, sieht man in die Tiefe von hundert und funfzig Schuhen hinab. Die Zeit verstattete nicht, das Arsenal und die Bibliothek zu sehen. **Aarburg**, welches von dem hohen Schlosse an der **Aar** und **Aarau**, welches von der an dieser Stadt stossenden grossen Aue den Namen hat, sind kleine, aber eben so wie **Bärn** uneben gebauete und dazu gehörige Städte. **Baden** ist klein, aber eben so annehmlich und bewundernswürdig gelegen. **Zürich**, wo ich den 26. Abends ankam, ist eine ansehnliche Stadt. Es ist auch nach der alten Art feste. Die Lage davon hat viel Aehnliches mit der von Constantinopel. Es liegt an der Spitze des Zürchersees, wo die **Limat** herauskömmt und die Stadt fast in der Mitte durchschneidet. Hier findet sich ein Sitz gelehrter Leute. Die Bibliothek der Chorherren ist klein, fasset aber seltene Sachen in sich. Man findet darinn auf vierzig Folianten gesammelter Briefe grosser Personen, besonders der

Refor-

Reformarorum, eine Handschrift von der Vulgate, viele Indulgenzbriefe der Päbste und zumal die ersten Ausgaben vieler Bücher nach Erfindung der Buchdruckerey. Die Stadtbibliothek ist ungemein groß, denn sie ist in einer vormaligen, gewiß nicht kleinen, Kirche, worinn noch zwey rund herum gehende Emporkirchen sind, aufgestellet. Die Wände des Fußbodens und der ersten Emporkirche sind voll und auf der dritten sind auch schon ansehnliche Schränke mit Büchern angefüllet. Es ist darunter eine grosse Menge alter, auch deutscher Bibeln, viele Handschriften von den Auctoribus classicis und über die Schweizergeschichte, imgleichen viele Naturalien. Von hier läßt man sich auf der Reise nach **St. Gallen** der vielen jähen Oerter wegen am sichersten in einer Sänfte tragen, deren ich mich also auch bediente. Unterwegens berühret man die artige Stadt **Winterthür** und kömmt also in anderthalb Tagen von **Zürch** nach **St. Gallen**. Diese Freystadt ist von der Abtey und der Residenz des Abtes gleiches Namens nur durch eine hohe Mauer und ein doppeltes Thor, davon eines die Stadt, das andere der Abt verschliessen läßt, abgesondert. Auf der Stadtbibliothek ist besonders eine gute Anzahl von Handschriften der Reformatorum und auch der claßischen Schriftsteller, und unter den vielen Naturalien ein ziemlich grosser Krokodil. Die Abtey wird nach und nach ganz verneuet. Die grosse Kirche ist ein vortrefliches Gebäude, woran die Mahler und Bildschnitzer stark arbeiten.

Die Bibliothek war schon in Ordnung und die Benedictinermönche beweisen darinn, daß sie Geschmack und Geschicklichkeit in der innern und äusern Einrichtung zu verbinden wissen. Die letzte ist entzückend und ungemein bequem, die Bücher so gleich finden zu können. Ein besonderes Nebenzimmer, welches nicht klein ist, fasset allein Manuscripte und Münzen in sich. Die Sammlung der Ersten ist ungemein ansehnlich, erstrecket sich aber nur über die Kirchenväter und Profanscribenten, weil nach dem Berichte des Bibliothecarius die codices der heiligen Schrift von den Patribus des Costnitzerconciliums geliehen, aber nicht wieder zurück gegeben, sondern entwandt worden, daher die Abtey, zumal in italienischen Bibliotheken oft ihnen vormals zuständige codices entdecket hätte. Auf einem nahe gelegenen Berge sieht man einen grossen Theil der Schweiz, den Bodensee und den daran stossenden schwäbischen Kreis. Von hier bis Roschach, welches eine kleine Stadt und eine Art von Hafen an dem Bodensee ist, kömmt man gröstentheils durch hohle Wege; und es sind hier zu bestimmten Zeiten Fahrtschiffe, womit die Reisenden nach Deutschland übergesetzet werden.

Ist ein Land, welches gesehen und bereiset zu werden verdienet, so ist es die Schweiz. Hier ist die Natur in aller ihrer Schönheit bis zum Entzücken sichtbar. Es liegt in einem sehr gemäßigten Himmelsstriche; und höher als die andern Länder Europens,

pens, daher auch keine Flüsse in solches hinein, aber sehr viele herauslaufen, welche sich in die Nordsee, das mittelländische und adriatische, imgleichen das schwarze Meer ergiessen. Die natürlichen Gegenden bieten alle Augenblicke neue Schaubühnen dar, worauf Seen, Flüsse, Berge, Thäler, Wälder, zerstreuete Häuser und Dörfer, auch Städte mit einander abwechseln. Die Reisen darinn sind zwar in gewisser Absicht nicht so bequem, wie in Frankreich und Deutschland, weil ausser den Briefposten zu Pferde und einer Landkutsche (Diligence) keine eigentliche Posten angelegt und noch weniger Extraposten zu haben sind; man wird aber durch eine Menge von Miethkutschen ziemlich schadlos gehalten. Die Wirthshäuser auf den Dörfern sind daselbst besser, wie die, andrer Orten, in grossen Städten. Die Schweizer haben ihren besondern Nationalcharakter. Von Genf bis Bärn herrschet ziemlich die französische Mode; von da an bis nach St. Gallen wird man den Deutschen ähnlich. Meistentheils, besonders aber in der letztern Hälfte trift man noch eine grosse Einfalt in Sitten und Anhänglichkeit an alten Moden und steifen Gebräuchen an. Ein Schweizer gefällt auch nicht bey dem ersten Anblicke, wie ein Franzos; aber wenn man mit ihm genauer bekannt geworden, so gefällt er auch mehr. Die Schweizerischen Gelehrten sind sehr arbeitsam. Die in dem französischen Theile legen sich mehr auf die schönen, die in dem deutschen aber auf die ernsthafteren Wissenschaften, die Sprachkunde u. s. w.

Zumal

Zumal legt man sich zu St. Gallen sehr auf die orientalischen Sprachen. Die Freyheit in der Schweiz ist sehr annehmlich, daher ist sie auch an den Oertern, wo es seyn kann, sehr bevölkert. Ueberall sind Fabriken und man sieht das Leben, welches der Handel und Wandel dem Lande giebt. Der Unterschied zwischen den protestantischen und römischen Cantons ist übrigens sichtbar, da die ersten an Einwohnern, Fleisse und Reichthume die letzten weit übertreffen. So viele Vorzüge verursachen übrigens, daß dieß Land stets ein Aufenthalt von Fürsten und Personen, ja Familien allerley Nationen ist, welche entweder auf geraume Zeiten oder gar auf ihr ganzes Leben ihre Wohnung darinnen aufschlagen.

§. 94.

Beschluß.

Der **Bodensee** ist bey gutem Wetter sehr angenehm zu beschiffen. Ich ward von **Roschach** nach **Lindau** in ohngefähr dreyen Stunden übergesetzet. Diese freye Reichsstadt liegt also in dem See, daß sie nur vermittelst einer langen Brücke mit dem Lande zusammenhängt, daher sie auch Kleinvenedig genannt wird. Die Stadt hat eine nicht uneben öffentliche Bibliothek und auch vortrefliche Gegenden, die am Weinwachse sehr fruchtbar sind. Der Weg über Wangen

nach

nach **Leutkirchen** ist ziemlich rauh, wird aber alsdenn bis nach **Memmingen** ebener. Diese Stadt mit allen denjenigen Oertern, die ich bey der Reise nach Kopenhagen in unserm deutschen Vaterlande berühren mußte, werden anderweitig genauer beschrieben, da solches mit meiner Absicht gar nichts zu thun hat. Ich habe aber diese Reise nicht vollenden können. Denn da ich unterwegens an der Katharinenkirche zu **Magdeburg** berufen worden und darüber bey dem hochpreislichen Mißionscollegio die geziemende Anfrage gethan, so hat hochdasselbe mir zur Annahme solches Berufes in sehr geneigten und merkwürdigen Ausdrücken die Erlaubniß gegeben.

Meine weiten und mannichfaltigen Reisen haben mir übrigens Gelegenheit gegeben, die Vorsehung GOttes in ihrer bewundernswürdigen Grösse erkennen zu lernen; und ich habe erfahren, wie mir dieselbe aller Orten und unter Menschen von allerley Religionen gute Freunde erwecket, mich in meinen Unternehmungen über mein Erwarten gesegnet und mich vor vielen Gefährlichkeiten bewahret oder wenigstens aus solchen herausgeholfen. Die Vortheile der Gottseligkeit sind mir auch dabey sichtbar geworden, und ich habe deutlich gemerket, was man dadurch für einen grossen Eingang bey jedermann gewinne. Ich denke übrigens mit Freuden an die Umstände zurücke, darinn mich GOtt gesetzet hatte und werde lebens-

lang

lang den Nutzen derselben und auch meiner Reisen erkennen, wobey ich den Umgang mit allerley Nationen genossen und eine so genaue Bekanntschaft mit vielen Religionen gemacht habe.

ENDE.

Das

Das erste Register

über den Inhalt der Abschnitte und §§.

Der erste Abschnitt.

Die Wahl des Verfassers zum Prediger bey der evangelischen Gemeinde zu Smyrnen und die Reise dahin.

§. 1–4. Der Beruf des Verfassers.

§. 5–8. Die Reise bis Augsburg und Ordination daselbst.

§. 9–11. Die Reise nach Venedig und Aufenthalt daselbst.

§. 12–14. Die Reise über Ferrara, Bologna und Florenz nach Livorno.

§. 15. Die Seereise von da nach Smyrnen.

Der zweyte Abschnitt.

Die Ankunft zu Smyrnen und erster dreyjähriger Aufenthalt daselbst.

§. 16. Die Ankunft zu Smyrnen.

§. 17. Von den Apokalyptischen Städten.

§. 18. Von Smyrnen überhaupt.

§. 19. Von den Religionen zu Smyrnen und der Religionsfreyheit.

§. 20.

§. 20. Von den Europäern in der Türkey.
§. 21. Die natürliche Beschaffenheit von Smyrnen und den umliegenden Oertern.
§. 22. Von den Früchten und Thieren.
§. 23. Von den Krankheiten, zumal der Pest.
§. 24. Von dem Erdbeben.
§. 25. Die anfängliche Einrichtung der Kirchenanstalten.
§. 26. Die Schulanstalten.
§. 27. Wandel und Amtsführung des Verfassers.
§. 28. Die Bemühung auswärtige Hülfe zur Unterstützung des Kirchenwesens zu erlangen.

Der dritte Abschnitt.

Die erste Reise nach Constantinopel 1761. sechs monatlicher Aufenthalt daselbst und Rückreise nach Smyrnen.

§. 29. Veranlassung dieser Reise.
§. 30. Die Abreise von Smyrnen.
§. 31. Die Reise nach Constantinopel.
§. 32. Der Aufenthalt daselbst.
§. 33. Die Beschreibung von Constantinopel.
§. 34. Der Aufzug des Kaysers.
§. 35. Die Audienzen der europäischen Gesandten bey den Türken.
§. 36. Die Rückreise nach Smyrnen.
§. 37. Die Sorgfalt für das smyrnische Kirchenwesen.

Der vierte Abschnitt.

Die Vorstellung des Zustandes der christlichen Religion in der Türkey.

§. 38. Von der Religionsfreyheit der Christen überhaupt.

§. 39. Von dem Zustande der Christen unter den Türken.

§. 40. Die Unwissenheit und Barbarey der verschiedenen christlichen Religionspartheyen.

§. 41. Die bewundernswürdige Erhaltung der christlichen Religion in der Türkey.

§. 42. Von der griechischen Kirche und ihrer Kirchenform.

§. 43. Der Unterschied der griechischen Kirche von andern Christen.

§. 44. Die Religionsgebräuche der Griechen.

§. 45. Von den heiligen Oertern und dem Gottesdienste der Griechen.

§. 46. Charakter und häusliche Beschaffenheit der Griechen und andere dahin gehörige Dinge.

§. 47. Von der armenischen Kirche und ihrer Kirchenform.

§. 48. Die Glaubenslehre der Armener und ihr Unterschied von andern Christen.

§. 49. Die Religionsgebräuche und kirchliche Umstände der Armener.

§. 50. Nationalcharakter und andere dazu gehörigen Dinge.

§. 51. Von der römischen Kirche.

Der fünfte Abschnitt.

Von den Türken.

§. 52. Von dem Muhamed.
§. 53. Von dem Korane.
§. 54. Von den verschiedenen Secten unter den Muhamedanern.
§. 55. Der Hauptinhalt der muhamedanischen Religion.
§. 56. Die Religionsgebräuche der Muhamedaner.
§. 57. Ihre heiligen Oerter.
§. 58. Von den gottesdienstlichen Personen.
§. 59. Von der Schwierigkeit, die Muhamedaner zu bekehren und von dem Abfalle zu ihnen.
§. 60. Von dem türkischen Kayser.
§. 61. Von dem türkischen Hofe.
§. 62. Von den türkischen Staatsbedienten.
§. 63. Von dem civilen oder politischen Zustande des türkischen Reiches.
§. 64. Von der Kriegesverfassung.
§. 65. Von der Gelehrsamkeit der Türken.
§. 66. Von dem bürgerlichen Zustande und andern dazu gehörigen Dingen.
§. 67. Von dem häuslichen Zustande der Türken.
§. 68. Nationalcharakter und andere dahin einschlagende Dinge.
§. 69. Anmerkungen über das türkische Reich überhaupt.

Der sechste Abschnitt.

Anhang zu den beyden vorhergehenden Abschnitten.

§. 70. Vorzug der christlichen Religion nach der Bibel vor der muhamedanischen.

§. 71. Vorzug der christlich-biblischen Religion vor den übrigen christlichen Religionsparthenen.

§. 72. Vorzug der christlichen Regierungsformen vor der türkischen.

§. 73. Vorzug des häuslichen Zustandes in christlichen Ländern vor den muhamedanischen.

§. 74. Abfertigung der Freygeister und Religionsspötter.

§. 75. Schlußanmerkung über die Türken.

Der siebente Abschnitt.

Die Merkwürdigkeiten der Jahre 1762. bis 1764.

§. 76. Fortgang der Kirchen- und Schulanstalten.

§. 77. Der Beystand des dänischen Hofes.

§. 78. Der Beystand von der Freystadt Danzig.

§. 79. Eine Feuersbrunst zu Smyrnen.

§. 80. Die zweyte Reise nach Constantinopel.

Der achte Abschnitt.

Die Merkwürdigkeiten der Jahre 1764. bis 1767.

§. 81. Von dem Gottesdienste überhaupt.
§. 82. Schwierigkeit der Herstellung einer Kapelle.
§. 83. Harte Prüfung des Verfassers.
§. 84. Versprochene Fortsetzung des dänischen Beystandes.
§. 85. Veranstaltete Kirchenordnung.
§. 86. Die Einweihung der Kapelle.

Der neunte Abschnitt.

Der Ueberrest des Aufenthalts des Verfassers zu Smyrnen und die Rückreise nach Europa.

§. 87. Die Ankunft des Nachfolgers.
§. 88. Die Einführung desselben.
§. 89. Der Abschied und die Abreise von Smyrnen.
§. 90. Die Seereise nach Marseille.
§. 91. Die Quarantaine und der Aufenthalt daselbst.
§. 92. Die Reise durch Frankreich.
§. 93. Die Reise durch die Schweiz.
§. 94. Beschluß.

Das

Das zweyte Register

hauptsächlich über die türkischen Wörter und andere Sachen, welche in dem ersten Register nicht sogleich gefunden werden können.

A.

Aga §. 62
Almosen der Muham. 56
Apokalyptische Oerter 17
Archipel 39
Asper 66
Athos 40
Aussatz 23
Ayanien 63

B.

Bäder 67
Baratte 63
Basar oder Besestein 21. 33
Bascha s. Pascha.
Baumwolle 66
Begräbnisse 56
Beiram 56
Beschneidung der Muhamedaner 56
Besestein s. Basar.
Beutel §. 66
Bostanschi-Baschi 61

C.

Sieh die meisten Wörter unter K.
Capitulation 63
Chan 33
Charatz 39. 63
Chat-Scherif 60

D.

Dardanellen 31
Dervische 57. 58
Divan 35. 60. 62
Donalma 61
Drogemann der Pforte 39
Drusen 69

E.

Echtmiazin 47

Emier §. 58
Englische Inseln 90
Excommunication 44

F.

Fasten der Muhamedaner 56
Ferman 60
Fetfah 58
Foudukli 66
Franken 20

G.

Galata 33
Gallerie 67
Gebet der Muhamedaner 56
Geldarten in der Türkey 66
Gottesdienst (öffentlicher) der Muham. 56
Großvizier 62

H.

Hadschies 58
Harim 60
Hattagan 67
Hegire 52
Heiliger Berg s. Athos.
Heilige bey den Muhamedanern 58
Hekim-Bascha §. 65
Hellespont 31
Heyrathen der Türken 56
Hippodromus 33
Hyene 22

I.

Janitscharen 64
Jauer 39
Imam 58
Julfa 40

K.

Kaaba 57
Kadi 62
Kaike und Kaikschi 33
Kaffee 67
Kaimakan 62
Kameelshaare 22
Kanal bey den Dardanellen 31
Kanal bey Constantinopel 33
Kapidschi 61
Kapin 44
Kapitain-Bascha 62
Karaburno 90
Karavanen nach Mekka 57
Karavansara 33
Karavellen 64
Kebla 57

Kiaja §. 62
Kiosk 33
Kirchen 33
Kisler-Aga 61
Kismeth 55
Kufi 65

L.

Lazareth zu Marseille 91
Leventi 64

M.

Mädräs 65
Mahrama 46
Mangala 67
Marmora. See und Inseln 31
Mekka 57
Minnaret 19
Moldau 39
Molla 62
Moskeen 57
Moslim 62
Mufti 58
Münzen in der Türkey s. Geldarten.
Muselmänner 55

N.

Naib 62
Neugriechisch 46

O.

Oda §. 64
Opium 67

P.

Para 66
Pascha 62
Patriarchate 42
Pedalmaschi 63
Pera 33
Pfeifen 46 u. 67
Pforte 61
Pfortendollmetscher 39
Piaster 66
Pillav oder Pillo 67

R.

Ramasan 56
Reis-Effendi 62
Roßschweif 62

S.

Salam 67
Schakal 22
Scheik-el-Islam 58
Scherid 64
Schiiten 54
Schwarzes Meer 33
Seekrankheit 90
Seliktar-Aga 61

Seraskier §. 62
Serail 33
Sermapuppe 66
Sgindgerli 66
Sieben Thürme 33
Sonniten 54
Sorbet 67
Spahi 64
Stambul-Effendi 62
Stumme 61
Sultan 60
Sultanninnen 61

T.

Tabak 67
Tachtaravan 21
Tain 63
Tapeten 66
Tauschein 39
Tefterdar 62
Tenedos §. 31
Terratzen 21
Top-Hana 33
Tschaus-Baschi 61
Tulband 39 u. 67
Türkisch Garn 66
Turkomännen 69

U.

Urla 90

V.

Vakuf 57
Verschnittene 61
Vielweiberey 69

W.

Wallachey 39
Wallfahrten 57

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lüdeke, Christoph Wilhelm,

Merkwürdige Reisen in die Türkey, nach seiner jetzigen Religions- u. Staatsverfassung

Frankfurt ; Leipzig 1771

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748125-9
VD18 11858613-001